
3 1761 07392534 9

HEINRICH HEINES BRIEFWECHSEL

REICHVERMEHRTE GESAMT-AUSGABE AUF GRUNDLAGE DER HANDSCHRIFTEN / GESAMMELT, EINGELEITET UND ERLÄUTERT

VON FRIEDRICH HIRTH

MIT FÜNFZIG BILDERN UND FÜNF FAKSIMILES

ZWEITER BAND



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/briefwechselhrsg02hein

II



Heinrich Heine.

Leichtgetönte Zeichnung von Samuel Friedrich Diez. Im Besitze des Herrn Dr. Eduard Beith in Hamburg.

HEINRICH HEINES BRIEFWECHSEL

HERAUSGEGEBEN VON

FRIEDRICH HIRTH

ZWEITER BAND



190087
25.6.24.

1 · 9 · 1 · 7

MÜNCHEN UND BERLIN BEI GEORG MÜLLER

PT
2329
A2
1914
Bd. 2

Alle Rechte vorbehalten. Die hier abgedruckten Briefe stehen unter dem Gesetze betreffend den Urheberschutz. Nachdruck u. Übersetzung verboten.

Copyright by Georg Müller, München 1917

ZUR EINFÜHRUNG.

Heinrich Heines Briefwechsel wird in diesem zweiten Bande von der Übersiedlung des Dichters nach Paris bis zum Ende des Jahres 1846 geführt. Diese 15 Jahre waren vornehmlich der großen Aufgabe gewidmet, von der Heine in seinem letzten Testamente vom Januar 1851 spricht, „an dem herzlichen Einverständnisse zwischen Deutschland und Frankreich zu arbeiten". In den wichtigsten Prosawerken aus dieser Zeit ging er darauf aus, einerseits die Deutschen den Franzosen, andererseits die Franzosen den Deutschen näherzubringen. Was von diesem zähe verfolgten Ziele heute noch bestehen blieb, ist in der Zeit eines neuerlichen deutsch-französischen Krieges nicht festzustellen, und nur die bittere Tatsache, die Heine in der Vorrede zum „Wintermärchen" befürchtet hatte, scheint im vollen Umfange verwirklicht, daß sich Deutsche und Franzosen, „die beiden auserwählten Völker der Humanität, die Hälse brechen zum Besten von England und Rußland" . . .

Während eines deutsch-französischen Kriegszustandes mit einem Buche hervorzutreten, das die brieflichen Äußerungen eines deutschen Dichters von so ausgeprägt politischer Färbung enthält, muß als Wagnis erscheinen, weshalb der Herausgeber mehr als $2^1/_2$ Jahre zögerte, dem Drängen seines Verlegers und vieler Leser, die mit Ermunterungen nicht sparten, nachzugeben; das Erscheinen des Bandes verschob sich immer wieder, um keinerlei Empfindlichkeiten aufkommen zu lassen, und — es soll nicht verschwiegen werden — auch ein wenig in der still genährten Hoffnung, das wiederhergestellte Einvernehmen zwischen Deutschland und Frankreich mit diesem Bande begrüßen zu können, ja, noch mehr, ihm auch den inneren Abschluß zu geben, dessen er bedurft hätte. Darüber nämlich soll kein Leser im Zweifel gelassen werden, daß die Korrespondenz Heines in mancher Hinsicht noch zu vervollständigen wäre. Da aber

das hierzu nötige Material in Frankreich lagert, hätte dieser Band vielleicht nicht eher erscheinen sollen, bis ein internationaler Verkehr wieder gestattet wäre. Vieles ist freilich dem Herausgeber noch im Juli 1914 in Paris in die Scheune zu bringen gelungen; der notwendig gewordene jähe Abbruch des dortigen Aufenthaltes, die Unmöglichkeit, an anderen Orten Frankreichs und auch Englands, wo Briefschaften in Aussicht standen, zu forschen, raubten der geplanten Vollständigkeit vieles. Dazu kommt, daß auch aus Rußland und Amerika Sendungen von Heine-Manuskripten verheißen worden waren, die möglicherweise Ausbeute für diesen Band gewährt hätten und ihm nicht mehr dienstbar gemacht werden konnten. Ob sie in absehbarer Zeit einem deutschen Schriftsteller zur Verfügung gestellt werden, muß eine offene Frage für eine nähere oder fernere Zukunft bleiben. Bewegten Herzens mußte der Herausgeber in den letzten Monaten oft ein Paket mit Handschriften Heines betrachten, das am 28. Juli 1914 — am Tage der Kriegserklärung Österreichs an Serbien — aus Moskau in Wien eingelaufen war, und dessen unmöglich gewordene Rückstellung der Besitzer in dieser langen Zeit vielleicht häufig bang ersehnt haben mag.

Wenn demnach die allgemeinen Zeitumstände und die besonderen, unter denen ein möglichst vervollständigtes Korpus der Heine-Briefe zustande kommen könnte, dem Unternehmen durchaus ungünstig waren, so zeitigte dennoch zweierlei den Entschluß, mit diesem Bande schon jetzt an die Öffentlichkeit zu treten: einmal das große Interesse, das der erste Band — mit Dank sei es hervorgehoben — allenthalben gefunden hatte, und das sich in lebhaftem Zuspruche, mit der Herausgabe der Fortsetzung nicht länger zu säumen, kundgab, dann aber das Argument, das von vielen Seiten hervorgehoben wurde, es sei kein Anlaß, eine wissenschaftliche Arbeit trotz dem Kriege zu unterbrechen. Im Gegenteil: dem feindlichen Auslande sollte bewiesen werden, daß in den Zentralstaaten die kulturelle Betätigung nicht unterbunden sei und man keinen Anlaß habe, das Bekenntnis zu

scheuen, daß man Heine, trotz seinen unverkennbaren Sympathien für Frankreich, als köstlichen deutschen Besitz betrachte. Unleugbar ist ja, daß Heines Anhängerschaft in Deutschland während des Krieges weit eher zu- als abnahm; seine ausgezeichneten Charakteristiken der Engländer und ihrer brutalen politischen Methoden hatten ihm Verständnis und Anerkennung selbst in Kreisen erobert, die ihm früher kühl gegenübergestanden waren. Was Heine für Frankreich eintreten ließ, stößt heute in Deutschland nicht mehr auf so blinde Verkennung der besten Absichten des Dichters wie vor dem Kriege, und die Echtheit seiner Gefühle für ein großes, freies Deutschland der Zukunft, das er erträumte und ersehnte, wird heute wohl nur von denen bestritten, die unseres Schriftstellers beste Gesinnungen bezweifeln wollen, weil sie sie weiterhin bezweifeln müssen, soll nicht das, was sie ihr Lebenswerk nannten, mit einem Schlage ausgelöscht sein. Gewiß hat sich Heines Liebe für Deutschland nie in dick aufgetragenen Tiraden und Schönredereien kundgegeben; aber sie bricht immer wieder in Gedichten, Prosaschriften und Briefstellen durch, und an dem Bekenntnis, das sich in diesem zweiten Briefbande findet (an Campe, 29. Dezember 1843) wird man nicht achtlos vorübergehen dürfen: „Eine große Vorliebe für Deutschland grassiert in meinem Herzen; sie ist unheilbar.“

So wird sich wohl gegen Heine vom besten deutschnationalen Gesichtspunkte aus, wenn man den Charakter seiner politischen Schriften in deren Gesamtheit betrachtet und nicht Einzelbemerkungen für die Beurteilung maßgebend sein läßt, wenig einwenden lassen können; beklagenswert ist es, daß seine Warnerstimme vor Englands Heuchelei und Tücke so ungehört all die Jahrzehnte hindurch verhallte und seine Anschauung, den aus der Zeit der Befreiungskriege stammenden Allianzgedanken mit England über Bord zu werfen und dafür zu einem erträglichen Nebeneinanderleben mit den Franzosen zu gelangen, niemals ernsthafter aufgegriffen wurde. Wir müssen heute unumwunden bekennen, daß in dem politischen Denken

Heines System und Folgerichtigkeit enthalten waren und er um Deutschlands Zukunft besorgter war als mancher, dem der Ehrenname eines „unentwegten“ Patrioten beschieden ist.

Wird demnach die Beurteilung der politischen Schriftstellerei unseres Dichters, wie sie sich in den Briefen dieses Bandes abspiegelt, keiner tendenziös ungünstigen Beurteilung ausgesetzt sein können, so wird der persönliche Charakter des Schreibers mit desto größerer Berechtigung den heftigsten Angriffen ausgesetzt sein. „Affäre“ reiht sich an „Affäre“, und wenn Heine auch in manche ungewollt und ohne sein Hinzutun verstrickt wurde: von vielen wird behauptet werden müssen, daß er an ihrer Entstehung und Ausbreitung die größte Schuld trug. Seine Reizbarkeit nimmt mit den Fortschritten seiner Krankheit, deren Keime schon von der Studentenzeit her in ihm schlummerten, immer unheilvoller zu; er wird zügelloser und rauflustiger, niemals gehemmt von mäßigend einwirkenden Frauen oder Freunden. Die ewigen Geldsorgen, die sich an seine Fersen hefteten, waren, begreiflich genug, nicht geeignet, seine Empfindlichkeit abzudämpfen. Die Geschichte seines Kampfes um die geringen Honorare, die ihm Julius Campe nach schweren Verhandlungen und Mäkeleien zahlte, — sie werden durch den hier zum erstenmal erfolgenden vollständigen Abdruck der einschlägigen Briefe in ihrer erschütternden Tragik deutlich sichtbar — lassen ja Heines stets ausfallsbereites Wesen in milderem Lichte erscheinen; denn er, der — trotz der Pension der französischen Regierung und der des Oheims im Gesamtbetrage von nicht ganz 10000 Franks jährlich, was in Paris an der Seite einer verschwenderischen Frau und im Strudel des gesellschaftlichen Lebens keine übermäßige Summe genannt werden kann — den aufreibendsten Kampf um die Fristung des Daseins und die Sicherung der durch fortwährende Krankheiten gefährdeten Zukunft führen mußte, konnte oft und oft das seelische Gleichgewicht verlieren und leicht geneigt sein, sich zu Exzessen hinreißen zu lassen, die freilich zu allen Begriffen bürgerlicher Wohlanständigkeit in schroffstem Wider-

spruche stehen. Und sie trüben auch dem wohlmeinendsten Betrachter von Heines Leben und Wirken den Eindruck, zumal sie sich in den Jahren 1831—1846 fast bis zur Unerträglichkeit häufen.

Schüchtern setzen sie mit einer rasch bereinigten Ehrenangelegenheit mit dem Grafen Magnus von Moltke ein; es folgen die schweren Konflikte mit Wolfgang Menzel und den deutschen Regierungen, sowie die häßliche Angelegenheit mit Moses Moser. Die Entzweiung mit dem Oheim Salomon, der tiefgehende Bruch mit Karl Gutzkow, die peinliche Geschichte mit Jeanette Wohl, Salomon Strauß und deren Anhang, die fortgesetzten Reibungen mit Adalbert von Bornstädt, schüchterne mit Jakob Venedey — sie verdichteten sich in den späteren Jahren zum wüstesten Streite — der unerquickliche Fall Meyerbeer und die böse Erbschaftsgeschichte, zwischendurch die stets wiederkehrenden, bis zu gegenseitigen persönlichen Beschimpfungen entarteten Zwistigkeiten mit Campe, dessen anmaßende Briefe beweisen können, welchen Widerwärtigkeiten Heine ausgesetzt war — all diese vielfältigen Entzweiungen, harten Anklagen und spitzen Angriffe stimmen schlecht zu der Vorstellung, die man sich von einem Dichter süßester und zartester Lieder machen möchte. Aber wichtiger als diese Trübung einer Illusion ist wohl, daß die Fülle der Konflikte an Mark und Nerven Heines zehrte und den fürchterlichen Zusammenbruch beschleunigen half, dem er sich in den in diesem Bande geschilderten 15 Jahren schrittweise näherte . . .

In der „Einleitung“ zum ersten Bande war in Aussicht gestellt worden, den zweiten bis zum Beginn der Katastrophe Heines zu führen und den Kommentar für die ersten zwei Perioden des Briefwechsels beizustellen. Beide Versprechungen bleiben unerfüllt. Das gegen alle Erwartungen reichlich gesammelte Material nötigte zu einem Abschluß des Bandes mit dem Jahre 1846 und zwang, da auch für die folgenden Jahre die Briefschätze in erfreulichster Weise anwuchsen, zur Überleitung des Kommentars in einen vierten Band, der auch ein vollständiges Register und das Verzeichnis der

mitgeteilten Briefe enthalten wird. Der Bequemlichkeit des Benützers, der die Anmerkungen in einem eigenen Bande lesen können wird, ist dadurch erheblich gedient, da er dadurch der lästigen Mühe des Vor- und Zurückblätterns enthoben ist. Über den Zeitpunkt des Erscheinens des abschließenden Brief- und des Kommentarbandes läßt sich freilich heute noch nichts Bestimmtes sagen. War ja die Fertigstellung dieses Bandes nur dadurch ermöglicht, daß mir nach mehr als $1^1/_2$jähriger Dienstleistung bei der k. u. k. Armee vom hohen k. u. k. Kriegsministerium für diesen Zweck Urlaub gewährt wurde, wofür ich auch hier meinen ergebensten Dank auszusprechen nicht verfehlen möchte, schon darum, weil die Förderung meiner Arbeit durch eine der höchsten militärischen Stellen in Österreich beweist, daß in den vielverlästerten „Barbaren"-Staaten jede kulturelle Betätigung nach Möglichkeit unterstützt wird. Daß ich mir nur zu gut bewußt bin, nicht alle Lücken in Heines Korrespondenz geschlossen zu haben, wurde bereits erwähnt. Doch möchte ich den Hinweis nicht unterlassen, daß, selbst ohne den Ausbruch des europäischen Krieges, dieser Band, wenn er, wie beabsichtigt war, im Dezember 1914 erschienen wäre, in einem wichtigen Abschnitte vielleicht einen bedeutsamen Nachtrag hätte erfahren müssen. Des einstigen französischen Ministerpräsidenten Adolphe Thiers Hinterlassenschaft durfte laut testamentarischer Verfügung erst am 1. Mai 1916 in Gegenwart des Präsidenten der Republik entsiegelt werden. Mr. l'Homolle, der gegenwärtige Direktor der Bibliothèque nationale in Paris, hatte mir noch im Juli 1914 zugesichert, sofort nach der Sichtung der Papiere, falls sich darunter von Heine herrührende fänden, diese zum Abdrucke auszufolgen. Laut Zeitungsberichten erfolgte die zeremoniöse Eröffnung dieser Manuskriptschätze programmgemäß, und einzelnes wurde auch bereits in französischen Revuen und Tagesblättern mitgeteilt. Von Briefen Heines verlautete bisher nichts; ob die Pariser Nationalbibliothek jetzt in den Besitz anderer als derjenigen gelangte, die in diesem Bande verwertet werden konnten, ist einst-

weilen nicht festzustellen. So beschränkt sich die Kenntnis des Briefwechsels zwischen Thiers und Heine vorläufig noch immer auf das von Jules Legras vor 19 Jahren bereitgestellte Material, das sich auf zwei aus dem Jahre 1855 stammende Briefe beschränkt. Anzunehmen ist mit aller Wahrscheinlichkeit, daß aus den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts noch manch anderes Schreiben Heines an Thiers abging, der es vielleicht mit den übrigen Schriftstücken in seinem Nachlasse aufbewahrte.

Zu diesem Mangel des zweiten Bandes von Heines Briefwechsel gesellen sich zwei andere, die schon in der Einleitung zum ersten beklagt wurden. Noch immer ist es nicht geglückt, die Spuren, die zu August Lewalds Nachlaß führen könnten, aufzufinden. Es bleibt nichts übrig, als die Brieffragmente in der Form abzudrucken, wie sie Lewald in F. W. Hackländers „Hausblättern" 1855 zu veröffentlichen für gut befunden hatte. Seiner dort abgegebenen Versicherung, daß er Heines Orthographie getreu gewahrt habe, ist zu trauen, und dieser Vorzug des ersten Abdrucks kam dem neuerlichen in dieser Ausgabe zugute. Zu wünschen wäre freilich gewesen, Lewald hätte die Akribie im Kleinen zugunsten der im Großen — der vollständigen Mitteilung der Briefe — zurücktreten lassen.*) — Auch Adolf Strodtmanns Nachlaß, in den die meisten Briefe Heines an seine Mathilde gelangt zu sein scheinen, blieb unaufgefunden, so daß diese heißen Liebesergüsse in der unausdrucksvollen, unheineschen Form, die Strodtmann gewählt hatte, zu den Lesern sprechen müssen. Zu erwägen stand, ob nicht eine französische Rückübersetzung vorzuziehen gewesen wäre, die Jules Hoche in der Wochenschrift „L'opinion" (25. April 1908, Nr. 15) veranstaltet hatte. Sie liest sich glatt und flüssig, führt aber willkürliche Auslassungen in dem Texte ein, weshalb sie einer Gesamtausgabe der Briefe ferne bleiben mußte.

---

*) Gegen die Veröffentlichung dieser Briefe hatte sich in dem Jahre, in dem sie erschienen, das „Weimarer Sonntagsblatt" (3. Jahrgang, Seite 140) heftig ausgesprochen.

Alle Hoffnung, daß es doch einmal gelingen könnte, auch dieser Briefschaften habhaft zu werden, muß übrigens nicht fahren gelassen werden, und sie stützt sich darauf, daß ein großes Konvolut Heinescher Episteln, die im ersten Bande nicht nach den Handschriften gedruckt werden konnten, nach mehr als zweijähriger Bemühung dennoch aus seinem wohlgehüteten Verstecke hervorgeholt werden konnte. Die Briefe an Moses Moser, die Eugen Laur zuerst zugänglich gemacht hatte, und die aufzufinden schon Heines ernstes Bemühen war (Brief an Varnhagen von Ense vom 5. Februar 1840), liegen nunmehr dem Herausgeber in den Originalen vor, und diese ergaben leider die Gewißheit, daß es um ihren Erstdruck nicht so günstig bestellt sei, wie in der Einleitung zum ersten Bande (Seite 17) angenommen worden war. Auch Laur huldigte dem von vielen seiner Zeitgenossen geübten Grundsatze, ihm verfänglich scheinende Stellen auszuscheiden, was namentlich in einem Falle, der zur Klärung der Krankheitsgeschichte Heines beiträgt, bedauerlich empfunden werden muß. Manches ist von ihm verlesen, Schreibungen in hebräischer Kursivschrift, deren sich Heine gegenüber Moser gelegentlich bediente, kurzerhand vernachlässigt worden, obwohl sich dadurch Sinnesentstellungen ergaben. Diese notwendigen Nachträge zum ersten Bande werden gleich manchen anderen (so wurden z. B. Handschriften der im Druck arg verballhornten Briefe an F. W. Gubitz von dem Besitzer, Herrn Geheimrat Lessing, zur Verfügung gestellt, einzelne Briefchen und Bücher mit Widmungen aus Heines Frühzeit von freundlichen Besitzern übermittelt) im vierten (Kommentar-)Bande vorgelegt werden.*)

Von den auf verschiedenen Auktionen feilgebotenen, in

---

*) Auch sonstige Verbesserungen sollen dort im Zusammenhange vorgelegt werden. Nur eine sei bereits an dieser Stelle vermerkt: die Anmerkung auf Seite 108 der Einleitung hat zu entfallen. Die Bezugnahme auf R. Schlössers Platenbiographie ist irrtümlich erfolgt. Was gegen Schlössers Darstellung einzuwenden ist, wurde von mir in den „Jahresberichten für neuere deutsche Literatur“ Bd. XXIV, Seite 592—594, vorgebracht.

der Einleitung zum ersten Bande (Seiten 115—118) verzeichneten 13 unzugänglich gebliebenen Briefen Heines konnte nur ein einziger aufgefunden werden; der Seite 116 angeführte Brief Nr. 4 an Campe (vgl. Seite 43 dieses Bandes). Dagegen mußte aus alten Katalogen mit Bedauern festgestellt werden, daß manches Schriftstück unseres Dichters noch immer in der Verborgenheit ruhe. An Stelle der oben erwähnten Nr. 4 der fehlenden Briefe hat jetzt ein Brief an Dr. Seuffert, in Passy, Januar 1848 geschrieben, zu treten. Heine gibt darin seine Adresse an und sagt, daß es ihm unmöglich sei, sich von seinem Sessel zu erheben; er beschreibt Seuffert, wie er nach Passy gelangen könne und sendet Grüße für Karpeles.

Die Nummerierung der folgenden fehlenden Briefe schließt sich an die im ersten Band (Seite 118) abgeschlossene an.

14. Paris, 4. Februar 1852. An Felix Bamberg, den er um eine Unterredung bittet. „Wir leben in einer Zeit der Mysterien, wo freundschaftliche Besprechungen unter Ehrenleuten nothwendig sind, um der schleichenden Verleumdung kahlköpfiger armer Sünder nicht blosgestellt zu seyn“ —...

15. Eigenh. Brief mit Unterschrift „Henri Heine“ P. (aris) Mercredi $9^1/_2$ heures“ 1 Seite 8° mit eigenhändiger Adresse: „à Madame la Princesse de Belgiojoso“.

16. Paris 11 April ohne Jahr. An Nannette Valentin. Bitte um Uebersendung der „Börneschen Briefe aus Paris“.

17. An Duisberg. Paris 1837, Freytag früh. Er hat heute keine Zeit zum Schreiben, aber Montag wird er an Berly und Lewald schreiben, „und bey diesen Herren werden Sie Nachricht von mir finden.“

Diesen wenigen unaufgefunden gebliebenen Briefen, die ihrer Mehrzahl nach in diesem Bande hätten Aufnahme finden müssen, stehen erfreulicherweise die vielen gegenüber, die nunmehr in völlig einwandfreier Gestalt ihre Veröffentlichung erfahren. Von den mehr als 400 Briefen sind es etwa 70, die ohne handschriftliche Vorlagen dargeboten werden mußten. Das Zurückgehen auf die Originale erlaubte nicht nur die einwandfreie Textesgestaltung, sondern auch

die peinlich genaue Wiedergabe der Orthographie Heines, die in deutschen Briefen uneinheitlich und willkürlich, in den französischen oft geradezu verwildert erscheint. Sie zu bessern, wurde nirgends unternommen; mit all ihren Verrenkungen und oft grotesken Verzerrungen sollte sie vor dem Leser erscheinen.

All die freundlichen Handschriftenbesitzer, von denen manche bereits im ersten Bande genannt wurden, auch hier zu erwähnen, mag unterlassen werden; mit einem summarischen Worte des Dankes mögen sie sich begnügen, das in hoffentlich nicht allzu ferner Zeit auch die Bewahrer Heinescher Autographen im feindlichen Ausland erreicht. Hervorheben möchte ich an dieser Stelle bloß die werktätige, nimmermüde Güte des Herrn Oskar Ulex in Altona, der zu meiner Sammlung wieder viele Kostbarkeiten beisteuerte; auch Siegfried Weinbergs in Berlin sei nicht vergessen, dessen freundlich helfender Eifer mir von großem Nutzen war.

Endlich aber muß ich all der wohlwollenden Beurteiler des ersten Bandes dieses Werkes dankbar gedenken. Wenn ich hier die ausführlichen, mir sehr wertvollen Besprechungen Hugo Wittmanns, Ernst Elsters, Eugen Wolffs, Georg Witkowskis, Albert Zippers, Oskar Walzels, Max Kochs, Paul Schlenthers (†), Martin Feuchtwangers und eines Anonymus in der „Deutschen Rundschau" besonders hervorhebe, soll damit nicht gesagt sein, daß ich mich den übrigen Kritikern weniger dankbar verpflichtet fühle. Daß nicht allen vorgebrachten Wünschen und Anregungen Rechnung getragen werden konnte, beklagt niemand lebhafter als ich. Unüberwindliche technische Schwierigkeiten (insbesondere die mehrfach beanstandete Lateinschrift ließ sich wegen der Einheitlichkeit der Drucklegung nicht mehr abändern) mögen nicht dem Herausgeber zur Last gelegt werden, der sich redlich mühte, aus allen Ausstellungen und Besserungsvorschlägen zu lernen und sie für diesen und die folgenden Bände zu verwerten.

Wien, Allerheiligen 1916.

Friedrich Hirth.

297. MICHAEL BEER an HEINE.

Es ist sehr freundlich von Ihnen, lieber Heine, daß Sie in dem Strudel der Pariser Zerstreuungen einen Moment gefunden haben, um sich eines obskuren Freundes in München zu erinnern. Ich habe nie an die Fortdauer Ihrer freundlichen Gesinnung für mich gezweifelt. Die Sendung Ihrer von Geist sprudelnden „Nachträge" durch die Schröder war mir der beste Beweis dafür. Es ist schön von Ihnen, daß Sie auf mich Rücksicht nehmen wollen, wenn Sie in ein Seebad gehen, und es würde meine Aversion gegen Boulogne sehr schwächen, wenn ich Sie dort zu finden wüßte. Aber Sie wollen schon in vierzehn Tagen gehen, und in die See selbst kann man sich nicht füglich vor Ende July wagen. Bey dem Zustande der politischen Angelegenheiten und unserem Interesse daran ist die Lage Boulognes, in gleicher Nähe von London, Paris und Belgien, wo sich die Hauptfäden abspinnen, aus denen Völker und Diplomaten jetzt Europas Schicksal weben, freylich sehr geeignet, uns mit den frischesten Neuigkeiten zu versorgen. Diese Rücksicht würde mich eher für Boulogne als für Dieppe entscheiden lassen. Außerdem hat jenes Ufer vor diesem manchen für Badende unschätzbaren Vorzug. Dort ist weicher Silber-Sand, hier sind Steine; ich gehe den letzteren so viel als möglich gern aus dem Weg! Jemand, dem der Himmel vor der Geburt, wie Sie einmal sehr richtig sagten, die drey größten Mißgeschicke aufbürdete, nehmlich ein Jude, ein Deutscher und ein Dichter zu seyn, der findet in seinem Leben ohnedies anstößige Steine genug. Könnte ich mir im Meer eine dieser Plagen wenigstens abwaschen. Vana spes! Kein Meer tauft so radical, daß uns nicht der alte verhaßte Adam kleben bliebe, der unseren lieben deutschen Landsleuten so antipathisch ist, und so undeutsch unsere Gesinnungen sind, so deutsch werden unsere Empfindungen ewig bleiben, und was die Poesie betrifft, so fürchte ich, hat mir der Himmel grade genug gegeben, um nicht ohne sie leben zu können, und nicht so viel, um etwas dadurch zu erringen, das mich zu mehr stempelte als einen gezähmten jüdischen Bären, der in der Sprache, die für ihn dichtet und denkt, Tragödien brummt.

In rein menschlicher Beziehung, lieber Heine, haben Sie gewiß recht, daß in Frankreich meine gesündeste Atmosphäre sey — ob in poetischer ebenso — — ich zweifle. So bin ich recht eigentlich ein

Fisch, der verdammt ist, auf der Erde zu plätschern. — Daß Sie in Frankreich sind, ist gewiß ein Gewinn für das Publikum und für Sie. Diese Meinung theilt Tutscheff mit mir, den ich jetzt viel sehe, und mit dem ich oft über Sie rede. Wollte Gott, Sie entschlössen sich nur, den reichen Strom Ihrer Ideen in das Bett einer Form, sie heiße, wie sie wolle, zu drängen. Die der Reise-Bilder, Sie wissen, ich trage mein Herz auf der Zunge, ist eigentlich gar keine. Wer Sie genau kennt und die Eigenthümlichkeit Ihres Talentes, der weiß, daß der Reiz und das Verdienst dieser Bücher ein rein subjektiver ist. Der Lorbeerzweig, den Sie dadurch erringen, hängt ihnen zu nah und zu niedrig, als daß man nicht von Ihnen fordern dürfte, daß sie mit den großen Kräften Ihres Genius nach einem höheren strebten. — Ihre Nachträge haben mich wieder mit Ihnen versöhnt; aber in Ihrem dritten Band, Sie Entsetzlicher, haben Sie Ihren Feinden so gerechte Waffen gegen sich in die Hände gegeben, daß ich Ihnen schon deshalb ganz böse war. Nun ich denke, wenn Sie über Frankreich schreiben, so sollen wir alle, die wir Sie und Ihr Talent lieben, uns von ganzer Seele über Sie freuen dürfen. Von Immermann habe ich heute einen zwölf Seiten langen, recht aus dem Herzen geschriebenen Brief. Er schafft mit unermüdeter Thätigkeit. Wer ihm das ablernen könnte. — Schenk erwiedert Ihren Gruß. Es ist lehrreich, Verhältnisse wie die seinigen in der Nähe gesehen zu haben und die Qualen und Aengste, die die höheren Regionen des Lebens durchziehen, mitzuempfinden. Die Rolle seines sonderbaren Berufes, die Gunst tragen zu müssen, die ihn erdrückt, ist noch nicht ausgespielt. Er wird früher oder später gewiß wieder hervortreten. Beurtheilen Sie übrigens ein von so heterogenen Empfindungen geprüftes Herz wie das Seinige nicht in der Ferne. Lesen Sie doch in der Allgemeinen Zeitung den Entwurf des neuen Bayrischen Preßgesetzes, und sehen Sie darin die Geburt eines Monstrums, das auf dem Buckel die Zensur und auf der Stirne Jury für Preß-Vergehen trägt. Geben Sie acht! Läßt die Bayrische Kammer dies Ungeheuer ins Leben treten, wie bald man ihm den Buckel operieren wird, und wie die absoluten Staaten Deutschlands von dem Athem dieses Riesen erschüttert werden dürften. Die Welt ist im Kreisen, und ihre Wehen sind ängstigend — aber Neues erzeugt sie gewiß. An Wiedergeburt von Leichen darf nicht mehr gedacht werden, und der Absolutismus liegt hinter uns. Vielleicht — doch ich schwatze fort und mein Papier ist zu Ende. Lassen Sie wieder von sich hören. Ihr

treuer Michael Beer.

München, 10. Juni 1831.

298. An MOSES MOSER.

Paris d 27. Juny 1831.

Dein Bruder hat mir gestern Deinen Brief vom 25. May überbracht. Du willst mein Stillschweigen als eine Poeten-eitelkeit ausdeuten; diesen Irrthum muß ich Dir entziehen. Ich war nie empfindlich über irgend ein Urtheil von Dir, das den Poeten betraf; auch ob Du irgend eine meiner Handlungen, die ich als Mensch übte, getadelt oder gelobt hast, war mir, wenn auch nicht gleichgültig, doch keineswegs verletzlich; ich bin überhaupt weder von Dir verletzt noch beleidigt, und mein Stillschweigen ist keine stumme Klage. Ich klage nur über die Götter, die mich so lange Zeit in Irrthum ließen über die Art, wie Du mein Leben und Streben begriffest. Du hast letzteres nicht verstanden, und das ist es, was mir Kummer gemacht. Du verstehst es noch nicht, hast nie mein Leben und Streben verstanden, und unsre Freundschaft hat daher nicht aufgehört, sondern vielmehr nie existirt.

Wir verlangen von einem Freunde nie Beystimmung, sondern Verständniß unserer Handlungen, er mag sie loben oder tadeln, je nach seinen eignen Prinzipien, aber immer soll er sie verstehen, ihre Nothwendigkeit begreifen, von unsrem besonderen Standpunkte aus, wenn auch der seinige ganz verschieden ist. — Leb wohl, besorge Einlage nicht durch die Stadtpost, sondern durch besondere Zuschickung, und sey überzeugt von meiner Achtung und Liebe.

H. Heine.

299. An VARNHAGEN VON ENSE.

Lieben Freunde!

La force des choses! Die Macht der Dinge! Ich habe wahrhaftig nicht die Dinge auf die Spitze gestellt, sondern die Dinge haben mich auf die Spitze gestellt, auf die Spitze der Welt, auf Paris — ja, gestern Morgen stand ich sogar auf die Spitze dieser Spitze, auf das Pantheon. „Aux grands hommes la patrie reconnoissante!" So, glaube ich, lautet wieder die goldne Inschrift. — welcher Hohn! Die kleinen Menschen

errichten solche Tempel für die großen Menschen, nach ihrem Tode — man sollte solche Inschriften lieber auf Verys Restauration setzen, und die großen Männer bey Lebzeit gut füttern, statt sie nach ihrem Hungertode oder sonstigem Qualtode zu verehren. Aber Very ist das Pantheon der lebenden kleinen Menschen und da sitzen sie und essen und trinken und erfinden ironische Inschriften.

Der arme Lafontaine hat in Chateau Thierry, seiner Vaterstadt, eine Marmorsäule, die 40,000 fr. gekostet. Ich lachte herzlich, als ich sie im Vorbeyfahren sah. Der arme Schelm verlangte bey Lebzeiten ein Stück Brod, und nach dem Tode giebt man ihm für fr 40,000 Marmor. Jean Jacques Rousseau und ähnliche Menschen die in Ihrem Leben kaum ein Dachstübchen erlangen konnten, denen dedizirt man jetzt ganze Straßen. — Ich will Ihnen heute nur Unsinn schreiben; denn schriebe ich Ihnen etwas Sinniges und der Brief käme in unrechte dumme Hände, könnte er Sie kompromittiren. Ich will Ihnen überhaupt deßhalb nicht mehr schreiben; haben Sie mir mahl was zu sagen, so lassen Sie mir's wissen unter Madam Valentins oder Maurice Schlesingers Addresse. Oder schreiben Sie mir per Addresse des: Dr. Donndorff, à l'Hôtel d'Hollande, rue neuve des bons enfants à Paris. Ja, diese letztere, ist meine Hauptaddresse und die sicherste, wenn man sonst keine königl. Preuß. Postamtsindiskrezion zu fürchten hat. Ich bin umgeben von Preußischen Spionen; obgleich ich mich den politischen Intriguen fernhalte, fürchten sie mich doch am meisten. Freylich, da man mir den Krieg macht, so wissen sie, daß ich losschlage, und zwar nach besten Kräften.

Ach, vor sechs Monathen sah ich alles voraus und hätte mich gern in die Poesie zurückgezogen und anderen Leuten das Schlächterhandwerk überlassen — aber es ging nicht, la force des choses, wir werden auf die Spitze getrieben!

In Francfort, wo ich acht Tage mich aufhielt und mehrere Congregazionisten sprach, entdeckte ich die Quellen mancher eigner Uebel, die mir unerklärlich waren. Ich habe zuletzt in Hamburg ein unerquickliches Leben geführt, ich fühlte mich nicht sicher, und da mir eine Reise nach Paris schon

längst im Gemüthe dämmerte, so war ich leicht beredet als mir eine große Hand gar besorglich winkte. Indessen: Fliehen wäre leicht, wenn man nicht das Vaterland an den Schuhsolen mit sich schleppte! Ich parodire Danton mit Schmerzen. Es ist schmerzlich, im Luxenburg spaziren zu gehen und überall ein Stück Hamburg oder ein Stück Preußen oder Bayern an den Schuhsolen mit sich herumzuschleppen.

Ich bleibe wahrscheinlich noch 4 Wochen hier, dann geh ich nach Bologne ins Bad, und dann hierher zurück — auf wie lang? Es kann mir hier nicht schlechter gehn, wie in der Heimath, wo ich nichts als Kampf und Noth [habe], wo ich nicht sicher schlafen kann, wo man mir alle Lebensquellen vergiftet. Hier freylich ertrinke ich im Strudel der Begebenheiten, der Tageswellen, der brausenden Revoluzion; — obendrein bestehe ich jetzt ganz aus Phosphor, und während ich in einem wilden Menschenmeere ertrinke, — verbrenne ich auch durch meine eigne Natur. — Leben Sie und Fr. v. V. recht lieb und wohl, vergessen Sie mich nicht. Trübe Ahnungen beklemmen mich.

Paris, d. 27 Juny 1831. H. Heine.

300. An den Grafen MAGNUS VON MOLTKE.

Herr Graf!

Die Schrift, die ich gegen Sie herausgegeben, ist mir selbst noch nicht zu Gesicht gekommen. Besitzen Sie dieselbe, so würden Sie mich sehr verpflichten, wenn Sie sie mir so bald als möglich auf einige Stunden leihen wollten. Die Einleitung ist leider in Haß und Leidenschaft geschrieben, und es ist beim Druck noch allerley Mißliches vorgefallen. Es ist möglich, daß ich die Schrift in dieser Gestalt noch desavouiren muß. Auf jeden Fall, sind Sie, Herr Graf, etwa nicht glimpflich genug drin behandelt, so bitte ich Sie um Verzeihung. So viel ich mich erinnere, konnte ich in dem Lob, das Ihnen der Verfasser persönlich spendet, keine Ironie entdecken.

Ich will mir gern morgen früh das Vergnügen machen, Sie zu besuchen.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

H. Heine.

Paris, den 25. July 1831.

301. An FERDINAND HILLER.

Liebster Hiller!

Zuerst hatten wir uns verabredet, bey Donndorff uns zu finden, um zusammen zu speisen, nemlich morgen. Nachher veränderten wir die Abrede insoweit, daß wir uns bey Börne einfinden wollten. Nun vergaß ich aber Sie zu fragen: ob ich letzteres dem Donndorff mittheilen soll? obgleich ich nach der ersten Verabredung schließen sollte, daß ich dazu befugt sey, so weiß ich doch nicht genau, ob seine Gesellschaft Ihnen genehm sey und theils um seiner selbst willen, theils Ihretwegen überlasse ich es Ihnen, ob Sie ihn von unserem Plane für Morgen in Kenntniß setzen wollen. Dies müßten Sie dann gleich thun. Die Gefühle meiner Freunde sind mir immer eben so wichtig, wie ihre materiellsten Interessen und ich pflege, wo jene ins Spiel kommen, die höchste Behuthsamkeit und Delicatesse zu üben.

Ihr Freund

P., den 23. Oct. 1831 (Sonntag). H. Heine.

302. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Herr Baron!

Ich kann es kaum aussprechen, wie sehr ich erfreut war, als mich Herr Dondorf von Ihren freundschaftlichen Gesinnungen unterrichtet und gar als Kolb, dem ich immer unbedingt traue, mir die Versicherung ertheilt, daß diese Gesinnungen nie unterbrochen gewesen und daß ich mich über jedes obwaltende Mißverständniß nur frey gegen Sie auszusprechen brauche, um es bald beseitigt zu sehen. Ich habe, Herr Baron, niemals über Mangel an Vertrauen von Ihrer

Seite zu klagen gehabt, ich glaube es auch noch immer zu verdienen, und ich muß es hier ganz in Anspruch nehmen, damit Sie, wenn Sie sich etwa unserer früheren Verabredungen nicht ganz bestimmt mehr erinnern, dennoch überzeugt sind, daß ich nicht der Mann bin, der sich früherer Verbindlichkeiten zu entlasten sucht, indem er für Gegenwart und Zukunft desto nützlicher zu seyn verspricht.

Sie dürfen, Herr Baron, bey einem deutschen Schriftsteller voraussetzen, daß er nicht einmahl die Schändlichkeiten, die man seinen Feinden nachsagt, so genau im Gedächtnisse behält, wie dasjenige, was er in Betreff seiner Honorare verabredet hat. Und in der That, Herr Baron, ich könnte Ihnen die Stube, die Stunde und die Positur angeben, wo, wann und wie ich mit Ihnen in München verabredet, daß ich für die Herausgabe der politischen Annalen während eines halben Jahrs, bis July 1828, und für einige Aufsätze, die ich für das Morgenblatt versprach, die Summe von hundert Carolin empfangen solle. Sie hatten, weil ich für Sie nach München gekommen, weil ich ferner, wie Sie sagten, bey der Instituzion des Auslandes von Nutzen war u. s. w. dieses Honorar als ganz billig erfunden und wünschten nur, daß ich niemanden davon etwas sagen sollte, welches auch bis diese Stunde nicht geschah. In wie weit ich für die Annalen auch eigne Aufsätze geben würde, hatten Sie ganz mir selbst anheimgestellt. Als ich mich meiner Verpflichtungen gewissenhaft entledigt hatte und Ende December desselben Jahrs von München abreiste und Ihnen meine Rechnung übergab, hatten Sie nicht die mindeste Einwendung zu machen und bis auf einem Saldo von circa fünfzig Gulden, der Ihnen zu Gute kam, hatten wir liquidirt.

In Berlin, des folgenden Jahrs, verabredeten wir, daß ich Ihnen wieder Aufsätze für das Morgenblatt liefern sollte, und ich versprach sechs bis sieben Bogen zu geben und Sie versprachen dafür fünfzig Carolin, worüber ich zu jeder Zeit disponiren könne. Was sollte ich aber denken, als bald darauf, nachdem ich durch Trassirung 300 Gulden davon erhoben hatte, ein von Ihnen unterschriebener Brief anlangte, der eine putative Honorarberechnung nach Druckbogen enthielt, jede

frühere Abrechnung und Verabredung mit Stillschweigen überging und am Schlusse das Ganze und jede Bestimmung meinem eigenen billigen Ermessen überließ. — Ich war nicht so kleinsinnig, Herr Baron, diesen befremdlichen, fabelhaften Brief zu Ihrem Nachtheile zu mißdeuten; meine hohe Achtung für Sie ist unerschütterlich. Aber die Verdrießlichkeit, die ich darüber empfand, machte sich Luft in noch verdrießlicheren Hypothesen.

Eben so wenig erfreulich war mir eine Nachforderung von 50 fl. in Nacherörterung der hochlöbl. Kirchhertenschen Masse. In Müchen hatten die Kirchhertenschen Bücher nur in Betreff der Summen mit meiner eignen Rechnung übereingestimmt, nicht in Betreff des jedesmaligen Datums, und ich hatte mich damals vorauserklärt, daß Herr K. mir, kurz nach meiner Ankunft, 50 Gulden gegeben, die ich ihm wieder zurückgegeben, ohne daß ich meine Quittung von ihm zurückerhalten. Es waren besondere Umstände dabey, so daß ich nicht vergessen konnte, welche Bewandtniß es hatte mit jenen 50 Gulden, das erste Geld, das ich von K. erhielt. Da ich ihm späterhin seltener eine Quittung gab, so glaubte ich mich gegen die Auffindung jener ersten sicher gestellt, und sorgte nur für die Gleichstimmung der Summen.

Nun, das ist es, Herr Baron, was mich verstimmte, was mich zu irrigen Voraussetzungen in Hinsicht Ihrer Gesinnung gegen mich verleitet hat. Jetzt bin ich beruhigt. Ich hoffe, wir stimmen überein. Ich will gern bey Ihnen hoch angeschrieben seyn, aber nicht in Ihrem Schuldbuche, wenn auch der ganze deutsche Parnaß darinn paradirt. Ich lasse mich nicht gern auf diese Weise in der Tasche tragen, wenn es auch sonst nicht drückend ist. In Geldsachen bin ich ein Philister, und wie man sich auf mich verlassen kann, muß ich mich auch auf Andre verlassen können. Zumahl in Zeiten wie die jetzigen! Trübselige Umstände machen es nöthig, daß ich noch eine Reihe Jahre in fremden Ländern herumwandern muß, das Leben in Paris, wo ich so lang als möglich bleiben will, ist just nicht wohlfeil, auf viele frühere Ressourzen muß ich verzichten und seit der großen Woche bin ich sehr reduzirt



Heinrich Heine.
Gemälde von Moritz Oppenheim, 1831.

worden, eben so gut wie meine meisten Freunde in Berlin und Hamburg, die alle viel Geld eingebüßt. Auch hier ist das Geld bey den reichsten Leuten sehr geschmolzen, mehr als man ahnt. Ach, lieber Baron, der Reichthum hat freylich im großen Wochenbette die Freyheit zur Welt gebracht, aber diese Freyheit hat ihrer Mutter das Leben gekostet.

Hier ist jetzt alles still. Wird es lebhafter und passirt etwas bedeutendes, so sollen Sie darüber Berichte für die Allgemeine Zeitung erhalten, wie ich Kolb versprach, der mir versicherte, daß ich Sie bereit fände, meine Bedingungen für solche Mittheilungen zu genehmigen. Für jeden Brief, den ich für die All. Zeitg. schicke, wünsche ich, daß mir zwey und ein halb Carolin berechnet werden, er mag groß oder klein seyn. Zur Einleitung einer solchen Correspondenz will ich schon morgen den ersten Brief schreiben. Ganz große ausgearbeitete Artikel über die politischen Zustände hieselbst denke ich späterhin ebenfalls für die Allg. Zeitung zu schreiben, wie letztere derselben, nach Kolbs Meinung, für die Zukunft bedarf, und für solche große Arbeiten verlange ich ein Honorar von zehn Carolin für den Druckbogen.

Ich weiß nicht, in wie weit nach dem Abdruck des überschickten Gemäldeberichts meine obenerwähnte Verpflichtung in Betreff einer Lieferung von sechs bis sieben Bogen für das Morgenblatt erfüllt ist; ist dies der Fall, so wünsche ich über circa fünfzehn Carolin, die mir alsdann noch zukommen werden, gelegentlich zu verfügen. Kolb hat mir versprochen, daß Sie sich für jenen Aufsatz bey der Censur besonders interessiren würden, damit ich nicht verstümmelt werde. Ich habe dem Aufsatze ein kolorirtes Bild, welches sich darauf bezieht, hinzugefügt und bitte Sie solches der Frau Baronin von Cotta zu übergeben, damit sie sich des entfernten Schützlings freundlichst erinnere.

Und nun noch eine Belästigung: ich bitte Sie, die Redakzion des Morgenblattes zu ersuchen, mir das Mspt. meines Aufsatzes aufzubewahren und mir von dem Abdruck zwey Ex. an die Addresse des Herrn Dr. Donndorf hierher zu schicken, nemlich unter Kreuzcouvert.

Ich wünsche, wenn Kolb von England zurückkehrt, ihn zu persuadiren, länger, als er beabsichtigt, in Paris zu verweilen, um für die Zukunft sich publizistische Quellen zu erwerben. Denn ist auch die Allg. Zeitung das beste Blatt Deutschlands, so wimmelt es doch von Spekulanten, die schon jetzt eine Rivalisazion mit ihr angetreten hätten, wäre nicht plötzlich die politische Luft verfinstert worden, die aber immer noch ihre Plane in der Tasche tragen. Ich kann dieses besser als jeder andere wissen, da dergl. Leute, indem sie mich irrigerweise für betriebsam halten, mich mit ihren Anträgen beständig belästigen. Besonders in der großen Form der französischen Journale möchten sie gern Zeitungen herausgeben, an den Fonds, die in französischer Akzienweise zusammengeschossen würden, fehlt es nicht, es fehlt nur an der Hauptsache, an den politischen Federn, deren Deutschland noch lange entbehren wird. — An deutschen Schriftstellern mangelt es hier nicht, und ihr Gespräch ist unerträglich. Wenn Köchinnen zusammenkommen, so sprechen sie über ihre Herrschaft und wenn deutsche Schriftsteller zusammenkommen, so sprechen sie über ihre Verleger. Auch an Repräsentanten des deutschen Buchhandels fehlt es hier nicht. Wir haben deren sogar mit Schnurbärte, nemlich den Sohn des großen Schlesingers und den edlen Frank. — Es ist hier, wie gesagt, alles still und über alle Begriffe verstimmt. Das wird sich eine Weile so halten.

Leben Sie wohl, Herr Baron, und genehmigen Sie die Gesinnungen der ausgezeichneten Hochachtung mit welcher ich mich nenne

Ihren ergebenen

Paris, den 31. Oct. 1831. H. Heine.

303. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Herr Baron!

Dieser Brief, der leider meine jetzigen Ideen über Frankreich enthält, und die ich nur durch eine andre Hand in die allg. Zeitungssprache [habe] übersetzen lassen, verdient viel-

leicht einen baldigsten Abdruck. Leider ist alles wahr, was drin steht; wir leben hier in der unleidlichsten Apathie.

Indem ich Sie flüchtig grüße und bald mehr zu schreiben verspreche, nenne ich mich mit Hochschätzung

Ihren ergebenen

H. Heine.

[Von fremder Hand: erh. - 7 Dec 1831]

304. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Paris den 20. Januar 1832.

Hochgeehrter Herr Baron!

Ich bitte Sie um schleunige Abdrucksbeförderung dieses Aufsatzes. Kurz vor Abgang der Post kann ich nur in Eile den Grund dieses Wunsches andeuten. Der zur Gnüge bekannte Buchhändler Frank, der allerley verfehlte Zeitungsprojekte im Kopfe trägt, liegt noch immer hier, um eine spottwohlfeile Ausgabe der Freyheit für Deutschland zu besorgen, und die Allgemeine Zeitung ist die beständige Zielscheibe seiner Schmähungen und Machinazionen. Als nun der erste Artikel der „Zustände" erschien, ärgerte er sich über diesen erhöheten Ton, der ihm an und für sich wohlgefällt, aber nur nicht in der Allgemeinen Zeitung, und er beging die Perfidie, eine verstümmelte, übertriebene und verfälschte Uebersetzung davon in die Tribüne setzen zu lassen, mit einigen einleitenden Worten, die ungefähr lauten, als ob diese Correspondenz von der östreichischen Regierung immediat influenzirt werde. Dieses Manöver wurde mit den hiesigen deutschen Jakobinern abgekartet, wobey sie zugleich mich, den sie als den Vfr jenes Artikels überall herumnennen, dergestalt kompromittiren wollen, daß ich mich für sie oder gegen sie erklären müsse, wovon ich das erstere aus Ueberzeugung und das andere aus Klugheit bis jetzt unterlassen habe. Ich bin nicht der Mann, der sich zwingen läßt, und sie bewirken nur, daß ich, aus Degout vor der jakobinischen Unredlichkeit, noch gemäßigter als jemals werde. Was Sie mir über Börne schreiben ist ganz meine Meinung, nur darf

ich es aus Klugheit nicht laut werden lassen, da man es in dieser Zeit der Reakzionen als eine feige Sicherung auslegen würde. Auch dieser sonst gescheute Mann läßt sich übertölpeln von einem Frank, um so leichter, da die Allg. Zeitung sich wirklich ignobel gegen ihn gezeigt. Vielleicht mache ich diese Tage eine neue Einsendung und dann ein Mehreres, da jetzt die Post abgeht. Es geht übrigens nichts bedeutendes vor, und die kleinen Lumpereyen weiß Donndorff doch immer eine Stunde früher als ich, da er sie mir erst bey Tisch erzählt. Es wäre schrecklich, wenn ich nach Paris gekommen wäre, um große Dinge zu beschreiben, und es fiele nichts großes mehr vor. Ich weiche aber nicht, und sollte ich zehn mahl so lange hier warten, wie die alte Madame Beer auf die Aufführung von Robert le Diable gewartet. Daß ihr Sohn das Ehrenkreuz erhalten, wissen Sie gewiß aus der vorgestrigen Zeitung; aber daß August Schlegel schon vor 3 Monath durch Broglio das Ehrenkreuz erbettelt, wissen Sie vielleicht noch nicht, da man sich das Wort gegeben, es nirgens zu erwähnen. Er ist in diesem Augenblick die lächerlichste Figur in Paris, und Humbold und Koreff tranchiren ihn aufs meisterhafteste. — Kolbs Anwesenheit ist mir höchst erfreulich, ohne es zu wissen lernt er hier täglich, er lernt seine Gedanken klarer zu redigiren, eine Kunst, die die französische Journalisten so außerordentlich verstehen, er wird in Mysterien des Journalismus eingeweiht, wovon er früher keine Ahnung hatte. In seinem letzten Aufsatz erkenne ich schon solche Fortschritte. Leben Sie wohl, Herr Baron, empfehlen Sie mich der Frau Baronin aufs freundlichste, und genehmigen Sie die Hochachtungsversicherung

Ihres ergebenen

H. Heine.

305. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Paris den 25. Januar 1832.

Herr Baron!

Diese Zeilen bezwecken nur die Advisirung von dreyhundert Gulden, die ich gestern, einen Monath nach dato, an die

Ordre des Herrn S. Haber senior, auf Sie entnommen. Ich bitte solche gefälligst einzulösen und meine Rechnung damit zu belasten. Ich verspreche letztere recht bald durch Msptеinsendungen zu ballanziren. Ich hoffe überhaupt im Laufe dieses Jahrs etwas Erkleckliches zu Ihnen zu verdienen, um in Paris die schrecklich verlockenden Ausgaben (der Carnival rauscht schon heran) einigermaßen zu decken. — Trotz der Zeitbedrängniß sieht es doch sehr lustig hier aus, und es kostet Ueberwindung, an den Schreibtisch zu gehen. — Das Ungeheuer in der Allgemeinen Ztg. von Görres gefällt mir, aus dem Grunde, weil es Leben hineinbringt. Das thut Noth. — Mit der Expedizion der Allg. Zeitung scheint hier allerley Mißverständliches vorzugehen. Im Cabinet de lecture Gallerie Vivienne, wo sie sonst immer lag, forderte ich sie gestern und erhielt zum Bescheid, man wisse nicht, warum sie seit 3 Wochen ausbleibe, obgleich sie bey der Post bestellt sey. Andre verlangen sie und erhalten sie nicht oder erhalten ein andres deutsche Blatt. Ueberhaupt weiß man hier nicht genau, auf welche Weise Ihre Journale (z. B. das Morgenbl.) bestellbar, ob durch die hiesige Post oder das Grenzpostamt oder direkt; die Franzosen sind schrecklich unwissend in allen deutschen Beziehungen, und es wäre vielleicht nützlich, wenn in dieser Hinsicht eine Annonze in die französ. Blätter gesetzt würde. — Ich war just im Saal der St. Simonisten, als der königl. Prokurator ihn schließen ließ, und kam noch zeitig zu Dondorf, der solches in der Allg. anzeigt. Herr v. Kersdorf aus München ist hier und wüthet gegen seine Tochter, welche St. Simonistin werden will oder schon ist. — Ich verharre mit Ergebenheit

Ihr gehorsamer

H. Heine.

Da ich doch den Brief nicht bey jemand einlegen kann, so erbrach ich ihn, um beykommendes Mspt mitzuschicken, das eigentlich der Anfang einer größeren Darstellung. Indessen, das Triumphvirat der Doktrinare wird in diesem Augenblick wichtig und mag voran marschieren. Wendet sich die Aufmerksamkeit auf odilon-Barrot, so hoffe ich eine gründliche

Schilderung von ihm zu geben. Hab ihn mir in Boulogne, wo ich mit ihm zusammentraf, genau besehen. Es ist ein schlauer Ehrgeitziger. —

Ich wiederhole die freundlichste Grüße, worunter der allerfreundlichste für Fr. v. Cotta.

H. Heine

306. JOHANN GEORG WIRTH an LUDWIG BÖRNE und HEINRICH HEINE.

Verehrte Herrn!

Durch die Bekanntmachung in französischen Journalen, daß Sie den deutschen Vaterlandsverein unterstützen würden, haben Sie uns aufs erfreulichste überrascht und der guten Sache einen außerordentlichen Vorschub geleistet. Wenn hier in der „Tribüne" oder sonst einem liberalen deutschen Blatte Artikel von Ihnen erschienen, welche mit Ihrem Namen unterzeichnet sind, so wird der Eindruck und die Wirkung eine ganz ungewöhnliche sein. Noch mehr aber könnte geleistet werden, wenn Ihre Verhältnisse Ihnen erlaubten, zur tätigen Mitwirkung der Befreiung des Vaterlandes Ihren Wohnsitz irgendwo im Rheinkreise zu nehmen. Sie stehen hier unter denselben Gesetzen wie in Frankreich und genießen denselben Schutz, und im äußersten Notfalle sind Sie der französischen Grenze so nahe, daß Sie jeden Augenblick sich wieder nach Frankreich begeben können. Der Augenblick aber ist so entscheidend, daß Deutschland aller seiner Kräfte bedarf, besonders aber so ausgezeichnete Talente, auf welche die Augen so vieler Tausende gerichtet sind, und deren Beispiel unsere Kraft verdoppeln könnte. Überlegen Sie es daher, ob es nicht möglich ist, dem Vaterlande dieses Opfer zu bringen, und lassen Sie es uns nicht entgelten, wenn wir im Eifer für die gute Sache eine Bitte wagen, die man unter andern Umständen für unbescheiden erklären müßte.

Zweibrücken, 28. Februar [1832]. Wirth.

307. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Paris den 1 Merz 1832

Herr Baron!

Zuerst meinen freundlichsten Dank für die Annahme meiner kleinen Tratte, ordre v. Haber. Daß ich seiner Zeit, vori-

gen Dec, von Kolb fünfzehn Napoleon d'or für Ihre Rechnung erhalten, habe ich vielleicht bis jetzt vergessen zu erwähnen, und es geschieht hiermit nachträglich. — Kolbs Abreise hat mir sehr leid gethan, er wird wohl bereits dort angelangt seyn und meine freundlichsten Grüße überliefert haben. Er wird Ihnen, Herr Baron, auch von den Unbequemlichkeiten meiner hiesigen Stellung unter den Patrioten erzählt haben, und Sie werden dadurch einsehen, daß bey meinen Aufsätzen, deren Vertretung nach unten weit schwieriger ist als nach oben, eine ungewöhnlich gnädige Censur stattfinden muß. — Der beyliegende Aufsatz, den ich selber schon hinlänglich censirt und worin keine einzige Aeußerungen über deutsche Interessen vorhanden, hoffe ich unverändert gedruckt zu sehen. Ich hoffe er gefällt, er ist auf jeden Fall besser als der vorhergehende und entspricht den Wünschen Kolbs, der in dem Tone der Allg. Z. mehr Leben bringen will. Dies thut wahrlich Noth. Die Staatszeitung in Preußen hat schon gefühlt, daß sie wenigstens den ästhetischen Neigungen ihres Publikums nachgeben muß, und sie sucht es durch Literaturartikel zu kirren. Die Blätter der freyen Presse bedürfen kaum des guten Styls, da sie die Menge durch das Leben selbst hinreißen. — Mit einem Abgeordneten der Zweybrücker freyen Preßheften hat Kolb eine Entrevue gehabt, wovon er Ihnen in Betreff der Allg. Ztg. wohl gesprochen. Hier hat sich unterdessen eine Assoziazion für freye Preßblätter gebildet, die schon viele hundert Glieder zählt, und wobey mein Name, als Lockvogel, mehr als mir lieb ist, gebraucht worden. Der Republikanismus der Tribünenleute ist mir fatal, und ich sehe schon die Zeit herannahen, wo sie mich als Vertheidiger der Institution des Königthums noch bitterer befehden werden als Andre. Aber es geschieht den Königen ganz Recht, sie haben die Liberalen, die nur gegen Adel und Pfaffenherrschaft eiferten, nicht hören wollen, und jetzt bekommen sie den blutigsten Jakobinismus auf den Hals. Es bleibt ihnen am Ende nichts übrig als sich in ihre Purpurmäntel zu hüllen und wenigstens mit Anstand unterzugehen. Wir Gemäßigten gehen mit zu Grunde,

und damit büßen wir vielleicht ab, was in unserem Opposizionsstreben zuweilen nicht aus den reinsten Absichten entsproß. — Ueber lang oder kurz wird in Deutschland die Revoluzion beginnen, sie ist da in der Idee, und die Deutschen haben nie eine Idee aufgegeben, nicht einmahl eine Lesart; in diesem Lande der Gründlichkeit wird Alles, und daure es noch solange, zu Ende geführt. — Hier ist es still. Zwiespalt zwischen den Kammern, woran das Volk keinen Antheil nimmt. — Leben Sie wohl, Herr Baron, grüßen Sie mir allerbestens Frau v. Cotta, die geistreich edle Dame. — Passirte mir etwas wichtiges, so sollten Sie öfter Brief von mir haben. Hochachtungsvoll verbleibe ich unterdessen

Ihr ergebener
H. Heine.

308. An WOLFGANG MENZEL.

Paris den 15. Merz 1832.

Mein lieber Menzel!

Der Ueberbringer dieser Zeilen, Herr Prevot, soll Sie freundlichst von mir grüßen und wird Sie hoffentlich in guter, fleißiger Gesundheit finden. Herr Prevot ist halb Franzose, halb Deutscher, nemlich ein Schweitzer, und solche Leute sind die nützlichsten Zwischenfreunde zur Verbindung beider Nazionen. Er beschäftigt sich mit deutscher Philosophie, und zwar mit Geist, was Sie leicht selbst erkennen werden. — Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich freundlichst Ihrer Frau, und bleiben Sie mir herzlich wohlgestimmt.

Ich bin ganz Ihr
H. Heine.

309. An FRIEDRICH THIERSCH.

Paris, d 15. Merz 1832.

Mein theurer, hochgeehrter Herr Hofrath!

Ich ergreife mit Vergnügen die Gelegenheit, Ihnen meine heitersten Grüße zukommen zu lassen. Der Ueberbringer ist

Herr Prevot, ein Schweitzer von gutem Geiste und schönem Willen, der deutsche Philosophie studiert und wegen letzterer nach Deutschland reist. Er verdient die freundlichste Anerkennung für Bestrebungen, die für die Verbindung des französischen und des deutschen Volks von ernster Wichtigkeit sind. — Sie, lieber Hofrath, haben unterdessen Griechenland erobert, und im Geist habe ich Sie auf Ihren Reisen mit Liebe überall gefolgt.

Was mich betrifft, ich habe unterdessen, seit 9 Monathen hier in Paris die großen Dinge erwarten helfen, die noch nicht passirt sind. Sie werden aber endlich passiren, und ich werde sie ruhig und unpartheyisch beschreiben, wie es meines Amtes ist. Die Vorstudien zur Geschichtschreibung der Gegenwart beschäftigen mich unablässig. Schwerlich ermüßige ich die Zeit zu meinem Vergnügen mahl wieder nach München zu kommen. Es wäre aber hübsch, wenn Sie mahl herkämen; wenigstens sähen Sie, wie hier alle Poesie auf constituzionellem Wege zu Grunde gerichtet wird. — Leben Sie wohl, empfehlen Sie mich Frau Hofräthin und bewahren Sie mir Ihre freundschaftliche Gesinnung.

Mit Hochachtung und Ergebenheit

H. Heine.

Adresse: Sr. Wohlgeboren

des Herrn Hofrath Thiersch

in München.

310. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Paris den 2ten April 1832

Hochgeschätz[t]er Herr Baron!

Ich kann nicht umhin, Sie besonders zu bitten, diesen Artikel nur schnell abdrucken zu lassen. Durch nothwendige Umarbeitung ist diese Sendung verzögert worden, und jetzt grollt in meiner Nähe, an der Porte-St. Denis, wieder eine neue Emeute, die neue große Erscheinungen hervorbringen kann, so daß mein heutiger Artikel, wenn er nicht gleich gedruckt wird, sein Interesse verlieren kann. — Seit einigen

Tagen herrscht in Paris die grenzenloseste Bestürzung, der Cholera wegen; fast alle meine Bekannte aus Deutschl und England sind abgereist. Ich würde auch fortgehen, wenn nicht bey der durch die Cholera eingetretenen Volksstimmung die wichtigsten Dinge vorfallen könnten. Macht die Cholera Ravagen, so kann es hier sehr toll hergehen. Der Mißmuth der armen Classe ist grenzenlos. Es hängt alles davon ab, ob die Nazionalgarde rüstig bleibt und sich nie weigert zu marschiren. Noch eine Bitte: Als Kolb hier war, vor ungefähr $2^1/_2$ Monath, gab ich ihm einige Gedichte für das Morgenblatt, die er auch gleich wegschickte, die aber, so viel ich weiß, noch nicht abgedruckt worden. Ich möchte also die Redakzion besonders mahnen lassen.

Indem ich mich Ihnen freundlichst empfehle und Sie bitte, Frau Baronin allerschönstens zu grüßen, verharre ich mit Hochachtung, Herr Baron,

Ihr ergebener
H. Heine.

311. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Paris den 11. April 1832.

Herr Baron!

Mein vieljähriger Freund, August Lewald, welcher Ihnen bereits literarisch bekannt seyn wird, hat das Vergnügen, diese Zeilen zu überreichen. Die Cholera, welche ihren Schrecken in alle Geister hineingießt, verscheucht auch diesen Freund aus dem schönen Paris, welches jetzt einen sehr mißbehaglichen Anblick gewährt. Da Herr Lewald sich nicht allzuweit von hier entfernen will, so habe ich ihm gerathen, Stuttgardt zu seinem provisorischen Aufenthalt zu wählen, um so mehr, da ich, Ihre literarischen Bedürfnisse wohl kennend, eben in Herrn Lewald einen ganz ungewöhnlich tauglichen Arbeiter für Ihre verschiedenen Institute sehe. Er hat sich vielfach in der Welt versucht, ist überall gewesen, schreibt sehr gut, arbeitet rasch, ist sehr einsichtvoll im Redigiren und Uebersetzen, und welche Arbeit Sie ihm auf-

tragen, wird er gewiß zu Ihrer Zufriedenheit ausführen. Besonders empfehle ich ihn für das Morgenblatt und Ausland. Ich empfehle Herrn Lewald um so bereitwilliger, da er mit seinen achtungswerthen Talenten auch einen bescheidenen und verträglichen Charakter verbindet. Er wird sich persönlich und durch die That auf jeden Fall besser noch empfehlen als ich es in diesen flüchtigen Zeilen vermag. — Wir leben hier wahrlich in einer sehr traurigen Zeit; ich selber bin um so schlimmer dran, da ein sehr naher Verwandter von mir krank liegt. Sonst wäre ich aufs Land gezogen. — Der Dreysternkorrespondent erzählt mir gestern bey Tische, daß ihm seine engsten Röcke jetzt zu weit sind. Man ißt jetzt sein Brod im Angstschweiße seines Angesichts. Dabey ist schönes Frühlingswetter. Die Bäume werden grün und die Menschen werden blau. — Ich hoffe, daß Ihre Stadt von der Cholera verschont bleibe, und grüße Sie mit freundlichster Ergebenheit

H. Heine.

312. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Paris den 21. April 1832.

Werthester Herr Baron!

Ich hätte gestern, mit meinem Artikel v. 19t, schon diese Zeilen mitgeschickt, wenn nicht just die Post abgegangen wäre. Auch hatte eine kleine Unpäßlichkeit mich mit Cholera-Angst erfüllt, und ich wollte meinen Artikel nur schnell in Sicherheit bringen. — Es ist mir jedoch obliegend, Ihnen noch Avis zu geben über 300 fl., die ich unter heutigem Datum, einen Monath nach Dato, an die Ordre des Herrn P. Haber senior, auf Sie entnommen habe; ich bitte solche zu honoriren und mir in Rechnung zu setzen. — Auch habe ich Ihnen für Ihren jüngsten freundlichen Brief recht artig zu danken. Nur muß ich bemerken, daß von einer Ankündigung in Betreff der Allg. Zeitung nichts im Briefe lag, obgleich dieser von solcher Einlage Erwähnung that. Von meiner Schreiblust für Ihre Institute dürfen Sie sich immer-

hin überzeugt halten. Es geht aber nichts vor in diesem Augenblick, was großer Beschreibung werth wäre. Das Jüste-milieu hat die Cholera. Wer wird in dieser Misere die Zügel des Ministeriums ergreifen? das ist die leidige Frage, die jetzt alle Geister beschäftigt, wenn sie müde sind, an die ewige Cholera zu denken. Es läßt sich jedoch nichts bestimmtes darüber sagen. Von Decases ist in dieser Beziehung viel die Rede. Aber erstens ist er zu unpopulär, zweitens wird er von den noch übrigen Ministern und Ministeriellen aus der Juliusrevoluzion (z. B. Thiers) hartnäckig abgelehnt, indem sie nemlich behaupten, er würde den ganzen Troß der Restaurazionszeit mit sich ins Ministerium und in die Verwaltung bringen. Auch der König soll, aus diesem Gesichtspunkte, dem Decases sich nicht anvertrauen wollen. Außerdem ist dieser, wie man sagt, von früheren Zeiten her, mit mehreren auswärtigen Regierungslenkern sehr schlecht gestellt, namentlich mit Metternich; denn er hat, ich glaube es war 1821, die Propaganda der französischen Charte in Italien geleitet. Aber Decases ist ein unendlich schlauer Durchsetzer seiner Plane, er hat seit langer Zeit seine Machinen in Bewegung gesetzt, er war die Seele aller höheren Intriguen, und sein Gelingen ist daher nicht unmöglich. Ich glaube, man wird mit der Wahl eines neuen Ministers nicht sehr eilen, man wird die Sachen so lang als möglich hinzuhalten suchen, und nur, wenn ein außerordentlich dringender Fall eintritt, wird man einen Entschluß fassen. Welch ein lungernder, gähnender Zustand!

Ich war so frey, einem Choleraflüchtling, Herrn Lewald, einen Empfehlungsbrief an Sie mitzugeben; ich hoffe, daß er glücklich angekommen seyn mag. — Wir leben noch immer in einem fatalen Zustande. Die letzten 14 Tage waren trostlos. Indessen ich habe noch weit Schlimmeres erwartet. Es scheint, als habe das viele Sterben vielmehr das Volk niedergebeugt; ich erwartete im Gegentheil die rasendsten Ausbrüche seiner Leidenschaft. — Ich bitte, Herr Baron, sorgen Sie, daß mir an meinen Artikeln wenig verändert wird, sie kommen ja doch schon censirt aus meinem Kopfe.

— Indem ich hoffe, daß diese Zeilen Sie und Frau Baronin, der ich mich heiter empfehle, in guter Gesundheit antreffen, verbleibe ich mit Hochachtung, Herr Baron!

Ihr ergebner
H. Heine.

313. An VARNHAGEN VON ENSE.

[Ankunfts-Poststempel: Hamburg, 22. Mai.]

Lieber Varnhagen!

Schon an die zwey Monath schleppe ich mich mit dem Gedanken Ihnen zu schreiben. Aber da kam unterdessen die vermaledeite Cholera und jetzt leide ich, ungewöhnlich heftig, seit 14 Tagen an meinem Kopfe. Wie wohl ich, auf innigstes Verständniß rechnend, keineswegs glaube, daß Sie mein langes Stillschweigen mißdeuten könnten, ist es mir doch drückend Ihren letzten lieben Brief ohne danksagende Beantwortung zu lassen, und diese Zeilen haben die flüchtige Absicht Sie freundlich zu grüßen. Ich bedarf des Bewußtseyns Ihrer und Fr. v. Varnhagens Theilnahme jetzt noch eben so sehr wie in Beginn meiner Laufbahn; denn ich stehe jetzt ebenso einsam in der Welt wie damals. Nur daß ich jetzt mehr Feinde habe, welches zwar immer ein Trost, aber doch kein genügender ist. — Sie können mir, wenn Sie wollen, jetzt auch öfter schreiben, ohne Furcht vor compromittirende Interzeptionen; ich stehe jetzt auf Friedensfuß mit allem Bestehenden, und wenn ich auch noch nicht desarmire, so geschieht es nur der Demagogen wegen, gegen welche ich einen schweren Stand hatte und noch habe. Diese Leute, aller Mäßigung Feind, wollten, als ich mich zu keinem Mitwahnsinn verstand, mich durchaus zwingen als Tribun abzudanken. Dazu hatte ich aber keine Lust. — Jetzt hat mich Gottlob die Cholera von manchen überlästigen Gesellen befreyt, nemlich die Furcht vor derselben. — Es war nicht eigentlicher Muth daß ich nicht ebenfalls von Paris entfloh, als der panische Schrecken einriß; ehrlich gesagt, ich war zu faul. — Börne hatte längst reisen wollen, und man thut ihm

Unrecht, wenn man seine Abreise der Furcht beymaß. Indessen, ich hatte ihn 14 Tage vorher nicht gesehen; wir stehen sehr schlecht, er hatte einige jakobinische Ränke gegen mich losgelassen, die mir sehr mißfielen. Ich betrachte ihn als einen Verrückten. — Wenn meine Artikel in der Allg. Zeitg. Ihnen gefallen, ist es für mich tröstlich. Denn ich traue ihrem Werthe nicht; ich schrieb sie, theils um mich auch auf diese Weise geltend zu machen, theils des baaren Vortheils wegen. Halten Sie es der Mühe werth ein Dutzend solcher Artikel als Buch späterhin in die Welt zu jagen? Es ist eine wenig gebrauchte Form. — Ich beschäftige mich jetzt viel mit der französischen Revoluzionsgeschichte und dem Saintsimonismus. Ueber beide werde ich Bücher schreiben. Ich muß aber noch viel studieren. Habe jedoch im letzten Jahre durch die Anschauung des Parthoytreibens und der saintsimonistischen Erscheinungen sehr vieles verstehen gelernt: z. B. den „Moniteur" von 1793 und die Bibel. Mir fehlt jetzt nur Gesundheit und eine sorglose Existenz. Hatte unterdessen manchmal Gelegenheit, mir eine solche zu erwerben, aber es sollte unter Bedingungen geschehen, wogegen ich, nicht als Patriot, sondern als vornehmer Mann, eine bestimmte Repugnanz hatte. — Was Sie mir in Betreff des St. Simonismus schreiben, ist ganz meine Ansicht. Michel Chevallier ist mein sehr lieber Freund, einer der edelsten Menschen, die ich kenne. Daß sich die St. Simonisten zurückgezogen, ist vielleicht der Doktrin selbst sehr nützlich; sie kommt in klügere Hände. Besonders der politische Theil, die Eigenthumslehre, wird besser verarbeitet werden. Was mich betrifft, ich interessire mich eigentlich nur für die religiösen Ideen, die nur ausgesprochen zu werden brauchten, um früh oder spät ins Leben zu treten. Deutschland wird am kräftigsten für seinen Spiritualismus kämpfen; mais l'avenir est à nous. — Meine Addresse ist: H. H. par Adresse du Dr. Donndorf, rue neuve des bons enfants, hôtel de Hollande. — Fürst Pücklers neuere zwey Bände hab' ich noch nicht gesehen. — Humboldt wird jetzt dort seyn; da ich nicht zu seinen Freunden gehöre (ich wich ihm überall aus) so wird

er hoffentlich nicht schlecht von mir sprechen. — Grüßen Sie mir Chamisseau, ich werde ihm nichts schicken, aber ihm schreiben. — Frau v. Varnhagen brauchen Sie gar nichts zu sagen. Sie weiß, was ich fühle, d. h. leide. — Leben Sie wohl und behalten Sie lieb

Ihren ergebenen
H. Heine.

314. RAHEL VARNHAGEN an HEINE.

Dienstag den 5. Juny 1832, halb 12.

Die Atmosphere ist krank — in Neapel war noch den 15. May an keinen Frühling zu denken, nachher kamen kalte Regengüsse; und so in der ganzen Welt — und ich bin nicht während, sondern vor ihrer Krankheit gebohren, leide also das Unendliche. Dies weiß kein Mensch, als ich. Die Cholera hat mich ganz herunter gebracht; wie die Hühner und Fische habe ich gelitten; nur daß ich leben geblieben bin. — jetzt Krämpfe im Magen; bald Sonne bald nicht, erhitzte Luft, und heute Hoffnung zu einem Gewitter, diese Tage, nur Hitze, heißeste Hitze, mit kaltem trocknendem Wind. Schönste Hölle! Dies alles nur, damit Sie sich selbst sagen, weshalb ich Ihnen das unendlich Viele, welches ich Ihnen zu sagen habe, nicht schreibe. Sie aber, schreiben Sie! lassen Sie mich Ihre Handschrift sehen: und wenn Sie drucken lassen, vergessen Sie nie dabey, daß ich es lese; geflissentlich. Das schützt Sie vor Manchem und hilft Ihnen in Vieles. Sie haben keinen passioniertern, keinen erwägerndern Leser, keinen größern aplaudeur. Schade! daß uns nicht eine halbe Stunde mündlichen Gesprächs über den St. Simonism geschenkt ist. Mich dünkt, wir sind über manches davon nicht einer Meinung. Er ist das neue, großerfundene Instrument, welches die große alte Wunde, die Geschichte der Menschen auf der Erde, endlich berührt. Er operiert und sähet; und unumstößliche Wahrheiten hat er ans Licht gefördert. Die wahren Fragen in Reihe und Glied gestellt: viele, wichtige beantwortet: die Religionsfrage mir nicht zur Gnüge, und hierüber müßten wir streiten, sprechen. Den ganzen Winter waren diese Schriften, besonders der Globe meine Nahrung, Unterhaltung Beschäftigung: sein Ankommen meine ganze Erwartung. Die Erde verschönern. Mein altes Thema. Freyheit zu jeder menschlichen Entwickelung: ebenso. Wenn wir lügen, muß der gehaßt werden, dem wir vorlügen müssen. Und das tun wir auch. Hieraus kann jedes Verhältniß deduziert

werden, also auch Ehe. Welch schöne noch ungesagte Sachen hätte ich Ihnen noch zu sagen. Aber adieu! Werden Sie gesund wo möglich! In jedem Falle bleiben Sie fleißig; es geht kein Wort verlohren; das glauben Sie nur. Dort müssen Sie schreiben, für hier. Bleiben Sie ganz sich selbst und der Sache gegenüber wenn Sie arbeiten! Jeder Silbe liest man das an. Glauben Sie's. Erkundigen Sie sich bey Koreff nach Astolphe Custine und lassen Sie mich wissen wo er ist. Ich thue Ihnen wieder einen Gefallen. Und das Gleich. Ludw. Roberts sind in Baden Baden seit dem vorigen July, und bleiben dort. Alle Beer'schen Damen sind auch dort, meine Nichte Lamprecht und Mll. Solmar. Meine Kinder, die Sonne, wir und Mll. Taglioni — die ich heute zum erstenmal in der Sylphide sehe — hier. adieu! Seyn Sie unserer gewiß.

Fr.

315. An FRIEDRICH MERCKEL.

Dieppe, den 24. August 1832.

Theurer Freund und Gönner!

Obgleich an einer lahmen und an einer schwachen Hand leidend, bekomme ich doch plötzlich den Drang, Dir zu schreiben. Längst hatte ich dazu Lust, zumal seit Dr. Christiani der Mirabeau der Lüneburger Heide geworden ist. Das ist ein Spaß, womit mir der liebe Gott beweisen wollte, daß er ein noch größerer Ironiker ist als ich. — Da ich Dich kenne, liebster Freund, so weiß ich voraus, daß Du ganz bestimmt Dir einbildest, ich schreibe Dir, weil ich die Absicht hege, einige Bücher herauszugeben (Plapperlotte wird es Dir wohl gesagt haben), und weil ich alsdann wünschte, daß Du dabey Deine kritischen Augen in Bewegung setzest.

Indessen, soviel ich weiß, ist die Hauptabsicht dieser Zeilen, Dich zu bitten, mir mahl zu schreiben, wie es in Deutschland aussieht, mir immer zu schreiben, was dort vorgeht, so faktisch als möglich, und hauptsächlich politische Verhältnisse betreffend. Du thust zugleich ein patriotisches Werk, indem ich thätiger bin als Du weißt und oft im Dunkeln tappen muß. Haben während dem letzten Jahre die Blätter, die ich hier in Frankreich gar nicht sehe, etwas enthalten, was mich besonders ehrenrührig betrifft, so bitte ich es mir zu

notifiziren; in der Vorrede zu dem ersten Werk, welches erscheint, will ich dergleichen berühren. — Ich bin im Begriff, wieder nach Paris zu reisen, wo ich mein Hauptquartier behalte, und wo ich Deine Briefe erwarte. — Ich erlebe viele große Dinge in Paris, sehe die Weltgeschichte mit eigenen Augen an, verkehre amicalement mit ihren größten Helden und werde einst, wenn ich am Leben bleibe, ein großer Historiker. Im Schreiben von belletristischer Art habe ich in der letzten Zeit wenig Glück gehabt. Der Strudel war zu groß, worin ich schwamm, als daß ich poetisch frey arbeiten konnte. Ein Roman ist mir mißglückt; doch werde ich wohl in einer Sammlung, welche ich diesen Winter besorge, und worin ich auch den „Rabbi" hineinschmeiße, einige Romanstücke geben. — Ich habe wenig Gedichte gemacht, und doch muß ich sie bey einem besonderen Abdruck des „Neuen Frühlings" hinzufügen, damit dieser etwas buchlich erscheine. — Ich bin übrigens fleißiger als sonst, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich in Paris sechsmal so viel Geld brauche als in Deutschland. — Und nun leb wohl, schreib bald, wie es Dir geht, und schreib viel und sey nicht eigensinnig. — Wenn ich Dir wenig schreibe, so ist die Ursache keine andre, als daß ich Dir viel zu sagen hätte. — Je suis,

Monsieur l'ami,

Votre devoué

H. Heine.

316. An FERDINAND HILLER.

Paris, den 24. Oct. 1832.

Gestern, Liebster, sagte mir Dr. Donndorff, daß Sie nach München reisen und Briefe dorthin von mir verlangten. Ich merke, Sie wissen nicht, daß der Verfasser des Paria in diesem Augenblick die Hauptstadt des Königs von Bayern mit seiner Gegenwart ziert. Dieser (nicht der Paria, sondern der Beer) wird glücklich seyn, Sie in München herumzupräsentiren und gleichsam die Honeurs der Stadt zu machen.

Auf jeden Fall besuchen Sie den Legazionsrath Dr. Lindner und grüßen ihn freundlichst von mir. Ich hoffe, ihn wohl in Paris wieder zu sehen. Fragen Sie ihn, ob Tuttscheffs in München noch sind, und was sie machen. Vergessen Sie das nicht. Sagen Sie Lindnern, er könnte mahl mir schreiben. Wir hätten ja jetzt Friede und Ruhe. Die Demagogen seyen jetzt still, und vernünftige Leute könnten wieder ungestört mit einander reden. Ich hätte mit Vergnügen gehört, daß Figaro und Fiffi sich als wahre Freunde des Throns und des Altars bewiesen haben. Welche Hunde! Wie verschieden sind sie von jenem jakobinischen Hunde der großen Woche, der bey den Juliuskämpfern am Louvre begraben liegt! Sie sollen aber dem Dr. Lindner noch mehreres sagen, was mir jetzt nicht einfällt.

Fragt Sie jemand, wie ich mich hier befinde, so sagen Sie: wie ein Fisch im Wasser oder vielmehr, sagen Sie den Leuten, daß, wenn im Meere ein Fisch den anderen nach seinem Befinden fragt, so antworte dieser: ich befinde mich wie Heine in Paris.

Grüßen Sie mir in Frankfurt den Professor Oppenheimer, den Copisten meines Gesichtes, und bitten ihn, im Falle er von meiner Lithographie ein oder zwey Exemplare mir als Geschenk zukommen lassen will, Ihnen solche mitzugeben. Grüßen Sie mir dann auch Ihre Familie; Herrn Elissen sagen Sie viel freundliches von mir. Vor allem aber kehren Sie bald zurück. Sie finden mich noch immer im alten Logis und bis am Hals im süßesten Gesellschaftsleben schwimmend. Ich habe, wie jedes Jahr, wieder zwey Monathe am Meere zugebracht und mich, zum ersten Mahl, am Meere ennuyirt. Ich bin jetzt ein fleißiger Besucher der Oper, ein Anhänger von Ludwig Philipp, meine Backen sind roth, zwey Finger an der linken Hand sind gelähmt, ich trage helle Röcke und bunte Westen — Sie werden mich kaum wieder erkennen. Und nun leben Sie wohl. Ach, vergessen Sie auch nicht, Herrn Rousseau von mir zu grüßen.

Ihr

H. Heine.

317. An KARL IMMERMANN.

Paris, den 19. December 1832.

Theuerster Immermann!

Seit Jahr und Tag schieb ich es auf, Ihnen zu schreiben, und nun muß ich plötzlich Ihnen schnell vor Abgang der Post einen Geschäftsbrief schreiben. Es betrifft ein französisches Journal, die Europe littéraire, deren Redakteure Ihnen noch besonders schreiben und einen Prospekt schicken werden. Dieses Journal, welches in Folio-Format dreymal die Woche herauskommen wird, durchaus der Politik fremd bleibt und sich nur mit Wissenschaft und schönen Künsten beschäftigen soll, ist eine bedeutende Erscheinung. Die bedeutendsten Schriftsteller Europas werden daran theilnehmen, und ich namentlich werde großen Antheil daran nehmen. In diesem Augenblick schreibe ich schon dafür eine Reihe Artikel über die deutsche Literatur während unserer Zeit, und ich hoffe, daß dieses Tableau auch für Deutschland wichtig seyn wird. Der süddeutschen mauvaise foi muß, unter uns gesagt, entgegen gearbeitet werden, und Paris ist eine gute Tribüne zu diesem Zweck. Ich bin hier sehr thätig und hoffe, auch Sie bald den Franzosen bekannt zu machen und auf Ihre Lorbeeren von hier aus ein Licht zu streuen, worüber Ihren Feinden die Augen übergehen sollen. Das planmäßige Intriguiren gegen Sie, das perfide Herablästern, hat mich in der letzten Zeit aufs widerwärtigste berührt. In dieser Absicht müssen Sie mir auch helfen. Ich habe nemlich, außer dem „Trauerspiel in Tyrol“ und dem „Friedrich“, hier nichts von Ihnen, und demnach bedürfte ich der drey Trauerspiele, die bey Schultz in Hamm erschienen, ferner des „Cardenio und Celinde“ und des „Periander“. Diese drey Piessen muß ich bald haben, Sie müssen Sie mir anschaffen, und ich kann sie Ihnen auch zurückbesorgen. —

Aber das ist heute nicht, was mich zum Schreiben zunächst drängt. Ich wünsche, daß Sie für die Europe littéraire einen Aufsatz über den Zustand der Malerey in Deutschland gäben. Da ich Ihre Verbindung mit Schadow kenne, so dachte ich,

daß es Ihnen nicht gleichgültig sey, in welche Hände der Bericht über die deutsche Malerey komme, und daß Sie hinlänglich im Stande sind, die jetzigen Malerschulen zu charakterisiren.

Hierüber folgende Bestimmungen:

1. Der Aufsatz muß in zwey Artikeln getheilt seyn, wovon jeder fast 2 Bogen wie die meiner Reisebilder beträgt; diese Bogen sind so weitläuftig gedruckt, daß zwey kaum einen Bogen wie die der französischen Revues, etwa der Revue de Paris, betragen; da nun die Herausgeber für einen gewöhnlichen solchen Bogen 250 Francs zahlen wollen, so bemerke ich, daß Ihnen also die Hälfte dieser Summe für einen Bogen, der ungefähr wie meine Reisebilder ist, honorirt wird.

2. muß ich den Aufsatz bestimmt den 20ten Januar hier haben.

3. muß ich umgehend Antwort haben, ob Sie diesen Vorschlag eingehn, ob ich bestimmt darauf rechnen kann.

Die Sache ist sehr pressant. Dazu bedarf es auch der Zeit, wo ich den Aufsatz ins französische übersetzen lasse, und dies soll so gut als möglich geschehn. — Also, auf jeden Fall, habe ich umgehend Antwort von Ihnen, und zwar addressirt an H. H. par Addresse du Docteur Donndorf, rue neuve des bons Enfants, Hôtel d'Hollande à Paris.

Es wird Ihnen in Düsseldorf nicht an Notizen fehlen über das, was jetzt in Berlin und München gemalt wird. Ich bitte, wenn Sie etwa ebenfalls, wie ich, die Münchener Tendenzen verdammen, sie scharf zu geißeln. Dort wird, wie in der Wissenschaft, so in der Kunst alles Schlimme gebraut. Schelling hat die Philosophie an die katholische Kirche verrathen. Der dortige Parnaß, unser Ami Beer dabey — — nur mündlich will ich über letzteren Sie sprechen, wenn so unbedeutende Wesen der Besprechung überhaupt werth sind. — Sehen Sie zu, daß ich Ihre erwähnten Tragödien bald erhalte. Auch den „Alexis" habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen. Deutsche Journale sehe ich hier gar nicht. Wenn Sie mir schreiben, so lassen Sie mir zugleich wissen, was in Deutschland irgend Geschwatztes mich interessiren könnte.

— Von der Politik stehe ich jetzt ferne. Ich werde von den Demagogen gehaßt. Durch die Vorrede zu den „Zuständen", die Sie wohl nächstens sehen, habe ich nur zeigen wollen, daß ich kein bezahlter Schuft bin.

Halten Sie mich doch bey Leibe für keinen Vaterlandsretter.

Ich umarme Sie. Ihr

H. Heine.

Sie können in dem Aufsatz der neudeutschen Malerey auch, soviel Sie wollen, über neudeutsche Literatur sprechen, Sie verstehen mich: die Literatur, das sind wir und unsere Feinde.

318. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 28. December 1832.

Verheiratheter Campe!

Eben erhalte ich die Vorrede, worin ich vor den Augen von ganz Deutschland als ein trübseliger Schmeichler des Königs von Preußen erscheine — stände nicht auch darin, daß Pr. Raumer der beste unter den Schriftstellern sey, es wäre nicht zu ertragen. (NB. im Mspt. stand: „er ist von allen schlechten Schriftstellern noch der beste.") — Ich bin betäubt vor Kummer, und erst mit nächster Post erhalten Sie die Ihnen gebührenden Scheltworte. Die Post geht ab.

Eben weil es jetzt so schlecht geht mit der Sache des Liberalismus, muß jetzt alles gethan werden. Ich weiß, daß ich mir Deutschland auf Lebenszeit versperre, wenn die Vorrede erscheint, aber sie soll ganz so erscheinen, wie das Manuskript ist, und nebst der Vorrede zur Vorrede, die Sie vor mehreren Wochen schon erhalten. Der Titel der Broschüre ist „Vorrede". Sie hätte mit dem Buch zu gleicher Zeit erscheinen müssen. — Das ist ein großer Kummer. Sie darf auch wenig kosten. Nur schnell! Das Mspt. von G. erwarte ich jetzt mit jedem Posttag, unter Addresse Dr. Donndorf, Hotel de Hollande, rue neuve des bons enfants. Mein Name braucht gar nicht auf dem Brief zu stehen. — Zugleich schicken Sie doch an Heideloff einige Dutzend Ex. meines Buchs mit der fahrenden Post und fügen dazu 2 Ex. für mich.

Ich muß so schnell als möglich Ex. haben, da über das Buch in den hiesigen besten Journalen Artikel gemacht werden sollen, welches günstig nach Deutschland zurückwirkt. Bey Leibe lassen Sie sich nicht durch Ihre merkantilischen Nücken davon abhalten, mir gleich die Ex. mit der Post zu schicken. — Ich kann nicht eher honett schlafen, bis die „Vorrede" in der Welt ist. Merken Sie sich das. — Suchen Sie, daß trotz der unterdrückten Presse nicht bloß die Obskuranten mein Buch rezensiren. — So wie Ihre Neujahrsgeschäfte vorbey, muß ich meine Rechnung haben, ich brauche enorme Gelder, muß mit meinen Finanzen geregelt seyn, mein Budget für nächstes Jahr, wo bedeutende Bücher von mir erscheinen können, muß bestimmt seyn. Umgehend geben Sie mir den Betrag an, wofür ich auf Sie trassiren kann. — Merkel ist schadenfroh; sagen Sie ihm, ich sey begeistert wie ein Mensch, welcher weiß, daß er den Sieg dessen, wofür er sich in alle möglichen Miseren hineinschreibt, nicht erlebt. Es kann jetzt 30 Jahr still bleiben. Aber meine „Vorrede" muß doch schnell, schnell gedruckt werden.

Ich glaube nicht, daß die Briefe aufgemacht werden. Unsere Despoten haben noch gar nicht nöthig, so pfiffig zu seyn. Schreiben Sie mir daher direkt oder indirekt. Wir leben jetzt wieder im Schoß der Ruhe. — Schreiben Sie mir nur gleich, ich bin wüthend auf Sie. Die erwähnte Geldangabe nicht zu vergessen; sind viel Rechnungen bezahlt worden, so können Sie mir auch das Geld unmittelbar durch Heideloff schicken. — Gutzkow wird meinen Brief erhalten und Ihnen vielleicht von meinen übrigen Arbeiten etwas gesagt haben. —

Leben Sie wohl und hole Sie der Teufel! Ich kann gewiß nicht schlafen, ehe die Vorrede gedruckt ist. Es wär besser gewesen, es wäre noch mehr davon unterdrückt worden. Wie viel Schererey um diese Bagatell, wofür ich nur Noth und Verfolgung einärndte! Ich habe in weniger Zeit, als mir die Vorrede kostete, fast ein halbes Buch geschrieben, nemlich eine Geschichte der deutschen Literatur seit dem Verfall der Schlegel. — Der Teufel hole Sie!

Ihr Freund
H. H.

319. An den Baron JOHANN FRIEDRICH VON COTTA.

Paris den 1ten Januar 1833.

Herr Baron!

Zu dem beginnenden neuen Jahr habe ich das Vergnügen, Ihnen und der Frau Baronin freundlichst zu gratuliren. Man sollte sich diesmal eigentlich rückwärts gratuliren, nemlich, daß man im vorigen Jahr leben geblieben. — Eine nahe Veranlassung meines heutigen Schreibens ist ein französischer Aufsatz über Frankreich, welchen ich vorige Woche an Kolb für die Allgem. Zeitg. geschickt. Es ist dies nemlich der Anfang einer Reihe Artikel, welche in einer franz. Zeitschrift, der revue des deux mondes, erscheinen sollen, und wovon das Mspt immer eine Zeit vorher an die Allg. Zeitung geschickt werden kann; diesmal schickte ich nur den ersten Correkturbogen. Diese Aufsätze sind nicht von mir, sondern von Herren Loëwe-Weimars, der als eine der besten Federn in Frankreich geschätzt wird, und den Sie vielleicht aus seinen literarischen Feulletons im Temps kennen. Ich erachtete es für höchst vortheilhaft, ihn mit der Allg. Zeitung in Verbindung zu setzen, indem er, vermittelst seiner höchstbedeutenden Verbindungen politisch am besten unterrichtet ist, in bewegten Zeiten durch besondere Correspondenz sehr schätzbar und in dieser windstillen Zeit durch Mittheilung seiner französischen Artikel sehr nützlich seyn kann. Seine Addresse ist: rue des Martyrs No. 4. Faubourg Montmartre. Dieses bemerke ich Ihnen, damit Sie ihm, wenn Sie wollen, direkt anzeigen können, auf welches Honorar er in den angedeuteten beiden Beziehungen, nemlich für besondere Correspondenzen und für vorherige Mittheilung seiner französischen Artikel, Ansprüche machen kann. Auch können Sie, wenn Sie wollen, es ihn durch mich wissen lassen. Ich wünsche dabey nur, daß andre Ihnen in diesem Augenblick nützlicher seyn möchten, als ich mit dem besten Willen es vermag. Es geht nichts vor, was in den Kreis meiner Berichterstattungen gehört. Auch will ich Ihnen mit kleinen unwichtigen Notizbriefen Ihr Geld nicht abstehlen. Daß ich

nicht mehr im halben Reflexionsstyle des vorigen Jahrs schreiben dürfte, habe ich aus Kolbs letztem Briefe ersehen. Und dabey bin [ich] durch die jetzigen Reakzionen sehr bitter gestimmt. — Obgleich ich Ihnen aus diesem Grunde eine ganze Weile nichts geschickt und auch vielleicht diesen Monath nichts schicke, bin ich dennoch grandios denkend genug, diese Tage, sobald ich die Karlsruher Herren Haber sehe, an deren Ordre eine Tratte von fl. 300.— auf Sie abzugeben; ich bemerke dieses im Voraus für den Fall, daß ich etwa, um Briefporto zu sparen, nicht gleichzeitig darüber Advis ertheile. — Herr Donndorf wird Sie von den Wünschen der Unternehmer der Europe litteraire unterrichtet haben. Die artistischen Tendenzen dieses großartigen Journals werden Ihnen als nützlich einleuchten. Ich gehöre gewissermaßen zu den Redactoren, und denke in diesem Blat[t] für deutsche Literatur viel zu wirken. Ich beschäftige mich überhaupt in diesem Augenblick, wo das politische Interesse erlischt, wieder viel mit Kunst, mache Vorbereitungen zu großen Reisen usw. Auf die Gemäldeausstellung, die in 4 Wochen beginnt, bin ich sehr gespannt und halte dafür die Feder bereit.

Sie wissen vielleicht, daß man Anstalt machte, die „französischen Zustände" in fatalster Veränderung und untermischt mit liberal schnitzlerschen oder geistreich dondorffschen Briefen nachzudrucken. Ich entschloß mich daher, die Zustände selbst herauszugeben, und schrieb dazu noch eine gehörige Zahl Druckbogen, worin ich mich ganz aussprach und meine Gesinnung, die man aus den Zuständen zu verdächtigen gesucht, vollständig an den Tag legte. Nun erfahre ich gestern, daß der hamburger Campe, welcher das Buch druckte, aus Angst es verstümmelt hat, und daß Auslassungen darin statt finden, wodurch in Deutschland meine Ehre und in Frankreich meine Person exonirt werden. Ich werde dieser Tage deßhalb eine desavouirende Erklärung ans Publikum schreiben müssen. Ich erzähle Ihnen das nicht aus Bavardage, sondern weil Sie am besten die Nöthen eines armen Schriftstellers begreifen. — Indem ich Sie bitte, mir

Ihre freundschaftlichen Gesinnungen zu bewahren, verharre ich mit Hochachtung, Herr Baron,

Ihr ergebener

H. Heine.

320. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris den 28. Merz 1833.

Ich kann Ihnen noch immer nicht schreiben. So wie ich die Feder ergreife um Ihnen ein Wort zu sagen ist mir der Kopf wie betäubt und die Brust in der schmerzlichsten Bewegung. Und ich bin sonst so ruhig und die Selbstbeherrschung selbst.

Aber es fallen auch in diesem Augenblick Dinge vor in meinem Leben, die auch einen Stein erschüttern könnten. Diesen Morgen erhalte ich die Todesnachricht meines Oheims v. Geldern in Düsseldorf, der zu einer Zeit starb wo ich dieses Unglück tiefer als je empfinden mußte. Ach, lieber Varnhagen, ich fühle jetzt die Bedeutung jener römischen Worte: Leben ist Kriegführen. So stehe ich nun auf der Bresche und sehe wie die Freunde rings um mich her fallen. Unsere Freundin hat immer wacker gestritten und hat wohl einen Lorbeer verdient. Ich kann in diesem Augenblick vor Weinen nicht schreiben — ach! wir armen Menschen, mit Thränen in den Augen, müssen wir kämpfen. Welch ein Schlachtfeld diese Erde!

Heute Morgen ist bey Heideloff allhier ein Buch von mir ausgegeben worden, nemlich meine Artikel über Literatur (die ich für die Europe litteraire geschrieben) in deutscher Sprache. Ich will Ihnen beide Versionen schicken; es sind gute Schwertschläge drin und ich habe meine Soldatenpflicht streng ausgeübt.

Ich weiß ich tröste Sie schlecht, lieber Varnhagen. Aber trösten kann kein Mensch, sondern nur die Zeit. Die Zeit, der schlaue Saturn, er heilt uns von jeder Wunde, um uns mit seiner Sense bald wieder eine neue Wunde ins Herz hineinzuschneiden.

Warum ich bey Roberts Erlöschen und bey dem Nachsterben seiner Frau Ihnen nicht schrieb, werden Sie wohl begriffen haben.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald: rue des Petits-Augustins 4. Hôtel d'Espagne. — Ich leide noch immer an einer paralisirten Hand. Koreff ist mein Arzt. War sehr krank. Dennoch bleib ich thätig. Ich gebe das Schwert nicht aus Händen, bis ich hinsinke. So lange bleib ich auch

Ihr Freund

H. Heine.

321. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 8. April 1833.

Mein lieber neuer Freund!

Sie sind mir nicht ganz unbekannt. Herr Campe hatte Sie mir bereits angekündigt. Sie haben mir mit Ihrem Briefe viel Vergnügen gemacht, er kam mir recht tröstlich zu einer Zeit, wo der Tod mir viele Schmerzen und das Leben fast noch größere verursacht hat. Ich habe solcher bösen Zeit wegen Ihnen nicht gleich antworten können. Ich schickte Ihnen mein Programm zur deutschen Literatur, und erst heute erfahr ich zufällig, daß es nur bis zur Grenze frankirt werden konnte, so daß ich unverschuldeterweise Ihnen wohl viel Porto koste. Aber ich halte das Büchlein selber für merkwürdig. Es war nöthig, nach Goethes Tode dem deutschen Publikum eine litterarische Abrechnung zu überschicken. Fängt jetzt eine neue Litteratur an, so ist dies Büchlein auch zugleich ihr Programm, und ich, mehr als jeder andere, mußte wohl dergleichen geben. — Ich hoffe in diesem Jahr sehr thätig zu seyn, je nachdem es noth thut.

Ich will Ihnen die Copie meines Gesichtes liefern in vier Wochen. In sechs Wochen auch eine Selbstbiographie. Ob Lieder, weiß ich noch nicht. Bin sehr überbeschäftigt. — Was Sie über mich geschrieben, interessirt mich sehr. Schicken Sie mir doch die Nummer der „Eleganten", worin

das steht, und zwar mit der Post unter Kreuzcouvert. Meine Addresse ist: H. H., rue des Petits-Augustins, No. 4, Hôtel d'Espagne, à Paris. — Ihre Anfrage in Betreff meiner Lieder, die im Freymüthigen stehen sollen, begreife ich nicht. Ich lese das Blatt nicht und weiß nicht, welche Lieder von mir drin stehn. Der hiesige Schlesinger, Sohn des Berliner, welcher Herausgeber des Freymüthigen, hat vorig Jahr mahl Manuscript von mir erlangt. Aber ich weiß nicht mehr was, und ob das in den Freymüthigen gekommen. Uebrigens stand ich mit Willibald Alexis sehr gut, soviel ich weiß, sogar bis jetzt, und ich will ihm deßhalb schreiben, da Herr Schlesinger nicht mehr hier ist. Oder auch, schreiben Sie mir lieber umständlich, wovon es sich handelt; ein darauf sich beziehender literarischer Streit, dessen Sie erwähnen, ist mir gänzlich unbekannt. Ja, ich mache in diesem Augenblick ein dummes Gesicht, wie einer, der nicht weiß, warum die Leute lachen. — Schreiben Sie mir bald wieder ein freundliches Wort. Kann ich Ihnen sonstig litterarisch hier nützlich seyn, so verfügen Sie ganz über mich.

[Der Schluß des Briefes fehlt.]

322. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 10. Julius 1833.

Alter Freund!

Ich habe Sie nemlich wirklich schon wie einen alten Freund behandelt, indem ich Sie ohne Antwort bis jetzt gelassen und doch mich gegen jedes Mißverständniß von Ihrer Seite gesichert dünkte. Haben Sie nur Geduld mit mir; mit Ihnen bin ich vollauf zufrieden. In dieser schlimmen Zeit war mir Ihr plötzliches Beytreten ein höchst erfreuliches Ereigniß.

Sie haben keinen Begriff davon, wie es in diesem Augenblick um mich her tost und stürmt. Ich habe hier das Justemilieu, die heuchlerisch katholische Karlistenparthey und die preußischen Spione auf dem Hals. Meine „Französischen Zustände" sind nemlich in französischer Sprache erschienen, begleitet von meiner ganzen, unverstümmelten Vorrede.

Diese ist, jetzt auch bey Heideloff in deutscher Sprache erschienen und kann jetzt ungefähr schon in Leipzig seyn, wo Sie sie sehen. Ich würde sie Ihnen schicken, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie dadurch kompromittirt werden könnten. Nehmen Sie sich in acht. Hier nicht einmal ist man sicher. Vorigen Samstag sind hier mehre Deutsche arretirt, und auch ich fürchte, jeden Augenblick arretirt zu werden.

Vielleicht ist mein nächster Brief aus London datirt. Ich bedeute Ihnen das alles, um Sie zur Vorsicht und Mäßigung zu bewegen. Halten Sie sich in diesem Augenblick so ruhig als möglich. Bewahren Sie uns die wichtige Festung, die „Elegante Welt", für die Folge. Dissimuliren Sie. Fürchten Sie nicht, verkannt zu werden. Auch ich habe dies nie gefürchtet. Die Herausgabe der Vorrede eben jetzt, in der allgemeinen Angst, wird wohl das Publikum belehren, daß es künftig mir vertraut, wenn ich auch etwas allzu gelinde flöte. — Ich werde seiner Zeit schon die große Trompete blasen, und bin diesen Augenblick mit der Abfassung einiger tüchtigen Trompeterstückchen beschäftigt. — Mit der Copie meines Kopfes und versprochenen poetischen Schnurrpfeifereyen werde ich wohl Sie unverzeihlichst dahin halten; aber wollen Sie das Ganze nicht auf nächstes Jahr verschieben? Nächstes Jahr kann man ruhiger sich zeigen. — Leider in diesem Augenblick, wo ich von den öffentlich und persönlich wichtigsten Dingen umlermt bin, habe ich noch den ästhetischen Kram auf dem Hals, muß für Campe ein Buch zusammenkneten, auch über deutsche Litteratur schreiben &c. &c. Der zweyte Theil meines „Zur deutschen schönen Litteratur" erscheint diese Woche bey Heideloff hierselbst; werde Ihnen das Büchlein gleich zuschicken.

Für alles, was Sie mir Freundliches geschrieben und über mich gedruckt haben, danke ich mit ganzer Seele. Seyen Sie überzeugt, daß ich Sie verstehe und also wahrhaft schätze und ehre. Sie stehen höher als alle andern, die nur das Aeußerliche der Revoluzion und nicht die tieferen Fragen derselben verstehen. Diese Fragen betreffen weder Formen, noch Personen, weder die Einführung einer Republik, noch die Be-

schränkung einer Monarchie, sondern sie betreffen das materielle Wohlseyn des Volkes. Die bisherige spiritualistische Religion war heilsam und nothwendig, solange der größte Theil der Menschen im Elend lebte und sich mit der himmlischen Religion vertrösten mußte. Seit aber durch die Fortschritte der Industrie und der Oekonomie es möglich geworden, die Menschen aus ihrem materiellen Elend herauszuziehen und auf Erden zu beseligen, seitdem — Sie verstehen mich. Und die Leute werden uns schon verstehen, wenn wir ihnen sagen, daß sie in der Folge alle Tage Rindfleisch statt Kartoffeln essen sollen und weniger arbeiten und mehr tanzen werden. — Verlassen Sie sich darauf, die Menschen sind keine Esel. —

Ich schreibe diese Zeilen im Bette meiner schönheftigen Freundin, die mich diese Nacht nicht fortließ, aus Furcht, daß ich arretirt würde.

Ihr

H. Heine.

323. An RUDOLF CHRISTIANI.

Paris, ich glaube den 15′ Julius 1833.

Mon chèr cousin!

Wir können uns also jetzt wie die Könige anreden.

Mit größtem Vergnügen ersah ich diese Nachricht aus dem Schreiben meiner Mutter und Deinem Zwischenbrief, welchen ich diesen Morgen erhalten, und worauf ich zu gratuliren eile, damit ich es nicht vergesse. Du heurathest also mein liebes Mühmelein Charlotte, und wirst ein wirkliches Mitglied unserer Familienmenagerie! Sonderbar! Die Sache kommt mir gar nicht befremdlich vor. Dunkel lag mir dergleichen im Sinn; denn als wahrer Dichter, bin ich auch ein wahrer Prophet. Als ich Dich zuerst nach Ottensen führte, hatte ich ein sonderbares Vorgefühl. Ich erkläre Dir aufs heiligste, das ist mein voller Ernst; wie ich denn nie scherze.

Uebrigens war es leicht vorauszusehen, daß Du gleich nach dem Tode Goethes heurathen würdest. Du wolltest nur erst

warten, bis der 2te Theil des Faust herauskam. Jetzt bist Du aufs Reine und heurathest. — Uebrigens auch ist es Dir sehr nützlich, daß Du eben Charlotte häurathest; das ist für Dich eine sehr gute Uebung im Französischen.

Was mich betrifft, so fehlt es mir auch nicht an solcher Uebung im Französischen. Was das aber eine große Uebung ist, die man durch die Französinnen erlangt, das ist was außerordentliches! Frag mahl meinen Vetter Karl. Die schwierigsten Conjugazionen werden einem fast spielend beygebracht. Das que, das merkwürdige Bindewort, das lernt man erst durch den Gebrauch. — Grüße mir Carl, meinen lieben Vetter. — Im Fall Dich dieser Brief in Hamburg trifft, so grüß mir auch herzlichst Charlotte; ich will ihr nächste Woche einen französischen Brief schreiben. Auch meinem Oheim, dem Löwen unserer Menagerie, schreib ich. Erschrick nicht gleich, wenn er mahl brüllt. Ist er doch von Herzen edel und gut. In der Fütterungsstunde ist er immer sehr zahm. — Und nun leb wohl und bleib mein Freund, obgleich wir jetzt verwanndt sind. Du weißt, ich unterstreiche selten.

In einigen Wochen reise ich ins Bad, meiner armen, gelähmten Hand wegen. Bin geistig sehr ermüdet; hab in der letzten Zeit auch zu viel Uebung im Französischen gehabt. — Dennoch wirst Du noch viele tapfere Thaten von mir hören. Ich verbleibe

H. Heine.

324. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris den 16 Julius 1833.

Liebster Varnhagen!

Ich hoffe daß Sie immer wissen welchen Gründen ein langes Stillschweigen beyzumessen ist. Daher keine Entschuldigung. — Es geht mir äußerlich noch immer sehr gut, ja besser als je, auch mein körperliches Unwohlseyn ist in der letzten Zeit nicht so drückend gewesen. Doch muß ich noch immer gegen mein Nervenübel kämpfen, dieses hindert mich

in meinen Arbeiten, und doch habe ich viel zu thun, aber wieder lauter Kleinkram. Mein Leben ist ein wahres Geschäft geworden, ein grämliches Krämergeschäft.

Die verlangten Briefe hatte ich nicht schicken können, weil sie in Deutschland geblieben. Nur einen Brief hatte ich mitgenommen, weil er eins der schmerzhaftesten Gefühle, die mich eben bewegten, am tiefsten aussprach. Mein größter Kummer vor 2 Jahren bestand nemlich darin, daß ich meine kleine Familie, besonders meiner Schwester jüngstes Kind verlassen mußte. Und doch riethen Pflicht und Klugheit zur Abreise. Ich hatte die Wahl zwischen gänzlichem Waffenniederlegen oder lebenslänglichem Kampf, und ich wählte diesen, und wahrlich nicht mit Leichtsinn. Daß ich aber einst die Waffen ergriff, dazu war ich gezwungen durch fremden Hohn, durch frechen Geburtsdünkel — in meiner Wiege lag schon meine Marschroute für das ganze Leben.

Diese Tage wird ein zweites Bändchen meiner Literaturgeschichte auf deutsch bey Heideloff erscheinen und es soll Ihnen gleich geschickt werden; obgleich Sie die Artikel schon im französischen gelesen. Ich will noch doppelt so viel über deutsche Literatur schreiben, aber gebe es wahrscheinlich nicht in die Europe. Erstens wird diese Zeitschrift sehr wackelig, zweitens habe ich zu vielen mißwollenden Einmischungen da zu begegnen. Die Gründer sind Legitimisten meistens und besonders die katholische Parthey hat da die Hand im Spiel. Letztere wird täglich mächtiger, ihre Verzweigungen sind furchtbar, und ich muß mit dieser Hydra wieder einen fürchterlichen Kampf beginnen. Dazu sammle ich Kräfte — ich werde aber nicht anfangen. Voyons. —

Mein Buch, die französische Uebersetzung der Zustände, macht allgemein Glück. Ich hab dem Uebersetzer zu danken, daß die unverstümmelte Vorrede dazu gekommen. Diese, das leidenschaftliche Produkt meines Unmuths über die bundestäglichen Beschlüsse, versperrt mir vielleicht auf immer die Rückkehr nach Deutschland; aber sie rettet mich vielleicht von dem Laternentod bey der nächsten Insurrekzion, indem jetzt meine holde Landsleute mich nicht mehr des Einver-

ständnisses mit Preußen beschuldigen können. Schufte, wie Börne und Consorten, habe ich dadurch unschädlich gemacht, für mich wenigstens.

Mein Buchhändler in Hamburg hat die Vorrede besonders gedruckt und zwar mit fremden Zwischensätzen. Obgleich ich ihm verbot sie auszugeben, hatte er doch einige Ex an Polen mitgetheilt, und mit solch einem Ex und der französischen Ausgabe hat ein hiesiger Deutscher die Vorrede ergänzt und auf eigene Hand herausgegeben. — Ich erzähle Ihnen das, damit Sie mich nicht der größten Thorheiten beschuldigen. — Ich habe wahrlich nicht die Absicht demagogisch auf den Moment zu wirken, glaube auch nicht mahl an die Möglichkeit einer momentanen Wirkung auf die Deutschen. Ich ziehe mich übrigens von der Tagespolitik zurück und beschäftige mich jetzt meistens mit Kunst Religion und Philosophie. —

Die Recension von Weiße hab ich gelesen; mit großem Vergnügen; denn von allen seinen Vorwürfen trifft mich kein einziger. — Poley sitzt hier wegen Schulden in St. Pelagie. — Mit Michel Chevalier, der Sie tief sinnigst grüßen läßt, habe ich Stundenlange Berathungen über Religion. — In drey Wochen reise ich ins Bad. — Nächstes Jahr reise ich vielleicht nach dem Orient. — Mich befriedigen nicht die Obelisken, die man mir nach Paris bringt. — Leben Sie wohl, und bleiben Sie freundschaftlich zugewogen

Ihrem

H. Heine.

325. An CHARLOTTE HEINE.

Chère cousine!

Je ne veux pas parler à une françoise une autre langue que la sienne. Celle la seule pourroit bien vous exprimer tout ce que je tenterois inutilement de vous dire dans la mienne, et il me semble que les felicitations que j'ai à vous faire ne sont possibles que dans les mots que votre bouche a prononcés les prémiers. Ce n'est certes pas à votre intention que j'irois me rappeler mo bon allemand. Içi je l'oublie, je l'oublie entiere-

ment dans ce beau Paris, ou j'ai eu le plaisir, il y a quinze jours, de rencontrer votre mère et votre sœur. Je leur ai dit combien grande étoit ma joie puisque c'est la votre d'épouser mon ami. Il me restoit à vous faire savoir, charmante cousine, jusqu'à quel point je suis heureux du son bonheur et du votre. Plaise à Dieu que je sois aussi content le jour de mon mariage.

Adieu donc, cousine. — Pensez quelquefois à moi, Madame, et demandez au ciel qu'il m'advienne mêmes felicités qu'à mon ami Christiani. Je vous embrasse.

Henri Heine.

Paris, 8 Aout 1833.

Adresse:
Mademoiselle
Mlle. Charlotte Heine,
Ottensen.

326. An HANS CHRISTIAN ANDERSEN.

Ich möchte Ihnen schon, werthester Kollege, einige Verse hier aufs Papier kritzeln, aber ich kann heute kaum leidlich in Prosa schreiben.

Leben Sie wohl und heiter. Amüsiren Sie sich recht hübsch in Italien; lernen Sie recht gut Deutsch in Deutschland und schreiben Sie dann in Dänemark auf Deutsch, was Sie in Italien gefühlt haben. Das wäre mir das Erfreulichste.

H. Heine.

Paris, den 10. August 1833.

327. An die HENNESCHE BUCHHANDLUNG in Stuttgart.

Paris, den 14. August 1833.

Die Grippe, die mir seit einigen Tagen das Gehirn verschleimt, erlaubt mir nicht viel zu schreiben, und kaum vermag ich auf Ihren werthen Brief vom 5. dieses Monaths das Nothdürftigste zu antworten: Ich bin gern bereit, auf das Titelblatt der Deutschen Geschichte, die Sie von Mebold

schreiben lassen, neben dem seinigen, auch meinen Namen als Herausgeber zu stellen, dergestalt, daß der Titel etwa lautet:

„Die Deutsche Geschichte.

Herausgegeben von H. Heine und Mebold."

Ich setze hier meinen Namen zuerst, weil diese Stellung eben Ihren beabsichtigten Zwecken entspricht. Da aber alsdann die große Menge glauben wird, daß ich diese Geschichte selbst schreibe und Jeder wenigstens voraussetzt, daß ich mich in diesem Buche mittelbar ausspreche; da ich also mit meinem Namen hier nicht bloß dem Publikum eine Garantie für den Werth und die Gesinnung des Buches gebe, sondern solches auch auf's Ernsthafteste in jeder Hinsicht vertreten muß: so werden Sie billig finden, daß ich jedesmahl vor dem Druck das Mspt. sehe und mir jede mit meinen politischen, moralischen und religiösen Ansichten nicht übereinklingende Stelle zu streichen oder auszugleichen erlaube. Das wird wohl nie vorfallen: aber wir sind Menschen, und ich darf hier nicht leichtsinnig handeln. Sie werden wohl Meholden gesagt haben, daß ich ihn selber, durch Herrn Gauger, zum Schreiben der Deutschen Geschichte vorgeschlagen, er sieht also, wie hochwerth ich ihn halte, wie mein Vertrauen ihn vor allen übrigen ausgezeichnet, und er wird daher selbst fühlen, wie sehr obiges Verlangen mit den Pflichten, die mir gegen das Publikum und gegen mich selbst obliegen, und mit den Gesetzen der Billigkeit in Einklang steht. Dies Her- und Zurücksenden des Mspts. ist nicht so beschwerlich, als es wohl scheint, und ich würde schon ein leichtes Communikazionsmittel finden. Dafür, daß ich mich mit meinem Namen, in obgedachter Weise, als Herausgeber des Buches nenne, verlange ich von Ihnen die Summe von Achtzig Carolin, und zwar wünsche ich die Hälfte drey Monath dato auf Sie trassiren zu können, ehe Sie das Buch mit meinem Namen ankündigen; die andere Hälfte würde ich gern Februar nächstes Jahr ebenfalls 3 Monath dato auf Sie trassiren. — Für das, was ich selber schreibe, verlange ich außerdem ein Honorar von acht Carolin per Druckbogen. In diesem Augen-

blick glaube ich nicht, daß ich selber viel an dem Buche schreiben kann. Das ist davon abhängig, wie ich mich von meinen jetzigen Arbeiten früh oder spät entlaste.

Ich kann daher gar nichts bestimmt versprechen. Da ich sehe, daß erst December gedruckt wird, so hoffe ich jedoch, ein Vorwort, etwa einen Bogen betragend, schreiben zu können. Die Bilder müssen sich aus dem Texte selber erklären und nur mit wenigen Worten angedeutet werden. Indessen, wenn die späteren Bilder interessant werden, namentlich von der Reformazionszeit an bis in die neueste Zeit, könnte ich vielleicht unter der Form einer Bilderklärung manches in das Buch hineinschreiben, so daß Mebold in keiner Weise in seinem Texte genirt wird; wie er denn überhaupt immer mit mir zufrieden seyn soll. Ich habe große Achtung für seine Talente und seine Gesinnung, und da wir in den Prinzipien einig sind, so sind wir gewiß auch derselben Ansicht in Betreff der Begebnisse; jedenfalls weiß er, daß ich weder Serviler noch Pedant bin und daß ich von zu hohem Standpunkte die Dinge betrachte, als daß ich in Nebensachen difizil seyn würde. Ich lasse ihn freundschaftlich grüßen.

Ihre Antwort erwartend, verharre ich

hochachtungsvoll

H. Heine.

Adresse: An die hochlöbliche Henne'sche Buchhandlung in Stuttgart.

328. An JULIUS CAMPE.

Boulogne s/mer d 8. Sept 1833.

Liebster Campe! Eben empfieng ich Ihren Brief. Sie haben Recht, ich darf Sie nicht im Druck der 2 Bände R. B. aufhalten. Wie stürmisch es in den letzten 4 Wochen bey mir her ging, mögen Sie daraus ermessen, daß ich die Varianten mit Vorwort nicht einmahl machen konnte. Nun, so mögen immerhin die zwey Bände ohne Vorrede erscheinen und ganz ohne Veränderung. Nur im dritten Theile, S. 223, Zeile 2 wird der Gedankenstrich durch das Wort „Flöhe" ersetzt. Zeile 3 wird statt des Gedankenstrichs das Wort „Floh" ge-

setzt, so wie auch Zeile 6 der Gedankenstrich durch das Wort „Floh" ersetzt wird. Seite 227, Zeile 8 kommt wieder ein Gedankenstrich, der durch das Wort „Floh" ersetzt wird.

Ich habe mich nemlich, als das Buch gedruckt wurde, durch Merkels Prüderie verleiten lassen, die armen Flöhe auszulassen; jetzt aber sollen sie wieder hineingesetzt werden. — Außer den Druckfehlern brauch[t] in diesem Bande weiter nichts verändert zu werden. — In diesen Tagen, erst in 8 Tagen erhalten Sie Mspt.; lieg im Bette, erkältet von jener furchtbaren Nacht, wo unter meinen Augen der furchtbare Schiffbruch der Amphytrite statt fand. — Es ist mir mit meinen Mspten ein mechant Malheur passirt. Seyn Sie jedoch außer Sorge. Leben Sie wohl und heiter. Passirt etwas, so schreiben Sie mir hierher post-restante. Bleibe wohl noch 3 bis 4 Wochen hier. Was giebts Neues? Leben Sie wohl, erhalten Sie mir die alte Freundschaft; ich lege vielen Werth darauf und möcht es gern beweisen. Ihr ergebener wie sonst.

H. Heine.

329. An BETTY HEINE.

Paris, den 25. October 1833.

Liebe gute Mutter!

Seit 8 Tagen bin ich hier zurück von Bologne, wo ich mich in den letzten 6 Wochen, sehr behaglich, gesund und heiter befunden. Das Bad hat nun freylich mir nicht übel gethan, aber auch nicht so gut wie sonst. Ich fühle mich nicht wie sonst gestärkt dadurch an Leib und Geist, muß also ein anderes Heilmittel suchen.

Dir, liebes Lottchen, sage ich für die Briefe Deiner Putchen den herzlichsten Dank, sage an Marie und Ludwig, daß ich, sobald ich Zeit, Ihnen selber antworten werde. Dein Jüngstes zu küssen. Hoffentlich bist Du wohl; denke beständig an [Dich] und glaubst kaum, wie ich Dich liebe, liebes Lottchen. — Gestern sah ich ein junges Frauenzimmer, das ganz aussah wie Du, als Du noch unverheurathet. — Christiani und Gattin sind noch nicht zurück von Bordeau.

Dein Jammern, liebe Mutter, über das außerordentliche Malheur, mich nicht zu sehen, mußt Du einstellen. Von Hierherkommen nach Frankreich ist kein Gedanken; laß das nur fahren, oder sey überzeugt, ich reise nach Egypten, wohin längst große Lust zu reisen habe. Ist es Dir nicht möglich, meines holden Anblicks länger zu entbehren, so weißt Du, daß ich kein ungehorsamer Sohn bin, und daß ich jeden Deiner Wünsche erfülle, wenn er nicht mit Deiner eignen Wohlfahrt unverträglich ist. Uebers Meer kann ich und will ich Dich nicht reisen lassen, durchaus nicht, ich gehe sonst nach Egypten. Aber ich will, wenn Du es durchaus verlangst, diesen Sommer auf acht Tagen nach Hamburg kommen, nach dem schändlichen Neste, wo ich meinen Feinden den Triumph gönnen soll, mich wieder zu sehen und mit Beleidigungen überhäufen zu können. Daß ich mich, wegen meiner politischen Stellung, irgend einer Gefahr aussetze, glaub ich eigentlich nicht. Aber Vorsicht ist in allen Dingen rathsam, Du darfst keiner Seele, außer Lottchen, ahnen lassen, daß ich nur den Gedanken hege, nach Hamburg zu kommen; sonst legen sich dort meine Feinde schon jetzt auf die Lauer. Komme ich aber unvermuthet, so haben sie keine Zeit zu überlegen und nach Hamburg zu kommen. Du wirst nächstens erfahren, wie aufsässig mir die Preußen sind; unter uns gesagt, ich übertreibe die Sache, aber vorsichtig bin ich doch, und eben meiner großen Vorsicht wegen kannst Du immer wegen meiner außer Sorge seyn, ich bin in Sicherheit überall, bin leidenschaftslos, ruhig, — und bekomme einen dicken Bauch wie der Burgmüller. —

Kommt Zeit, kommt Rath! Jetzt sind meine Verhältnisse so unklar, daß ich nicht bestimmen kann, was ich in 6 Monath thun will. Bis dahin aber hat sich manches vielleicht in der Welt verändert, und ich selber hatte unterdessen wenigstens Zeit und Gelegenheit, etwas wie eine Reise zu Dir mit Ruhe vornehmen zu können. Warte daher, mach mir den Kopf nicht wirre. Hab viel im Kopf.

Meine Wohnung in der Stadt, wo ich ein Jahr die völligste Ruhe genossen, hatte ich behalten, und Unglücklicher

Mensch bey meiner Rückkehr ist eine Familie mit entsetzlichem Spektakel und Kindergeschrey grad unter mir eingezogen. — Leb wohl, melde mir, was Max schreibt. Hab große Arbeiten im Kopfe. Hätte ich nur Ruhe! — Gott weiß, ich würde wenig Spektakel machen, wenn ich nicht immer dazu gezwungen wär. — Schreib mir, liebes Lottchen. Sprich der Mutter Vernunft ein. Schreib mir nur immer genau, wie Mutter, Du und die Kinder Euch befindet.

H. Heine.

330. An FRANZ GRILLPARZER.

Paris, den 13. November 1833.

Diese Zeilen bringt Ihnen Herr Marmier, ein junger Franzose, der, um unsere schöne Literatur kennen zu lernen, auch Wien besuchen will, und den ich meinen Freunden empfehle. Ich rechne Sie zu dieser Zahl; denn ich hege die beste Meinung von Ihnen. Ich habe Sie von jeher sehr gut verstehen und darum verehren können. Auch von Ihnen hoffe ich nicht ganz ungekannt zu seyn. Der junge Franzose soll Sie und die höchsten Eichen des deutschen Vaterlandes herzlich grüßen von

H. Heine.

An Herrn Grillparzer in Wien.

Adresse:

Seiner Wohlgeboren
des Herrn Grillparzer
in Wien.

331. ERKLÄRUNG.

Paris, den 19. November 1833.

Da ich in meiner Jugend über die persönlichen Angriffe, womit mich öffentliche Blätter nicht selten überhäuft, immer ein unerschütterliches Stillschweigen beobachtet, so darf man wohl vermuthen, daß ich jetzt, in abgehärtet kälterem Mannesalter, gegen dergleichen ziemlich unempfindlich geworden, und daß nur die allgemeinen Interessen, die ich vertrete,

mich veranlassen mögen, einigen anonymen Zeitungslügen zu widersprechen. In Beziehung auf einen Pariser Artikel der „Leipziger Zeitung“ vom 12. November will ich daher zunächst erklären: daß ich nie bey der preußischen Regierung eine Anstellung gesucht, und daher meine bisherigen und künftigen Aussprüche über Preußen keineswegs in einer verweigerten Anstellung ihren Grund haben können. Ich erkläre ferner, daß mir nie die Thorheit kam, zu äußern: ich brauchte mich nur in Deutschland zu zeigen, um eine Revoluzion zum Ausbruch zu bringen. Ich erkläre ebenfalls für eine Unwahrheit die eben so alberne Angabe, als habe ich den Schutz des Herrn Polizeipräfekten Gisquet und Sr. Excellenz des Herrn Gesandten von Werther gegen die Drohungen der preußischen Offiziere und Edelleute nachgesucht oder nachsuchen wollen. Ich erkläre, daß ich diese Drohungen größtentheils für Prahlereyen gehalten und nur die Gleichgesinnten vorbereitet habe, erforderlichen Falls den preuß schen Händelsuchern, in Gemeinschaft mit mir, die gebührende Genugthuung zu besorgen. Ich erkläre auch, ich würde einen Brief, der gleichzeitig jene Drohungen bestätigte, nicht vorgewiesen haben, wenn nicht die Gegner behauptet hätten, er sey von mir erdichtet; diesen Brief werde ich außerdem in meinem nächsten Buche abdrucken lassen, welches nicht rathsam wäre, trüge er nicht in sich selber die Merkmale der Echtheit, und besäße ich nicht zugleich hinlängliche Kunde von dem Überbringer welcher in meiner Abwesenheit mich bey meinen Freunden aufgesucht und endlich bey meinem Portier den Brief zur Beförderung abgegeben hatte. Über die grobe Ausflucht, über die anonyme Insinuazion, als habe man durch einen nach Boulogne direkt gesandten Brief mit fingierter Unterschrift mich mystifizieren wollen, bedarf es wohl keiner besonderen Erklärung.

H. Heine.

332. An die BARONIN BETTY ROTHSCHILD.

Indem ich Ihnen, genädige Frau, beyfolgendes Buch verehre, geschieht es nicht, weil ich demselben etwa großen

Werth zu erkenne, sondern im Gegentheil, weil ich eben nicht allzugünstig von diesem Buche urtheile —

Und weil ich eitel genug bin, mir einzubilden, daß ich bey jedem Mißgeschick auf Ihre gütige Theilnahme rechnen kann.

Stellen Sie das Buch nur ungelesen in Ihre Bibliothek, denn das einigermaßen Lesbare darin, eine alte Gemäldeausstellung, ist Ihnen bereits bekannt.

Ehrfurchtsvoll verharre ich

Ihr ergebener Schützling

P. d. 7. Febr. 1834. H. Heine.

333. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an HEINRICH HEINE.

Am 10. Februar 1834.

Sie haben sich, mein hochgeehrter Meister, so gütig für mich gegen Mrs. Austin geäußert, und so freundlich beklagt, daß ich Ihnen den annoncirten Brief noch nicht geschrieben, daß ich jetzt getrost das Wagstück unternehme, Ihnen meine neueste literarische Sünde, das beiliegende Buch, als freundschaftliches Andenken zu übersenden.

Ohne alle affectirte Bescheidenheit bin ich seiner großen Dürftigkeit mir nur zu wohl bewußt. Es ist in jeder Hinsicht nichts als ein hors d'œuvre — fänden Sie indessen, liebenswürdigster und witzigster unsrer Humoristen, daß es mir bei Betretung der Bahn, welche Sie so glänzend eröffnet, auch nur einmal gelungen wäre, mit jener graziös originellen Natürlichkeit und Laune zu schreiben, die Ihre Schriften so unwiderstehlich anziehend macht, gleich Ihnen gelungen wäre, einer ernsten Wahrheit lachend Eingang zu verschaffen, oder mit Erfolg dumme Vorurtheile furchtlos bekämpft zu haben — ich würde mit Stolz und Freude mehr für mich gewonnen glauben, als ich bis jetzt noch zu hoffen wage.

Der dritte Theil der „Tutti Frutti“ wird wahrscheinlich mehr direkt Politisches enthalten, was besonders auf das Vaterland Bezug hat, und zu sagen Noth thut, wenn ich auch dadurch der Ehre des Verbots, gleich Vielen die besser sind als ich, theilhaftig werden sollte. Gottlob! ich habe mich unabhängig genug gemacht, um jetzt leichter als mancher Andere in meiner Lage, sprechen zu dürfen wie mir der Schnabel gewachsen ist, wenngleich es wiederum auf der an-

deren Seite mein Beruf nicht sein kann, so weit darin zu gehen als — vous autres républicains.

Aber aufrichtig humaner Gesinnungen bin ich mir bewußt, und deshalb hat es mir wehe gethan, daß Börne mich so grundfalsch beurtheilen konnte. Wie schade überhaupt, daß ein so großes Talent einen muthwillig sich selbst und seine eigenen Zwecke zerstörenden Gang genommen hat! dergleichen übereilte Renner kommen nie zum Ziele.

Sie wissen vornehmer zu spotten, und mit Ausnahme Ihres Ausfalls gegen Platen (Sie sehen, ich schmeichle keineswegs) erscheinen Sie mir als ein unnachahmliches Muster, wie man abwechselnd, bald durch den schlagendsten Witz, die beißendste und zugleich überzeugendste Satyre den Verstand ergötzen, bald durch die tiefste Seelenanschauung das Gemüth mit süßem Schmerz erfüllen kann. Das kommt aber daher, weil Gefühl und Poesie in Ihnen eben so eminent sind als der Verstand, ein unschätzbarer Vorzug, den Sie vor Börne voraus haben.

In Berlin wird man mich ohne Zweifel sehr tadeln, Steffens etwas angegriffen zu haben. Abgerechnet aber, daß er ein Narr ist, hat er sich dort so frömmelnd boshaft über mich ausgesprochen, daß ich mich zu einer kleinen Vergeltung hinlänglich veranlaßt fühle, und: freundlich gegen den Freund, feindlich gegen den Feind — halte ich überdies, mit Confucius, für die nothwendigste Lebensregel.

Nun verzeihen Sie, hoher Stern an unserem litterarischen Firmament, wenn ein kleiner Meteorstein, der nur einen Augenblick leuchtet, und dann wieder düster zur Erde fällt, sich Ihnen so sans façon genähert, und lassen Sie deshalb nicht weniger großmüthig immer einige Ihrer funkelnden Strahlen herabglänzen auf den

Verstorbenen.

334. An BETTY und MAX HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 13. Februar 1834.

Liebe Mutter, lieber Max und liebes Lottchen!

Vor anderthalb Minuten erhalte ich den lieben Brief, worin mir unsre glückliche Niederkunft gemeldet wird. Ihr hattet mich also getäuscht, indem Ihr mir sagtet, daß wir erst zum Frühjahr in die Wochen kommen.

Mit tiefem Seufzen sah ich dem Frühling entgegen. Mein

Herz ist jetzt so erleichtert, daß ich vor Freuden tanzen möchte. Ich lasse mich bey Herrn Moritz von Embden sehr bedanken, aber ich hoffe, daß er sich jetzt in acht nehmen wird, uns nicht öfters solche Freuden zu bereiten. — Ich umarme Dich, liebes Lottchen, und ich sehne mich nach nichts in der Welt mehr, als daß ich die alte Gluck und Dich, die junge Gluck, und Deine kleinen Vögelchen wohl wiedersehe. Daß Max nach Rußland reist, ohne daß ich ihn gesehen, macht mir viel Kummer. Schreib nur gleich, wie Du Dich befindest, ich fühle schon die Nachgeburt meiner Sorge. — Lebt wohl und behaltet freundschaftlich im Andenken

Euren ergebenen

H. Heine.

335. An BETTY HEINE.

Paris, d. 4. Merz 1834.

Ich muß mich bitterlich beklagen, liebe Mutter, daß ich, seitdem Ihr mir Lottchens Niederkunft gemeldet, ganz ohne alle Nachricht von Euch bin. Ein Wochenbett ist doch kein gewöhnlicher Zustand, und da gebührt es sich wohl, daß ich etwas von dem Wohlseyn meiner Schwester erfahre. Aija! — Ich merke, daß Euch nicht viel an mir gelegen ist, und daß ich ein Narr bin, Euch zu schreiben. Ihr habt nichts zu thun, und muß doch um jede Zeile betteln. Aijah! — Ich befinde mich wohl und gesund, welches mir im Grunde leid ist; denn wäre ich krank, liebe Mutter, so würde ich es Dir heute schreiben, bloß um Dich zu ängstigen. Wenn Ihr mich bey so wichtigen Umständen öfters ohne Brief läßt, kann ich wirklich krank werden. Ich habe mir fest und steif vorgenommen, recht wirklich krank zu werden, um mich an Dir wegen Deines langen Stillschweigens zu rächen. Ich fühle wirklich schon einige Diarrhöe; seit zwey Minuten kullert es mir sehr stark im Bauch, ist das vielleicht die Cholera? Mein theurer Herr Mäxchen schreibt mir auch nichts. Ai jah! Warum erhalte ich keinen ordentlichen Brief von Ew. Wohlgeboren Herr kaiserl. königl. russischer Klystiersetzer? Wie lebst Du, wie gehts Dir, wo bist Du, wo wirst Du seyn? Du könntest mir

auch über deutsche Literatur schreiben, denn außer den brockhausischen Blättern erhalte ich hier kein einziges deutsches Journal. — Den „Salon" habe ich endlich erhalten; es sind sehr ekelhafte Druckfehler drin. Viel Zoten. Dieses war politische Absicht. Ich wollte der öffentlichen Meinung eine gewisse Wendung geben. Besser, man sagt, ich sey ein Gassenjunge, als daß man mich für einen allzu ernsthaften Vaterlandsretter hält. Letzteres ist in diesem Augenblick kein rathsam Renommee. Die Demagogen sind wüthend über mich; sie sagen, ich werde bald öffentlich als Aristokrat auftreten. Ich glaube, sie irren sich. — Ich zieh mich aus der Politik zurück. Das Vaterland mag sich einen anderen Narren suchen. Hier geht es mir vortrefflich. Lottchen und die Kinder zu küssen; lebt wohl.

H. H.

336. GIACOMO MEYERBEER an HEINE.

25. Merz 1834.

Sehr verehrter Herr und Freund!

Wie ich höre, haben Sie einige neue Frühlingslieder verfaßt, die noch in Ihrem Schreibtisch schlummern und sich der gerechten Bewunderung des Publikums entziehen. Frau Valentine sagte mir, Sie hätten Herrn Hiller mehrere derselben gegeben, andere aber warteten noch einer Vermählung mit der Musik. Darf meine schüchterne Muse um die Hand einer Ihrer jungfräulichen Töchter werben? Bey Frau Valentine hofft eine Antwort auf diese Bitte zu erhalten

Ihr Bewunderer

Meyerbeer.

337. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, den 21. April 1834.

Lieber Max, Euren lieben Brief, woraus ich ersehe, daß Ihr alle Narren seyd, hab ich erhalten, und da in diesem Augenblick mein körperliches und geistiges Mißbehagen mir nichts Besseres zu thun erlaubt, so will ich auf der Stelle Deine Zeilen erwidern. Rathe mir als Arzt, was thue ich gegen Kopfweh, das mich seit zwey Monathen stärker als je heim-

sucht? Es ist vielleicht Folge großer Geistesbewegung. Nicht als hätte ich in der letzten Zeit so viel gearbeitet, sondern vielmehr die Widerwärtigkeiten, die ich infolge der politischen Begebenheiten zu erleiden hatte, verhinderten mich meistens am Arbeiten. Meine Lage ist nur von außen glänzend, ich werde von den außerordentlichsten Ehrenbezeugungen fast erdrückt. Du hast keine Idee davon, welche colossale Reputazion hier auf mir lastet — aber das ist eine Last wie jede andere und hat genug Noth, Aerger, Verlegenheit, Mühe und Qual zur Folge.

Ich begreife jetzt sehr gut, warum alle berühmte Männer ein unglückliches Leben geführt. Rathe mir, lieber Max, soll ich dies Jahr wieder ein Seebad besuchen? Schlecht, eigentlich schlecht ist mir die See noch nicht bekommen. Hat mir aber vorig Jahr nicht viel geholfen. Auf jeden Fall kann ich erst August Paris verlassen, denn ich lasse jetzt meine „Reisebilder" ins Französische übersetzen, und mein Uebersetzer ist so schlecht, daß ich die meiste Arbeit dabey habe. Dann habe ich noch eine Reihe Artikel über Deutschland zu schreiben, versprochene Arbeit, die ich unterlassen würde, wenn ich hier nicht enormes Geld brauchte. Enorme Summen seit einem Jahre ausgegeben. — Sag an Campe, er kann ganz sicher seyn, daß ich ihm bald Manuscript schicke. Die Zögerung liegt in den Zeitumständen, ich will jetzt nichts Politisches herausgeben (obgleich ich dessen genug geschrieben), überhaupt will ich in dieser Reakzionsepoche nur zahme Bücher herausgeben. Hätte ich nur keine Kopfschmerzen!

Daß Deine „Bilder aus der Türkey" wegen Deiner Russenliebe just nicht überall amüsiren, konntest Du Dir wohl vorstellen bey der jetzigen Stimmung. Tröste Dich aber damit, daß das Buch selbst gut ist. Das Buch ist wirklich gut. Die Verse sind schlecht, die Prosa ist aber vortrefflich. Ich verstehe das. Habe jetzt zum drittenmal gelesen, und ich weiß nicht, warum ich nicht gegen meinen eigenen Bruder gerecht seyn soll. Die Deutschen haben wahrhaftig nicht viel ähnliches in den letzten drey Jahren hervorgebracht, besseres

gewiß nicht. Ich weiß, daß es nicht leicht ist, mit Leichtigkeit zu schreiben, und gar über Krieg und Pest. Ich stelle Dein Buch den „Briefen eines Verstorbenen“ an die Seite. Der Verfasser dieses letzten Buches, der Fürst Pückler, hat sich verschlechtert. Er hat mir sein „Tutti frutti“ geschickt mit einem langen liebkosenden Briefe, hat aber mein Urtheil nicht damit bestechen können. Der beste deutsche Schriftsteller bin ich jetzt — parmi les aveugles le borgne est roi. Wer, wie ich, zwey Augen hat, ist es also ganz gewiß. — Ich tausche aber gleich mit Rothschild — der Teufel soll Rothschild holen, der dem Improvisator Langenschwarz einen Empfehlungsbrief an mich gegeben hat, so daß dieser langweilige Mensch mir diesen Morgen mit diesem Empfehlungsbrief seine Aufwartung gemacht und zwey volle Stunden gekostet hat. Das Beste an ihm ist, daß er Dich kennt, und von Dir zu erzählen wußte, daß Deine Geliebte in Petersburg ein wunderschönes Mädchen sey. — Grüß mir Carl, über den ich sehr böse bin, da er mir nicht schreibt. Sage ihm, ich könnte ihm die schönsten Sachen schreiben, z. B. daß ich Goldschmidt hier gesehen, welcher einen ungeheuer großen Schnurrbart trägt, so daß, wer ihn nicht kennt, ihn für einen kalabresischen Banditen, kurz für einen wüthenden Bramarbas halten würde. Er ist aber doch noch der Alte, und wenn er an der Wand den Schatten seines eigenen Schnurrbarts sieht, so erschrickt er.

Grüße mir alles Unterrockvolk in Hamburg, meine Mutter, Lottchen, meine drey Nichten, Madame Salomon Heine u. s. w.

Hätte ich nur keine Kopfschmerzen!

Dein Freund und Bruder

H. Heine.

338. An PIERRE MARTINIEN BOCAGE.

Monsieur!

J'ai reçu votre billet et le Manuscript de la tragédie de Kleist.

Comme je vous connais l'âme artiste et que vous n'êtes pas vous même auteur dramatique, je suis persuadé de la sincérité de l'interet que vous avez montré à cette occassion et je vous en remercie. Quant à Mr. Dumas je ne sais que penser. Lorsque j'ai été le voir pour la première fois, il-y-a sept semaines, il m'a dit tout positivement: „Monsieur Harel aura ce soir entre ses mains la tragédie de Henri Kleist", et lorsque je suis allé chez lui une seconde fois, il y a dix jours, il m'a dit: „Le Manuscript de la Tragédie est entre les mains de Mr. Harel, je vous engage à voir à ce sujet Mr. Boccage, à qui je ne pourrais parler moi même dans ce moment, parce que nous sommes brouillés".

Voyant que Mr. Dumas s'est trompé, et que le Manuscript n'a pas été dans les mains de Mr. Harel du tout, je m'abstiendrai de toute nouvelle démarche. La pièce fera peut-être mieux son chemin quand elle sera imprimée.

Agréez, Monsieur, l'assurance de ma plus haute considération. Peut-être je viendrai encore chez vous pour vous voir avant votre départ. Nul homme n'est plus que moi l'admirateur de votre grand talent, qui est plus rare que ne s'imaginent les soi-disant critiques qui ne connaissent que la scène française. En effet, Monsieur, je suis assez vain de croire que la magie de votre voix trouve dans mon coeur un écho plus sonnore, que dans d'autres cœurs. Votre devoué

Henri Heine.

Paris le 7 May 1834.

Adresse: Monsieur Mr. Boccage, artiste du Théatre de la Porte-St. Martin, Rue de Lancry No. 35.

339. An JULES MICHELET.

(In ein Exemplar der Oeuvres II [Reisebilder] Paris 1834.)
Temoignage de l' sympathie et de l'admiration
de l'auteur.

340. An DAVID FERDINAND KOREFF.

[Wohl 1834.]

Liebster Koreff!

Im Begriffe, auf's Land zu gehen, überschicke ich Ihnen noch folgende sechs Bände. Alles, was ich jetzt noch von Ihnen habe, ist: Horsts Dämonologie und von der Hagens Narrenbuch.

Ihr Freund

Donnerstag früh. H. Heine.

Adresse: Monsieur Mr. Koreff.

341. An THEODORE TOUSSENEL.

Boulogne sur mer ce 15 juillet 34.

Monsieur!

Je vous renvoie votre Goethe, et comme j'ai oublié votre Nummero j'addresse le paquet au Bureau du Temps. Je vous remercie beaucoup de votre bonté. Ce livre est très interessant; mais il n'explique rien, au contraire l'intention de Goethe est de cacher les vraies motives de sa rupture avec Lilli et avec quelques autres femmes, dont il était épris et qu'il a cependant sacrifiées à son orgeul.

Depuis 10 jours je suis ici, jouissant d'une parfaite solitude; car je suis entourré de la mer, de bois et d'anglais, qui sont aussi muet que le bois — je ne veux pas dire aussi hölzern. — J'ai lu avec grand plaisir votre second article sur Zelter — Goethe.

Mille compliments et amitiés de

votre devoué

Henri Heine.

342. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 3 Novemb. 1834

Herr Baron!

Durch diese Zeilen habe ich das Vergnügen, Herren v. Breza, einen meiner ältesten und liebsten Freunde, bey Ihnen zu introduziren. Herr v. Breza ist ein Sohn des Grafen Breza, des ehmaligen sächsischen Ministers, ist in Dresden

erzogen, hat mit mir zu gleicher Zeit in Berlin studirt und ist, in Folge der polnischen Revoluzion, wo er als Deputirter sich auszeichnete, nach Frankreich gekommen. Seitdem mit Literatur beschäftigt, und in Verbindung mit den vornehmsten Staatsleuten Frankreichs, glaubt er Ihren Instituten nützlich werden zu können. Es ist aber nicht bloß in dieser Hinsicht, daß ich Ihnen, Herr Baron, diesen Freund aufs angelegentlichste empfehle, sondern weil er auch in Hinsicht seines Charakters die größte Achtung verdient. Sollten Sie im Stande seyn, ihm bey seinem dortigen Auffenthalt irgend einen Dienst zu leisten, so werden Sie mich persönlich dadurch verpflichten und können meiner Dankbarkeit gewiß seyn.

Herr Lebret, welchen ich hier gesprochen, wird Ihnen gesagt haben, wie ich nur die Gelegenheit erwarte, für Sie thätig zu seyn. Seyen Sie meines besten Willens versichert.

Ich verharre, Herr Baron,

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Heinrich Heine.

343. An NANETTE VALENTIN.

Unendlich leid ist es mir, geschätzte Frau, daß ich morgen nicht bey Ihnen essen kann. Schon vor acht Tagen hatte ich für Donnerstag ein Engagement angenommen, mit Freunden zusammen zu essen, wovon der Eine (St. Beuve) nirgends heute zu finden ist, so daß ich nicht abbestellen kann.

Ich habe mich schlecht ausgedrückt. Der erwähnte Freund sagt niemanden seine eigentliche Wohnung, so daß man ihm nie etwas schnell wissen lassen kann.

Wenn es mir möglich ist, sehe ich Sie heute, morgen oder übermorgen, um Ihnen auch mündlich meine Regrets vorzubringen.

Ihr gehorsamst ergebener

D. 24. Dec. 1834. H. Heine.

Adresse:

Madame

Me. Nanette Valentin

rue neuve des Petits Champs No. 50.

344. An HELMINA VON CHEZY.

D, 9 Jan. 1835.

Vorgestern, in der stärksten Kälte, habe ich die Nachtigall in ihrem Cherchmidi-Neste besuchen wollen, und sie war ausgeflogen. Bey 99 Grad Kälte! — Die Varnhagen in 3 Bänden habe ich zurückgelassen; bitte nun auch den besprochenen Artikel bald fertig zu machen.

Sie haben mir gesagt, Sie hätten den Hölty. Ist es der Fall und ist es die Ausgabe mit der Vorrede von Voß, so bitte ich Sie, Süßflötende, mir das Buch zu leihen, und wenn es Ihnen zur Hand etwa liegt, dem Ueberbringer mitzugeben. In einigen Tagen werde ich wieder bey Ihnen vorsprechen:

Frau Kitze, Frau Katze,
Schön Feuerchen hatse, u. s. w. in deutschem Dialekt. — Wohl ausgeruhten Morgen wünscht:

dero ergebener

H. Heine.

345. Prinzessin CHRISTINE BELGIOJOSO an HEINE.

[Paris 1835.]

Mein Herr. Damit beauftragt, für die Gesellschaft der Jugendfreunde zu bitten, wende ich mich an Ihre Mildthätigkeit, um die Mildthätigkeit zu erlangen, deren dieses Werk benöthigt.

346. ERKLÄRUNG.

Der Verfasser des zweyten Theils des „Salon von H. Heine“, welcher bey Hoffmann und Campe in Hamburg erschienen, benachrichtigt das Publikum, daß dieses Buch, von der Verlagshandlung eigenmächtig abgekürzt und zugestutzt, in einer verstümmelten Gestalt, gedruckt worden ist. Diejenigen Zeitungs-Redakzionen, die wenigstens gegen Buchhändlerwillkür die deutsche Schriftstellerwürde vertreten wollen, werden ersucht, diese Anzeige der öffentlichen Kunde zu übergeben.

Paris, den 19. Merz 1835.

347. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris den 22. Merz 1835.

Lieber Detmoldt.

Dieser Brief ist nur die Taube, die Ihnen aus meiner Arche zufliegt mit einem Blatt im Munde; wenn Sie dieses Blatt richtig erhalten und mir wieder schreiben, mag eine regelmäßigere, sicherere Verbindung zwischen uns statt finden. Ich stehe mit niemanden in Briefwechsel, aus dem Grunde, weil ich nur kurz antworte auf lange Briefe, die mir nie lang genug sind. Ihr aber, was Ihr nie bedenkt, seyd im geruhsamen Deutschland, wo jeder Tag 25 Stunden hat; ich aber bin an einem Ort, wo die Zeit sich selber kaum die Zeit nimmt zu verfließen. Ich habe hier gar keine Zeit. Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie viel zerstreuende Erscheinungen mich umwogen, wie viel Noth, Unsinn, Lebenskampf, Liebe, Haß und + mir um die Ohren saust. Was Sie in Deutschland etwa von mir hören, ist nur ein gelindes Echo hiesiger Schwertschläge. Ich bitte, schreiben Sie mir viel und oft; in späteren, ruhigeren Tagen verspreche ich, gleiches mit gleichem zu vergelten. Wie wäre es, wenn Sie mir alle sechs Wochen einen sehr großen Brief über die politischen und literärischen Vorgänge in Norddeutschland schrieben, den ich in fortlaufender Reihe auf französisch übersetze und in die Revue des deux mondes abdrucken lasse? Auf Verschwiegenheit von meiner Seite dürfen Sie rechnen. Sie dürfen sich in dieser Correspondenz ohne Gefahr ihrer ganzen Laune überlassen, und da Sie diese Mittheilungen ganz faktisch halten würden, wie es nöthig ist, so dürfen wir uns viel freudigen Spektakel dadurch versprechen. Ja, ich bitte Sie, beginnen Sie gleich, und machen Sie, daß ich bald den ersten Brief erhalte. Aus Vorsicht werde ich Ihnen meine Briefe immer über Hamburg schicken, und Sie addressiren die Ihrigen an Mr. Specht, employé de la poste, rue saint Lazarre No. 106 à Paris. Versteht sich, Sie unterschreiben nie Ihren Namen, — schreiben aber desto deutlicher das Uebrige.

Für die Mittheilung Ihrer Kunstkennerkunst danke herz-

lich; das Büchlein ist vortrefflich geschrieben. In stylistischer Hinsicht gebe ich Ihnen das unbedingteste Lob, auch die Ironie ist vortrefflich, aber sie ist nicht immer Swiftisch genug durchgeführt; der Ernst hat Sie manchmal überrumpelt. Daß Sie sich als einen bedeutenden Schriftsteller plötzlich gezeigt, hat gewiß das Publikum sehr überrascht; für mich, liebster, hatte die Erscheinung nichts überraschendes. Ich wunderte mich vielmehr, daß Sie nicht früher aufgetreten sind. — Ich habe sehr oft an Sie gedacht, und ich habe Sie immer zu den sehr wenigen Personen gezählt, denen mein Wirken und Schreiben immer klar war, und die den letzten Gedanken alles dessen, was ich treibe und schaffe, immer genau kennen und begreifen. In dieser Voraussetzung, oder vielmehr in dieser Ueberzeugung, schreibe ich Ihnen heute und verlange thätige Hülfleistung.

Ihr Freund
H. Heine.

348. An CAROLINE JAUBERT.

[Wohl März 1835]

Madame!

J'ai fait plusieurs essays infructueux de vous voir; hier vous étiez déjà sorti à 2 heures. Permettez donc que je me presente aujourd'hui chez vous à une heure bien indue, c'est à dire entre midi et une heure. Ma visite n'est pas tout à fait desinteressée; je veux mettre en contribution les ressources de votre intelligence — helas! la mienne m'a fait defaut dans une affaire assez epineuse.

Vous voyez que je pense à votre petite tête blonde, dont je suis le très humble serviteur.

Jeudi. Henri Heine.

349. An GIACOMO MEYERBEER.

Paris, den 29. Merz 1834.
[Verschrieben für: 1835]

Werthester Freund!

Herr Rosenstein aus Berlin hat die Ehre, Ihnen diese Zeilen zu überreichen. Ich empfehle Ihnen diesen jungen

Mann, der mir aufs vortheilhafteste bekannt ist, aufs allerbeste. Kenntnisse in neueren Sprachen, guten Willen, moralischen Lebenswandel finden Sie bey ihm in ungewöhnlicher Weise, und ich denke, diese Eigenschaften erwerben ihm Ihr gütiges Wohlwollen und Ihre einflußreiche Verwendung, wo Sie ihm nützlich seyn können.

Empfangen Sie die Versicherung meiner höchsten Verehrung und meiner unbedingten Ergebenheit.

H. Heine.

350. An VICTOR HUGO.

Paris, ce 2 Avril 1835.

Mon chèr Monsieur Hugo!

J'ai le plaisir de vous envoyer ces lignes par Mr. Wolf, Professeur de Jena, qui dans son histoire litteraire a montré qu'il sait aprecier le genie de Victor Hugo. Il vous a consacré la plus grande partie de son ouvrage et il s'occupe apresent d'une traduction complête de vos oeuvres. Mr. Wolf, un de mes plus anciens ami, a tant de merite et tant d'esprit, qu'il pourrait bien se passer d'une lettre de recommandation; mais comme je sais que vous êtes très occupé, je l'ai invité de vous presenter quelques lignes de moi.

S'il m'est possible je prends la liberté de vous voir la semaine prochaine et de vous dire que ne cesse pas de vous aimer et de vous admirer.

Henri Heine.

Adresse: Monsieur
Mr. Victor Hugo,
Place Royale 6.

351. An die PRINZESSIN CHRISTINE BELGIOJOSO.

J'ai l'honneur de dire le bonjour à la belle Princesse, en lui envoyant le petit roman de Sand.

La petite femme que j'ai vue hier chez vous a un attrait dans sa personnalité, un je ne sais quoi, qui agit sur moi d'une singulière manière. Habitué à me rendre compte de tout ce

que je sens, je cherche en vain de m'expliquer cette sensation. Je crois que c'est une nature très confusément agitée dont l'agitation est contagieuse pour des allemands aux grands yeux bleus; elle me fait mal dans l'âme, elle y éveille des regrets endormis, elle est douloureusement bonne, elle est gaiement mechante; je n'en veux pas et cependant j'en voudrais; c'est un charme.

Si vous ne voulez pas rire, je vous avouerais que je la crois sorcière. Mais vous, Madame, vous êtes un esprit fort et vous traitez de superstition tout ce qui n'est pas chinois et philosophie éclectique.

Votre très humble et très aprivoisé.

Henri Heine.

Ce 5 avril 1835.

Adresse: Madame la Princesse Belgiojoso.

352. An GIACOMO MEYERBEER.

Paris den 6. April 1835.

Werthester Freund!

Da der Brief, den ich Ihnen nach Niçe geschrieben, nicht angekommen, wage ich heute nicht, mich über delikate Dinge auszusprechen in geschriebenen Worten, und ich denke, es ist besser, daß ich Sie zu blindem Vertrauen auffordere. Ich glaube, ich darf es. Ich zeige mich oft in unrühmlichem Lichte, die meisten Menschen persiflire ich oder mystifizire ich, ich handle selten wie ein Marquis Posa und noch seltener wie ein Titus (ich spreche von dem Titus, wie ihn die Römer schildern und wie ihn Mozart componirt; der wirkliche Titus, wie wir sehr gut wissen, war ein Rosche). Wie gesagt, ich bin kein Posa, kein Titus Vespasianus, kein Nathan der Weise, ich bin sogar das Gegentheil, kurz, es ist viel bedenkliches über mich zu sagen . . . Aber das ist sicher, in der Tiefe meines Herzens wohnt Sympathie für alles, was herrlich und tragisch ist, für die Mitmärtyrer in der Poesie und Kunst, Sympathie für das verwandte Genie. Ich bestehe vielleicht aus zwey Personen; die eine, die bessere Person, schreibt Ihnen heute; sie

schreibt auch nicht an den gewöhnlichen Meyerbeer, der gewöhnlich einen braunen Rock trägt und sehr gequält wird von Impressionen, schlechten Sängern, aufgeklärten Israeliten, vorurtheilsfreyen Christen, schätzenswerthen Dilettanten, Inhabern von Albums (an diesen Meyerbeer habe ich diese Tage einen Empfehlungsbrief geschrieben, den ihm ein junger Sprachlehrer mosaischer Confesion, welcher wahrscheinlich auch Violine spielt, überreichen wird) — ich schreibe an den zweyten Meyerbeer, den Maestro divino, den Schöpfer, den Triumphator mit dem Lorbeerkranz, den Geisterfürsten, an den die Menschen, eben so wie an mich, noch lange denken werden. Ja, ich überlasse mich der wehmüthig übelen Hoffnung, daß man den Namen dieses Meyerbeers nicht selten mit dem meinigen zusammen nennen wird, wenn wir nebbich beide längst im Grabe liegen.

— So eben bin ich im Pathos unterbrochen worden durch eine Visite des Herrn Büloz, welcher, als ich ihm sagte, an wen ich schreibe, mich sehr bat, Sie daran zu erinnern, daß Sie ihm einen Aufsatz sur la composition musicale versprochen haben. (Wann kommt der Messias?) Auch solle ich Sie daran erinnern, daß Sie ihm bald die biographischen Notizen schicken, die er nöthig hat, damit, wenn Ihre Oper anlangt, gleich eine gründliche Arbeit über Sie fertig seyn kann. Der Abbe Mainzer, dem ich einen Eintritt in die Revue verschafft, hat sich gegen Büloz schlingelhaft betragen, und letzterer hat jetzt große Abneigung gegen Deutsche, die ich keineswegs zu mildern suche. Auch gegen Schlesinger ist Büloz in diesem Augenblick mit Recht sehr ungehalten; er hat sich wenigstens unklug betragen bey Gelegenheit der Juive. Ueber die Vortrefflichkeit dieser Oper ist in ganz Paris nur e i n e Stimme, und diese einzige Stimme ist von Herrn Maurice Schlesinger. Dieser ist jetzt sehr ägrirt, daß das Publikum ihm nicht aufs Wort glaubt und diese Oper vortrefflich findet. Es muß ihn und Veron verdrießen, daß das Publikum sich weder von ihren Coulissen noch Trompeten betrügen läßt; diese Herren meinten schon, s i e wären die Schöpfer der Renomeen. Dem Schlesinger wird seine Halsstarrigkeit viel Geld kosten. — Doch

ich habe Ihnen wichtigeres zu schreiben, nemlich meine deutsche Noth. Germania, die alte Bärin, hat alle ihre Flöhe auf Paris ausgeschüttet und ich Aermster werde davon am unaufhörlichsten zernagt. Herr Spazier, wie ich vorausgesehen, dient allem deutschen Lumpengesindel jetzt als Foyer. Die erste Nummer seiner Revue du Nord ist erschienen; die Malizen sind darin erst angekündigt. Bis jetzt habe ich den bewußten Niederträchtigkeiten, so viel ich weiß, vorgebeugt, mit Klugheit und Geld. Leider ist er nicht der einzige dieser Sorte, eben so wiederwärtige, ekelhafte Erscheinungen haben sich seitdem hier kund gegeben. (Sie werden sich über die Unverschämtheiten wundern.) Das freche Gesindel häuft sich hier täglich, und ich habe die Wahl, sie entweder zu unterstützen und der Chef einer Räuberbande zu werden, oder sie bestimmt abzuweisen und beständig von ihnen inkommodirt zu seyn. — Peinigend, widerwärtige Geschichten; eine derselben (vous y êtes beaucoup) drängt mich in diesem Augenblick, an Sie zu schreiben. Ich habe keinen Tag zu verlieren, wenn ich großen Aergernissen zuvorkommen will. Mit Widerwillen entschließe ich mich dazu, denn ich muß wieder Geld von Ihnen verlangen. Diese Menschen sind noch gefährlicher, wenn sie nicht zu essen haben. Meine Mittel sind erschöpft. Von einer Summe von 2000 Franks, die ich jüngst als Etrenner von meinem Oheim erhielt, habe ich 700 francs an deutsche Hungerleider spenden müssen. Heute müssen Sie wieder helfen und unverzüglich einen Betrag von fünfhundert, sage fünfhundert Franks zu meiner Verfügung stellen. Wenn ich sie nicht gleich habe, kann es nichts helfen. Sie werden sehen, ich verwende sie auf eine höchst nützliche Art, höchst ersprießlich für die Folge. Unsere Nöthen sind hier wieder gemeinschaftlicher Natur.

Jedenfalls werde ich Ihnen von jedem Sous strenge Rechenschaft ablegen, und was Sie nicht billigen, gebe ich Ihnen zurück. Ich bin, wie gesagt, meinerseits ganz ausgebeutelt worden, und die Sache ist höchst dringend. Ich erwarte daher umgehend Ihren Brief nebst Subsidien. Meine Addresse ist H. H., rue de Petits Augustins No. 4, Hôtel d'Espagne. Mündlich

(man sagt, Sie kämen Ende des Monaths) werde ich Ihnen erzählen, wie nöthig und dringend mein(en) heutiger Brief war. Sie sind so reich, Sie geben so viel weg für fremde Misere, so daß ich nicht zu schonen brauche. Dabey wissen Sie, im Verhältniß kosten mir die Dinge weit mehr als Ihnen, da ein Frank bey mir mehr Werth hat als bey Ihnen 400; und ich erspare Ihnen Noth und Schererey.

Ach, diese Woche habe ich deren vollauf. Die zwey ersten Bände meines Buchs de l'Allemagne werden in einigen Tagen erscheinen, und dann muß ich überall poignèes de main geben und als Lohnlakay meines eignen Ruhmes in ganz Paris herumlaufen. Wissen Sie mir für den 3ten Band de l'Allemagne keinen schon gedruckten oder erst geschriebenen Aufsatz über deutsche Musik, den ich übersetzt mittheilen kann? — Doch ich muß abbrechen; in diesem Augenblick kommt Herr Marmier und stört mich und läßt Sie herzlich grüßen. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren

H. Heine.

Adresse: Monsieur
Mr. Giacomo Meyerbeer.

353. An JULIUS CAMPE.

Paris den 7. April 1835.

Lieber Campe!

Ich eile, Ihren Brief vom ersten April so schnell als möglich zu beantworten. Hauptsächlich drängt mich dazu der Wunsch, Ihnen zu versichern, daß ich bey Mißhelligkeiten in meinen Autorgeschäften immer die Verlagshandlung Hoffmann & Campe sehr scharf von der Person meines alten Freundes Julius Campe unterscheide. Aber in Betreff der besagten Verlagshandlung war ich vollauf berechtigt, die Geduld zu verlieren. Ich hatte an Hoffmann & Campe geschrieben, daß man mir mit der Post eine gewisse Anzahl Exemplare meines zweyten „Salons" gleich hierher schicke. Zwey Monath war das Buch heraus, und ich erhielt keine Exemplare. Ja, ich habe bis auf dieser Stunde sie nicht er-

halten und mußte Absicht, wo nicht gar böse Absicht, in dieser Nichtsendung erkennen, als mir hier in dem Laden von Heideloff u. Campe der gedruckte „Salon" zu Gesicht kam. Beim flüchtigsten Durchblättern sah ich überall Lücken und Auslassungen, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als in der Allg. Zeitung dagegen zu protestiren, wie es meine Pflicht als Schriftsteller erforderte. Ich mußte glauben, daß man mir das Buch absichtlich nicht hergeschickt, damit ich diesen Frevel nur spät erführe, und alsdann aus Trägheit jede Reklamazion unterließe. Es waren keine Censurstriche zu sehen, und die unterdrückten Stellen waren mir eben die wichtigsten, sie hatten durchaus keine politische Gefährlichkeit, und der Verleger von Börneschen Briefen durfte wahrlich nicht davor erschrecken. Ich bin überhaupt keineswegs als Demagoge verrufen, habe den Regierungen Beweise meiner Mäßigung gegeben, und in einem philosophischen Buche durfte man wohl einige revoluzionäre Boutaden durchlaufen lassen. Einen Tag später nach der Absendung meiner Erklärung erhielt ich Ihren Brief, worin Sie mir meldeten, daß die Censur so viel gestrichen. Und warum meldeten Sie dieses zwey Monath nach dem Erscheinen des Buches? Dieses ist um so tadelnswerther, da ich in der Meinung stehen mußte, daß Bücher über 20 Bogen keiner Censur unterworfen seyen. Ich hatte, für den Fall, daß mein Manuscript nicht bis zu 20 Bogen ausreiche, Sie ersucht, den „Neuen Frühling" mit Ausnahme des letzten Gedichtes beyzudrucken und eine Verlegernotiz über diesen schon gedruckten Cyklus mitzutheilen. Statt dessen sehe ich, daß kein Wort diesen erneuten Abdruck justifizirt, und dabey fehlen noch sechs Gedichte von diesem Cyklus . . . ja, es fehlt die Dedikazion sogar . . . ich will dieses alles noch hingehen lassen . . . Aber, es stoßen mir bey dieser Erscheinung gar viele widerwärtige Gedanken auf. Ich lasse mich nicht wie ein Junge, der schweigen muß, behandeln. Ich war vielleicht ein kleiner Junge, als Sie mich zuerst sahen, aber das sind jetzt 10 Jahre, und ich bin seitdem ganz erschrecklich gewachsen. Und gar in den letzten 4 Jahren; Sie haben keinen Begriff davon, wie ich groß geworden

bin. Ich überrage einen ganzen Kopf hoch eine Menge Schriftsteller, denen ihre Verleger, mit welchen sie nicht einmal in Freundschaft stehen, doppelt so viel Honorar zahlen, wie Sie mir zahlen. Es ist wahr, ganz kleine Jungen von Schriftstellern erhalten jetzt so viel Honorar wie ich; aber das sollte Sie doch nicht verleiten, meine reelle Größe in Anschlag zu bringen, wenn es die Behandlung gilt; denn wahrlich, eben wie eine honette Köchinn, habe ich immer weniger auf Gehalt, als vielmehr auf gute Behandlung gesehen.

Und noch auf diese Stunde habe ich meine Exemplare vom zweyten „Salon" nicht erhalten und mußte für mein armes Geld bey Heideloff ein Exemplar kaufen!

Genug, ich war zur Annonce in der „Allgemeinen Zeitung" hinreichend befugt. Die Verlagshandlung Hoffmann & Campe kann erwidern, was sie will. Ich lasse nichts darüber mehr in der „Allgemeinen Zeitung" drucken. Alles, was ich thun kann, ist, daß ich die Erwiderung dieser Verlagshandlung in meinem nächsten Buche berücksichtige, und sie ehrlich und offen jeder Rüge entlaste, die sie nicht verdient. Daß Ihnen diese Geschichte verdrießlich, daß Sie über mich ungehalten sind, verdenke ich Ihnen nicht; es macht Ihnen vielmehr Ehre, und es zeigt, daß Sie auf Charakter halten. Das habe ich immer an Ihnen zu schätzen gewußt. Ehrlich gesagt, die freundlichen Stellen Ihres vorletzten Briefes, Ihr Wunsch, daß wir in freundschaftlicher Verbindung bleiben, Ihre heitere Hoffnung der Gevatterschaft hat mir, der ich tags zuvor meine Erklärung an die „Allgemeine" geschickt, sehr wehmüthig die Seele bewegt. Sie dürfen mir es auf meine Ehre glauben, die glänzendsten Anerbietungen Ihrer Kollegen habe ich bis heute unbeantwortet gelassen. Wär die verdammte Geschichte des Wartens auf Exemplare und der Aerger über die Verstümmelung meines Buchs nicht dazwischen gekommen, so hätte ich Ihnen bereits meine neuen Anträge gemacht, und Ihnen offen, wie immer, meine Hoffnungen und Wünsche mitgetheilt, und Ihnen bestimmt gesagt, was ich im Laufe dieses Sommers und Herbstes bringen kann und was ich bringen möchte. Ich würde heute schon

Bestimmtes drüber schreiben, aber mir summen eine Menge Widerwärtigkeiten um die Ohren. Jedenfalls binnen acht Tagen erhalten Sie die versprochenen Erläuterungen. — Ich denke, wenn Sie bald ein neues Buch von mir dem Publikum bringen, so ist dieses eine hinlängliche Reparazion in den Augen desselben. — Leben Sie wohl und thun Sie, was Sie wollen. Mein Aerger ist verraucht, und eigentlich mißbilligen kann ich nicht, was ich gethan. Verlassen Sie sich immer auf meine Loyalität, und somit Punktum. Unverändert Ihr

H. Heine.

354. An die PRINZESSIN CHRISTINE BELGIOJOSO.

Votre billet, Princesse, est très claire et je l'ai très bien compris, très nettement, quoiqu'il exhale un parfum d'amabilité qui me monte au cerveau et dérange un peu mes idées. J'ai bien compris et je serai demain à dix heures et demi chez Monsieur Mignet pour aller avec lui chez Monsieur Thiers. Je suis charmé que Monsieur Mignet se donne tant de peine pour mois, j'en suis charmé quand on veut se faire aimer de quelqu'un il faut lui donner l'occasion de nous rendre des services.

Madame, on ne peut pas être plus belle que vous ne l'êtes de corps et d'âme.

Henri Heine.

Paris 11 avril 1835.

355. FRANÇOIS GUIZOT an HEINE.

Cabinet du Ministre.

Ministère de l'Instruction publique.

Paris, le 183

Mon cher Heine,

Il me sera impossible d'aller demain à 4 heures avec vous chez la Princesse. Un travail pressé me retiendra au Cabinet très tard. — à vendredi, si vous voulez. — Ecrivez moi un mot par la poste.

Votre tout devoué

Guizot.

356. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 11. April 1835.

Wie soll ich mein Stillschweigen gegen Sie entschuldigen! Und Sie haben noch obendrein die Freundschaft, mir die gute Ausrede zu insinuiren, daß Ihr Brief verloren gegangen! Nein, ich will Ihnen die ganze Wahrheit gestehen, ich habe ihn richtig erhalten, aber zu einer Periode, wo ich bis an den Hals in einer Liebesgeschichte saß, aus der ich mich noch nicht herausgezogen. Seit October hat nichts für mich die geringste Wichtigkeit, was nicht hierauf unmittelbar Beziehung hatte. Alles vernachlässige ich seitdem, niemand sehe ich, und höchstens entfährt mir ein Seufzer, wenn ich an die Freunde denke .... und so habe ich oft darüber geseufzt, daß Sie mein Stillschweigen mißverstehen dürften, aber zum wirklichen Schreiben konnte ich doch nicht gelangen. Und das ist alles, was ich Ihnen heute sagen kann; denn die rosigen Wogen umbrausen mich noch immer so gewaltig, mein Hirn ist noch immer so sehr von wüthendem Blumenduft betäubt, daß ich nicht im Stande bin, mich vernünftig mit Ihnen zu unterhalten.

Haben Sie das Hohe Lied des König Salomo gelesen? Nun, so lesen Sie es nochmals und Sie finden darin Alles, was ich Ihnen heute sagen könnte.

Warten Sie nur, in Kurzem geht eine Veränderung mit mir vor und dann will ich auch, wie Sie es wünschen, für die Comödianten schreiben, und die Stücke werden gewiß aufgeführt werden können, wenn man nur die Vorsicht braucht, meine Tragödien als Comödien und meine Comödien als Tragödien auf den Zettel[n] anzukündigen.

Lesen Sie das Hohe Lied von König Salomo; ich mache Sie aufmerksam auf diesen Mann.

H. Heine.

357. An CAROLINE JAUBERT.

J'ai l'honneur, madame, de vous envoyer ci-joint mon livre sur l'Allemagne. Je vous invite de lire la sixième partie; j'y parle des ondines, des salamandres, des gnomes et des syl-

ves. Je sais bien que mes connaissances par rapport à cette matière sont très incomplètes, quoique j'aie lu, dans l'idiome original, les œuvres du grand Aureolus, Theophrastus, Paracelsus, Bombastus de Hohenheim.

Mais lorsque j'ai écrit mon livre, je n'avais jamais vu de ces esprits élémentaires; je doutais même qu'ils fussent autre chose que des produits de notre imagination, qu'ils n'habitent pas les éléments, mais seulement le cerveau de l'homme . . .; cependant, depuis avant-hier, je crois à la réalité de leur existence.

. . . Ce pied que j'ai vu avant-hier ne peut appartenir qu'à un de ces êtres fantastiques dont j'ai parlé dans mon livre; mais est-ce que c'est le pied d'une ondine? — je pense qu'il est glissant comme l'onde et qu'il pourrait bien danser sur l'eau;

Ou appartient-il à une salamandre?

„Il ne fait pas froid, dit Joseph Marteau à Geneviève, quand le pied de la belle fleuriste embrase son imagination."

Peut-être c'est le pied d'un gnome, — il est assez petit, mignon, fin et délicat pour cela, — ou le pied d'une sylve? La dame est véritablement si aérienne, si féerique . . . Est-elle bonne ou méchante?

Je n'en sais rien; mais ce doute me tourmente, m'inquiète, me pèse. C'est vrai! je ne plaisante pas.

Vous voyez, madame, que je ne suis pas encore assez avancé dans la science occulte, que je ne suis pas grand sorcier; je ne suis que votre très humble et très obéissant serviteur.

Henri Heine.

Le 22. avril 1835.

358. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 10. Junius 1835

Es ist keine bloße Höflichkeitsformel gewesen, Herr Baron, daß ich das Vertrauen, womit ich fast kindlich Ihren seligen Herren Vater anhing, auch auf Sie übertragen möchte, und

daß ich das Gegenvertrauen, welches der Selige mir in so großem Maße schenkte, ebenfalls bey dem Sohne gern in Anspruch nähme. Es hat gewiß bis heute nur die Gelegenheit gefehlt, solchen Wunsch in Ausführung zu bringen. Äußere und innere Hemmnisse haben mich auch lange Zeit von jeder größeren literarischen Thätigkeit abgehalten. Ich hoffe, bald wieder in geistige Bewegung zu kommen und denke, daß dieser Brief als Einleitung dazu diene. Die Beylage wird Ihnen gleich sagen, wovon die Rede ist. Ich habe keine Verpflichtung, den Brief des Herren Ritterbrand Ihnen geheim zu halten; dennoch werden Sie begreifen, daß diese Mittheilung an Sie der größten Verschwiegenheit bedarf. Ich verlasse mich darauf. Man könnte mein Benehmen mißverstehen, und dennoch bin ich berechtigt, gegen Menschen, die nur meinen Namen exploitiren wollen und wahrscheinlich schon in diesem Augenblick exploitiren, in hinhaltender Weise zu agiren.

Seit Jahr und Tag werde ich gequält, meinen Namen zur Herausgabe einer deutschen Pariser Zeitung herzugeben, indem man sich eine hinreichende Zahl Akzionäre und große Anzahl Abonenten dadurch versprach. Die Hülfsmittel, die sich hier zu einem solchen Unternehmen bieten, sind in der That enorm. Für östliche Correspondenz würde man die allg. Zeitung nachdrucken und englische und westliche Correspondenz, so wie auch eine Reihe stehender pariser Correspondenten könnte man besser geben als die Allgemeine Zeitung. Ich habe dergleichen immer abgelehnt; jetzt aber muß ich mich zu einer solchen Herausgabe entschließen, wenn ich nicht den Verdruß haben will, daß mir Andre zuvorkommen. Eile ist nöthig. Der Plan von dem Nutzen einer solchen Zeitung ist so einläuchtend, daß er auf jeden Fall zur Ausführung kommt. Selbst wenn der Pariser Zeitung in Oestreich und Preußen der Einlaß untersagt würde, würde sie doch hinlänglich gedeckt seyn. Dem Eigenthümer der Allgemeinen Zeitung, dessen Interessen hierbey gefährdet stehen, würde es also nicht möglich seyn, das Gedeihen des Blatts auf diplomatischem Wege zu hintertreiben. Ja, man glaubt durch gewisse Mittel solche Versuche benutzen zu können.

Ich rathe Ihnen daher, Herr Baron, großartig in dieser Sache zu handeln, wie es gewiß Ihr seliger Vater gethan haben würde, und ich biete Ihnen dazu meine Dienste an. Unternehmen Sie selber die Herausgabe der Zeitung; Sie können hier besser als jemand schnell das Außerordentlichste leisten. Ich habe Herrn von Breza ersucht, Ihnen hierüber weitläuftig zu sprechen; ich selber bin in diesem Augenblick von den verdrießlichsten Geschäften belastet, die mich seit 4 Wochen wie ein Alp drücken und erst in 14 Tagen, hoffentlich, abgethan seyn werden.

Ich schlage Ihnen vor, hier gleichsam eine Filialzeitung der Allgemeinen Zeitung zu stiften, die ganz faktisch gehalten seyn würde. Ich schlage Ihnen vor, gleichsam eine deutsche Nachbildung von Gaglianis Messenger zu stiften, die sich von letzterm aber hauptsächlich dadurch unterschiede, daß sie mit einem täglichen höchstinteressanten Feulleton versehen würde. Für letzteres könnte ich, bey meinen hiesigen literarischen Verbindungen, am glänzendsten sorgen; schon dieses Feulleton gäbe der Pariser Zeitung in Deutschland einen großen Reitz. Mein Namen als Herausgeber deckt gewiß die nothwendige Abonentenzahl unverzüglich. Dieser Name bürgt auch für Mäßigung der Gesinnung, und Sie dürfen den resp. Regierungen versprechen, daß ich mich nie aus den Grenzen des faktischen wagen werde. Jedenfalls schicken Sie mir einen thätigen Unterredakteur. Breza würde bey diesem Unternehmen höchst nützlich seyn. Ich selber würde das Ganze repräsentiren.

Ich bitte Sie, Herr Baron, mir umgehend Antwort zu schreiben, und ich verharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihr ergebener

H. Heine.

359. Prinzessin BELGIOJOSO an HEINE.

[1835]

Mein lieber Freund, Herr Mignet hat mir Ihr Mißgeschick erzählt; ich bedaure Sie aufrichtig; ich lache nicht und ich bitte Sie, die Sache nicht zu ernsthaft und auch nicht zu tragisch zu nehmen. Die Land-

luft, ein Rasenplatz zum Hinstrecken, ein Baum, der über Ihrem Haupte rauscht, werden Ihnen vielleicht gut thun. Kommen Sie nur nächsten Montag nach la Jonchère zu Mittag. Lassen Sie allen Gram in der Stadt und seien Sie versichert, daß ich Sie nicht auslachen werde.

Tausend Grüße
C. de Belgiojoso.

360. An die BARONIN BETTY ROTHSCHILD.

Ich erhalte eben ein Billet von einer Dame unterzeichnet Pauline Bosse — existiert dieselbe wirklich in Ihrer Bekanntschaft? Ich bitte Sie, gnädige Frau, mir diese Frage mit zwey Zeilen zu beantworten.

Ich hoffe, Ihnen nächster Tage persönlich meine Aufwartung zu machen. Ihr schönes lächelndes Gesicht schwebt beständig in meinem Gedächtniß.

Meine Addresse ist: H. H. chez la Princesse Belgiojoso, Chateau de la Jonchère, par Ruel (Banlieu). Hier lebe ich seit einiger Zeit in ländlicher Stille, die freylich oft genug durch heitere Gesellschaften unterbrochen wird. Die schöne Natur thut mir wohl — ich habe vor einigen Wochen ein ziemlich schmerzliches Mißgeschick erfahren. Ich werde Ihnen, gnädige Frau, mündlich davon erzählen, und sehe Sie schon tröstend lächeln.

Ihr gehorsamer und freundschaftlich ergebener
Dienstag. Heinrich Heine.

Adresse: Madame
Me. la Baronne James de Rothschild.
[Poststempel Juin 13 1835.] Rue Lafitte No. 15
Paris.

361. Baronin BETTY ROTHSCHILD an HEINE.

Wertester Herr Dr.

Mademoiselle Pauline Bossé, welche, wie ich aus Ihren freundlichen Zeilen entnehme, sich schriftlich und unbekannter Weise an Sie gewendet hat, ist seit einiger Zeit in meinem Hause und unterrichtet meine Tochter in der deutschen Sprache. Die Bitte, die sie an Sie gewagt, muß Ihnen, werter Herr, ein sprechender Beweis Ihres so all-

gemein anerkannten Verdienstes sein. Möge diese Überzeugung, welche edles Selbstgefühl in Ihrem Herzen erwecken muß, uns die reichen Blüten Ihres Geistes, womit Sie unsere sieche vaterländische Litteratur zu schmücken wissen, immer schöner und glänzender entfalten, und mir dadurch die stets neue Freude gewähren, Ihnen fernere geistige Genüsse zu verdanken. Ihre freundliche Erinnerung und die zarte und schmeichelhafte Weise, auf welche Sie sie mir ausgedrückt haben, erreget meinen innigsten Dank. Schon lange haben wir das Vergnügen, Sie zu sehen, entbehrt, erfüllen Sie daher bald Ihr freundliches Versprechen, uns zu besuchen und unsere ländliche Stille durch Ihren heitern Geist zu beleben. Doch kommen Sie nicht vor Ende nächster Woche, da ich morgen eine kleine Reise unternehme, und nicht eher zurückgekehrt sein werde.

Empfangen Sie, wertester Herr Dr., hierbei den Ausdruck meiner innigsten Hochachtung.

Ihre Ergebene

d. 29ten. Bonne B. v. Rothschild.

362. An ROSA MARIA ASSING.

Jonchere den 30 Junius 1835.

So eben, werthe Freundinn, empfange ich Ihren Brief, der mir Ihre Ankunft in Paris meldet. Seit einigen Wochen habe ich diese Stadt verlassen und lebe in der Nähe von Saint-Germain, auf dem Schlosse einer schönen Freundinn, wo ich noch 8 Tage zubringe ehe ich nach Boulogne sur mer reise. Ich kann unterdessen nur noch einmal nach Paris kommen, weiß aber weder Tag noch Stunde; hoffentlich aber finde ich Sie noch dort. Sie zu verfehlen, wäre mir höchst schmerzlich. Wahrscheinlich komme ich Donnerstag; wenn Sie mich für diesen Fall um 1 Uhr erwarten wollten, wäre sehr hübsch.

Ich bin höchst begierig Sie zu sehen und zu sprechen. Ich bin seit Jahr und Tag ganz ohne unmittelbare Nachricht von Ihrem Bruder, meinem lieben, lieben Freunde. Ich schrieb ihm nie, aus Furcht daß meine Briefe ihn kompromittiren könnten; denn man hat mich in dieser Hinsicht gewarnt. Die tolle Zeit hatte alle Verhältnisse und Beziehungen so verdrießlich und unbequem verschoben. — Ich bin ganz

Ihr

H. Heine.

[Daran angeschlossen ein besonderer Zettel]: Ich bin in Verzweiflung erst um 4 Uhr in Paris angelangt zu seyn und Sie verfehlt zu haben. Wo möglich mache ich noch einen Versuch Sie zu finden. Ja, ich hoffe Sie bald zu sehen.

H. Heine.

363. An JULIUS CAMPE.

[Poststempel: 2. July 1835.]

„Eh' er singt und eh' er aufhört,
Muß der Dichter leben! —"

Diese Worte, liebster Freund, brauche ich heute zu meiner Justifikazion in jeder Hinsicht. Seit vier Monathen ist mein Leben so stürmisch bewegt, namentlich in den drey letzten Monathen schlagen mir die Wogen des Lebens so gewaltig über den Kopf, daß ich kaum an Sie denken, viel weniger Ihnen schreiben konnte. Ich Thor glaubte, die Zeit der Leidenschaft sey für mich vorüber, ich könnte niemals wieder in den Strudel rasender Menschlichkeit hineingerissen werden, ich sey den ewigen Göttern gleichgestellt in Ruhe, Besonnenheit und Mäßigung — und siehe! ich tobte wieder wie ein Mensch, und zwar wie ein junger Mensch. Jetzt, dank meiner unverwüstlichen Gemüthskraft, ist die Seele wieder beschwichtigt, die aufgeregten Sinne sind wieder gezähmt, und ich lebe heiter und gelassen auf dem Schlosse einer schönen Freundin in der Nähe von Saint-Germain, im lieblichen Kreise vornehmer Personen und vornehmer Persönlichkeiten.

Ich glaube, mein Geist ist von aller Schlacke jetzt endlich gereinigt; meine Verse werden schöner werden, meine Bücher harmonischer. Das weiß ich, vor allem Unklaren und Unedlen, vor allem, was gemein und müffig ist, habe ich in diesem Augenblick einen wahren Abscheu.

Bey solcher Stimmung mögen Sie es gewiß natürlich finden, daß manche unterbrochene Arbeit unvollendet bleibt, wenigstens für jetzt. Indessen hoffe ich, dennoch in diesem Jahre manches Gute, auf jeden Fall Besseres, als meine frühere Arbeiten, zu dichten und zu schaffen. Von hier, in

kürzester Frist, reise ich nach Boulogne sur mer, welches liebliche Meerstädtchen mir, wie Sie wissen, als beste Arbeitsstube dient. Ein kostbares, welterfreuliches Buch will ich dort schreiben. Ich habe mir vor journalistischen Andringlichkeiten Ruhe geschafft, und trotz der enormen Ausgaben, die ich in diesem Jahr schon bestanden, hoffe ich, daß diese Ruhe nicht durch Finanznöthen gestört wird. Zu diesem Behufe will ich heute mit Ihnen überlegen und Ihnen, wie Sie es dringend immer verlangen, bestimmt melden, was Sie für die nächste Zeit von mir zu erwarten haben, was ich von Ihnen wünsche, worauf ich rechne, worauf Sie zählen können, ehrlich und unverhohlen, wie Sie es bey mir gewöhnt sind. Ich habe Ihnen die Ursache meines langen Stillschweigens gemeldet, damit Sie solches keinen falschen Gründen beymessen. Weder hiesige Buchhändler, wie Sie irrig wähnen, noch fremde, die mich in der letzten Zeit, wo mein Namen europäisch geworden, mit Anträgen quälen, haben mich in dem Vorsatz, manche Ihrer beschwerlichsten Kitzeleyn zu ertragen, wankend gemacht. Ich mache mir über den Charakter Ihrer Herren Collegen keine Illusion, bey einer Verlagsveränderung kann ich höchstens ein oder zwey Louisdor mehr gewinnen, der übliche Aerger wird mir bey keinem erspart werden, ja ich würde auf ganz neue Unerträglichkeiten stoßen. Bey Ihnen, glaub' ich, habe ich das Drückendste überstanden, die Pfeffernüsse, die angeklebten Verlagsanzeigen mit Kothrenomméen, die Schadenfreude bey schlechten Rezensionen, die ewigen Klagen, die großen Auflagen, die kleinen Foppereyen, kurz die Julius-Campejaden. Können Sie Ihre Natur etwas für die Zukunft bezwingen, so thun [Sie] es doch, bitte! Von den großen Honorarserhöhungen, die [für] Sie zu befürchten standen, sollen Ihnen auch die Haare nicht grau werden. Ich habe nie daran gedacht, mir ein Vermögen zu erschreiben; wenn ich eben habe, was ich brauche, bin ich zufrieden. Knausereyen von Ihrer Seite führten immer dahin, daß ich mich lükrativeren Beschäftigungen hingeben mußte. Sie handelten in dieser Hinsicht immer unpolitisch. Ich brauche dies Jahr noch 2000 Mark Banko, ich will sie von Ihnen haben, und auf folgende Weise.

Ich denke, 20 Bogen werde ich in Boulogne schreiben, und für diese zahlen Sie 1000 Mark Banko; ist das Buch stärker als zwanzig Bogen, ist es geringer, so berechnen wir die Differenz. Es ist ein Buch amüsanten Inhalts, und kein Censor in der ganzen Welt wird etwas dran auszusetzen haben. Auf Termin der Beendigung kann ich mich nicht bestimmt einlassen. Will aber auch über das Honorar nicht früher verfügen, als bis [ich] Ihnen das Manuscript schicke.

Dann offerire ich Ihnen meine Geschichte der romantischen Poesie, bestehend aus den beiden Bändchen, die bey Heidloff & Campe herausgekommen, vermehrt von circa sechs bis sieben Bogen. Sie wissen, ich hatte diesen Herren beide Bändchen nur auf $^1/_2$ Jahr verkauft, jedes für 400 Franks. July vorigen Jahrs hatte ich schon seit $1^1/_2$ Jahr das Recht, zum Wiederabdruck zu schreiten, welchen ich diesen Herren, wenn ich mich nicht irre, zu einem Honorar von 100 Louisdor antrug. Freund Heidloff konnte sich nicht entscheiden, wegen Abwesenheit des großen Napoleon, und dieser schrieb endlich, daß wegen der damaligen Verfolgungen abseiten der deutschen Regierungen er nichts von mir drucken könne, und daß er mir eher rathe, bey I h n e n das Buch erscheinen zu lassen. Vom ersten Bändchen war alles vergriffen, vom zweyten war noch einiger Vorrath, trotz der schlechten Versendungsart, ein Andrer hätte von seinem Recht der erneuten Auflage schon längst seit Jahr und Tag Gebrauch gemacht, aber theils weil ich nicht sehr geldbenöthigt war, theils auch weil ich später mit Ihnen in zufälligen Confusionen war, wartete ich bis heute, Ihnen dieses Buch anzutragen, und auch für dieses sollen Sie mir 1000 Mark Banko Honorar geben. Ich gestehe, daß mir Ihr Vetter eben Sie zum Verlag vorschlug, hat in mir die widersprechendsten Ideen erregt. So viel seyn Sie gewiß, das Buch in seiner erneuten Gestalt ist wie ein Handbuch, jeder nimmt es zu dem bezeichneten Honorar, und sey es auch nur, um mit mir in Verbindung zu treten. Ich bitte, ich bitte, bey Leibe lassen Sie mir auch nicht den gringsten Klagelaut hören, als fordere ich zu viel, da das Buch schon einen früheren Abdruck er-

litt. Dieser bestand nur aus 1000 Exemplaren, sechs, wie gesagt, bis sieben Bogen vermehren das Buch, und wäre es auch nur honoris causa, darf es nicht fehlen bey dem Verleger, der alles andre von mir verlegt. Seyn Sie überzeugt, ich werde nie Unbilliges von Ihnen verlangen, und wenn Sie manchmal nicht im stande sind, meine Ansprüche zu präzisiren, so bedenken Sie, daß, wenn Sie sich bey einem Buche wenig, Sie sich bey einem anderen Buche von mir desto mehr Nutzen versprechen können. Genug, ich glaube mit Gewißheit, bey meinem nächsten Buche eine Vogue der außerordentlichsten Art prophezeyen zu können — wenn Sie keine Plapperlotte wären, würde ich Ihnen den Titel nennen.

Und nun Lebewohl — ich habe Ihnen meine jüngsten Mißgeschicke, meine erneute Arbeitslust hinlänglich angedeutet — und ich hoffe, daß Sie mich, der Ihnen Wunsch und Verlangen offen ausgesprochen, mit liebreicher Antwort unterstützen und bey Leibe durch keine Knickerey unmuthig machen und zu widerwärtigen Anknüpfungen mit fremdem Volke nöthigen. Ich verlasse mich auch ein gut Stück auf alte Freundschaft.

Ihr treu ergebener

H. Heine.

Schreiben Sie mir unter Addresse du Comte de Breza, Rue Traversière, Saint-Honoré, Hôtel de Bristol à Paris. Dieser schickt mir die Briefe nach B[oulogne].

[Am Rande der 6. Seite]: Wenn Sie mir gleich Antwort schreiben, trifft mich Ihr Brief vielleicht noch hier.

364. An CHARLES DUVEYRIER.

Poête de Dieu!

Je vous dis le bon jour. Je suis sur le point de partir pour Boulogne sur mer et je vous prie d'envoyer en mon nom à Mr. Lerminier l'exemplaire des Reisebilder que vous avez encore de moi, c'est à dire quand vous l'avez lu.

J'espère être de retour en deux mois et alors vous me direz si vous pouvez traduire sur ces planches le gras Marquis de Gumplino. N'oubliez pas cette idée.

Tout à vous

votre devoué

ce 6 Juillet [1835]. Henri Heine.

Adresse: Monsieur Duveirier
rue de Grammont No. 5.

365. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 26. July 1835.

Mein hochzuverehrender Freund, insonders werthgeschätzter Verleger und Gönner, Herr und Gebieter — liebster Campe!

Entschuldigen Sie, daß ich auf Ihren Brief vom 9. July erst heute antworte. Sie sind es selber schuld, Sie wissen, es ist mir nichts widerwärtiger als weitläuftiges Wiederholen des Einmal gesagten, und ich zögere dann von einem Tag zum anderen mit Antworten. Und dennoch muß ich heute endlich schreiben, denn Ihr Brief giebt mir nicht hinlänglichen Bescheid auf meine Anfrage, und doch wünschte ich, Ihnen nie Gelegenheit zu geben, über voreiliges Verlassen von meiner Seite zu klagen. Ich will mich nochmals mit Geduld fassen und Ihnen so klar, so deutlich als möglich meine Anfrage wiederholen und Ihnen die geheimste Nüanze meiner Gedanken in dieser Beziehung enthüllen.

Ich schrieb Ihnen, daß ich 2000 Mark Banko nöthig habe und daß ich Ihnen dafür zwey Sachen anbiethe: erstens die Geschichte der romantischen Schule (nemlich das schon gedruckte), vermehrt von 6 bis 7 neuen ungedruckten Bogen und 2. ein neues Buch von 20 Bogen; [für] jedes von beiden hatte ich also 1000 M. Bco. angeschlagen, ein Spottpreis in meiner jetzigen Conjunktur. Jeder würde mir gern 1000 M. Bco. für die Litteratur geben, aber auch verlangen, daß ich alsdann ihm nachher etwas ganz Neues in Verlag gebe, ja ich

kann drauf rechnen, alsdann das ganz neue Buch 6 Louisd'or honorirt zu erhalten. Begreifen Sie jetzt, warum ich Ihnen die Litteratur zugleich mit einem neuen Buche antrug? Dieses lag in der Natur der Sache. Zugleich begreifen Sie, daß ich über beide Artikel nicht separirt unterhandeln kann. Können Sie die Literatur nicht gebrauchen, so muß ich sie, wie sich von selbst versteht, einem anderen geben, und dieser, wie vorauszusehen, verlangt dann auch das nächste neue Buch von mir. Ich wollte mir dieses Dilemma ersparen, mir die Negoziazion abkürzen, indem ich Ihnen die beiden Artikel zugleich antrug. Die Literatur hätte ich Ihnen schon längst geben können, aber ich wartete, bis ich Ihnen auch etwas ganz Neues offeriren konnte, bis ich Ihnen solches ganz bestimmt antragen konnte, und Sie also eine Garantie hätten, in dem neuen Buche jenen größeren Nutzen zu finden, den Sie bey der Literatur vielleicht nicht erwarten. Die Literatur wird indessen eins meiner besten Bücher seyn, und sie wird in der neuen Gestalt und durch Ihre Betriebsamkeit sich eines neuen Schwungs erfreuen. Sie sind gewöhnt, lieber Campe, Novitäten zu verlegen und berechnen den Erfolg eines Buches immer nach dem ersten Jahre. Ich bin Ihr einziger Classiker, ich bin der einzige, der ein stehender auflegbarer Literaturartikel geworden — doch wozu ein altes Lied Ihnen wieder vorleyern, das Sie kennen! Sie wissen so gut wie ich, daß meine Bücher, gleichviel welche, noch oft aufgelegt werden müssen — und ich wiederhole meine Bitte, handeln Sie kristlich in der Exemplarzahl der Auflage. O, liebster Campe, ich gäbe was drum, wenn Sie mehr Religion hätten! Aber das Lesen meiner eignen Schriften hat Ihrem Gemüthe viel geschadet, jenes zarte gläubige Gefühl, das Sie sonst besaßen, ist verloren gegangen, Sie glauben nicht mehr, durch gute Werke selig zu werden, nur der Schund ist Ihnen angenehm, Sie sind ein Pharisäer geworden, der in den Büchern nur den Buchstaben sieht und nicht den Geist, ein Sadduzäer, der an keine Auferstehung der Bücher, an keine Auflagen glaubt, ein Atheist, der im geheim meinen heiligen Namen lästert — o, thun Sie Buße, bessern Sie sich!

Wie Sie sehen, bin ich noch nicht abgereist. Rein sachliche Geschäfte, meine Finanzen betreffend, haben mich bis jetzt hier gehalten; ich habe enorm viel dies Jahr gebraucht, und wahrlich, trotz all meiner deutschen Renomen müßte ich vermodern, wenn ich nur Hoffmann und Campe zu Zahlmeistern hätte. Aber auf die 2000 M. Bco zähle ich, und deßhalb bitte ich, mir umgehend zu antworten, mit Ja oder Nein, ob Sie meinen Antrag annehmen; im ersteren Falle werde ich vielleicht in Boulogne 5 bis 700 M. Bco auf Sie trassiren, wenn es mir paßt. Das Mspt. der Litteratur werde ich von dort aus gleich schicken; denn ich habs nur abzuschreiben. Das neue Mspt kann wohl über 7, wohl 8 Bogen betragen. Ich bin im Begriffe nach Boulogne zu reisen, wo ich bis zum Winter (um alle meine Arbeiten zu fördern) zu bleiben gedenke; ich bitte Sie also, Ihren Brief an mich poste restante nach Boulogne sur mer zu addressiren.

Ich hab heut nicht viel Zeit, sonst würde ich Ihnen eine häßliche Geschichte erzählen, nemlich wie ich durch das Ablehnen eines Verlegerantrages mir eine Widerwärtigkeit schnödester Art zugezogen. Die Sache ist zu merkwürdig; vielleicht schreibe ich sie Ihnen diese Tage; denn ich weiß, daß Sie im Grunde so viel Freundschaft für mich übrig haben und zu honett sind, um nicht tief empört zu werden über jene Geschichte. Ganz

Ihr

H. Heine.

366. An LECLERC.

Monsieur!

Je n'ai pu corriger ces épreuves avec exactitude, car je suis rentré très tard chez moi. Je les ai parcourus pour corriger au moins ce qui se trouverait de contre sens; ayez donc la bonté d'y regarder encore une fois avant que vous les renvoyéz à l'imprimerie, où j'étais hier au soir, et où on m'a dit, qu'on attends les épreuves à dix heures ce matin.

Votre tout dévoué

Henri Heine.



Heinrich Laube.

N.B. Le titre que j'ai mis en tête de l'article est nécessaire.
Samedi à 8 heures.

Adresse: Monsieur
Mr. Leclerc
rue de Seine No. 9.

367. An den Grafen EUGEN VON BREZA.

Boulogne s/mer d, 30 August 1835.

Für Deinen letzten Brief, moderner Pylades, meinen schönsten Dank. Seitdem aber erwarte ich vergebens einige Zeilen von Dir. Sag mir doch: ist nichts vorgefallen was mich interessirt? Bist Du zuweilen in der deutschen Buchhandlung gewesen und hast Du Blätter und Bücher inspizirt?

Ich bitte Dich geh doch nach dem Briefpostbüreau auf der Rue du Baune, am Quai Voltaire, und erkundige Dich, ob nicht ein Brief an mich, der sich verlaufen, dort schon seit 2 Monath liegt? Er hat ein schwarzes Siegel mit einem Todtenkopf.

In einigen Tagen bitte ich auch wieder auf dem Carrefour de l'odéon nachzufragen. — Steht was in der revue des deux mondes? — Ich befinde mich wohl und verharre mit Hochachtung und Ergebenheit,

Herr Graf,

Deren unterthänigster
H. Heine.

368. An HEINRICH LAUBE.

Boulogne sur mer, den 27. September 1835.

Lieber Laube!

Dank, herzlichsten Dank für die unermüdliche Liebe, die Sie mir bezeugen! Wenn ich Ihnen selten ein Lebenszeichen gebe, so, ums Himmels willen, schließen Sie nur nicht auf Indifferenz. Sie sind der einzige in Deutschland, der mich in jeder Beziehung interessirt; ich fühle dieses tief, und eben deßhalb kann ich Ihnen selten schreiben. Ich fühle mich zu tief bewegt, wenn ich die Feder ergreife, um Ihnen zu schrei-

ben, und, wie Sie gewiß gemerkt haben, ich gehöre zu den Leuten, die vor allen Gemüthsbewegungen eine zaghafte Scheu hegen und sie so viel als möglich vermeiden möchten. Ach! trotz der größten Vorsicht erfaßt uns ja oft genug ein übermächtiges Gefühl, das uns jene Klarheit des Schauens und Denkens raubt, die ich nicht gern aufgebe. Sobald unser Sinn getrübt und unser Geist erschüttert ist, sind wir nicht mehr die Genossen der Götter. Dieser Genossenschaft — jetzt kann ich es gestehen — habe ich mich lange freuen können; ich wandelte ruhig und im Lichte; aber seit neun Monden sind große Stürme wieder in meiner Seele laut geworden, und unabsehbar lange Schatten lagerten sich um mich her. Dieses Bekenntniß mag Ihnen meine jetzige Unthätigkeit erklären; ich bin noch immer beschäftigt, die aufgeregte Seele zu beschwichtigen, und wo nicht zum hellen Tage zu gelangen, doch wenigstens mich aus einer dicken Nacht hervorzuarbeiten.

Ihren Brief, den Sie mir durch einen Homöopathen schickten, habe ich richtig erhalten; aber den Ueberbringer habe ich leider nicht sehen können, da ich mich auf dem Lande befand, bey Saint-Germain, auf dem Schlosse des schönsten und edelsten und geistreichsten Weibes . . . in welches ich aber nicht verliebt bin. Ich bin verdammt, nur das Niedrigste und Thörichtste zu lieben . . . begreifen Sie, wie das einen Menschen quälen muß, der stolz und sehr geistreich ist?

Ich war nicht wenig Ihretwegen besorgt während Ihrer Gefangenschaft; Ihr Brief, so wehmüthig er mich auch stimmte, war er mir doch ein beruhigendes Labsal. Es wird Ihnen schon gut gehen, ich hoffe es, obgleich ich doch fürchte, daß Sie dem Schicksal, welches Leute unserer Art verfolgt, nicht entgehen werden. Sie gehören auch nun einmal zu jenen Fechtern, die nur in der Arena sterben.

Eigentlich bin ich böse auf Sie; ich denke so ungern an Deutschland, und Sie sind schuld, daß ich an Deutschland denken muß, denn Sie sind dort, und nun gar soll ich Ihnen dorthin schreiben! Seit zwey Jahren kommt mir aus dem Vaterlande nie viel Erfreuliches, und die Deutschen, die mir in Paris zu Gesicht gekommen, haben wahrlich mich vor

Heimweh geschützt. Lumpengesindel, Bettler, die da drohen, wenn man ihnen nichts giebt, Hundsfötter, die beständig von Ehrlichkeit und Vaterland sprechen, Lügner und Diebe — doch das brauche ich Ihnen nicht zu sagen; aus Ihrem Briefe ersah ich, daß Sie von selbst mich beklagten ob des saubern Personals, das sich mir hier als deutsche Landsmannschaft präsentirt. Poignées de main habe ich den schmutzigen Gesellen nie geben können, und jetzt versage ich ihnen sogar den Anblick meines Antlitzes.

Ich bin trübe und bitter heute gestimmt; ich lebe am Meer, und meine Gedanken tragen immer dessen Colorit; heut ist das Meer dunkelgelb mit ganz schwarzen Streifen. — Werde noch einige Zeit hierbleiben; wenn Sie mir zu schreiben haben, addressiren Sie den Brief nur an Mr. Henri Heine, recommandé aux soins de Mr. Mangin à Boulogne sur mer.

Ich bin in diesem Augenblick ganz ohne Fetzen Manuscript und kann Ihnen für den Almanach nur die beyfolgenden vier Gedichte anbieten. Leider gehören sie nicht zu meinen vorzüglicheren Produkten. Ich bitte, beurtheilen Sie sie selbst mit unpartheyischer Gelassenheit; und sind Sie ebenfalls meiner Meinung, daß sie nicht vorzüglich, so lassen Sie sie bey Leibe nicht drucken. — Nr. 4 gefällt mir am besten, und dieses Gedicht schützt vielleicht die anderen. Kann Nr. 4 des freyen Tones halber nicht gedruckt werden, so muß ich dringend verlangen, daß auch die drey anderen Gedichte nicht gedruckt werden. — Lassen Sie an Wolff einen freundlichen Gruß zukommen. —

Ihre „Reisenovellen" habe ich mir nie verschaffen können. Kenne nur Ihren Roman. Die vier bis fünf letzten Monathe Ihrer „Eleganten Welt" habe ich, aber erst Ende vorigen Jahres, zu Gesicht bekommen. Das war mir eine erquickliche Lektüre. — Ich kriege hier in Frankreich nur durch Zufall manchmal ein ästhetisches Blatt zu Gesicht. Giebt's von daher etwas für mich Interessantes in diesem Augenblick? — Eine Mischung von Pöbelthum und Schurkenhaftigkeit ist doch der Menzel. — Leben Sie wohl. Ich schreibe Ihnen bald wieder.

Ihr Freund

H. Heine.

369. An JULIUS CAMPE.

Boulogne sur mer, den 11. Oct. 1835.

Edelster Citoyen der Republik Hamburg!

Die zwey Briefe, die Sie mir hierher geschrieben, habe ich seiner Zeit richtig erhalten. Es ist mir nie ein Zweifel in den Sinn gekommen, daß wir, wenn wir uns einander verständlich gemacht, nicht übereinstimmen sollten. Vor 4 Wochen ungefähr habe ich Ihnen, durch das Dampfboot von Havre, das Mspt „Die romantische Schule" zugeschickt. Ich zweifle nicht, daß Sie es richtig erhalten haben; doch, es ist Nachlässigkeit, daß ich Sie nicht bat, mir gleich den Empfang anzuzeigen. Sie werden sich nun mit eignen Augen überzeugt haben, daß ich zu den beiden Literaturbändchen ein gutes Stück hinzuschreiben mußte, um ein Ganzes zu bilden, um dem Buch seinen neuen Titel geben zu dürfen; und ich weiß, es ist für Sie von dem größten Nutzen, daß ich dem Buche mit Recht einen neuen Titel geben konnte. Ich bin jetzt mit dem Buch zufrieden, ich glaube, es enthält keine einzige schwache Stelle, und es wird als nützliches, lehrreiches und zugleich ergötzlich unterhaltendes Buch länger leben als der Verfasser und der Verleger, denen beiden ich doch für jeden Fall ein langes Leben wünsche. Einige Stellen im Mspt, wo ich das Geburtsjahr oder Sterbedatum der Schriftsteller offen gelassen, werden Sie, wie [sich] von selbst versteht, ergänzt haben. Sie werden bemerkt haben, daß ich auch hie und da Censur ausübte; und ich rechne darauf, daß mir kein Wort im ganzen Buch ausgelassen wird. Ist mir es nicht möglich, unverstümmelt gedruckt zu werden, so will ich lieber die ganze deutsche Schriftstellerey aufgeben. Die letzte Zeile der Vorrede, wenn Sie sie zu herbe finden, mögen Sie indessen immerhin ausstreichen! Ich hoffe, der Titel „Romantische Schule" gefällt Ihnen. Für mein nächstes Buch habe ich noch keinen Titel, und ich weiß nicht, ob ich es nicht gar lieber als dritten Salontheil erscheinen lasse. Doch darüber zu seiner Zeit, und in solchen Außendingen höre ich gern von Ihnen Rath. Obgleich ich sehr fleißig bin, so rücken

meine Arbeiten nur langsam vorwärts. Ich habe die Dummheit begangen, an zwey heterogenen Thematis zu gleicher Zeit zu arbeiten. Vor Januar werde ich wohl nicht fertig, welches mich sehr verstimmt. Um ungestört arbeiten zu können, entschließ ich mich vielleicht, noch zwey Monath von Paris entfernt zu bleiben. Das ist Heroismus. Ueber die 600 Mark Bco, die Sie schon seit drey Monath zu meiner Verfügung haben, werde ich heute trassiren, ein Monath dato, an die Ordre von Henri Heine; ich wartete mit dem Schreiben an Sie, um Ihnen hierüber zugleich Advis geben zu können. — Für die mitgetheilten Nachrichten danke ich herzlich. Da ich gar keine deutschen Journale zu Gesicht bekomme und mit niemand in Deutschland correspondire, so werden Sie mich immer verpflichten, wenn Sie mir Interessirendes schreiben. Ist etwas herausgekommen, wo meine Wenigkeit im Guten oder im Bösen besprochen wird, so bitte ich Sie, es mir zu schicken. Es bietet sich in diesem Augenblick dazu Gelegenheit. Ich bedarf nemlich 2 Exemplare von allen 4 Reisebildertheile und 2 Ex. des Buchs der Lieder. Ich bitte Sie, mir diese 10 Bände hierher zu schicken, mit der wohlfeilsten Gelegenheit, die aber doch nicht länger als 4 Wochen dauern darf; Sie addressiren das Paquet an mich und schreiben bey dieser Addresse: recommandé à Mr. Mangin, Directeur de la poste, à Boulogne sur mer. Hier können Sie mir, was mich interessiren möchte, hinzupacken. Da ich doch nächstens 20 Freyexempl. von der „Romantischen Schule“ verlangen darf, so wünsche ich, daß Sie mir die erwähnten Reisebilder davon abrechnen und mir also dann nur 10 Ex des neuen Buches schicken oder sonst zur Verfügung stellen. Nicht wahr, das sind Sie zufrieden. Ich rechne aber bestimmt drauf, daß ich das Paquet so bald als möglich erhalte.

Brief von Ihnen wird mich noch immer hier antreffen; würde mir, im Falle der Abreise, richtig nachgeschickt werden. Die Deutschen in Paris sind ein Lumpenhaufen, womit ich nicht verkehren will, und die deßhalb alle möglichen Niederträchtigkeiten gegen mich ausüben. Was schadet's! Leben Sie wohl, heiter und geduldig. Ihr Freund

H. Heine.

370. An HEINRICH LAUBE.

Boulogne sur mer, den 23. November 1835.

Liebster Laube!

Ihr Brief, den ich zu beantworten eile, hat mir eine peinliche Stimmung verursacht. Ich ersah daraus die Unerquicklichkeit dortiger Zustände und Ihre eignen beängstigenden Wirrnisse. Seit etwa dreyeinhalb Monath, wo ich von Paris entfernt, habe ich kein deutsches Journal zu Gesicht bekommen, und außer einigen Andeutungen im Briefe meines Verlegers vor vier Wochen habe ich von dem litterarischen Greul, der losgebrochen ist, nichts erfahren. — Ich beschwöre Sie bey allem, was Sie lieben, in dem Kriege, den das junge Deutschland jetzt führt, wo nicht Parthey zu fassen, doch wenigstens eine sehr schützende Neutralität zu behaupten, auch mit keinem Worte diese Jugend anzutasten. Machen Sie eine genaue Scheidung zwischen politischen und religiösen Fragen. In den politischen Fragen können Sie so viel Concessionen machen, als Sie nur immer wollen, denn die politischen Staatsformen und Regierungen sind nur Mittel; Monarchie oder Republik, demokratische oder Aristokratische Instituzionen sind gleichgültige Dinge, solange der Kampf um erste Lebensprinzipien, um die Idee des Lebens selbst, noch nicht entschieden ist. Erst später kommt die Frage, durch welche Mittel diese Idee im Leben realisirt werden kann, ob durch Monarchie oder Republik, oder durch Aristokrazie, oder gar durch Absolutismus, . . . für welchen letzteren ich gar keine große Abneigung habe. Durch solche Trennung der Frage kann man auch die Bedenklichkeiten der Censur beschwichtigen; denn Diskussion über das religiöse Prinzip und Moral kann nicht verweigert werden, ohne die ganze protestantische Denkfreyheit und Beurtheilungsfreyheit zu annulliren; hier bekömmt man die Zustimmung der Philister . . . Sie verstehen mich. Ich sage das religiöse Prinzip und Moral, obgleich beides Speck und Schweinefleisch ist, eins und dasselbe. Die Moral ist nur eine in die Sitten übergegangene Religion (Sittlichkeit). Ist aber die Re-

ligion der Vergangenheit verfault, so wird auch die Moral stinkisch. Wir wollen eine gesunde Religion, damit die Sitten wieder gesunden, damit sie besser basirt werden als jetzt, wo sie nur Unglauben und abgestandene Heucheley zur Basis haben.

Vielleicht ohne diese Andeutungen werden Sie begriffen haben, warum ich mich immer in der protestantischen Befugniß verschanzt, so wie Sie auch leicht die pöbelhafte List der Gegner begriffen, die mich gern in die Synagoge verwiesen, mich den geborenen Antagonisten des jüdisch-mahometanisch-kristlichen Deismus. Mit welchem Mitleiden ich auf die Würmer herabsehe, davon haben Sie keinen Begriff. Wer das Losungswort der Zukunft kennt, gegen den vermögen die Schächer der Gegenwart sehr wenig. Ich weiß, wer ich bin. Jüngsthin hat einer meiner saint-simonistischen Freunde in Egypten ein Wort gesagt, welches mich lachen machte, aber doch sehr ernsthaften Sinn hatte, er sagte, ich sey der erste Kirchenvater der Deutschen.

Dieser Kirchenvater hat in diesem Augenblick sehr viele Dinge um die Ohren, die ihn in Frankreich sehr andrängend beschäftigen und es ihm unmöglich machen, in Deutschland das neue Evangelium zu vertreten. Wird die Noth groß, so werde ich doch ins Geschirr gehn. Daß man mit Herrn Menzel just zu schaffen hat, ist ekelhaft. Er ist ein schäbiger Bursche, an dem man sich nur besudeln kann. Er ist durch und durch ein heuchlerischer Schurke. Wenn man Stricke schreiben könnte, so hinge er längst. Er ist eine gemeine Natur, ein gemeiner Mensch, dem man Tritte in den Hintern geben sollte, daß ihm unsre Fußspitze zum Halse herauskäme.

Uns jetzt anzugreifen! jetzt, wo die Gegenparthey den Fuß auf unseren Nacken hat, das konnte nur ein Menzel, dem es nie mit unserer Sache Ernst war, der sich nur nach der Juliusrevoluzion uns anschloß, als sich im Hintergrunde positive Vortheile darboten ... Und so sind wieder allerley Bübereygedanken im Hintergrunde, jetzt, wo er der antiliberalen Parthey auf unsere Kosten ein moralisches Vergnügen bereitet.

Ziehen Sie Handschuhe an, mein Theuerster, und nehmen Sie einen guten Stock, und züchtigen Sie diesen schmutzigen Wicht, wie er es verdient, persönlich, d. h. in seiner persönlichen Geschichte, die soviel Blößen bietet. Das ist Ihre Sache; lassen Sie sich aus Breslau und der Schweiz, wo er gestänkert, die nöthigen Details geben zu einer Biographie. Er kriegt gewiß von der Jugend der deutschen Universitäten seine thatsächlichsten Schläge ...

Ich befinde mich in diesem Augenblick in mancherley Verdrießlichkeiten, deren Schauplatz Paris, und die mich wohl bis zum Frühjahr in Anspruch nehmen. Dem Journal, das Sie jetzt zur Auferstehung bringen, kann ich also nicht viel versprechen; gern jedoch will ich meinen Namen daran knüpfen, und die Gedichte, die Sie von mir haben, können Sie drucken. Anbey noch zwey Schnitzel, die ebenfalls nicht viel werth sind. Das Gedicht jedoch, welches anfängt: „Ich bin nun dreyunddreyßig Jahr alt, und du bist fünfzehnjährig kaum", können Sie immerhin abdrucken, aber ich bitte Sie, meinen Namen nicht darunter zu setzen; die Natürlichkeit ist hier bis zur Karikatur gesteigert, das fühl' ich; es war ein Versuch, Jahrzahlen und Datum im Gedichte einzuführen. — Mit dem übrigen jungen Deutschland steh ich nicht in der mindesten Verbindung; wie ich höre, haben sie meinen Namen unter die Mitarbeiter ihrer neuen Revue gesetzt, wozu ich Ihnen nie Erlaubniß gegeben habe. — Einen guten Rückhalt sollen diese jungen Leute dennoch an mir haben, und es wäre mir höchstverdrießlich, wenn es zwischen letzteren und Ihnen zu Reibungen käme. Ich bitte Sie, durch gemeinschaftliche Freunde diese jungen Leute von den Bedingnissen Ihrer Stellung zu unterrichten, damit nicht Mißverstand ein Unheil anrichte.

Vergessen Sie das nicht. — In allen Fällen rechnen Sie auf die gefühlteste Theilnahme bey allem, was Sie persönlich betrifft. Daß Sie mit einigen meiner Berliner Freunde in gutes Verständniß getreten, ist mir lieb. Varnhagen ist einer der außerordentlichsten Menschen und klar und sicher: wir sind so einverständig, daß wir gar nicht einmal eines Briefwech-

sels bedürfen. — Ihre Frage in Betreff einer Rückkehr nach Deutschland hat mir sehr weh gethan; denn ungern gestehe ich, daß dieses freywillige Exil eins der größten Opfer ist, die ich dem Gedanken bringen muß. Ich würde bey meiner Rückkehr eine Stellung einnehmen müssen, die mich allen möglichen Mißdeutungen aussetzen könnte. Ich will auch den Schein des Unwürdigen vermeiden. — Soviel ich weiß, kann keine Regierung mir etwas anhaben, ich bin von allen Umtrieben des Jakobinismus entfernt geblieben; die famose Vorrede, die ich bey Campe, als sie schon gedruckt war, zu vernichten gewußt, ist später nur durch den preußischen Spion Klaproth in die Welt gekommen, das wußte die Gesandtschaft, so daß mir auch nicht einmal ein Preßvergehen stark aufgebürdet werden kann; von allen Seiten kommen mir freundliche Stimmen ans Ohr durch die Diplomaten, mit denen ich in Paris sehr gut stehe . . . aber alles dieses sind Gründe, die mich von einer Heimkehr viel eher abhalten, als dazu anreizen. — Hierzu kommt noch die Erbitterung der deutschen Jakobiner in Paris, die, wenn ich nach Hause ginge, um wieder deutsches Sauerkraut zu essen, hierin den Beweis des Vaterlandsverrathes sehen würden. Bis jetzt können sie mich doch nur durch Muthmaßungen verleumden; bis jetzt habe ich doch der Verleumdung noch keine Fakta in die Küche geliefert. Meine Reise nach Wien, wie Sie sehen, muß daher auf sehr lange Zeit hinausgeschoben werden. — In einigen Wochen werde ich nach Paris zurückkehren. Haben Sie mir vorher noch etwas wissen zu lassen, so schreiben Sie nur hierher. Selbst wenn ich auch nach Paris schon gegangen wär, würde mir Ihr Brief von hier aus richtig zugeschickt werden. Leben Sie wohl und heiter.

Ihr Freund

H. Heine.

371. An FRANÇOIS MIGNET.

Boulogne-sur-mer, 2 décembre 1835.

Je vous prie, mon cher Mignet, de ne pas m'oublier. On m'a toujours parlé de la noble solidité de votre caractère; on

m'a dit que vous avez l'âme moins girouette que celle des autres Gaulois, que vous êtes plus sûr ... eh bien! prouvez-le, et ne m'oubliez pas, quoique je suis déjà depuis quatre mois éloigné de Paris. — Vous devinerez facilement et vous approuverez complètement les raisons de cet exil volontaire; vous me reverrez tout à fait guerri et le cœur épuré de ses souillures douloureuses.

Je suis ici assez bien occupé; d'abord j'ai trouvé une bonne bibliothèque, et je fais des grandes études sur les premiers siècles de l'Église; puis je vais assez souvent à la pêche, qui malheureusement n'est pas très abondante cette année. Je mène ici cette vie humble et rêveuse qui me va mieux que la vie brillante et inquiète du grand monde. Je ne vois ici que des pauvres pêcheurs, dont les enfants m'aiment beaucoup, pour mes beaux contes de fées, que je leur raconte le soir au coin du feu.

Présentez mes respects à madame la Princesse. Je sais bien qu'elle ne pense pas à moi pendant mon absence, et ma foi! je n'ai pas la prétention de m'en fâcher. Elle fait déjà assez pour moi en daignant m'accorder un sourir amicale quand je suis dans sa gracieuse présence. Je ne lui écris pas, pour ne pas provoquer une réponse. Elle est jeune et jolie et très jolie et spirituelle et Princesse et la saison des plaisirs a déjà commencé à Paris ... et je serais un monstre, un barbare, un tedesco, si je lui volerais un seul de ces précieux moments, en lui demandant de ses nouvelles! Un jour qu'elle ne sera que spirituelle et Princesse, et que moi je serai tout à fait son Ballanche, alors je lui écrirai des grandes lettres et elle me répondra de longues pages ... Mais je prie le bon Dieu de retarder ce jour aussi longtemps que possible.

Cependant, il me faut savoir comment la Princesse se porte, et c'est vous M. Mignet, qui m'écrira cela, poste-restante à Boulogne-sur-mer.

Je vous aime beaucoup,

Votre tout dévoué,

Henri Heine.

372. An JULIUS CAMPE.

Boulogne sur mer, den 4. December 1835.

Liebster Campe!

Herzlichen Dank für die freundlichen Mittheilungen Ihres Briefes vom 23. October. Seit vier Monath habe ich, außer Ihrem Briefe, nichts aus der deutschen Preßwelt erfahren. In drey bis vier Wochen bin ich in Paris, wo ich über den literarischen Bürgerkrieg das Nähere zu ermitteln forsche. Daß Herr Menzel ein Lump ist, daß er die kleine Macht, die ihm der Zufall in die Hände gegeben, nemlich das Literaturblatt, immer mißbrauchen wird, habe ich längst gewußt. Er hat auch mich manchmal angebellt, aber ich hab ihm nie den Ruhm gegönnt, von meiner Hand zur Unsterblichkeit gezüchtigt zu werden.

Meine Bücher, die Reisebilder und Liederbücher, habe ich bis auf diese Stunde noch nicht erhalten. Wahrscheinlich ging kein Dampfboot mehr nach Havre, und sie blieben in Hamburg liegen. In diesem Falle bitte ich Sie, mir solche durch die fahrende Post zu schicken, 6 Ex von der „Romantischen Schule“ beyzufügen, sowie auch was Sie mir sonst Interessantes zu lesen geben können. 4 Exemplare meiner romantischen Schule bitte ich Sie, meiner Mutter zu schicken.

Ich habe hier sehr schlechte Geschäfte gemacht, besonders in Betreff des Fischfangs. Wir haben dieses Jahr wenig Fische gefangen in der Nordsee. Hoffentlich ist es Ihnen auf der Jagd besser gegangen. Sonderbar, der Verleger ist ein Jäger, und der Autor ist ein Fischer; dieses verhinderte aber nicht den letzteren, sehr viel Böcke in diesem Jahre zu schießen. Der Herr Jäger kann dagegen gewiß mit vielen Krebsen aufwarten. — Seit sechs Wochen habe ich einen Stockschnupfen, und trotzdem schreib ich an meinen Büchern. Denn ich treibe jetzt in der Literatur die doppelte Buchhaltung; es ist ein Versuch. Dieser Tage wird wohl ein Buch fertig, in Paris schreib ich es ab, und so werden Sie wohl Ende nächsten Monaths Mskpt bekommen. Ich habe mich

noch nicht darüber entschlossen, ob ich das Buch separat oder als dritten Salonband erscheinen lasse; da es höchst amüsant ist, auch populär, für alle Classen berechnet, so entschließe ich mich vielleicht, die zwey Salonbände damit zu remorquiren. Herr Jäger, das ist ein Seeausdruck, es heißt: ans Schlepptau nehmen.

In einigen Wochen werde ich die Anker lichten und nach Paris zurücksegeln. Briefe und Packete addressiren Sie gefälligst dorthin: Grand Hôtel de Bristol, rue Traversière, Saint-Honoré, à Paris. — Ich werde nemlich diesen Winter ins bewegteste Quartier ziehen und mich im Mittelpunkt des geselligen Lebens herumtreiben. — Den 15. dieses Monaths trassire ich wieder auf Sie 600 Mark banco, an die Ordre von Henri Heine, einen Monath nach dato, welche ich Sie zu honoriren bitte, wie das vorige Mal. Für die freundliche Zahlung meiner letzten Tratte danke herzlich. Vergessen Sie nicht, meiner Mutter die romantische Schule zu schicken. — Haben Sie mir nicht mahl geschrieben, daß Sie eine Literaturgeschichte von Schlesier herausgäben? Aus seinen Aufsätzen gefiel er mir sehr wohl. Wo ist Wienbarg? Seine „Aesthetischen Feldzüge" hab' ich erst vor kurzem und zwar zufällig gelesen; es ist mir leid, daß ich ihn nicht mündlich darüber sprechen kann. — Leben Sie wohl und grüßen Sie mir alle guten Bekannten. Hoffentlich befindet sich Ihre Familie wohl. Ich wünsche Ihnen eine gute Jagd; que le bon Dieu vous prenne dans sa sainte et digne garde.

Heinrich Heine.

373. An den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

[Paris, Ende Dezember 1835.]

Monsieur,

Dans ce moment j'apprends que vous êtes de retour à Paris (ich will lieber Deutsch schreiben), und ich eile nach Ihrem Hotel, um Sie zu sehen, — aber vergebens. Leider bin ich selber im Begriff, wieder abzureisen, und ich muß Sie

schriftlich grüßen. — Wahrlich, ich hätte gern gewünscht, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen, leiblich, nicht bloß als Geist, als Verstorbenen! Für Ihr Buch und Ihren liebenswürdigen Brief danke ich noch nachträglich, letzterer war weder mit Namen, noch Addresse versehen. — — — Ich komme von Boulogne und Dieppe, wo ich Mad. Austin zu finden dachte, aber nicht fand. Können Sie mir nicht sagen, wo sie jetzt ist, wann sie nach London zurückkehrt und wie dort ihre Addresse ist?

Ich bin im Begriff, nach Versailles zu gehen, wo ich meine Addresse noch nicht weiß. Meine Addresse in Paris ist: rue des petits Augustins No. 4, Hôtel d'Espagne. Lassen Sie doch da ein Lebenswörtchen von Ihnen zukommen. Sagen Sie mir, ob Sie nicht länger in Paris bleiben, und ob ich nicht Hoffnung habe, Sie bald zu sehen. Ich bin Ihnen wahrlich recht herzlich zugethan, recht menschlich, nicht schriftstellerisch! Wenn man so schön wie Sie schreibt, und so liebenswürdig ist, sollte man gar kein Schriftsteller seyn. Wenn ich es könnte, würde ich die Schriftstellerey je eher je lieber an den Nagel hängen. Ja welche schlechte Gesellschaft bringt sie den Menschen! Welchem Pöbel bringt sie uns nahe! Und trifft man mahl unter den Collegen einen ordentlichen Menschen — dann ist er nicht zu Hause, und man muß abreisen — leben Sie wohl! — Wie Sie mit Ihren Federn so gut schreiben können, ist mir unbegreiflich! Ihre Feder taugt nichts, — ich kann nicht weiter schreiben. —

Ihr Mitgefesselter

D——— Heinrich Heine.

374. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 12. Januar 1836.

Liebster Campe!

Ihre Briefe, sowohl den ersten, welchen Sie ans Hotel d'Espagne addressirt, als den zweyten, welchen Sie rue Traversière addressirt, habe ich richtig erhalten. Ich wohne jetzt

weder hier noch dort; nur auf einige Tage war ich rue Traversière abgestiegen, bis mein neues Appartement fertig wurde. Dieses ist prächtig und wollüstig angenehm, so daß ich jetzt warm und wollig sitze. Es ist Cité Bergère No. 3, welche Addresse Sie gefälligst auf Ihre Briefe setzen wollen.

Meine Bücher, die Ex der R. Schule, habe ich jetzt erhalten, und ich überlasse Ihrer Imaginazion, sich die Gefühle vorzustellen, die mir die Verstümmelungen darin erregten. Ihre Entschuldigung, daß das Buch dem Censor in die Hände kam zu einer Zeit, als die Denunziazionen des Stuttgarter Literaturblattes die Behörden in Alarm setzten, ist gewiß triftig. Ich habe deßhalb keine öffentliche Anzeige darüber gemacht, welches doch nöthig wäre, da meine Feinde glauben, ich selbst hätte im Buche die scharfen Stellen ausgemerzt.

Ich überlasse diese Ankündigung Ihnen selbst, lieber Campe, und habe dabey noch einen Nebenzweck. Es wird dadurch Menzeln ein Schabernack gespielt, indem das Gehässige seiner Denunziazionen recht hervortritt, wenn Sie eine Anzeige machen, worin Sie melden, daß Sie nicht geglaubt hätten, daß mein Buch einer schwerer[n] Censur unterliegen würde, daß Sie mir Hoffnung gemacht, mein Werk unverkürzt drucken zu dürfen, daß Sie aber nicht voraussehen konnten, daß Denunziazionen, wie die Menzelschen, in einem Augenblicke erscheinen würden, wo mein Buch in Händen eines Censors war. Wenn Sie sagen könnten, daß der Censor, um seine Strenge zu entschuldigen, auf das erwähnte Literaturblatt Sie verwiesen, so können Sie die Sache noch eklatanter machen. Sie müssen sagen, daß Sie es Ihrem Freunde, mir, schuldig zu seyn glauben, mich des Verdachtes feiger Concessionen zu entheben. (Auch aus Unglücken muß man Vortheil zu ziehen suchen.)

Ueber den Artikel der „Nüremberger Zeitung“, wonach meine Schriften in Preußen nebst die des übrigen „jungen Deutschland“ verboten seyen, weiß ich Ihnen heute noch nichts zu sagen. Ich erwarte von Ihnen hierüber nähere Bestätigung und Aufschlüsse. Ich denke, auch Sie lassen sich

nicht so leicht einschüchtern. Die ganze Verfolgung des „Jungen Deutschlands" nehme ich nicht so wichtig. Sie werden sehen: viel Geschrey und wenig Wolle. Sollte ich wirklich auf eine Proscripzionsliste gestellt seyn, so glaube ich, daß man nur Demarchen von meiner Seite verlangt, um mich davon zu lösen. Es ist nur auf Demüthigungen abgesehen. Das Unerhörte, das Verbot von Büchern, die noch nicht geschrieben sind, darf Preußen nicht wagen, zu dem öffentlichen Unwillen käme da noch das Ridikül. Ich lasse mich nicht verblüffen und bin der Meinung: je keckere Stirne man bietet, je leichter lassen sich die Leute behandeln! Angst ist bey Gefahren das Gefährlichste. Im Bewußtseyn, seit vier Jahren nichts gegen die Regirungen geschrieben zu haben, mich, wie es notorisch ist, von dem Jakobinismus geschieden zu haben, kurz bey gutem loyalen und royalen Gewissen, wie ich bin, werde ich nicht so feige seyn, die jungen Leute, die politisch unschuldig sind, zu desavouiren, und ich habe im Gegentheil gleich eine Erklärung nach der „Allgemeinen Zeitung" geschickt (die vielleicht schon gedruckt ist), worin ich erkläre, daß ich gar keinen Anstand genommen hätte, an der „Deutschen Revue" mitzuarbeiten. — Spaßhaft genug ist es, daß ohne die letzten Vorfälle ich mir nie in den Sinn kommen lassen, an irgend einer solchen Zeitschrift zu arbeiten; auch habe ich bis auf diese Stunde weder an Gutzkow, noch an Wienbarg irgend eine Sylbe auf ihre Zuschrift geantwortet. (Ich habe wichtigere Dinge im Kopfe.) Wo ist jetzt Wienbarg? Geben Sie mir seine Addresse.

Sollte die preußische Regirung sich wirklich zu jenem proscribirenden Wahnsinn verleiten lassen, so glaube ich weit leichter als irgend jemand, ihre Decrete eludiren zu können; ich glaube ausgezeichnet genug zu schreiben, daß ich nöthigenfalls meinen Namen vom Titelblatte fortlassen dürfte. Auf jeden Fall aber werde ich in meinem nächsten Buche gar nichts geben, was politisch oder religiös mißfällig seyn könnte, und ich richte es danach ein, daß ein Censor auch kein einziges Wort daran streichen kann. Dieses giebt mir nun freylich neue Arbeit, und einen großen Theil fertigen

Manuscriptes muß ich zur Seite legen. Da ich, wie Sie wissen, hier nur wenige Blätter zu Gesicht bekomme, so bitte ich Sie, mich über alles, was dort in Beziehung auf mich gedruckt wird, au courant zu halten. Ihr Herr Neffe, der Napoleon, ist ein Schlingel, wenn er den neuen Titel meines Buches eine Mystifikazion nennen will. Ueber diese Mystifikazion des veränderten Titels sollte er am letzten klagen; denn dadurch erhält das, was er vom 2ten Bändchen Literatur (denn das erstere ist gewiß vergriffen) noch auf dem Lager hat, einen Werth. Herr Heideloff, der wie ich jetzt sehe, sich doch ärgerte, daß ich seine Freundschaft für nicht so wichtig hielt wie ein Buch, deutete mir an, daß er anzeigen wolle, er habe von der Literatur noch die größte Anzahl Exemplare auf dem Lager. Ich habe ihm ernsthaft bedeutet, daß wenn er nicht zu gleicher Zeit alsdann anzeigt, daß ich zum Wiederabdruck der Literaturbändchen seit 2 Jahren rechtlich befugt war, seine Anzeige von mir eine starke Erwiderung zur Folge haben würde. Er wirds wohl unterlassen, denn seitdem ist er sehr freundlich geworden. Es ist schändlicher Undank, denn ich hatte diesen Leute über 2 Jahre Zeit gelassen, ihre Ex zu verkaufen. Daß die preuß. Regirung Ihrem Absatz störend entgegenwirkt, war ja nicht meine Schuld, sondern die der demagogischen Publikazionen, die Ihre Firma führten. Wenn man nun dem Publiko anzeigt, daß noch Ex eines Buches vorhanden, welches in einem neuen Werke einverleibt, so käme ich in den Verdacht der Buchmacherey; ich kann also ganz darauf bestehen, daß in solchem Falle auch ganz bestimmt gesagt wird, daß ich das vollgültige Recht habe, seit zwey Jahren dieses Buch wieder abzudrucken, daß ich den Verlag nur auf $^1/_2$ Jahr verkauft hatte u. s. w. Ich hatte keine Lust, in dieser Welt auch nur den geringsten Schatten auf meine Handlungsweise geworfen zu sehen. — Haben Sie daher Acht, mich gleich davon zu unterrichten, wenn die besagte Herren sich irgendwo, vielleicht in einem Buchhändlerblatte, eine Insinuazion, die mir schädlich seyn könnte, erlauben sollten.

Und nun leben Sie wohl, und laßt uns in schwierigen Zei-

ten eben so viel Gelassenheit zeigen, wie bey unseren Gegnern stürmische Wuth zum Vorschein kömmt. — Ich befinde mich gesünder und heiterer als jemals und genieße mit vollsaugender Seele alle Süßigkeiten dieser Lustsaison. Dank den ewigen Göttern!

Ihr Freund

H. Heine.

375. VICTOR HUGO an HEINE.

Cher [1 Wort unleserlich] Vous avez dû recevoir le billet que je Vous ai fait envoyer à l'institut, dans le même je Vous expédie celui-ci. Vous faites bien à Richard (?) ce que j'ai écrit dernièrement à l'institut. Je suis Votre du fond de l'esprit et du meilleur de l'âme.

15 janvier. V.

376. AN DIE HOHE BUNDESVERSAMMLUNG.

Mit tiefer Betrübniß erfüllt mich der Beschluß, den Sie in Ihrer 31. Sitzung von 1835 gefaßt haben. Ich gestehe Ihnen, meine Herren, zu dieser Betrübniß gesellt sich auch die höchste Verwunderung. Sie haben mich angeklagt, gerichtet und verurtheilt, ohne daß Sie mich weder mündlich noch schriftlich vernommen, ohne daß jemand mit meiner Vertheidigung beauftragt worden, ohne daß irgend eine Ladung an mich ergangen. So handelte nicht in ähnlichen Fällen das heilige römische Reich, an dessen Stelle der deutsche Bund getreten ist; Doktor Martin Luther, glorreichen Andenkens, durfte, versehen mit freyem Geleite, vor dem Reichstage erscheinen, und sich frey und öffentlich gegen alle Anklagen vertheidigen. Fern ist von mir die Anmaßung, mich dem hochtheuren Manne zu vergleichen, der uns die Denkfreyheit in religiösen Dingen erkämpft hat; aber der Schüler beruft sich gern auf das Beyspiel des Meisters. Wenn Sie, meine Herren, mir nicht freyes Geleit bewilligen wollen, mich vor Ihnen in Person zu vertheidigen, so bewilligen Sie mir wenigstens freyes Wort in der deutschen Druckwelt und nehmen Sie das

Interdikt zurück, welches Sie gegen alles, was ich schreibe, verhängt haben. Diese Worte sind keine Protestazion, sondern nur eine Bitte. Wenn ich mich gegen etwas verwahre, so ist es allenfalls gegen die Meinung des Publikums, welches mein erzwungenes Stillschweigen für ein Eingeständniß strafwürdiger Tendenzen oder gar für ein Verleugnen meiner Schriften ansehen könnte. So bald mir das freye Wort vergönnt ist, hoffe ich bündigst zu erweisen, daß meine Schriften nicht aus irreligiöser und unmoralischer Laune, sondern aus einer wahrhaft religiösen und moralischen Synthese hervorgegangen sind, einer Synthese, welcher nicht bloß eine neue literarische Schule, benamset das junge Deutschland, sondern unsere gefeyertsten Schriftsteller, sowohl Dichter als Philosophen, seit langer Zeit gehuldigt haben. Wie aber auch, meine Herren, Ihre Entscheidung über meine Bitte ausfalle, so seyen Sie doch überzeugt, daß ich immer den Gesetzen meines Vaterlandes gehorchen werde. Der Zufall, daß ich mich außer dem Bereich Ihrer Macht befinde, wird mich nie verleiten, die Sprache des Haders zu führen; ich ehre in Ihnen die höchsten Autoritäten einer geliebten Heimath. Die persönliche Sicherheit, die mir der Aufenthalt im Auslande gewährt, erlaubt mir glücklicherweise, ohne Besorgniß vor Mißdeutung, Ihnen, meine Herren, in geziemender Unterthänigkeit die Versicherung meiner tiefsten Ehrfurcht darzubringen.

Paris, Cité Bergère Nr. 3, den 28. Januar 1836.

Heinrich Heine,
beider Rechte Doktor.

377. An JULIUS CAMPE.

[Poststempel 30. Januar 1836.]

Liebster Campe;

schneiden Sie diesen Brief gleich durch und tragen Sie das halbe Blatt an Runkel, damit er es gleich in dem Correspondenten abdruckt. Heute bringt das Journal des Debats schon die französische Uebersetzung, und ich schicke deßhalb gleich das Original, damit ersterer nicht aus dem französischen ge-

geben wird. Ich hoffe, es wird R. kein Bedenken tragen, diese Bittschrift gleich zu drucken; es ist für uns von der äußersten Wichtigkeit, daß dieses gleich geschieht. — Sie sehen auch, wie ich auf gelindem Wege die Dinge betreiben. Uebermorgen mehr, bin in großer Eil. — Ich schicke Ihnen diese Tage auch Ex. des Briefes von Enfantin, und wünsche, daß Sie denselben so verbreiten, daß sie im Publikum etwas Aufsehen erregen.

Ihr Freund

H. H.

378. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 4. Februar 1836.

Liebster Campe!

Ihren letzten Brief, worin Sie mir die Bundestagsbravaden mittheilten, habe ich richtig erhalten und bin sehr froh, daß Sie dergleichen mit unverblüffter Stirn entgegen genommen. Das Ganze dünkt mir ein Schreckschuß zu seyn. Auf jeden Fall aber habe ich es für nöthig gehalten, die alten Perücken ein bißchen zu streicheln, und mein kindlich siruplich submisser Brief wird wohl eine gute Wirkung hervorgebracht haben. Der Bundestag wird gerührt seyn. Jeder behandelt ihn wie einen Hund, und da wird ihm meine Höflichkeit, meine feine Behandlung um so wohler thun. Messeigneurs! Vos Seigneuries! Das ist ihm noch nicht geboten worden! Seht, wird er sagen, da ist einmal ein Mensch, welcher menschlich fühlt, welcher uns nicht wie einen Hund behandelt! Und diesen edlen Menschen haben wir verfolgen wollen! haben wir für irreligiös, für unmoralisch erklärt! — Und sechsunddreyzig Taschentücher werden von bundestäglichen Thränen benetzt werden.

Preußen scheint ebenfalls zur Besinnung zu kommen, und der Repräsentant der Intelligenz sieht wohl schon ein, wie das Verbieten zukünftiger Bücher aufs lächerlichste blamirt. Aber auch hier soll mildest nachgewirkt werden, und ich hoffe, zwar keinen Adlerorden, aber doch vernünftige Einsicht von Berlin zu erlangen.

Es bleibt nun übrig, ein Buch herauszugeben, welches

höchst interessant und liebenswürdig sey, ohne weder die Politik noch die Religion zu berühren. Dieses Buch ist im Manuscript bereit, wenigstens bis auf eine kleine Abschreiberey, und ich hatte die Absicht, dasselbe unter dem Titel: „Salon, dritter Theil" herauszugeben, um die vorhergehenden Bände etwas zu poussiren. Werden Sie dieses Buch jetzt drucken können, mit meinem Namen drucken können? Sind Sie der Meinung, daß der harmlose Inhalt das Buch schützt vor der Ausführung des bundestäglichen Interdikts und der preußischen Polizeyordonnanz? Oder wagen Sie es nicht, meinen Namen auf das Titelblatt zu setzen? Wollen Sie das Buch kurzweg Salon, dritter Band nennen?

Ich glaube, es wäre sogar sehr klug, für folgende Publikazionen, dem Publiko zu zeigen, daß die Drohnisse nicht in Anwendung kommen, und dann kann man später auch etwas Gepfeffertes unter eigenem Autornamen drucken. Thut man es jetzt nicht, so ist es später vielleicht unmöglich. Einen neuen Namen annehmen, hat auch sein Mißliches, ist eine demüthigende Conzession; für diesen Fall müßte ich den Namen meiner Mutter annehmen, und da derselbe etwas vornehmer klingt, könnte man mich bitter mißverstehen. Hierüber erwarte ich umgehend Antwort. Ich glaube, Julius Campe giebt der Welt das Schauspiel, ein Buch mit meinem Namen herauszugeben, als ob gar nichts passirt sey. Aufschieben die Herausgabe, ist auch nicht räthlich; ich glaube, das Publikum erwartet eben jetzt ein Buch von mir und freut sich, wenn wir uns nicht banghosig ducken. — Ich bin mit meinem Buche zufrieden, obgleich durch das Ausmerzen des Politischen und Religiösen viel verloren ging.

Ihr Freund

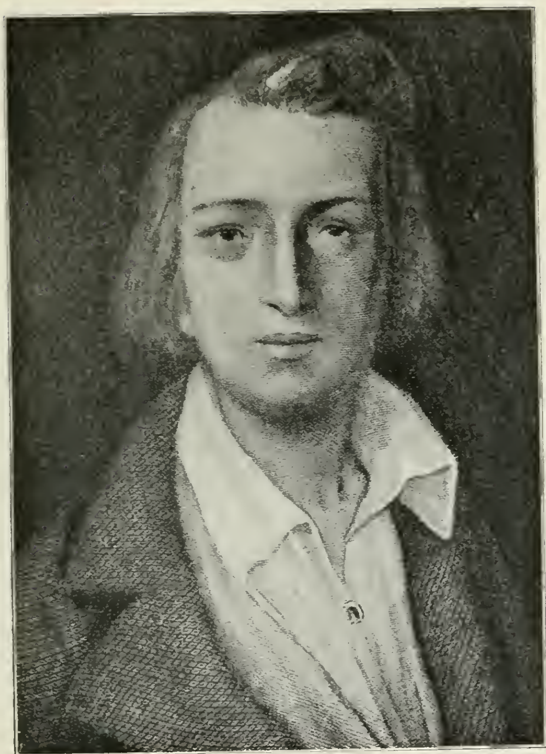
H. Heine.

No. 3 Cité Bergère.

379. An die WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG in Leipzig.

Paris, den 4. Februar 1836.

Tausendmal, meine Herren, muß ich um Verzeihung bitten, daß ich erst heute Ihr werthes Schreiben vom 24. November



Heinrich Heine.
Nach einem Gemälde von Tony Johannot.
Im Besitze der Frau Ottilie Franzos in Wien.

beantworte, und zwar erst nach Anmahnung von Seiten der Heideloffschen Buchhandlung. Zur halben Entschuldigung diene, daß ich Ihren Brief erst Ende December, bey meiner Rückkehr hierselbst, vorgefunden, und seitdem die dringendsten Vorgänge alle meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Für Ihre Freundlichkeit danke ich herzlichst; der deutsche Poet in mir freut sich über Ihr gütiges Vorhaben; wird auch gewiß dankbar dafür seyn, und ich darf wohl für einen späteren Jahrgang jetzt hübsche deutsche Gedichte versprechen. Dieses Mal ist Ebbe, seichteste Ebbe, in meinem Portefeuille, und was ich im Gemüthe trage, wird sich schwerlich in metrischer Form produziren.

Diese Tage werde ich einem vorzüglichen Maler sitzen und ich werde Ihnen eine gute Copie meines Gesichtes Ende dieses Monaths ganz sicher überschicken. Den 1. Merz haben wir hier Ausstellung, und die Maler sind bis Mitte dieses Monaths, ja bis dreyviertel desselben, vollauf beschäftigt, sonst hätte ich Ihnen die Zeichnung auch für die nächste Woche schon versprechen können. Ich glaube nicht, daß mir ein Maler hier, da ich zur Kunstvetterschaft gehöre, etwas abfordern wird, jedenfalls würde es Unbedeutendes seyn.

Es existirt gar kein gutes Bild von mir, und ich bin schon seit Jahren dringend angegangen, diesem Bedürfniß abzuhelfen; ich freu mich daher, daß dieses jetzt in so konvenabler Weise geschieht.

Sie sehen also, meine Schreibverzögerung hatte nicht ihren Grund in mangelnder Eitelkeit; mein Gesicht interessirt mich noch immer. Meine Addresse ist: Cité Bergère No. 3.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

H. Heine.

380. An die WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG in Leipzig.

Paris, den 1. Merz 1836.

Ich eile, meine Herren, Ihnen Anzeige zu machen, daß Sie mit der heute abgehenden fahrenden Post ein Paket erhalten, welches die verlangte Zeichnung enthält. Ich hielt es nicht

für rathsam, dieselbe mit der Briefpost zu schicken, da diese Zeichnung leicht verwischt und ruinirt werden konnte. Sie ist von Tony Johannot und scheint mir ganz gelungen. Eben, weil ich einen guten Künstler nehmen wollte, ist die Verzögerung entstanden. Damit ich nicht in Verdacht länger bleibe, einer Saumseligkeit schuldig zu seyn, auch damit Sie bestimmt wissen, daß die Zeichnung in einigen Tagen bey Ihnen anlangt, eile ich, die wenigen Minuten zu benutzen, die mir heute noch vor Abgang der Post bleiben, Sie durch diese Zeilen von der Absendung der Zeichnung in Kenntniß zu setzen.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

H. Heine.

Auch Gedichte, und zwar womöglich gute, werde ich Ihnen nächstens für den Almanach schicken.

381. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 8. Merz 1836.

Eine Sündfluth von Beschäftigungen, liebster Campe, verhindert mich, Ihren Brief vom 14. Februar umständlich zu beantworten. Daher für heute das Nöthigste.

Ich habe Ihnen ein Packet geschickt, dessen Inhalt Sie jetzt gewiß schon gelesen haben. Es ist das Manuscript des Buchs, welches jetzt erscheinen soll. Ich will, Ihrem Verlangen gemäß, diesem Buche einen besonderen Titel geben. Wie gefällt Ihnen der Titel: „Das stille Buch"? Gefällt Ihnen dieser Titel nicht, so können Sie das Buch „Mährchen" tituliren. Es besteht aus drey Partien:

1) Elementargeister, welches eine freye Bearbeitung eines Stückes meiner „Allemagne"; alles Politische und Antireligiöse ist ausgemerzt, und das Ganze nimmt stoffartiges Interessse in Anspruch.

2) Erste Nacht (der florentinischen Nächte), worin Sie sehen, daß ich die drey Thürme nicht vergesse.

3) Zweyte florentinische Nacht, welches Stück ich keine Zeit hatte nachzulesen, und in dieser Beziehung schicke ich

Ihnen heute eine Notiz, die Sie bey Leibe nicht vergessen, dem Setzer mitzutheilen.

Das Buch muß so reichlich als möglich gedruckt werden, damit es über 20 Bogen giebt; glauben Sie nicht, daß das Manuscript über 20 Bogen giebt, so sagen Sie mir dieses umgehend, und ich füge noch etwas hinzu zu einer Vorrede, welche ich Ihnen gleich überschicke, sobald ich Ihre Antwort habe.

Die Hauptsache aber ist, daß dieses Buch gar keiner Censur, und am allerwenigsten einer preußischen Censur, unterworfen wird. Nie werde ich mich der preußischen Censur unterwerfen, um ein Buch erscheinen lassen zu dürfen; dieses ist indirecter Verkauf, diese filzige Regirung will mich für mein eignes, wohlerworbenes Geld, für das Honorar meines Verlegers, kaufen. Hier ist ein Ehrenpunkt. Können [Sie] also das Buch nicht ohne Censur drucken, so möge es ungedruckt bleiben; sind Sie aber überzeugt, daß es keiner ignobeln Censur bedarf, und wollen Sie es ohne dergleichen drucken, so schicken Sie es gleich in die Presse. Es kann alsdann in fünf bis sechs Wochen erscheinen.

Leider muß ich jetzt meine wichtigsten Arbeiten im Pult liegen lassen, und hätte doch das Geld nöthig. Ist das nicht Opfer genug? Sie sehen, mein Servilismus ist nicht bedenklicher Art.

Ihr Freund

H. Heine.

382. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 14. Merz 1836.

Liebster Campe!

Ich gebe Ihnen durch diese Zeilen Advis über 600 Mark Banco, welche ich heute 2 Monath dato, an die Ordre d. Herrn Henri Heine, auf Sie entnommen habe. Indem ich mich auf meinen letzten Brief beziehe, worin ich Ihnen bestimmt angezeigt, daß ich lieber gar nichts drucken lasse, ehe ich die Niederträchtigkeit begehe, mich der preußischen Censur zu unterwerfen; indem ich mich hierauf beziehe, bitte

ich Sie, meine heutige Tratte nicht zu akzeptiren, im Fall Sie das überschickte Manuscript meines neuen Buches nur unter preußischer Censur drucken können. Die Preußen haben hierher an die Revue des deux Mondes geschrieben, daß sie dieselbe verbieten werden in Deutschland, wenn ich Aufsätze darin gäbe, die nicht in ihrem Sinne geschrieben; noch in kleinlich anderer Weise contreagiren sie mich in meiner litterarischen Thätigkeit; sie haben die Absicht, mich entweder zu ruiniren oder zum Schurken zu machen — letzteres wird ihnen nicht gelingen.

Ich wiederhole also meine Bitte, die heutige Tratte nicht zu akzeptiren, im Fall Sie mein Buch unter der erwähnten Bedingung nicht drucken können; ich würde sonst in Vorschuß bey Ihnen seyn, welches meine kritische Lage in diesem Augenblick nicht erlaubt.

Jetzt können Sie mir auch die Bücher mit dem Dampfschiffe schicken; fügen Sie auch hinzu die zwey Salonbände, indem ich die darin enthaltenen Gedichte zur Bereitung der neuen Auflage des „Buches der Lieder" bedarf; diese neue Auflage, sowie auch die dritte Auflage der „Reisebilder", werde ich aber unterlassen, im Fall eine preußische Censur sich darein mischen möchte. Ich vertrete in diesem Augenblick den letzten Fetzen deutscher Geistesfreyheit.

Lesen Sie im „Quarterly Review" die Kritik meiner „De l'Allemagne"; daß die Verfolgung gleichzeitig gegen mich conzertirt ist, wird Ihnen einleuchten.

Ich bin zu sehr beschäftigt, sonst würde ich Ihnen über Ihren letzten Brief vieles antworten. — Leben Sie wohl.

Ihr Freund

H. Heine.

383. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 22. Merz 1836.

Lieber Campe!

Ihr Brief vom 15. Merz, den ich diese Nacht zu Hause vorfand, hat mich in eine Bestürzung versetzt, die mir noch den

Kopf betäubt. Eine Sache steht jedoch klar in meinem Kopfe: ich werde nicht die deutsche Presse an Preußen verrathen, ich werde meine Ehre nicht um Buchhonorar verkaufen, ich werde auch nicht den geringsten Makel meinem schönen, reinen Namen anheften, ich werde mich nicht der preußischen Censur unterwerfen! Und Sie, der mich im vorletzten Briefe der allzu demüthigenden Nachgiebigkeit bezichtigte, Sie konnten mir solche Schmach zumuthen? Der Contrast jenes Briefes mit dem letzten ist unbegreiflich! Ich habe gethan, was ein Mann durfte, wenn er ein reines Gewissen hat; mehr darf ich nicht thun. Ich will eben mein Gewissen rein behalten.

Mein Paket enthielt keinen Brief; da die fahrende Post viel schneller ging, als ich erwartete, erhielten Sie meinen Brief, der gleichzeitig, wenigstens nach Lesung des Manuskripts, eintreffen sollte, etwas später. In diesem Briefe, sowie auch in dem Avisbrief, den ich Ihnen diese Tage schrieb, haben Sie meinen festesten Willen in Betreff der preußischen Censur bereits erfahren. Ich hoffe, daß Sie demgemäß bereits dringendste Anstalten getroffen, mein Manuskript wieder zurück zu erhalten. Ist dieses noch nicht geschehen, so thun Sie es gleich. Das Manuskript ist so unschuldiger Natur, daß man es Ihnen keine Minute vorenthalten wird, und ich bitte Sie, es mir umgehend mit der fahrenden Post wieder nach Paris zurück zu schicken. Und Sie, lieber Campe, konnten so handeln! Immer bin ich es, den Sie, der Sie so viel Kühnes druckten und immer kühn wagten, in der Noth sakrifiziren.

Ich hatte Ihnen angeboten, das Buch unter einem neu angenommenen Namen zu drucken. Dieses war eine Idee, die ich aus dem Briefe eines Buchhändlers schöpfte, der sich anbot, unter solchem neuen, aber in 24 Stunden zur Berühmtheit kommenden Namen eine Reihe Schriften von mir zu verlegen, zu jedem Honorar, das ich verlangen würde! Auf nichts, wahrhaftig, ging ich jemals ein, verließ mich immer auf Sie, und Sie sakrifiziren mich!

Ich will gar nichts thun. Das Buch soll, wenn Sie es nicht drucken, gar nicht gedruckt werden, und, so sauer es mir

wird, ich entbehre in diesem Augenblick das Honorar, welches ich schon in meinem Budget aufgeführt.

Ekelhaft häßliches, preußisches Jahr!

Im übrigen beziehe ich mich auf meinen letzten Brief, worin ich Ihnen ausdrücklich sagte, daß Sie meine Tratte von 600 Mark Banko nicht akzeptiren sollten, im Fall Sie nur unter preußischer Censur mein Buch drucken könnten. Ich Aermster dachte schon, Sie mit einer neuen Tratte zu erfreuen, denn ich bin in einer Geldnoth, von welcher Sie keinen Begriff haben. Aber in keinem Falle will ich jetzt bey Ihnen in Avance seyn, da ich nicht weiß, wie weit die Reakzion der Furcht in Ihrem Gemüthe raset.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir gleich Antwort. Wissen Sie ein andres Mittel, als preußische Censur, für das Erscheinen des Buches, so melden Sie es mir gleich; denn das Buch muß bald erscheinen oder gar nicht. — Und gar eine Vorrede, wie könnte ich diese unter preußischer Censur schreiben? Schon der Name „Vorrede" brächte die Leutchen in Harnisch.

Ich bin krank vor Gram. Ich sehe ein, daß auch die Parthey der Gemäßigten eine geschlagene ist. Ich werde jetzt . . . ich weiß wahrhaftig noch nicht, was ich thun werde! Zu allererst rette ich meine Ehre. Ich verstehe hierin keinen Spaß, Campe, und ich hoffe, ich erlange bald mein Manuskript. Früher kann ich nicht schlafen.

Ihr Freund

H. Heine.

384. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Werthester Herr Baron!

Herr Lewald hat mich diese Tage aufs schönste erfreut, indem er mich hier besuchte und von Ihrem heitersten Wohlseyn die besten Nachrichten geben konnte. Auch seine Versicherungen, daß Sie mir das Zutrauen, das ich bei dem seeligen Baron genossen, bewahren, hat mich sehr erfreut. Schon seit einigen Wochen hatte ich die Absicht, Ihnen zu schrei-

ben, da mich Kolb anging, meinen Antheil an die Allg. zu erneuern und sich erbot, alles dahingehörige bey Ihnen zu ermitteln. Gern will ich wieder für die Allg. arbeiten, so wie auch für das Morgenblatt, für welches letztere ich eiligst die beyfolgenden Blätter einsende, die ich aufs schleunigste abzudrucken bitte. Es ist der Theil einer Serie, und die Fortsetzung werde ich Lewalden mitgeben; es sollte als Buch in Deutschland erscheinen, und ich schreibe Ihnen nächstens, warum das Buch nicht gedruckt wird. In der Revue des deux mondes erscheint schon nächster Tage eine französische Version, die, meiner Absicht nach, nach Erscheinen der deutschen Version, ans Licht treten sollte; dieses ist der Grund, weßhalb ich Sie bitte, jene Blätter gleich abzudrucken.

Nächster Tage schreibe ich Ihnen, welche Wünsche ich in Beziehung auf das Honoriren künftiger Arbeiten hege; ich denke, wir werden immer mit einander zufrieden seyn; Sie sind ein Sohn des großartigen edlen Cotta, und ich glaube, der Dichter Heine hat sich nie wie ein Krämer gezeigt.

Die Redakzion des Morgenblattes lasse ich bitten, in der „ersten Nacht" die kleinen Gemälde nicht durch ungeschickte Abschnitte in den verschiedenen No. zu beschädigen; die richtigen Abschnitte sind für sinnige Leute leicht zu ermitteln.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner Hochachtung und wahren Ergebenheit

H. Heine

Paris 28. Merz 1836

385. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 29. Merz 36.

Werthester Herr Baron!

Die unermüdliche Geduld, womit der selige Baron alle Caprizen der deutschen Schriftsteller ertrug, hat sich hoffentlich auf Sie vererbt, und ich muß Sie heute in Anspruch nehmen. Ich muß nemlich in Betreff des Manuskriptes, das

ich Ihnen gestern zusandte, Sie heute nochmals belästigen. Ich bat Sie nemlich, es sogleich für das Morgenblatt in die Presse zu geben; aber artistische Bedürfnisse in der Anordnung des Cyklus, wozu jenes Manuskript gehört, bestimmen mich, in diesem letzteren einige Veränderungen vorzunehmen, und ich bitte Sie, den Druck dieses Manuskriptes noch eine kurze Weile aufzuschieben, etwa 14 Tage, bis ich nemlich die nöthigen Veränderungen nachträglich einschicke. Ich sorge zu gleicher Zeit dafür, daß die französische Version, die ich beabsichtige, ebenfalls weit später gedruckt wird.

Ich habe Ihnen gestern gesagt, daß jenes Mspt, so wie die größere Fortsetzung, die ich Ihnen durch Lewald zuschicken werde, zu einem Buche gehörten, das ich in Deutschland drucken lassen wollte. Vielleicht interessirt es Sie, das Nähere hierüber zu vernehmen:

Sie wissen, der Bundestag hat, zunächst durch preußischen Antrieb, meine künftigen Schriften verboten. Mein Verleger Campe in Hamburg schrieb mir aber, dieses Verboth sey so lächerlich und zugleich empörend, daß es nicht ausführbar wäre, daß es durch sich selbst sich vernichte, und daß ich ihm nur Mspt zu einem Buche schicken möge, welches er ohne Weiteres drucken wolle. Unterdessen macht die preußische Regierung bekannt, daß das Interdikt gegen die jungen Deutschlandsverbrecher sich nicht auf die künftigen Schriften derselben erstrecken solle, wenn sie ihre Schriften hübsch unterthänig von der preußischen Censur zensiren ließen. Wie sich von selbst versteht, schrieb ich an Campe in Hamburg, daß mein Buch, welches ich ihm einige Tage vorher mit der Fahrpost zugeschickt, ungedruckt bleiben solle, im Falle es nur mit preußischer Censur erscheinen könne. Da aber mein Mspt, gegen mein Erwarten, schneller als jener Brief in Hamburg anlangte, so wagt Herr Campe mir diese Tage zu schreiben, daß er mein Mspt gleich nach Empfang desselben zur Censur nach Berlin geschickt habe. Ich antwortete ihm auf der Stelle, daß er es auch gleich wieder von dort zurückverlangen und ungedruckt lassen solle. — Wie intelligent sind doch diese Preußen! eben so intelligent wie

knickerig! Sie wollten mich für mein eignes Geld kaufen! Denn um ein Buch drucken lassen zu können, um es durch die Censur zu bringen, dürfte ich darin nichts schreiben, was ihnen mißfiele, ja ich müßte aus dieser Rücksicht manches wohlgefällige für sie einweben, ich dürfte fremde Staate hecheln, wenn ich nur Preußen recht liebevoll den Fuchs striche, kurz ich müßte in Preußischem Interesse schreiben — um nur einige Thaler Honorar, die mein eignes wohlerworbenes Geld sind, einstecken zu können! Nächst diesem Verkauf, diesem indirekten Verkauf meiner Feder, würde ich die theuersten Interessen der deutschen Schriftwelt an Preußen verrathen; denn durch dergleichen feige Nachgiebigkeit geriethen alle deutschen Gedanken, eben so gut wie die materiellen Stoffe, unter die Preußische Duane. — —

Ihr gehorsamst ergebener

H. Heine.

386. An GUSTAV KOLB.

Soeben, liebster Kolb, ist es mir endlich gelungen, ohne die geringste Bitterkeit und ganz im Ton, den ich für die Allg. Zeitung geeignet halte, meine Erörterungen über das Bundestagsdekret und seine Wirkungen zu schreiben. Ich schicke solches Ihnen, ohne auch nur eine Abschrift davon zurück zu behalten, ich schicke Ihnen diese kleine Schrift, die gewiß nicht als eine persönliche Rache betrachtet werden kann, die von der äußersten allgemeinen Wichtigkeit, sowohl von politischem wie literarischem Standpunkte, ich schicke sie nur Ihnen, niemanden anders, Sie erhalten das einzige Ex. — und ich erwarte, daß Sie es umgehend drucken. Es ist nemlich vom höchsten Interesse, daß sobald als möglich diese Erörterungen gedruckt werden, damit der Bundestag, der sich jetzt mit der Sache beschäftigen will, davon Notiz nehmen kann. Ich hoffe, daß in meinem Mspt auch kein Wort ist, das Ihnen Anstoß geben könnte; ich hab es dreymal filtrirt. — Ich hoffe, daß diese kleine Publikazion ihre Wirkung ausüben wird. — Mit

Cotta habe ich, in der freundschaftlichsten Weise, auch für seine übrigen Institute wieder angeknüpft. Für die Allg. kann ich doch in diesem Augenblick nichts liefern, da wenig wichtiges vorfällt . . . ich stehe aber immer Schildwacht, und sobald es nöthig wird, wird auch meine Feder nicht feyern. — Ich umarme Sie.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

Lebret grüße herzlichst.

Adresse:
Monsieur le Docteur
Gustav Kolb.
Augsbourg.
Bavière.

[Poststempel 28. avril 1836.]

387. MARQUIS ADOLPHE DE CUSTINE an HEINE.

[Wohl Frühling 1836]

Que je vous remercie, mon cher Heine, de votre envoi dont je vais profiter avec empressement, et en attendant le plaisir que me fera le livre, je jouis de celui que m'a donné l'auteur par ses éloges. Vous valez pour moi tout un public, car il y a un monde en vous. Ne nous oubliez pas, et venez quelquefois au hazard déjeuner comme l'autre jour où vous avez été si aimable; à bientôt j'espère. Tout à vous.

A. de Custine.

Adresse: Monsieur
Monsieur Heine
rue Cadet No 18.

388. An AUGUST LEWALD.

Coudry, près Le Plessi, chemin de Fontainebleau, den 3. May 1836.

Seit gestern mittag bin ich auf dem Lande und genieße den holdseligen Monath May . . . es fiel nemlich diesen Morgen ein sanfter Schnee und die Finger zittern mir vor Kälte. Meine M[athilde] sitzt neben mir vor einem großen Kamin und arbeitet an meinen neuen Hemden; das Feuer übereilt sich nicht im Brennen, ist durchaus nicht leidenschaftlich gestimmt und verkündet seine Gegenwart nur durch einen gelinden Rauch. — Ich habe die letzte Zeit in Paris sehr angenehm verlebt, und M[athilde] erheitert mir das Leben durch beständige

Unbeständigkeit der Laune, nur höchst selten noch denke ich daran, mich nebst sie zu vergiften oder zu asphiriren; wir werden uns wahrscheinlich auf eine andere Art ums Leben bringen, etwa durch eine Lektüre, bey der man vor Langeweile stirbt.

Herr [N.] hatte ihr so viel Rühmliches über meine Schriften gesagt, daß sie keine Ruhe hatte, bis ich zu Renduel ging und die französische Ausgabe der Reisebilder für sie holte. Aber kaum hatte sie eine Seite drin gelesen, als sie blaß wie der Tod wurde, an allen Gliedern zitterte und mich um Gotteswillen bat, das Buch zu verschließen. Sie war nemlich auf eine verliebte Stelle drin gestoßen, und, eifersüchtig, wie sie ist, will sie auch nicht einmal, daß ich vor ihrer Regirung einer andern gehuldigt haben sollte; ja, ich mußte ihr versprechen, daß ich hinfüro auch keine Liebesphrasen an erfundene Idealgestalten in meinen Büchern richten wolle.

Für Ihre Bemühungen, meine reelsten Interessen betreffend, sage ich Ihnen meinen tiefinnigsten Dank. Meine Finanzen sind durch die miserabeln Zeitereignisse in hinlänglich trüben Zustand gerathen, als daß ich nicht jede Förderung von dieser Seite mit Dank anerkennen würde.

(In diesem Augenblick kommt eine alte Bauersfrau, die mich rasiren will. Ich zittre vor ihrem Messer. — Ich bitte, Freund, beten Sie für mich!)

Rasirt bin ich, aber wie! und unter welchen Qualen! Was muß nicht ein Dichter ausstehen in dieser rauhen Welt! Zumal, wenn er sich nicht selbst rasiren kann. Aber ich will's jetzt endlich lernen! Auch stinken meine Stiefel ganz entsetzlich — man hat sie diesen Morgen, statt mit Wichse, nur mit Thran beschmeert. Welch ein ländliches Vergnügen! Welch ein Contrast mit Paris, wo ich noch Vorgestern Abend das Meisterwerk von Giacomo zum zehnten Male anhörte. Levasseur schreit noch wie ein Waldesel. Welch ein Meisterstück! Es wird mir schwer, es hinlänglich loben zu können. Welch ein Meisterstück!

Ich lege Ihnen dringendst ans Herz, das besprochene große Verlagsunternehmen zu betreiben. Meine Verhältnisse zu den deutschen Regirungen werden sich wohl aufklären und

sie werden doch am Ende einsehen, daß sie mir ein positives Unrecht thun, daß sie mir ohne Urtheil und Untersuchung mein armes Eigenthum antasten, daß sie directe Ursache sind, wenn gewisse Leute die größten Beraubungen an mir ausüben.

Ich habe ein großes Memoir in Feuer geworfen und statt dessen einen Aufsatz zu meinen Gunsten geschrieben, den hoffentlich die A[llgemeine] Z[eitung] drucken wird. Meine Würde und Ehre habe ich freylich darin sicher stellen müssen. Ich bin ganz von allem deutschen Verkehr abgeschnitten; steht in deutschen Blättern etwas, was sich auf meine wirklichen Interessen bezieht, so bitte ich Sie, mir Nachricht davon zu geben. Ich lese jetzt auch nicht mahl mehr die A[llgemeine] Z[eitung] und das Morgenblatt.

Ich hoffe, das Morgenblatt hat meine 2te florentinische Nacht schon zu drucken begonnen. Sonntag ist sie auch französisch in der Revue erschienen. Aus dieser 2ten florentinischen Nacht werden Sie vielleicht ersehen, daß ich nöthigenfalls, wenn Politik und Religion mir verboten werden, auch vom Novellenschreiben leben könnte. Ehrlich gesagt, dergleichen würde mir nicht viel Spaß machen, ich finde dabey wenig Amusement. Man muß aber Alles können in schlechten Zeiten.

Ich würde Ihnen mehr schreiben, röchen meine Stiefel nicht allzustark nach Thran. Von Mignet habe ich die Vorrede noch nicht erhalten; sogar die solidesten Franzosen sind die Unzuverlässigkeit selbst. Ihre Abreise von Paris war für mich ein trüber Verlust. —

389. An EUGÈNE RENDUEL.

Reçu cinq cents francs de Mr. Renduel, sur lesquels Je lui rendrai quatre cents francs dans un mois — les cent francs m'étant dus sur ma publication de l'Allemagne, pour solde. Henri Heine.

Paris ce 12 Juillet 1836.

Plus reçu deux cents francs que Je lui rendrai avec les quatre cents francs ci dessus — en tout six cents francs.

Henri Heine.

390. An JULIUS CAMPE.

Codry, den 28. Julius 1836.

Auf Ihren Brief vom 20. May hatte ich im Grunde nichts zu antworten — erst aus Ihrem Brief vom 11. July ersah ich, daß Sie mein Buch endlich in Druck gegeben — jetzt wird der Druck wohl zu Ende geschritten seyn, und ich habe in dieser Hinsicht nur zu bemerken, daß ich alles, was Sie mir in Betreff der darauf bezüglichen Censurscherereyen sagen, durchaus nicht begreife. Ist das Buch über 20 Bogen, so bedarf es keiner Censur; bedarf es der Censur, so hat es auch nichts zu bedeuten, wenn das Manuskript nicht auslangt. Ich habe indes etwas bereit liegen, welches ich für diesen Fall oder vielmehr für allenfalls schicken könnte; dieses soll von Paris aus geschehen. Ich befinde mich nemlich 10 Stunden von Paris auf dem Lande, in ungestörter Einsamkeit, in fruchtbarer Gemüthsruhe, die ich mir auch durchaus nicht stören will — sonst würde ich Ihnen die mißmüthigsten Dinge und Verlegenheiten auseinandersetzen, worin ich eben durch Sie, durch Ihr Verfahren bey den letzten Büchern gerathen bin. Sie haben mir viel Ungemach und Kummer verursacht — doch hierüber schreibe ich Ihnen von Paris aus, jedenfalls von Boulogne aus, wohin ich mich auch dieses Jahr wohl begeben werde. Ich bin so ermüdet vom vielen Arbeiten, daß ich mehr als jemals nach dem Meere hinschmachte. Heute eile ich, auf Sie zu trassiren, damit mich die Rimesse noch in Paris antrifft. Statt 600 M. Bco muß ich aber 800 M. B. an die Ordre von Henri Heine auf Sie trassiren, 1 Monath nach dato. Ich bitte Sie, diese Tratte gefälligst zu honoriren und mir in Ihrem Nächsten eine Rechnung zu schicken, woraus ich ersehen möchte, wie viel ich nach Ausführung des 3ten Salontheiles noch bey Ihnen gut habe. Wenn Sie mir schreiben, so addressiren Sie den Brief nur immerhin Cité Bergère No. 3. Die Bücher habe ich durch Herrn Rogge erhalten.

Wenn Sie mir die zwey Bücher von Gutzkow, worin er gegen Menzel geschrieben, schicken wollen, würden Sie mich sehr verbinden. Addressiren Sie sie an Hermann Heine bey

frères Albrecht & Co. in Havre. Dieser Vetter wird sie an mich befördern, wo ich auch sey. Ich habe große Reisepläne, hab' zu lange in Paris gehockt, muß noch viel sehen, bin sehr müde und dürre geworden durch vieles Arbeiten, muß mich durch neue Reisen auffrischen.

Ad vocem Gedichte — im nächsten Briefe, in diesen Tagen, von Paris aus. Ueber die Weise der Herausgabe muß ich ausführlich seyn, wozu mir heute die Laune fehlt. Ich bin mit mir selber noch nicht einig, ob ich die Gedichte nicht in zwey Bänden erscheinen lasse. Doch hierüber in einigen Tagen. — Entschuldigen Sie mich bey Dr. Schiff, daß ich ihm nicht geschrieben. Der Tod Carrels macht die Antwort überflüssig. Ich stand mit letzterem in keiner Verbindung. Er war mir sogar feind wegen meiner monarchistischen Grundsätze; alle Republikaner grollen mir in dieser Beziehung — und, spaßhaft genug, meine gnädigen allerhöchst beschränkten deutschen Königlein verfolgen mich wegen gefährlicher Prinzipien. Uebrigens, ich muß es Ihnen sagen, denn es wurde mir von hoch herab angedeutet, ist die Firma Hoffmann und Campe an der Strenge schuld, die man gegen mich ausübt. Es wird nöthig seyn, daß Sie mir nächstens eine fingirte oder kaschirende Verlagsfirma für meine Büchertitel gegen (aber bey Leibe nicht Brunet) .... doch, ich kann heute nicht viel schreiben, leben Sie wohl, herzlich wohl, und seyn Sie meiner loyalsten Freundschaft versichert.

Heinrich Heine.

391. An FRANÇOIS MIGNET.

Amiens, ce 1er septembre 1836.

Mon cher Mignet!

J'arrive dans ce moment de Boulogne où j'ai trouvé des lettres qui m'ont décidé de revenir à Paris. Si avant mon retour et que je vous ai vu, un réfugié allemand se présente chez vous avec une carte signée de moi, je vous prie de lui accorder votre protection. Veuillez me recommander à la Princesse; mes embarras domestiques ne me permettaient pas

d'aller à la Jonchère avant mon départ. J'embrasse ses belles mains mille fois par jour dans mes plus nobles rêves. — J'espère que vous n'avez pas oublié de dire à M. Thiers que je l'admire et que je l'aime plus que jamais. Je l'aime bien sincèrement. Cependant, comme patriote allemand, je ne regrette nullement sa sortie du ministère: il était bien dangereux avec ses mesures positives, il aurait peut-être réussi d'enchaîner la révolution en Europe, de l'étouffer . . . il me laissait peu d'espoir de décrire de nouveaux bouleversements et de faire moi-même de grandes choses. Lui, lui il a eu le bonheur inouï de se montrer historien et homme d'action en même temps. Les historiens futurs lui sauront gré d'avoir prouvé au public qu'un grand historien peut aussi devenir un grand ministre; la confrérie sentira toujours pour monsieur Thiers une sympathie particulière; ces messieurs se glorifieront de sa gloire: l'histoire parlera toujours bien de monsieur Thiers.

Je vous embrasse, mon cher et très bon Mignet, et je vous prie de recevoir l'assurance de mon parfait dévouement.

392. An JULIUS CAMPE.

Amiens, den 1. September 1836.

Liebster Campe!

Ich bin ein gehetzter Hund in diesem Augenblick, die unvorhergesehenen peinlichsten Ereignisse stürmen auf mich ein, und alle meine literarischen Interessen müssen darunter leiden. Diese Nacht bin ich hier in Amiens angekommen und reise noch heute nach Paris, von wo ich Ihnen gleich schreibe. Vorige Woche war ich dorten, aber hatte zu gar nichts anderem Zeit, als mit meinem Bankier abzurechnen, um meine Reisekasse zu ordnen, und da ich nichts schuldig bleiben wollte, habe ich noch Banco Mark 271 4 Schilling auf Sie trassirt, nemlich den 26. August, ein Monath dato an die Ordre von August Leo. Sie sehen, ich vergesse Sie nicht, und Sie wissen, wenn ich Geld trassire, ist das Druckenlassen sicher. Auch die zwey ersten Bogen des dritten Salontheils habe ich

erhalten; ich bitte Sie dringendst, auf der Stelle an die Druckerey zu schreiben, daß man mir dergleichen nicht mehr an Heideloff und Campe, sondern an micht direkt Cité Bergère No. 3 addressirt. Ich bin mit der Füllung des Buches in den allerschrecklichsten Nöthen, nicht als ob's mir an Manuskript fehle, vielmehr häuft sich dessen bey mir bis zur erfreulichsten Wohlhabenheit — aber die Angst vor Censur — auch das Unschuldigste ist jetzt bedenklich — ich bin jetzt einer der unglücklichsten Schriftsteller. Dreymal habe ich die Vorrede zu dem Salon bis zur Mitte geschrieben und dreymal vernichtet — was hilft mir schreiben, wenn mir's nicht gedruckt [wird]. Ich denke auf ein außerordentliches Mittel, das Publikum hierüber in Verständniß zu setzen . . . — Ich habe Ihren letzten Brief nicht zur Hand, ich erinnere mich nur mit Verwunderung, daß Sie die Anfrage thun, wie hoch Sie mir die romantische Schule anrechnen sollen. Ausgemacht ist, daß ich von Ihnen für die zwey Bücher, nemlich für die romantische Schule und das nächste Buch, welches der 3. Salontheil, 2000 Mark Banco Honorar empfange. Dieses haben Sie also in Rechnung zu stellen. Sind meine Bücher Ihnen zu theuer, so sagen Sie es mir; ich werde von jemand anderen das Doppelte erhalten und ich bin . . . . . ich bin eben im Alter, wo die Schreibefinger noch rührig sind. Ich habe aus der Schriftstellerey nie ein Handwerk gemacht, gebe deßhalb selten, aber Gutes, und ich glaube hiernach beurtheilt werden zu müssen. — Diese Tage erhalten Sie Manuskript, etwa 2—3 Bogen; ich glaube nemlich nicht, daß dessen mehr nöthig sey zum dritten Salontheil. — Leben Sie wohl und bleiben Sie heiter geneigt

Ihrem Freunde

H. Heine.

393. ROSA MARIA ASSING an HEINE.

Hamburg Anfang September 1836.

An H. Heine.

Ich kann mir es nicht versagen, Ihnen, geehrter Freund, bei dieser Gelegenheit da ich ein Päckchen an Madame Mejon sende, auch einige Worte des Grußes und Andenkens an Sie zu richten und Ihnen

zu sagen, daß Ihrer in der Heimath mit Freuden und Theilnahme gedacht wird. Da Sie wie ein Stern hoch oben stehn, so können wir Sie auch in weiter Entfernung immer im Auge behalten und etwas von Ihnen erfahren. Wir sehen Sie wandeln und leuchten, und begleiten Sie mit unseren Blicken und herzlichen Wünschen auf Ihrer Bahn.

Ich sende Ihnen hiebei das Bild meines Bruders und denke sein feines, deutsches Gesicht wird Sie vertraut und liebend ansprechen und eine schöne Erinnerung an die Heimath bei Ihnen hervorrufen. Ich bin zwar nicht recht mit der Aehnlichkeit zufrieden, ich finde ihn nicht ganz darin, bin aber auch vielleicht schwerer zu befriedigen als Andere, wie das bei Bildern von uns so nahestehenden geliebten Personen so oft der Fall ist: Vielleicht finden Sie ihn mehr darin. Ich war in der vergangenen Zeit in großer Sorge um ihn, und bin es zum Theil noch seines Gesundheitszustandes wegen. Er war leider den vorigen Winter fast immer leidend, mehrere Monate bettlägerig. Diesen Sommer hat er nun eine Reise unternommen, den Rhein hinunter über unser Düsseldorf nach dem Haag und Scheveningen um Seebäder zu gebrauchen. Zu letztern kam er jedoch nicht, und ging nach Ems von wo aus er mir schrieb, daß er den Brunnen trinke und bade, wohl Erleichterung aber keine vollkommene Genesung fühle. Es ist mir ein rechter Jammer den geliebten Bruder noch im rüstigen Mannesalter, bei so ausgezeichneten Gaben, jetzt eine unserer ersten literarischen Mächte, durch Krankheit in der schönsten geistigen Thätigkeit und heiterm Lebensgenuß so gehemmt zu sehn. In guten Stunden ist sein Geist jedoch wach und rege, und dieß gibt mir immer wieder Hoffnung und Muth für die Folge. Ein kürzlich erschienenes Buch von ihm: „Galerie von Bildnissen aus Rahels Umgang und Briefwechsel" zeugt davon. Ob es Ihnen wohl schon zugekommen ist? Es hat außerordentlichen Erfolg; was von meinem Bruder darin ist, ist von seinem Besten. Die mitgetheilten Briefe sind meist von hohem Interesse, die von Gentz sind ganz besonders merkwürdig. Das Buch ist des innersten reichsten Lebens voll. Daß auch meines Bruders Herz und Sinn trotz allem Kränkeln seine Jugendfrische bewahrt hat, beweist die Zuneigung und Verehrung der Jüngern, die sich an ihn schließen, sich von ihm verstanden und gefördert fühlen, und sich in seinem Umgange trösten. Laube und Mundt sehn ihn sehr oft. Ersterer wollte diesen Sommer Hamburg besuchen, worauf wir uns schon ganz außerordentlich freuten, aber seine Reise nahm eine andere Richtung. Ich freue mich ganz besonders an Laube's Geist, Talent und Herzenswärme, seinem Verständniß und seiner Einsicht. Bei solcher Begabung läßt sich noch Viel und Unvorhergesehenes

von ihm erwarten. Ich hoffe seine Bekanntschaft wird mir zu anderer Zeit. Mundt fand ich voriges Jahr als ich von meiner Reise zurückkam, hier und wurde sehr angenehm durch diese persönliche Bekanntschaft erfreut. Sein Talent ist anderer Art wie das Laube's, aber Streben und Richtung in ihm sind eben so schön und erfreulich. Er ist ein wackerer, liebenswürdiger und geistreicher Mensch.

Es ist nun ein Jahr geworden daß wir in Ihrem gewaltigen Paris waren. Obgleich ich mich manchmal von der Großartigkeit und Masse der Gegenstände in der fremden Welt wie beklemmt fühlte, und mich freute wieder nach Deutschland zu kommen, so will es mir doch nun fast scheinen als sey unser Aufenthalt dort zu kurz gewesen. Doch haben wir unsere Zeit sehr gut angewendet und haben uns mit Sinn, Muße und Freude dort umgeschaut, und nachhaltige und reiche Erinnerungen fürs ganze Leben von dort mitgenommen. Wir haben die Kirche Notre-Dame gesehen und ihre Thürme bestiegen, den Kirchhof des Pere la Chaise besucht, so wie den Pflanzengarten, die Bibliothek, die Theater, haben die Mars gesehen, das Palais Royal, Luxemburg, die Museen, waren viermal, und jedesmal vier Stunden im Louvre, haben unsern lieben Landsmann Heine wiedergesehen, viele angenehme Bekanntschaften gemacht, und noch eine Menge anderer Dinge gesehen und Freudiges erfahren, was den erfreulichsten Rückblick auf unseren Aufenthalt in Paris gewährt, so daß wir sehr zufrieden seyn können. Sie erhalten diesen Brief durch Madame Mejon, an deren Haus ich auch mit dankbarer Freude zurückdenke, indem uns sehr angenehme Stunden bei ihr, in sehr geistreicher Gesellschaft zu Theil wurden. Ich sende ihr einen kleinen Auszug aus Rahels Briefen den ein Hr. Z. Funk veranstaltet hat. Ich möchte wohl wissen ob sie der Sprache genug mächtig ist um es zu verstehn, und wie sie es goutirt. Sie ist eine liebe sinnvolle Frau, eine tieffühlende Mutter und von der ich mit Achtung und Zuneigung schied.

Von mir weiß ich Ihnen sonst wenig zu sagen. Meine Tage vergehn in still heiterm Flusse, in glücklichem Familienleben, eng umgränzt zwar, in welches aber alles Schöne von oben, gleich dem Sonnenlichte hereinfallen kann und vielfach hereinfällt. Meinen Kindern geb ich mich wahr, offen und redlich, das fühlen sie durch, und so geben sie sich mir wieder so, was das Verhältniß zu ihnen mir zu einem höchst beglückenden und beseligenden macht. Bei ihrer Jugendfrische bleibe ich selbst jung. Auch habe ich nicht vergessen wie die Jugend liebt, leidet und fühlt, und sehe mir daher mehr die Jüngern als die Alten zugewendet.

Hamburg steht noch auf der alten Stelle; doch wir leben in der Zeit des Fortschritts und der Civilisation, denn man spricht davon eine neue Börse zu bauen. Die Thorsperre besteht aber noch und die untere Klasse weiß nichts von Civilisation, was einem um so mehr auffällt, wenn man einige Zeit abwesend und gar in Paris war, wo die Eckensteher höflicher sind als hier mancher — — —. Die Elbe aber strömt noch eben so groß und herrlich und trägt ihre majestätischen Schiffe, die Alster mit ihren alten Eichen und weißen Schwänen plätschert lieblich und idyllisch. Beide sammt Rainville's Garten lassen Sie grüßen. O vergessen Sie nicht der trauten Heimath in der Sie vielfach geliebt und verehrt werden, wenn manchmal Stimmen des Grolls zu Ihnen herüber tönen, so denken Sie an Rahel's Worte: „Man sollte sich wirklich alles von seinen Landsleuten gefallen lassen! Denn je mehr sie uns tadeln und verfolgen, je mehr man in Disharmonie mit ihnen ist, je gewisser ist es daß man auf sie gewirkt hat." Ich wenigstens muß immer bei dieser Stelle an Sie denken. Mit großem Gefallen habe ich im Morgenblatte eine Probe Ihrer Florentinischen Nächte gelesen. Zeitungen nach haben wir ein solches Buch zu erwarten. Das wird gewiß ein Buch das Freund und Feind recht sein muß. Die Freunde können sich rein darüber freuen und haben nichts zu vertreten, und Feinde können ihm nichts anhaben. Ich freue mich recht darauf.

Meine Ottilie und Ludmilla lassen sich Ihnen angelegentlichst empfehlen. Sie sind Ihre größten Verehrerinnen und wissen fast alle Ihre Lieder auswendig. Leben Sie recht wohl verehrter Freund und sein Sie überzeugt daß Niemand mehr herzlichen Antheil nimmt an allem was Ihnen an Glanz, Ruhm, Glück und Leid zu Theil wird, als

Ihre ergebene

RMA VrE

394. An JULIUS CAMPE.

Marseille, den 7. October 1836.

Liebster Campe!

Sie dürfen dem Äskulap einen Hahn opfern! Ich stand schon vor den Pforten des Todtenreichs, aber die ewigen Götter ließen, aus besonderer Gnade, mich noch auf einige Zeit am Leben. Als ich Ihnen von Amiens aus schrieb, fühlt ich schon in mir den Keim der Krankheit, die mich bey meiner

Rückkehr nach Paris gleich ergriff; es war eine fürchterliche Gelbsucht, mit Cholera oder sonstig fabelhaft scheußlicher Krankheit accompagnirt. Acht Tage lang nicht gegessen, noch geschlafen, sondern nur Erbrechung und Krämpfe. Man hat mich nun hierher nach Marseille geschickt, und vorgestern bin ich hier angelangt, ziemlich wohl, aber die Nerven sehr irritirt; mit Mühe halte ich die Feder. Schwerlich werde ich länger als einige Tage hier bleiben, das Geräusch der schachernden Seestadt wirkt peinigend auf meinen Körper; Marseille ist Hamburg, ins Französische übersetzt, und ich kann letzteres jetzt auch in der besten Uebersetzung nicht vertragen.

Tief betrübt es mich, daß das neue Unglück, das mich jetzt betroffen, für den dritten Salontheil eine neue Verzögerung, die unerwartetste, zur Folge hat. Ich wollte Ihnen von Paris aus Manuscript schicken, und war jedenfalls sicher, daß für den Fall, daß ich kein geeignetes altes Manuscript besäße, ich doch immer im stande sey, in wenigen Tagen einige neue Bogen zu schreiben. In der That, bei der wüthenden Censur, die mir auch den harmlosesten Gedanken streicht, kann ich nur reine Phantasiearbeiten drucken lassen, und leider habe ich nichts der Art fertig. Aber die nächsten sonnigen Tage, sobald mir nur einige Strahlen Gesundheit wieder ins Gemüth fallen, schreibe ich die paar Druckbogen, die zur Ergänzung des Buches erforderlich, und ich bitte Sie, bis dahin sich zugedulden. — Ich bin wahrlich unschuldig an solcher Verzögerung, schweres unerwartetes Leid betraf mich, und wenig fehlte, so hatte meine ganze Schriftstellerey ein frühzeitiges Ende. Entschuldigen Sie mich, daß ich zuerst an mein Leben und erst hiernach an den Salon dachte. In acht Tagen schreibe ich Ihnen. — Leben Sie wohl.

Ihr Freund
H. Heine.

395. An die PRINZESSIN CHRISTINE BELGIOJOSO.

Aix ce 30 octobre 1836.

Madame la Princesse!

Il y a quinze jours que j'avais envie de vous écrire pour vous demander un service. J'étais sur le point d'aller à Naples

et je pensais vous demander quelque lettre de recommandation pour cette ville. Mais, la veille de mon départ, j'appris bue le choléra venait aussi d'éclater à Naples et d'y faire des ravages. Ce ne sont que les sots qui vont à la rencontre des dangers inutiles, et, par conséquent, je suis très sagement resté en Provence. Je ne veux pas vider Napoli et poi morir.

Cependant je regrette d'avoir perdu une occasion pour demander de vous un service, ce sera pour une autre fois. J'ai l'idée que plus on oblige quelqu'un, plus on lui portera de l'intérêt. Ne m'oubliez pas!

Depuis deux semaines, j'habite la ville d'Aix où je vis tout à fait dans la solitude. Savez-vous bien, Madame, que ce pays des Troubadours n'est pas si chaud qu'on s'imagine chez nous dans le Nord. Il fait déjà très froid dans le midi de la France. Tous les toits de la ville d'Aix sont aujourd'hui couverts de neige, pendant qu'un vent sec et vilain, qu'on nomme Mistral, parcourt les rues, enveloppé dans son grand manteau de poussière. A présent je comprends pourquoi ce Bédouin africain que j'ai parlé à Marseille souriait si ironiquement, lorsque je lui disais que j'ai quitté l'air froid de Paris pour restaurer ma santé sous le beau ciel de la Provence. L'Africain souriait à peu près comme nous autres avons souri à cause de la naïveté de ces pauvres Lapons qui, quand ils sont poitrinaires, quittent la Laponie et viennent à Saint-Pétersbourg pour y jouir des douceurs du climat.

C'est aujourd'hui le 30 octobre, et la neige couvre tous les toits de la ville d'Aix, et même la statue de ce bon roi René, que je peux voir de ma fenêtre. Elle est placée au bout de la grande rue, tenant dans la main une couronne de pampre, comme chez nous les enseignes des marchands de vin. Quel grand monarque que ce roi René! J'ai vu à la Bibliothèque son livre de prières, dont il a coloré lui-même les initiales. Vous voyez que je m'instruis en voyageant. J'ai aussi visité les thermes, où les Romains se sont baignés. J'ai vu la délicieuse Madone de Chastel, grand sculpteur qui est mort à l'hôpital. Non loin de l'église qui contient ce chef-d'œuvre

est la rue Belgarde; là, près de la porte Belgarde, à gauche, se trouve l'humble crèche dans laquelle un des plus nobles fils de la Révolution a vu le jour. J'ai aussi vu la cathédrale et les curiosités qu'on y montre, par exemple, les quatre colonnes romaines qui ont appartenu à un temple d'Apollon et qui soutiennent à présent la toiture d'un baptistaire chrétien. Voyez que même les pierres se soumettent à la nécessité de servir le parti vainqueur, elles qui n'ont pas même l'excuse de nos besoins humains, qui ne sont pas tourmentées ni par la faim, ni par la soif, ni par la vanité . . . Est-ce que, Madame, je ferai bientôt ma paix, paix ignoble, avec les autorités d'Outre Rhin, pour pouvoir sortir des ennuies de l'exil et de cette gêne fastidieuse qui est pire qu'une pauvreté complète? Hélas! les tentations deviennent grandes depuis quelque temps . . . N'est-ce pas, j'ai plus de franchise que les autres, qui se disent des Brutus, des Régulus! Non, je ne suis pas un Régulus, je n'aimerais nullement être bercé dans un tonneau lardé de clous. Je ne suis non plus un Brutus; je n'enfoncerais jamais un poignard dans mon pauvre ventre, pour ne pas servir les Prussiens. — Non, dans une telle alternative, je ne me tuerais pas mais je deviendrai bête . . . Mais, qu'est — ce que signifient toutes ces paroles oiseuses et qui pourraient vous faire croire que l'homme qui les écrit succombe au plus grand malheur — au malheur d'être indigne de votre amitié, Princesse! Non, très belle et très compatissante Princesse, je ne suis que malade dans ce moment, malade d'âme encore plus que de corps: la jaunisse est à présent dans mon cœur, et tous mes sentiments et toutes mes pensées sont colorés de ce jaune noirâtre que vous avez vu sur ma figure la veille de mon départ, lorsque je vous faisais mes adieux à la Jonchère.

Vous auriez une juste idée du triste état de ma santé morale, si vous saviez quelle réaction se fait depuis peu dans mon esprit par rapport aux doctrines religieuses dont on me connaît l'adversaire. Mes opinions sont en contradiction d'avec mes sentiments; je porte un chapelet de roses sur la tête et la douleur dans mon cœur. J'ai soif d'unité morale, de faire harmoniser mes opinions avec mes sentiments; il faut que

j'arrache toutes les feuilles roses de mon chapelet, afin qu'il ne reste qu'une couronne d'épines, ou que j'anéantisse toutes les souffrances de mon cœur, et que je les remplace par de nouvelles joies. Mais, hélas! je les combats en vain, ces douleurs; elles sont cuirassées, et les armes les plus acérées de la raison s'émoussent contre elles.

Et qu'est-ce que vous faites à Aix.

Mais, mon Dieu, Madame, il faut que je sois quelque part. Je n'y suis que de corps, mes pensées sont ailleurs; le plus souvent, elle rôdent autour d'un château situé sur une montagne entre Rueil et Bougival.

J'embrasse votre belle main.

Vous êtes la personne la plus complète que j'ai trouvé sur la terre. Oui, avant de vous connaître, je me suis imaginé que des personnes comme vous, douées de toutes les perfections corporelles et spirituelles, n'existaient que dans les contes de fées, dans les rèves du poète. A présent je sais que l'idéal n'est pas une vaine chimère, qu'une réalité correspond à nos idées les plus sublimes, et en pensant à vous, Princesse, je cesse quelquefois de douter d'une autre divinité que j'avais aussi l'habitude de reléguer dans l'empire de mes rêves.

Adieu! Je ne vous dis pas mon adresse. Je vous épargne la peine de m'écrire; il suffit que vous n'oubliez pas

Votre pauvre ami,

Henri Heine.

396. An JULIUS CAMPE.

Ich schreibe Ihnen, liebster Campe, diese Zeilen in Aix, ehemalige Hauptstadt der Provinz, wo ich mich auf der Rückreise nach Paris befinde; es ist mir nicht möglich, meinem Plane gemäß hier zu überwintern, die Aerzte sind hier sehr schlecht, und mein Arzt in Paris ist der einzige, zu welchem ich Vertrauen hatte. Ich werde einen traurigen Winter verbringen, da ich dieses Jahr keine Seebäder nehmen konnte; ich hatte nemlich in Marseille noch etwas Gelbsucht, und erst dieser Tage befinde ich mich davon befreyt. Hierbey

schicke ich Ihnen den Schluß des Buches, welcher ohne Unterbrechung, nur getrennt durch einige Sternchen, sich den „Elementargeistern“ anschließt. Das Buch wird dick genug werden, da ich eine Vorrede, die einige Bogen stark, jetzt hinzuschreiben will; Sie sollen sie so bald als möglich erhalten und sie für die Interessen des Buches sehr angemessen finden. Sie sehen, selbst auf einer Reise, wo meine Gesundheit der nächste Zweck ist, vergesse ich nicht, meinen Verpflichtungen nachzukommen. Seyn Sie ruhig, Sie sollen die Vorrede recht bald haben. — Unfern von meinem Fenster steht die Statue des Königs René, welcher nie einen Groschen Geld hatte und immer in Geldnoth war, wie ich. Leben Sie wohl, in acht Tagen schreibe ich Ihnen mehr, wenn ich Ihnen die Vorrede schicke. In vierzehn Tagen, höchstens drey Wochen bin ich in Paris, verwünschend diese fruchtlose Reise. Schon der Gedanke, daß ich dieses Jahr keine Seebäder nehmen konnte, macht mich elend. — Das große Gedicht am Schluß des Buches ist, wie Sie wohl ahnen, ganz von mir.

Ihr Freund

H. Heine.

[Poststempel und handschriftlicher Zusatz Campes: Aix, den 5. November 1836.]

397. An AUGUST LEWALD.

Aix, den 5. November 1836.

. . . Sie erhalten diesen Brief aus Aix, welches die ehemalige Residenz der Grafen von Provenz und wegen allerley historischer Geschichten, die dort passirt sind, sehr merkwürdig ist. Seit acht Tagen bin ich hier, nachdem ich auf einer Reise nach Italien im Haven von Marseille Schiffbruch gelitten. Vor 3 Wochen wollte ich nach der spanischen Küste, und das Schiff bekam einen Leck. Es ist in den Sternen geschrieben, daß ich diesen Winter in Paris zubringen soll; welches mir sehr verdrießlich, da ich einige Zeit an der Gelbsucht litt, und meine Gesundheit ein milderes Clima rathsam macht.

Auch auf der Seine war ich unlängst in Gefahr zu ersaufen; das Dampfschiff schlug nemlich nach einer Seite, die Damen auf dem Verdeck schrieen wie wahnsinnig, ich beruhigte sie aber, indem ich rief: Ne craignez rien, Mesdames, nous sommes tous sous la protection de la loi! — Aber wie dürfte ich ersaufen, ehe ich Antwort vom Bundestag habe auf meine Bittschrift? Schon die bloße Höflichkeit verlangt jetzt, daß ich am Leben bleibe.

Liebster Freund, ich war sehr krank, ganz gegen meine Gewohnheit gar nicht imaginär krank, sondern reell. Deßhalb konnte ich mein Ihnen gegebenes Versprechen nicht erfüllen. Kommen Sie in der Carnevalzeit nach Paris, und ich werde Ihnen alles mündlich erklären. In 14 Tagen bis 3 Wochen bin ich wieder dort. Ich sehe und höre nichts von Deutschland, und man könnte mich dort todtschlagen und ich erführe es nicht. — Seit 3 Monathen habe ich kein Wort deutsch gesprochen.

398. An MOSES MOSER.

Avignon, den 8. November 1836.

Lieber Moser!

Wird Dich der Brief, den Du heute von mir empfängst, erfreuen, obgleich die Veranlassung nichts weniger als erfreulich? Wirst Du verstehen, daß dieser Brief der höchste Beweis ist, den ich Dir von der Zuversicht meiner Freundschaft geben konnte? Wirst Du ihn sogar als ein Zeugniß von großer Sinnesart betrachten? Ich glaub es, und deßhalb schreib ich Dir, zwar betrübten Gemüthes aber ohne Widerstreben, ja sogar mit der wehmüthigen Freude, daß ich doch endlich wieder einmal dazu komme, Dir wirklich einen Brief zu schreiben, und heute meine hohe Gebietherinn, die Göttinn der Trägheit, mich nicht daran verhindern darf. Gedacht freylich habe ich oft genug an Dich, und als ich unlängst in Paris todtkrank darnieder lag und in schlafloser Fiebernacht alle meine Freunde musterte, denen ich wohl die Execuzion eines letzten Willens

mit Sicherheit anvertrauen dürfte: da fand ich, daß ich deren keine zwey auf dieser Erde besitze, und nur auf Dich, vielleicht etwa auch auf meinen Bruder Max, glaubte ich, rechnen zu dürfen. Und deßhalb wende ich mich auch heute an Dich, und der Freund, dem ich Jahrelang nicht geschrieben habe, erhält heute einen Brief von mir, worinn ich Geld von ihm verlange. Ich befinde mich nemlich, durch ein höchst tragisches Ereigniß, in einer Geldnoth, von welcher Du keinen Begriff hast, während ich entfernt von den wenigen Ressourzen bin, welche mir, nach den schändlichen Beraubungen, welche Privatpersonen und Regirungen an mich verübt, noch übrig geblieben sind. Ich liebe Dich zu sehr, als daß ich Dich durch eine Schilderung dessen, was mir jetzt begegnet, betrüben möchte; auch darf ich es nicht für den Fall, daß Du nicht im Stande wärest, mein Ansuchen zu erfüllen und Du alsdann einen verdoppelten Kummer empfinden würdest. Du kannst mir durch ein Darlehn von 400 Thalern in diesem Augenblick, in der schmerzlichsten Passionszeit meines Lebens, einen wichtigen Dienst leisten. Das ist alles, was ich Dir heute sagen will. Kannst Du diese Summe missen, so schick sie mir in einer Anweisung auf Paris und addressire den Brief: Henri Heine, Cité Bergère Nr. 4 à Paris; er wird mir alsdann nachgeschickt. Was jedoch meine Solvabilität betrifft, so muß ich Dir zu gleicher Zeit sagen, meine Geschäfte stehen in diesem Augenblick so schlecht, daß nur ein Thor oder ein Freund mir jetzt Geld leihen würde. Mit meinem Oheim, dem Millionär, habe ich mich unlängst aufs bitterste überworfen; ich konnte seine Schnödigkeit nicht länger ertragen. Meine französischen Freunde haben mich durch ihren liebenswürdigen Leichtsinn in großen Geldschaden gebracht. Andre haben mich exploitirt. In Deutschland darf ich nichts drucken lassen als zahme Gedichte und unschuldige Mährchen, und doch habe ich ganz andre Dinge im Pulte liegen; daß man ohne Anklage und Urtheil so zu sagen meine Feder konfiszirt hat, ist eine Verletzung der unbestreitbarsten Eigenthumsrechte, des literarischen Eigenthums, eine plumpe Beraubung. Aber es ist diesen Leuten nur gelungen, mich financiel zu ruiniren.

Ich weiß nicht, theurer Moser, ob ich Dir noch so viel werth bin wie ehemals; ich weiß nur, daß ich seitdem von meinem inneren Werthe nichts verloren habe. Wäre dieses der Fall, so befände ich mich heute nicht in schmerzlicher Geldnoth, wenigstens würde ich zu ganz anderen Leuten, als zu Dir, meine Zuflucht nehmen. Glaube nichts, was man von mir sagt, urtheile immer nach meinen Handlungen. Keiner Notiz, die nicht mit meinem Namen unterschrieben ist, darfst Du Glauben schenken. Ich werde angefeindet und verläumdet zugleich von Christen und Juden; letztere sind gegen mich erbost, daß ich nicht das Schwert ziehe für ihre Emanzipazion in Baden, Nassau oder sonstigen Krähwinkelstaaten. O der Kurzsichtigkeit! Nur vor den Thoren Roms kann man Carthago vertheidigen. Hast auch Du mich mißverstanden?

Ich schreibe Dir diese Zeilen aus Avignon, der ehemaligen Residenz der Päbste und der Muse Petrarchas; ich liebe diesen eben so wenig wie jene; ich hasse die christliche Lüge in der Poesie eben so sehr wie im Leben.

Leb wohl und hilf

Deinem Freunde

H. Heine.

Adresse:

Monsieur
Mr. M. Moser,
pr. Addr. M. Friedländer & Co.
rue Neue Friedrichstraße.
Berlin
Allemagne.

399. An FERDINAND HILLER.

Lyon, den 19. Novemb. 1836.

Liebster Hiller!

Ich komme dieser Tage von Marseille, wo ich im Hafen Schiffbruch gelitten, als ich mich nach Neapel eingeschifft... Da ich abergläubisch bin, hielt ich das für ein schlechtes Omen

und beschloß, nach Paris zurückzukehren. Die Cholera mag unterdessen Neapel dafür entschädigen, daß ich diesen Winter nicht dort bin. Im Frühjahr werde ich aber versuchen hinzukommen, und da, wie ich weiß, Sie mit ähnlichen Reiseplänen schwanger sind, möchte ich von Ihnen erfahren: ob Sie etwa diesen Winter nach der Schweiz kommen und Sie das Frühjahr in Mayland seyn werden? Ein Zusammentreffen mit Ihnen wäre mir eben nicht unangenehm, um so mehr, da ich, wie ich seit einiger Zeit an mir bemerke, mich zuweilen nach Ihnen sehne. Ich lebe nemlich allein seit zwey Monathen und habe deßhalb Muße genug, an meine Freunde zu denken.

Liszt hatte mir aus Genf geschrieben, daß er nach Italien reise; ich schrieb ihm von Marseille aus, um über seinen Reiseweg nähere Auskunft zu haben, erhielt aber keine Antwort. Sagen Sie mir doch, ist er in Genf? Schreiben Sie mir unter Addresse meiner alten Wohnung: Cité Bergère 4. Ende nächster Woche bin ich in Paris. Hier ennuyire ich mich schrecklich. Das Theater ist meine einzige Ressource. Gestern Abend wurde Robert le diable gegeben. Mein Nachbar im Theater sagte mir: Meyerbeer ist kein Musiker, sondern ein Gott. Ich antwortete ihm, daß ich ihn persönlich kenne; worauf er mich auf heute Mittag zu Tische lud. Sie sehen also, wie nützlich es mir ist, wenn meine Freunde große Opern machen und große Musiker werden oder sogar Götter. Geben Sie sich also ein bißchen Mühe, schon aus Liebe zu Ihrem Freunde

Heinrich Heine.

400. An AUGUST LEWALD.

Lyon, den 21. November 1836.

Ich bin sehnlichst begierig nach Nachrichten aus der Heimath. Ich bitte, schreiben Sie mir bald, um so mehr, da ich nicht weiß, wie lange ich in Paris bleibe. Freylich, ich fürchte, daß ich bis zum Frühjahr dort bleiben muß, da M[athilde] allzusehr jammert, und ich aus Schwäche mich gern beschwatzen lasse. Aber immer liegt mir Spanien im Sinne, und

es zieht mich unwiderstehlich nach Madrid. Ich will mahl den Donquixote in der Mancha lesen; auch hoffe ich, mich im Assonanzenbau dort sehr zu vervollkommnen.

Wenn Sie den Baron C[otta] sehen, so empfehlen Sie mich ihm aufs freundlichste; ich habe das höchste Zutrauen zu ihm, und ich betrachte es als ein großes Glück für uns alle, daß er seinen Vater auf so würdige Weise fortsetzt. Uebrigens gedenke ich, ihm von Paris aus, im Fall ich mich entschließe, dort zu bleiben, gleich zu schreiben. Es ist nicht meine Schuld, sondern eine Folge von kummervollen politischen und häuslichen Ereignissen, was mich in der letzten Zeit verhinderte dies zu thun.

401. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 13. December 1836.

M[athilde] läßt schönstens grüßen. Sie war bey ihrer Mutter, wo sie während meiner Abwesenheit ihren Wittwensitz hielt; ich habe vernommen, wie man sie in Deutschland verläumdet hat; die Art und Weise dieser Verläumdung macht dem deutschen Volke große Ehre. Ich habe nie an meinem Vaterlande gezweifelt; wir sind ein großes Volk, wir bespritzen nicht unsere Feinde mit ätzenden Epigrammen, sondern wir begießen sie mit deutschestem Unflath.

402. Baronin BETTY ROTHSCHILD an HEINE.

[Vermutlich Winter 1836.]

Wollen Sie uns, lieber Dr., morgen das Vergnügen machen, im kleinen Familienkreis unser angenehmer Tischgenosse zu sein! Mein Neffe Anselme, ein äußerst geistreicher und gebildeter Mann, hegt den sehr natürlichen Wunsch, den liebenswürdigen Verfasser der Reisebilder persönlich kennen zu lernen. Indem ich seinem Wunsche zu willfahren suche, finde ich auch Gelegenheit, meinen eigenen Egoismus zu befriedigen, kommen Sie also ja, lieber Dr., denn Sie wissen, wie höchst willkommen Sie uns stets sind.

Ihrer Ergebenster

Donnerstag Abend. Bon. J. de Rothschild.

403. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 20. December 1836.

Wenn ich, liebster Campe, Ihre Geduld dieses Jahr auf große Proben setze, so ist es wahrlich nicht meine Schuld. Erst in acht Tagen werden Sie die große, das Buch füllende Vorrede erhalten. Ich bin krank von Lyon gekommen, die verdrießlichsten Geldgeschäfte haben gleich alle meine Gedanken in Anspruch genommen, und dann ist es jetzt für mich eine Höllenqual, in der Situazion zu schreiben, worin Sie mich versetzt haben. Ich sage: Sie; denn während nach Versicherungen, die von allen Seiten mir zukommen, die Irritazion der Regierungen sich gelegt und in Deutschland wieder starke Sachen gedruckt werden, haben Sie es nöthig gefunden, selbst das Zahmste, was ich schreibe, der Censur zu übergeben . . . Mein Gott! ich weiß nicht, warum Sie eben mich zum Sündenbock erkoren und zur Versöhnung der deutschen Staatsgötter mich abschlachten lassen. Von allen Seiten, ja von den höchsten Männern, gelangt zu mir die Versicherung, daß ich für die Sünden der Campeschen Buchhandlung mehr als für die eignen leiden mußte — und in der That, ich schaudre jedesmal, wenn ich denke, welche Menschen Sie mir seitdem als Verlagscollegen zugesellt! Ich nenne Ihnen keinen, weil ich nicht will, daß dergleichen Lumpengesindel auch nur ahne, daß ich davon Notiz nehme. Als man mir Ihren jüngsten Autor nannte, verhüllte ich mein Gesicht.

Sie kennen, liebster Campe, die bittere Stimmung nicht, worin mich die Nothwendigkeit versetzt, jeden Gedanken, den ich denke, im Kopfe gleich zu censiren; zu schreiben, während das Censurschwert an einem Haare über meinem Kopfe hängt — das ist, um wahnsinnig zu werden! Ich erwarte mit Ungeduld den Aushängebogen von dem Manuscript, das ich Ihnen von Aix aus schickte. — Ich kann oft in der Nacht nicht schlafen, wenn ich denke, wie in der „Romantischen Schule“ und im zweyten Salontheil meine Gedanken gemordet wurden, und wie ich gar jetzt nur mit halber Zunge stammeln soll, ich, der ich sonst wie ein Mann ge-

sprochen. Ich habe in der letzten Zeit viele Tausende durch Unglück verloren und grämte mich um alles Geld nicht so sehr als um jene Literaturschmerzen. — Meine Mutter schreibt mir, ich gäbe ein Buch heraus mit einem Motto, worin ich Salomon Heine beleidige. Wer mag denn solche Lügen erfinden? Ich stehe schon schlecht genug mit meinem Oheim, ich sitze bis am Hals in großen Zahlungsnöthen, und er läßt mich im Stich, aber ich bin nicht der Mann, der um dergleichen Misere auch nur in einer Zeile sich rächt. Gottlob, als ich meine „Memoiren" schrieb, wo er oft besprochen werden mußte, standen wir noch brillant, und ich habe wahrlich ihn con amore gezeichnet.

Leben Sie wohl, in acht Tagen werden Sie Manuscript erhalten, und ich hoffe, Sie werden es nicht censiren lassen. Meine Addresse ist: Cité Bergère Nr. 4.

Wenn Wienbarg in Hamburg ist, so grüßen Sie mir denselben aufs freundlichste. Ihre Mittheilungen über Helgoland haben mich erfreut — wie gern wäre ich dort gewesen, froh und heiter! Melancholisch schleppte ich mich unterdessen in der Provence herum. Und eben dieses Jahr, wo ich so viel Kraft bedarf, konnte ich nicht in der See baden, wegen der Gelbsucht.

Ich wünsche Ihnen den fröhlichsten Weihnacht.

Ihr sehr bedrängter Freund

H. Heine.

404. An Baron EUGEN VON VAERST.

Liebster Vaerst!

Haben Sie doch die Güte, mir durch Überbringer dieser Zeilen die besprochenen dreyhundert Franks zuzuschicken. Sie erhalten zu gleicher Zeit den Franzosenfresser. Mit Herrn v. Breza habe ich gesprochen. Er ist krank, und wenn Sie ihn rue Gretry Nr. 2 besuchen wollen, werden Sie sich selbst überzeugen, daß er zu Ihren Correspondenzbedürfnissen eben so bereitwillig wie tauglich ist.

Das Hauptrezept in Ihrem Buche, viel Geld auszugeben, um reich zu werden, taugt nichts. Seit zwey Jahren befolge

ich gewissenhaft ein solches Rezept und statt dadurch gefördert zu werden, habe ich vielmehr dadurch die Geldschwindsucht bekommen. Leben Sie wohl.

Ihr kranker Freund

Heinrich Heine.

P. d. 16. Jan. 1837.

Adresse: Monsieur

Mr. le Baron de Vaerst

Rue Saint-Honnoré

No. 333.

405. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 23. Januar 1837.

Liebster Campe!

Ich habe Ihnen einen langen Brief schreiben wollen, aber eine Todesnachricht, welche ich soeben erfahre (den Tod meiner Tante), betäubt mich zu sehr, als daß ich heute Ihnen zunächst aufs bündigste zeigen könnte, wie sehr Sie sich irren in Ihrem letzten Briefe. Ich werde vielleicht schon in einigen Wochen im stande seyn, Ihnen zu zeigen, wie wenig ich geneigt bin, fremden Insinuazionen in Betreff Ihrer Gehör zu geben, und wie gern ich im freundschaftlichsten Verhältnisse mit Ihnen verharre. Wenn wir nicht alt zusammen werden, so ist es nicht meine Schuld. Zwey Dinge sind es nur, die mich in Bezug auf Sie verstimmen, ja die bey mir, wenn ich daran denke, eine Bitterkeit hervorrufen. Das eine ist der gerechte Vorwurf, daß Sie, während Sie die kühnsten Dinge drucken ließen, ja während Sie in diesem Augenblicke noch den 15ten Theil des Herrn Börne verlegen (wir wissen alles), dennoch meine Werke aufs grausamste der fremdhändigen Verstümmlung preisgegeben . . . Aus Verzweiflung mußte ich mich entschließen, Dinge zu schreiben, die ich ohnedies viele Jahre lang im Pulte ruhen lassen muß, so daß ich, bey den gequältesten Geldnöthen, die Früchte meines Fleißes nicht ärndten kann. Man giebt bey allen Mißgeschicken lieber den

anderen als sich selber die Schuld, und so, wenn meine Geldnoth am quälendsten wird, pflege ich Julius Campe sehr stark anzuklagen. Ich bin in diesem Augenblick, durch eine Reihe von unbegreiflichsten Ereignissen, in eine Schuldenlast von 20 000 Franks gerathen, und so wahr mir Gott helfe! ich werde sie in sehr kurzer Frist tilgen. Wäre, statt Julius Campe, ein Cotta mein Buchhändler, so wüßte ich dieses durch meine Feder in kurzem zu bewerkstelligen. Aber Sie, Campe, haben durch Ihre Knickereyen mich mehr vom Schreiben abgehalten als angeregt, und glaubten Wunder was erreicht zu haben, wenn Sie mich dahin brachten, mit Honoraren vorlieb zu nehmen, wie sie jetzt denjenigen kaum geboten werden, die in mir ihren Meister sehen und nicht den zehnten Theil meiner Popularität genießen. Das ist der zweyte Punkt, und bey den edleren Schmerzen, die mich heute bekümmern, habe ich es harmloser als zu andern Zeiten aussprechen können.

Anbey erhalten Sie die Vorrede zum dritten Theil des Salon. Wenn Sie dieselbe aufmerksam gelesen haben, begreifen Sie, welche Mühe es mir kostete, so delikate Gegenstände in einer Form zu schreiben, die alles Mißwollen der Regierungen entwaffnet. Ich habe alles gesagt, und doch ohne im mindesten zu verletzen, ja die Autoritäten werden dadurch zu meinen Gunsten gestimmt. Die wichtigsten Männer in Preußen interessiren sich in diesem Augenblick für meine Rückkehr ins Vaterland, woran ich freylich nicht denke, welche Verwendung aber jedenfalls mich vor litterarischer Schererey künftig schützt. In Oestreich ist mir der Fürst Metternich geneigt und mißbilligt die Unbill, die mir widerfahren. Ohne daß ich servil werde, gewinne ich das Zutrauen der Staatsmänner, die wohl einsehen, daß mein Revoluzionsgeist sich nicht an die Thätigkeit der rohen Menge wendet, sondern an die Bekehrung der Höchstgestellten. Die Uneigennützigkeit, die ich seit sechs Jahren bey den verlockendsten Anträgen bewiesen habe, wirkt mehr zu meinen Gunsten als alle Dienstbarkeit unserer Teutomanen. Liebster Campe, wenn Sie die Vorrede gelesen, werden Sie einsehen,

daß es sich um die persönlichsten Interessen ebenfalls handelt, und daß kein Jota darin ausgelassen werden darf. Ich rechne darauf bestimmt, und ich habe kaum nöthig, zu erwähnen, daß der ganze Bestand unserer Verhältnisse davon abhängt. Zugleich schlage ich Ihnen vor, die Vorrede besonders drucken zu lassen und das Exemplar spottwohlfeil zu verkaufen. Sie sind das der jungen Litteratur schuldig, die an ihrem Denunzianten ein eklatantes Exempel statuiren will. Sie verstehen mich. Ich gebe Ihnen hiermit wieder ein Pfand meines höchsten Zutrauens. Ich hätte, wenn ich nicht Ihr Interesse bey dem dritten Salontheil vorzüglich ins Auge faßte, den Inhalt dieser Vorrede bey dem ersten besten Buchhändler als besondere Broschüre selber herausgeben und einen beträchtlichen Gewinn dafür ziehen können. Aber ich gebe dieses Stück dem Buche, und für ihren besonderen Abdruck verlange ich nichts. — Ich nehme nur die Vorsicht, von dem Manuscript eine besondere Abschrift zurückzubehalten, und fehlt im Buche auch nur ein Wort, so wird die Vorrede mit gehöriger Rechtfertigung besonders und unverzüglich erscheinen. — Ist es nicht qualsam genug, daß ich gegen Herrn Menzels unbeschränkte Calumnien in der beschränktesten Weise antworten muß? Ich hoffe, daß er diesmal einsieht, was ihm am nützlichsten, ob Feigheit oder Muth, und hoffentlich treibe ich ihn auf die Mensur. Er muß von allen Seiten dazu getrieben werden; ich werde mich diesmal mit dem größten Vergnügen schlagen; gilt es doch einen Verräther zu züchtigen, wenigstens durch einzujagende Furcht. — Lassen Sie, ich beschwöre Sie, niemanden diese Blätter sehen, damit Menzel nur bey dem Erscheinen des Buches, wenn das große Publikum zu summen beginnt, die Gefahr erfährt und nicht vorher dagegen wirken kann. Keine Seele kennt diese Blätter, und daher nur durch Unvorsichtigkeit von Ihrer Seite könnte Menzel allzu frühzeitig etwas erfahren. Schreiben Sie mir gleich Antwort, und schicken Sie mir auch die Aushängebogen des Abdrucks meines von Aix aus geschickten Manuscriptes; tagtäglich erwarte ich dieselben. Opfern Sie mich nicht, vielmehr helfen Sie mir in

dieser trüben Zeit. Auch schicken Sie mir die Abrechnung, die Sie mir so lange versprochen haben; ich vergesse immer, Sie aufs neue darum Sie [zu] bitten. Es geschieht zu Ihrem eignen Nutzen. Vor 3 Wochen habe ich circa 270 Mark Bco (ich weiß nicht mehr genau die Summe) an die Ordre des Herrn Leo auf Sie abgegeben; es war mehr, um auf Hamburg abgeben zu können, mir zu thun. Ich hoffe, daß Sie diese kleine Summe angenommen; entschuldigen Sie, wenn ich Ihnen nicht früher Avis gegeben. Erhalte ich nicht nächstens meine Abrechnung, so werden wieder einige hundert Mark auf Sie trassirt, wenn sich die Gelegenheit anbietet.

Trotz alledem noch kein Wort über die Herausgabe der neuen Auflage meiner Gedichte — wenigstens heute nicht, denn hier habe ich noch ausführlicher zu sprechen. Ich habe ein besonderes Projekt, welches Ihnen wahrscheinlich zusagt. Wenigstens will ich für dieses wichtigste meiner Bücher etwas Wichtiges thun.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir umgehend Antwort. Sind Sie vielleicht bey Cassa, so warten Sie nicht, bis ich auf Sie trassire, sondern schicken mir mahl Geld aus freyer Faust; denn in diesem Augenblick bin ich von Morgen bis Abend in beständiger Geldsorge, und nur des Nachts im Traume denke ich an andere Kümmernisse. Schon daran, daß ich Sie bitte, mir Geld zu schicken, sehen Sie, wie sehr Sie sich in Ihrem letzten Briefe geirrt haben, und wie wenig ich wünsche, unsere Verhältnisse aufgelöst zu sehen. — Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundschaftlich gewogen. Ich bitte den lieben Gott inständigst, Ihnen langes Leben, Gesundheit, Generosität und Reichthum zu schenken, auch bitte ich ihn, Ihren Muth zu renoviren, nicht den persönlichen, woran ich nie zu zweifeln hatte, sondern den buchhändlerischen. Welch ein kühner Jüngling waren Sie einst, Sie sahen mit unerschrockenem Blick in die schwarzen Höhlen, wo die Preßbengel in fürchterlicher Bewegung . . . Ich lasse Sie jetzt abmalen mit eine Schlafmütze von Correcturbogen, worauf jedes kühne Wort mit Röthel angestrichen!

Ihr Freund

Cité Bergère No. 3. H. Heine.

406. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 25. Januar 1837.

Wenn man den Leuten gar zu viel zu schreiben hat, unterläßt man das Schreiben ganz und gar, doch die Nothwendigkeit drückt mir heute die Feder in die Hand. — — Ihrem Style muß ich die höchsten Lobsprüche zollen. Ich bin competent in Beurtheilung des Styls. Nur, bey Leibe, vernachlässigen Sie sich nicht und studiren Sie immerfort die Sprachwendungen und Wortbildungen von Lessing, Luther, Göthe, Varnhagen und H. Heine; Gott erhalte diesen letzten Classiker! —

Durch Herrn ** werden Sie den schönen Teppich erhalten haben, den M[athilde] für Sie gestickt hat. Durch diese mühsame und langwierige Arbeit hat sie mir bewiesen, daß sie während meiner Abwesenheit sehr fleißig und also auch treu war. An Freyern hat es ihr unterdessen gewiß eben so wenig gefehlt wie der seligen Penelope, die ihrem heimkehrenden Gatten ein weit zweydeutigeres Zeugniß ihrer Treue überlieferte. Oder glauben Sie wirklich, daß diese Madam Ulysses des Nachts das Gewebe wieder aufgetrennt, woran sie des Tags gesponnen? Dieses hat sie dem Alten weis gemacht, als dieser sich wunderte, warum er gar kein Werk ihrer Hände vorfand; die Saloppe hat Tag und Nacht mit ihren Freyern verbracht und nur Intriguen gesponnen. — Sie glauben kaum, mit welchem liebevollem Fleiße meine M[athilde] an dem Teppich arbeitete, als sie wußte, daß ich Ihnen denselben zum Geschenk bestimmte. — Wir leben beide sehr glücklich, d. h. ich habe weder Tags noch Nachts eine Viertelstunde Ruhe . . . Ich war immer der Meinung, daß man in der Liebe besitzen müßte, und habe immer Opposizion gebildet gegen die Entsagungspoesie; aber das Platonische hat auch sein Gutes, es verhindert einen nicht, am Tage zu träumen und des Nachts zu schlafen, und jedenfalls ist es nicht sehr kostspielig.

Auch für die freundschaftliche Theilnahme, womit Sie sich für meine pecuniären Interessen bemühen, meinen

Dank. Das Projekt, durch eine Ausgabe meiner Gesammtwerke mir in dieser betrübsamen Zeit eine bedeutende Summe zu gewinnen, ist gewiß wichtig genug, und will es jetzt auch durchaus exekutiren; früher war ich des Geldes nicht so bedürftig und zögerte, jetzt aber bedarf ich aufs dringendste einer kleklichen Summe, wenn ich nicht einen Plan aufgeben soll, wovon ich Ihnen mündlich sprechen werde, und der es wohl verdient, daß ich einige tausend Gulden in die Schanze schlage. Vor etwa zwey Monath schrieb mir die [Brodhagsche] Buchhandlung in dieser Beziehung, aber ich antwortete ihr nicht, da ich der Meinung war, daß es die alte Buchhandlung dieses Namens sey. Nun kommt Herr [Hvas], bringt mir einen persönlichen Empfehlungsbrief von Ihnen und erklärt mir, wie eine ganz neue Buchhandlung unter jener Firma stecke. Ihr zweyter Brief kam etwas spät.

Vorgestern, liebster Freund, erhielt ich nun einen Brief von der [Brodhagschen] Buchhandlung, worinn sie wieder mich drängt, ihr über den Verlag meiner sämmtlichen Werke meine bestimmtesten Bedingungen zu melden, und auch verspricht, wenn dieselben nicht exorbitant seyen und von ihr angenommen würden, mir einen großen Theil des Honorars gleich voraus auszuzahlen.

Und nun, Freund, leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald Antwort. Können Sie mir in Betreff der Gesammtausgabe bestimmte Offerten mittheilen, so wär mir das sehr lieb; denn, wie gesagt, ich habe große kostspielige Reiseprojecte und brauche viel Geld. Mit den deutschen Regirungen gestaltet sich mein Verhältniß täglich versöhnender, und sogar in Preußen haben die Höchstgestelltesten Staatsmänner, ja die Einflußreichsten, sich zu meinen Gunsten ausgesprochen. In Oestreich ist der Fürst Metternich mir ungemein hold, wie ich höre, und verwendet sich für mich. Ohne daß ich nöthig habe, auch nur ein Wort gegen meine Ueberzeugung zu sprechen, kommen die Leute von ihrem Mißwollen zurück. Freylich, sie wissen, wie schlecht ich stehe mit den Jakobinern, und wie mein Streben kein politisch revoluzionäres ist, sondern mehr ein philosophisches, wo nicht

die Form der Gesellschaft, sondern ihre Tendenz beleuchtet wird. Sagen Sie mir, was es Literarisch Neues giebt; ich höre nichts — und wenn ich die Augen aufmache, so sehe ich nur Franzosen, und wenn ich sie schließe, sehe ich wieder gar nichts. —

407. An KOZIG (?)

(Visitenkarte.) [Vielleicht Januar 1837.]

Henri Heine

3 Cité Bergère.

je prie Mr. Kozig (?) de rester chez lui demain à 3 heures.

408. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 29. Jan. 1837.

Herr Baron!

Ich hoffe, daß dieser Brief Sie im heitersten Wohlseyn findet; leider kann ich das Gleiche nicht von mir melden, nur mit Mühe erhole ich mich von einer Krankheit, die mich letzten Herbst sehr stark heimgesucht und mir meine schönsten Projekte, namentlich eine Reise nach Spanien, die mir viel literarische Ausbeute versprach, vereitelt hat. Wenn ich in der letzten Zeit nicht thätigeren Antheil an Ihren Instituten nahm, so war es nicht meine Schuld; doch hoffe ich, bald aufs fleißigste das Versäumte nachzuholen.

Heute, Herr Baron, beabsichtige ich nur, Ihnen über Ausgleichung früherer Honorarverhältnisse und über Bestimmung der Art und Weise, wie ich künftig Geld von Ihnen beziehen möchte, meine Wünsche mitzutheilen.

Zur Zeit von Kolbs Anwesenheit in Paris ist zwischen mir und dem seligen Baron die ältere Rechnung ausgeglichen worden, indem mir 300 Frcs, worauf ich noch Ansprüche machte, durch Kolb ausbezahlt wurden. Um an der Allg. Zeitung Antheil zu nehmen, verlangte ich zu derselben Zeit, daß mir für große Artikel der Druckbogen mit 10 Carolin, und daß mir bey kleineren Briefen jeder Brief mit $2^1/_2$ Ca-

rolin honorirt werden sollte. Ehrlich gestanden, da mich die Eitelkeit trieb, nur große Artikel zu schreiben, und da ich nur als die außerordentlichsten Tagesinteressen eintraten, einige kleinere Briefe schrieb, so hat die Allg. Zeitg., die so unmenschlich viel Mspt verschlingt, mir gewiß weniger eingebracht, als ich für meine gewissenhaft ernste Thätigkeit wohl verdient haben mochte, und ich fürchte, daß nach Abzug der Summen, die mir seit meiner Anwesenheit in Paris von Ihrem Hause ausbezahlt worden, Ihnen noch ein Guthaben zukommen mag. Ich sage dieses zunächst, weil ich der Redakzion der Allg. Zeitung für große Artikel das doppelte Honorar abverlangen werde, für den Fall, daß ich nach Spanien gehe, und von dort aus, in der Weise der früheren französischen Zustände, eine Reihe großer Artikel schreibe. Hier in Paris freylich eignet sich die Tagesgeschichte nicht für große Darstellungen und für die gewöhnlichen Vorfälle ist Ihr dreygestirnter Chiffonièr schon hinreichend. Für das Morgenblatt habe ich, seit ich in Paris bin, über Honorar nichts Näheres bestimmt, und es geschieht auch heute nicht, da darin meine 2te florentinische Nacht so kläglich verstümmelt worden, daß mir für neue Zusendungen aller Muth fehlt. Sollte das obenerwähnte Guthaben nicht zu bedeutend seyn, so wünsche ich, daß solches mit dem Honorare, welches ich am Morgenblatte verdient haben mag, getilgt werde und somit dem neuen Jahre kein alter Rechnungsschweif angehängt werde.

Dieses ist aber nur ein Wunsch, den ich ausspreche, nicht als ob mir viel daran gelegen wäre, sondern vielmehr, weil ich gern in Ihnen, in dem Sohne, den großartigen Vater wiederfände, der bey jedem Begehrniß mich immer mit unbedingter Willfährigkeit erfreute. Er hegte immer das größte Zutrauen zu mir, der selige Baron, und ich gehöre zu den wenigen, die ihn nie mißbrauchten. Haben Sie dieses Zutrauen geerbt und glauben Sie ebenfalls an meine Zukunft, so wäre es mir lieb, wenn ich, bey Erneuerung meiner Thätigkeit für Ihre Institute, von Zeit zu Zeit eine bescheidene Summe auf Sie trassiren dürfte. Es ist wahrlich nicht eben eine Liebhaberey von mir, mich durch Vorschüsse

verpflichten zu lassen, aber der Auffenthalt in Paris und mein Trieb, alles Weltwichtige an Ort und Stelle zu betrachten und behorchen, bringt mich in so große Kosten, daß nicht selten in meiner Kasse die kläglichste Ebbe eintritt. — Man hat mir gesagt, Herr Baron, daß Sie in 14 Tagen nach Paris kämen; ich eile desto mehr, Ihnen zu schreiben, da ich nicht mit Ihnen persönlich über Gegenstände sprechen möchte, die mir am allerfatalsten sind, wenn ich sie mit einem Manne wie Sie, Herr Baron, verhandeln soll. Ich kann mir Sie nicht als Buchhändler denken, und ich glaube auch Ihnen wird es Mühe kosten in mir einen Honorarsüchtigen Lohnschreiber zu sehen.

[Unterschrift abgeschnitten.]

409. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 1. Febr. 1837.

... Ueber den Verlag meiner Sämmtl. Werke habe ich noch nichts Bestimmtes verhandelt, und in dieser Beziehung erwarte ich noch immer Nachricht. Ich wiederhole, daß mein Reiseplan mich nöthige, hierüber endlich, sobald als möglich, ins Reine zu kommen, nicht eigentlich sowohl weil ich des Geldes so sehr bedürfte, als vielmehr weil ich diesem Geschäfte eine gewisse Zeit weihen müßte und für eine gewisse Zeit auch meinen Aufenthalt in der Nähe des Druckorts nehmen wollte, und doch von sehr wichtigen Verhältnissen für den nächsten Sommer sehr ferne und lange in sehr weiter Ferne festgehalten werde. Bey der Kenntniß meines antidemagogischen Wesens werden Sie wissen, daß meine Mißverständnisse mit den Regirungen, wo nicht in kurzer Frist, doch immer sehr balde ausgeglichen werden, und der Verleger daher in dieser Hinsicht nichts riscirt. ...

Hier hat die ganze Welt die Grippe.

Ich habe unlängst in einem Journal eine Aeußerung wieder gefunden, die mir mahl im Gespräch mit Herrn ** entfallen ist. Hat dieser etwas über mich geschrieben und was? — Ueberhaupt, was giebt es Neues, was mich interessiren könnte?

410. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 4. Febr. 1837.

Liebster Campe!

Auf Ihr Schreiben vom 28ten Januar eile ich, Ihre Anfrage in Betreff des Titels der Vorrede zu beantworten. Ich bitte Sie nemlich, dem besonderen Abdruck der Vorrede folgenden Titel zu geben:

Ueber den Denunzianten.

Eine Vorrede zum dritten Theile des Salons
von
H. Heine.

Ich verlasse mich drauf, daß mir kein Jota dieser Schrift ausgelassen wird. Ich habe alles mögliche gethan, um jeder Mißbilligung der Regirungen vorzubeugen; Sie fühlen selber, daß der unvollständige Abdruck keine unangenehme Folgen für Sie haben kann. Ich bitte Sie, so bald als möglich mir die Aushängebogen der Vorrede, so wie auch der letzten Bogen Elementargeister per Band hierher zu schicken. — Aus Ihrem Briefe ersehe ich, daß Sie meine kleine Tratte von 270 Frcs acceptirt. Daß mein hiesiger Banquièr eine Nichtannahme derselben nur einen Augenblick voraussetzen durfte, war mir sehr unangenehm. — Geben Sie, ich bitte inständigst, die paar Bogen Vorrede zu dem wohlfeilsten Preise und sorgen Sie dafür, daß ähnliche Broschüren emporspritzen.

Ihr Freund
H. Heine.

411. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 11. Febr. 1837.

. . . Wenn Sie die Grippe nicht haben, so rathe ich Ihnen, den Göttern dafür aufs schönste zu danken. Ich fühle mich endlich ebenfalls erreicht von dieser charakterlosen Jüstemilieu-Krankheit, die Ludwig Philipp erfunden zu haben scheint, wodurch man weder leben noch sterben kann, eine Cholera ohne Gefahr und Poesie. In dieser widerwärtigen

Periode mußte mir der Antheil, den Sie an meinen wichtigsten Interessen nehmen, doppelt erfreulich seyn! Ich schreibe vorerst nach [Hamburg] an meinen Freund [Campe] einen zartgefühlten Brief, worin ich ihm den Stand der Dinge aufs zarteste beyzubringen suche, damit er mir nicht ganz abhold wird, welches mir in diesem Augenblick nicht sehr genehm wäre . . . Sie kennen den Mann und verstehen mich. Verpflichtungen habe ich keine gegen ihn, vielleicht schulde ich ihm nur einige hundert Franks, was ich aus der Abrechnung ersehen werde, die ich ihm schon seit 6 Monathen abfordere. Es ist freylich für mich von größtem Werthe, das Geschäft sobald als möglich abzuschließen, damit ich meine großen Reiseprojecte desto schneller ausführen kann; aber die angedeuteten Rücksichten gebieten mir dennoch, mich nicht zu übereilen. Das Gebot von [Scheible] ist verdammt niedrig; die Bedenklichkeit in Hinsicht Preußens macht mir jedoch die wenigste Sorge, und so denke ich, ich werde wohl mit ihm durch gegenseitige Conzessionen fertig werden können. Doch hierüber künftig. Nur so viel: sein grader, ehrlicher, bestimmter Brief hat mir sehr wohl gefallen, und ich glaube, mit ihm das Geschäft recht bald und zu beyderseitiger Freude abzuschließen. Ich lasse ihn bitten, unterdessen gar nicht davon zu sprechen, damit manche Milde, die in allem, was ich jetzt schreibe, bemerklich seyn wird, nicht mißdeutet werden mag.

412. An HVAS.

Paris, den 24. Februar 1837.

Werthester Herr Hvas!

Ich hoffe, daß diese Zeilen Sie ganz hergestellt finden, und ich bedaure sehr, daß Sie mir in Ihrem letzten Briefe nicht gesagt haben, wie die Reise in Ihrem bedenklichen Zustande auf Sie gewirkt hat. Was mich betrifft, so leide ich seit vier Wochen an der Grippe, und ich fürchte, die beykommende Arbeit, die Vorrede zum „Don Quixote“, hat der Influenz

dieser Krankheit nicht entgehen können. Sie hätten dieselbe aber bereits längst in Händen, wenn mir Ihr Brief nicht durch Portier- oder Briefträger-Dummheit so spät zukam, und dann mußte ich den Anfang wieder ganz umarbeiten, als ich Ihren zweyten Brief erhielt, worin Sie mir melden, daß der Uebersetzer auch Viardots Bericht über das Leben des Cervantes mittheilt. Ueberhaupt aber war es mir störsam, daß ich nicht wußte, mit welchen Noten oder sonstigen Erklärungen der Uebersetzer das Buch begleitet, und daß ich nur wenige von den Holzschnitten bis jetzt sehen konnte. Und doch war vieles hierüber zu sagen. Wenn Sie am Schlusse etwa Noten geben (geben Sie sie bey Leibe nicht unter dem Text), so möchte ich wohl noch einige Schlußworte, eine kleine Nachrede, zum „Don Quixote" geben, und ich glaube, da Sie das Buch wahrscheinlich in Lieferungen publiziren, ist dergleichen dieser Publikazion förderlich. Es versteht sich, daß ich nichts dafür verlange. Da ich für solches Nachwort Zeit genug habe, so kann ich ohne Mühe in einer kleinen Mußestunde etwas Besseres schreiben als jetzt mit aller Anstrengung. Für diesen Fall dürften Sie ankündigen, daß ich das Buch mit Vorrede und Nachwort begleite.

Warum ich der Brodhagschen Buchhandlung auf ihren Brief, wo sie wiederholt meine Bedingungen für die Gesammtausgabe zu kennen wünscht, nicht antwortete, warum ich wahrscheinlich mit einer anderen Buchhandlung, die mir weit unter meiner Erwartung stehende Offerten macht, aber diese Offerten ganz bestimmt mir entgegen bringt, nächstens abschließe, wird Ihnen Herr Lewald erklären, und auch Sie werden es leicht begreifen, wenn Sie sich dessen, was wir in dieser Beziehung hier in Paris gesprochen haben, erinnern. Befremdlich war es mir, daß in dem Brief der Brodhagschen Buchhandlung mit keinem Worte des „Don Quixotes" Erwähnung geschah — und da ich nur von Ihnen darüber Bericht und Rimesse erhielt, so schicke ich Ihnen meine Arbeit und nicht der Buchhandlung, deren Personal ich nicht kenne; und Sie, mein werthester Herr Hvas, bitte ich, mir den Rest des Honorars, 500 Franks, in

einem Wechsel auf Paris recht bald zuzusenden. Ich sage: sobald als möglich, denn ich bin nicht stark bey Casse. —

Da ich in Ihnen einen ungewöhnlichen Scharfblick für buchhändlerische Geschäfte entdeckt zu haben glaube, auch sonstig das größte Vertrauen in Sie setze, so wünschte ich, daß Sie meiner nicht vergessen, wenn sich die Gelegenheit bietet, in einer literarischen großen Unternehmung meine Thätigkeit und meinen Namen zu benutzen. Sie dürfen überzeugt seyn, daß man mit mir leicht fertig wird. Vielleicht schreibe ich Ihnen nächstens über ein Unternehmen, wobey Ihre Einsicht mir vielleicht von großem Nutzen seyn kann. Mit Ihnen möchte ich gern in Geschäftsverbindung bleiben. Die Brodhagsche Buchhandlung ist für mich eine unbekannte Größe, und ich kann kein Geschäft machen, wenigstens keins, wo die höchsten Interessen auf dem Spiele stehen, ohne die Personen zu kennen. Jedenfalls bitte ich Sie aber, sobald Sie mir über die definitive Gestaltung dieser Buchhandlung etwas Genaues sagen können oder dürfen, es gelegentlich nicht zu unterlassen; auf Diskrezion dürfen Sie rechnen.

Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald, schicken Sie mir bald Geld, und wenn der Druck des Buches beginnt, schicken Sie mir die ersten Aushängebogen. Auch sagen Sie mir genau, wie lang der Druck dauert, damit ich mich darnach richte für den Fall, daß Ihnen mein Vorschlag einer Nachrede zusagt.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Heinrich Heine.

413. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 28. Februar 1837.

... Herr X. war hier und war sechsmahl vergebens in meinem Logis, konnte mich nicht sprechen (weil ich gar keinen Deutschen annehme), schrieb mir endlich, daß er bald abreise, und reiste ab, ohne daß ich ihn sah. Jetzt höre ich, daß er ein sehr ordentlicher Mensch sey, und vielleicht schreibe ich ihm diese Tage selber, daß ich bedaure, ihn nicht gesehen zu haben. —

414. An JULIUS CAMPE.

Paris, d. 1. Merz 1837.

Liebster Campe!

Ihre Briefe vom 20. und 21. Februar habe ich richtig erhalten, und ich eile, zunächst den letzteren zu beantworten. — Ich habe wohl Verdrießlichkeit, ja gar starkes Poltern von Ihnen erwartet, aber doch keine offenbare Ungerechtigkeit. Wie sehr ich mich eben jetzt freundschaftlich gegen Sie erwiesen, will ich Ihnen, obgleich ich heute den rasendsten Kopfschmerz habe, beweisen.

Auf die wiederholten Anträge der Brodhagschen Buchhandlung antwortete ich nicht einmal. Erst als der Geschäftsführer derselben, Herr Hvas, hier war, und ein kleines Geschäft mit mir machte, nemlich eine Vorrede zum Don Quixote für 1000 Franks von mir kaufte (welche ich ihm diese Tage zuschickte), ließ ich mich über den Antrag des Verlags einer Gesammtausgabe meiner Werke folgendermaßen gegen ihn vernehmen: ich habe nie mit Julius Campe über eine Gesammtausgabe meiner Werke contrahirt, ich habe ihm immer nur einzelne Bücher in einzelnen Ausgaben verkauft, ich sey weder durch Contracte, noch durch mündliche Versprechungen im mindesten gehalten, ihm den Verlag der Gesammtausgabe vorher anzubieten, ehe ich mit jedem andern darüber abschließe. Ich habe sogar Ursache, mit ihm als Verleger wegen Censurgeschäft und Honorarknickereyen unzufrieden zu seyn; doch sey ich mit ihm persönlich zu sehr befreundet, und es wäre mir zu sehr empfindlich, wenn er auch nur den geringsten Grund einer schlechten Behandlung gegen mich hegen könnte, und ehe ich das Gebot, das mir ein anderer für die Gesammtausgabe machen würde, annehme, würde ich an Julius Campe dasselbe Geschäft zu denselben Bedingungen anbieten und ihm damit beweisen, daß ich gezwungen sey, auch meine späteren Werke in einen anderen Verlag zu geben. Später werde ich Ihnen den Grund sagen, weshalb ich Abneigung hegte, mit der Brodhagschen Handlung mich für eine Gesammt-

ausgabe einzulassen, selbst für den Fall, daß Sie nicht darauf eingingen; wahrlich nicht des Geldes wegen, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß sie mir nicht sehr tief unter 20000 Florins geboten hätten, die Hälfte bar, die andere Hälfte in jährlicher Rente (was mich freylich nicht sehr avancirt hätte). Daß ich, wenn die jetzigen Censurzustände nicht wären, auf mehr als 20000 Florins rechnen konnte, ist mir nicht bloß wahrscheinlich, sondern auch gewiß; ich versichere Sie, daß Cotta gegen einen meiner Freunde geäußert, diese Summe wäre zu einer milderen Zeit sehr annehmbar für den Verleger. (Er sagte dieses vor einem Jahre.) Weder an ihn, noch an einen andern habe ich mich, auf Ehre, jemals in dieser Beziehung gewendet. Der Brief von Scheible kam mir ganz unerwartet. Acht Tage lang ließ ich ihn verdrießlich auf dem Tische liegen, unmuthig über die Geringheit der Summe, unmuthig über meine jetzige Geldverlegenheit, die ich Herrn Hvas nicht verborgen, und die durch das Zusammenklatschen der Stuttgarter Buchhändler auch dem Scheible bekannt seyn mußte. — Lewald schrieb mir auch, daß ich später zu größeren Summen gelangen könne, daß ich aber jetzt wenigstens den Vortheil hätte, so bald ich mit Scheible abschlösse, mit umgehender Post 10000 Franks bar zu erhalten. — Und ich entschloß mich, an meine Mutter zu schreiben und Ihnen die Exploitazion einer Gesammtausgabe meiner Werke auf zehn Jahre zu denselben Bedingungen, die ich Scheible bewilligen würde, anzubieten. Erst Mitte voriger Woche schrieb ich Antwort an Herrn Scheible, damit er mein Stillschweigen nicht mißdeute und sich nicht einbilde, ich suche bey einem anderen Verleger eine höhere Summe zu erlangen, und zögere deßhalb mit Antwort. Ich schrieb ihm zum erstenmal in meinem Leben, ich sagte ihm, was ich bereits an Herrn Hvas gesagt, daß ich, bevor ich etwas einginge, zuerst an Sie schriebe, daß ich Ihnen das Geschäft anbiete, obgleich ich leider keine Hoffnung des Erfolges hege, daß ich dieses thue, um mit Ihnen in guter Freundschaft zu bleiben, aus Courtoisie, und daß, so bald ich Antwort von Ihnen erhielte, nemlich abschlägige Antwort, ich umgehend

mit ihm abschließen werde unter Bedingungen, die von den vorgeschlagenen nicht sehr abwichen, und von deren Annahme ich schon durch Lewald überzeugt war. Diese Abweichungen betreffen namentlich 1) die Erlaßsumme für den Fall, daß in einer gegebenen Frist die preußische Regirung die Censurstrenge gegen mich nicht aufhebt, und dann 2) den Wunsch, daß ich der Gesammtausgabe meine Biographie voransetzte. Schon Lewald hatte mir gesagt, daß letzteres nicht besonders exigirt werde, und ich sagte Herrn Scheible: für den Fall, daß ich mit ihm abschlösse, sey ich nicht geneigt, einen kurzen, dürren Lebensabriß zu geben, sondern ein großes Buch, vielleicht mehre Bände, welche den Schluß der Gesammtausgabe bilden sollten und die ganze Zeitgeschichte, die ich in ihren größten Momenten mitgelebt, umfasse, samt den markantesten Personen meiner Zeit, ganz Europa, das ganze moderne Leben deutscher Zustände bis zur Juliusrevoluzion, die Resultate meines Aufenthaltes im Foyer der politischen und sozialen Revoluzion, das Resultat meiner kostspieligsten und schmerzlichsten Studien, das Buch, das man ganz eigens von mir erwartet — und für dieses Buch würde ich ein ganz außerordentliches Honorar per Druckbogen und einen unbestimmten Lieferungstermin verlangen.

Sie sehen also, liebster Campe, daß ich bey dieser Gelegenheit eher Lob als Tadel von Ihnen verdiente; daß ich, um Ihre Freundschaft zu behalten, das größte Opfer brachte — Zeitverlust. Denn, Sie dürfen sich drauf verlassen, und Sie selber wissen es eben so gut als ich, ich habe das unwiderlegbarste Recht zu jener Gesammtausgabe (wie der Fall oft genug vorgekommen und alle Buchhändler es den Schriftstellern immer eingeräumt), ich bin durch Nothwendigkeit gedrängt, mir Geld zu schaffen in kürzester Frist — und dennoch habe ich Ihnen erst geschrieben, verliere dadurch vier bis fünf Wochen, gewährte Ihnen Zahlungserleichterungen, wobey ich doch immer eine gute Summe Interessen einbüße — und alles der bloßen Hoffnung wegen, daß wir vielleicht bey einander bleiben können! — Daß Sie jetzt ein Auskunfts-

von zwey Bogen, gleichviel auch in welchem Formate, aber immer nur als Gesammtausgabe, und hier behielt ich Ansprüche auf die Auflagen einzelner Schriften; Ihnen aber, liebster Campe, mache ich ein Zugeständniß, das Ihnen vielleicht eben so viel werth ist wie die ganze Exploitazion der Gesammtausgabe: ich gestatte Ihnen nemlich, neben der Gesammtausgabe während zehn Jahren von den einzelnen Schriften, die Sie von mir in Verlag haben, so viel besondere und öftere Auflagen zu machen, als Sie nur immer wollen — Und, ehrlich gestanden, werden Sie durch diesen Vortheil nicht schon allein für die Summe gedeckt, die Sie mir jetzt auf einmal bewilligen, und die Sie mir doch mit der Zeit für nach einander folgende Auflagen gegeben hätten? Dieses Zugeständniß will ich im Contrakte besonders hervorheben, und ich bitte, jetzt ehrlich zu gestehen, ob ich Sie nicht freundschaftlich behandle und ob Sie nicht ein gutes Geschäft machen! Was ich thun kann, soll immer zu Ihrem Vortheile geschehen, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich werde aufs gewissenhafteste Ihr Interesse bey jeder Gelegenheit zu fördern suchen. Sie wissen, wie ich im Stande bin, wenn ich will, das Publikum zu bewegen, und ich irre mich nie in meinen Erwartungen. Ich habe Ihnen eben jetzt den Beweiß gegeben, daß, bey allen reitzendsten Verlegeranträgen, ich auf jeden Fall immer an Sie zunächst denke, und Ihnen immer billigere Bedingungen als anderen gewähre. Sie wissen ich halte meine Versprechungen in solcher Beziehung gewissenhaft. Hätte ich nicht heute rasenden Kopfschmerz, so würde ich Ihnen über das nächste Buch, das ich herausgebe, das Umständlichste mittheilen. Ich habe nemlich wirklich schon begonnen, mein Leben zu schreiben, nur der Zeitumstände wegen zögere ich gern mit dieser Publikazion, ich wollte ihr auch den höchsten Glanz verleihen und lange daran schreiben: aber gern kontrahire ich schon jetzt mit Ihnen über dieses Werk, wie ich es immer lange vorher mit meinen Büchern zu machen pflegte, und ich glaube, wenn es einst den Schluß der Gesammtausgabe bildet, ist der Werth derselben unberechenbar zu Ihrem Vortheile erhöht. Die Gesammtaus-

gabe möchte ich mit einer schönen Vorrede eröffnen, und deßhalb möchte ich doch genau wissen, wann diese wohl gedruckt wird. Wir nennen das Werk „eine durchgesehene, verbesserte und vermehrte Gesammtausgabe". Ich möchte sie wirklich gern genau durchsehen, ein- für allemahl. Da ich nicht viel in Zeitschriften geschrieben, was nicht schon in Büchern aufgenommen, da auch bey meiner Mutter alle meine Manuskripte verbrannt sind, die ich wohl als alten Hexel mitgeben könnte, so wird die Vermehrung nicht sehr groß seyn; jedenfalls aber wird doch wohl ein Band herauskommen, wenn ich das einzeln in Blättern Zerstreute und etwa einiges noch ganz ungedrucktes zusammen stoppele. Für diesen Band, den Sie aber in keinem Fall besonders drucken dürfen, werde ich gar nichts verlangen.

Mein Kopf thut mir zu weh, als daß ich Ihnen heute mehr schreiben könnte; die Hauptsache war mir, jeden Verdacht der Unredlichkeit und Zweydeutigkeit in unserem Verkehr von mir abzuwenden. Morgen schicke ich an meine Mutter das Formular zum Contrakte, und ich werde alles drin vermeiden, was Ihnen undeutlich oder mißfällig seyn könnte, so daß Sie mir das Duplikat gleich mit Ihrer Unterschrift zuschicken können und ich keine Zeit verliere. — Seyn Sie dessen nur eingedenk, daß ich immer gern mehr leiste als ich verspreche. Trauen Sie mir, wie Sie es bisher gethan haben und seyn Sie überzeugt, wo nicht meine materi[e]llen Interessen es verbieten, werde ich auch in Geschäften meine Freundschaft für Sie nie verläugnen. H. Heine.

415. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 17. Merz 1837.

Liebster Campe!

Ihren Brief vom 9ten habe ich durch Einschluß meiner Mutter richtig erhalten. Ich habe keinen Augenblick gezweifelt an der bonne foi, die sich darinn aussprach, und betrachte unser Geschäft in diesem Augenblick als bereits abgeschlossen; ich weiß, was es heißt, wenn Julius Campe bis

am Halse in der Krebssuppe sitzt, wenn er seine Makulaturlaterinen fegt, und die Frist von acht Tagen, die Sie noch verlangten, ward Ihnen gern gestattet. Das Verdrießliche dabey war mir nur, daß die Stuttgardter unterdessen sich einbilden, ich zöge sie an der Nase herum, um von anderen Buchhändlern mehr Geld zu erlangen (welches letztere gewiß leicht wäre). Ich freute mich schon darauf, jetzt nach Studtgardt schreiben zu können, daß Freund Campe, sobald ich ihm das Geschäft vorgeschlagen, mir gleich die ganze 20000 frs-Summe in baarem Gelde, nemlich Tratten, zugesendet. Auf jeden Fall sage ich das später, sobald ich Mitte nächster Woche, wie ich rechne, den unterschriebenen Contrakt von Ihnen erhalten. — Ihrem Briefe gemäß trassire ich unter heutigem Datum auf Sie den Betrag von 2000 Franks und 3000 Franks; nemlich Banco Mark 1075 — 4 Schilling und Banco Mark 1617 — 4 Schilling an die Ordre von Julius Cohen und zwar, wie Sie wünschen, habe ich den einen Wechsel, nemlich die B. M. 1075. 4 Schilling zahlbar den 6. April und den andern 1617 4 Schilling zahlbar den 31. May ausgestellt. — In großer Verlegenheit befinde ich mich noch wegen der Vorrede zum Salon; bis heute habe ich diese Druckbogen noch nicht erhalten, und ich bitte Sie inständigst, angstvoll dringend, nach der Druckerey zu schreiben, daß man sie mir schleunigst zuschickt, unter Kreuzcouvert. Sobald Sie das Buch, nemlich den 3. Salontheil, ausgeben, bitte ich Sie, meiner Mutter 6 Exemplare zuzustellen und mir die andern 6 Exemplare nicht durch Heideloff, sondern durch die fahrende Post gleich hierher zu schicken. — Da ich jetzt nicht nach Straßburg und am wenigsten nach Stuttgardt, auch nicht nach Baden-Baden reisen werde, sondern nach Boulogne sur mer, und zwar sobald es mir möglich ist: so bitte ich Sie, die Vorrede, sobald sie erscheint, an den Dr. Menzel nach Studtgardt zu schicken und ihm zu bemerken, meine Addresse sey: Cité Bergère No. 3 in Paris. — Ich habe, wie Sie am besten wissen, lange gezögert, ehe ich diese Vorrede schrieb; es war aber meine Pflicht. — Ich bin neugierig, ob die Deutschen bey diesem Skandal wieder ungerecht gegen mich seyn werden.

Tag und Nacht beschäftige ich mich mit meinem großen Buche, dem Romane meines Lebens, und jetzt erst fühle ich den ganzen Werth dessen, was ich durch den Brand im Hause meiner Mutter an Papieren verloren habe. Ich hatte die Absicht, dieses Buch erst in späteren Zeiten herauszugeben, aber angeregt durch die Idee der Gesammtausgabe meiner Werke, soll es das Nächste seyn, was das Publikum von mir erhält; nichts soll früher von mir herauskommen. Ich habe Ihnen in meinem letzten Briefe bereits gesagt, daß ich mich freue, ein solches Buch Ihnen anbieten zu können. Die Verstimmung, die ich vielleicht, durch Geldnoth, unverschuldete Geldnoth gedrängt, bey Ihnen erregt, als ich Ihnen zur ungelegenen Zeit den Verlag der Gesammtausgabe auflud, diese Verstimmung, wenn sie nicht etwa schon ganz verflogen ist, werde ich durch jenes Buch, welches alle früheren an Interesse überbietet, ganz in Vergessenheit bringen. Sie wissen, ich prale nicht, und ich kann schon jetzt das Außerordentlichste prophezeyen, da ich das Publikum kenne und genau weiß, über welche Personen, Zustände und Ereignisse es belehrt und unterhalten seyn will. Ich habe Ihnen ebenfalls gesagt, daß Sie bereits jetzt mit mir über dieses Werk contrahiren können, und ich nur in Betreff der Lieferungszeit und des Volumens nichts Genaues sagen kann; unter der Hand nemlich dehnt sich mir der Stoff, und was ich heute auf zwey Bände schätze, könnte späterhin über drey hinauslaufen. Sagen Sie mir als ehrlicher Mann: wieviel können Sie mir per Druckbogen (nach dem Reisebilder-Format) geben, und wie viele Exemplare lassen Sie abdrucken? — und wenn Sie wohl erwägt haben, daß hier auf einen ganz anderen Absatz zu rechnen ist als bey Stoffen, die ich bisher in meinen Büchern traktirt, und wenn Sie die Erhöhung meiner Renommee und mein Recht auf erhöhete Ansprüche wohl erwogen haben und mir Billiges vorschlagen, so dürfen Sie drauf rechnen, mit umgehender Post Ihre Anwartschaft auf dieses Buch kontraktlich unterzeichnet zu sehen. Seyen Sie überzeugt, daß ich nur wünsche, Sie zu verpflichten und Ihnen den besten Beweis zu geben, wie großen

Werth ich darauf lege, die alten freundschaftlichen Verhältnisse mit Ihnen aufs erfreulichste fortzusetzen. Wir sind beide noch keine Greise und können noch viel für einander thun.

Ihr Freund
H. Heine.

416. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 27. Merz 1837.

Liebster Campe!

Sie haben keinen Begriff davon, in welcher Mißstimmung ich Ihnen diese Zeilen schreibe. Als ich Ihren Brief vom 9. Merz erhielt, und meine Mutter mir anzeigte, daß Sie ihr geschrieben haben, Sie würden in sechs Tagen zu ihr kommen, um Alles zum Abschluß zu bringen, versprach ich meinen Gläubigern in der nächsten Woche die längst verabredete Befriedigung, leitete alles ein zu diesem Behufe — und nun warte ich schon vier Tage auf Brief von Ihnen und meiner Mutter, aus deren Stillschweigen ich ersehe, daß Sie noch nicht bey ihr waren — ich stehe vor den Leuten wie ein ertappter Lügner, ich kann seitdem weder arbeiten noch essen vor Unruhe, durch Ihre Verzögerung in den widerwärtigsten Verdacht zu gerathen. Es ist doch um Ihretwillen, lieber Campe, daß ich mich schon seit sechs Wochen aufs peinlichste quäle, während meine jetzigen Arbeiten die klarste Geistesruhe verlangen und ich um aller äußeren Quälnisse entlastet zu werden, die größten Opfer bringe.

Ich hoffe aber, daß ich, wenn Sie diesen Brief empfangen, bereits Brief, Contrakt und gänzliche Beendigung des Geschäftes in Händen habe und dieser heutige Brief überflüssig ist. Nur in dieser Zuversicht verzögerte ich bis auf dieser Stunde nach Stuttgardt zu schreiben, obgleich ich versprach, daß die Leute gleich Antwort von mir haben sollten — doch, ich hoffe, daß ich in den nächsten Tagen Brief von Ihnen erhalte, sonst würde ich Ihnen das Dilemma, worin Sie mich setzen, nochmals vordemonstriren. Wie peinlich mir dies Alles ist, davon haben Sie keinen Begriff.

Auch den Abdruck der Vorrede habe ich noch nicht erhalten, und wie peinlich mich diese tagtägliche Erwartung

mißstimmt, dürfen Sie leicht ermessen. Ich bitte Sie, reißen Sie mich so bald als möglich aus diesen Beengnissen. Die Sache mit Menzeln ist wahrlich kein Spaß, und ich nehme sie in ihrem vollsten Ernst.

Beym Himmel, liebster Campe, ich glaube Ihnen aufs Wort, werde Ihnen auch immer Vertrauen schenken — aber setzen Sie mich durch Hinzögern nicht in fatalen Nothwendigkeiten.

[Am Rande.]

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir viel. Ihr Freund

H. Heine.

417. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 30. Merz 1837.

Liebster Campe!

Ihren Brief vom 24. Merz habe ich erhalten und eile, Ihnen das Nöthige zu antworten. Da es in der Hauptsache nicht nöthig ist, da es mein heißester Wunsch ist, mit Ihnen das gute Vernehmen fortzusetzen, alle verdrießliche Reminiscenzen zu vermeiden, so unterlasse ich es, Ihnen ebenfalls die Zähne zu zeigen, wie Sie es gegen mich thun. Es fehlte mir heute sowohl an Zeit als an Wohlseyn; ich habe noch immer die Grippe. Ich behalte es mir vor, zu einer besseren Zeit, vielleicht bey einem persönlichen Zusammentreffen, welches jetzt leicht stattfinden kann, Ihnen Punkt für Punkt zu beweisen, wie die Zähne, die Sie mir zeigen, sehr lose und hohl sind, wie ich zu allem, was ich forderte, aufs honetteste berechtigt bin, und besonders wie Unrecht Sie mir thun, mich einer listigen Handlungsweise zu zeihen. Statt dergleichen Wortkampfs will ich lieber mit Ihnen mich gleich verständigen, unser Verhältniß gleich ins Reine bringen und den von Ihnen veränderten Contrakt mit Abänderung einiger Ausdrücke, die Ihre Interessen nicht im geringsten schmälern, genehmigen. Ich wünsche nemlich, daß der § 7 ohne Veränderung des Inhalt anders formulirt werde, nemlich etwa: „Sollten die Tragödien, die bey Dümmler in B. erschienen sind, Differenzen hervorbringen, so übernimmt der

Dr. Heine die Berichtigung derselben." Halten Sie aber sehr an den Worten des mir geschickten Entwurfs, so mögen sie immerhin stehen bleiben. Nur finde ich die Ausdrücke „sonder Zweifel, erzielen u. drgl." unangemessen, sie mißfallen mir, sie stehen mit meinem Dafürhalten in keiner Beziehung, obgleich ich nichts schädliches eben für mich darin ersehe. Ich wünsche also, daß sie verändert werden, ohne diese Veränderung eben bestimmt zu verlangen. Aus dem § 8, wie aus Ihrem Briefe, ersehe ich, daß Sie Zeit zu gewinnen wünschen, daß Sie gern den Druck aufschöben, und doch nicht gern an der Conzession auf 10 Jahren etwas einbüßen möchten. Nur diesen Wunsch sehe ich in Ihrem § 8, und auch diesem will ich entsprechen, indem ich Ihnen statt der besprochenen 10 Jahre das Verlagsrecht auf eilf Jahre bewillige. Ueberall im Contrakte, wo von 10 Jahren die Rede ist, können Sie daher eilf Jahre setzen, und ich verlange nur, daß im § 8 gesagt wird: dieser Contrakt tritt unter heutigem Datum in Kraft, und der Dr. Heine macht sich anheischig, das Mscpt. binnen einem halben Jahre zu liefern. In seiner jetzigen Form werden Sie wohl, wenn Sie genau drüber nachdenken, selbst fühlen, ist der § 8 gar nicht statthaft, er entzieht dem Contrakt seinen wahren Charakter, und indem Sie nur den Gewinn eines Jahrs dadurch bezwecken, stellt er mich allen Verdrießlichkeiten des Unbestimmten, der Unsicherheit, des Vaguen Preiß. Da ich voraussetzen muß, daß Sie dieses nicht wollen, daß Sie vielmehr unseren Verhältnissen eine sichere unbestreitbare Basis geben wollen, so glaube ich, indem ich in der Hauptsache Ihrem Wunsche genüge, daß Sie gerne die erwähnte Veränderung im § 8 machen, und daß ausdrücklich gesagt wird, daß der Contrakt gleich in Kraft tritt. Ich will gern das Mscpt. binnen einem halben Jahre liefern, aber wollen Sie sich mir ebenfalls ein bischen gefällig zeigen, so wär es mir nicht unlieb, wenn Sie den Lieferungstermin des letzten Bandes auf Ostern 1838 festsetzten; denn Sie haben keinen Begriff davon, wieviel ich zu arbeiten habe. Besonders im letzten Band habe ich viel zu thun, und möchte ihn hübsch ausstatten. So ist mir dieser Tage zufällig unter alten

Papieren das Broullion des 1ten und 2ten Buches eines Romans, genannt der Rabbi, welcher bey meiner Mutter verbrannt ist, in die Hände gekommen, und drgl. Dinge aus dem Broullion wieder herauszuschreiben ist Höllenarbeit. — Ich kann heute nicht mehr schreiben, sonst würde ich Ihnen zeigen, wie zweckmäßig ich das ganze für Sie ordne. Morgen oder Uebermorgen schreibe ich Ihnen darüber, und heute wollte ich nur, um keinen Tag zu verlieren, Ihnen meine Genehmigung des Contrakts (mit Ausnahme des § 8, welcher wie oben erwähnt umzugestalten ist) melden und Sie bitten, mir ein von Ihnen unterzeichnetes Ex. umgehend zu schicken, so wie auch eine zweite Abschrift, die ich Ihnen, mit meiner Unterschrift versehen, gleich zurückschicke. Ich habe Ihnen nemlich bereits dringend vorgestellt, wie ich jetzt eben in der Presse bin, meine Geschäfte zu ordnen; ist letzteres geschehen, so reise ich nach Boulogne, wo ich theils Ihre Gesammtausgabe bereite, theils an meiner Biographie weiterschreibe; letztere kann mich sehr leicht in die Versuchung bringen, einen Abstecher nach Deutschland zu machen.

Ihr alter Freund

H. Heine.

[Am Rande der letzten Seite:]

Ich bitte Sie, ziehen Sie unser Geschäft nicht mehr in die Länge — Sie haben wahrlich keinen Nutzen davon. Sie sehen und werden später noch in erfreulicherer Weise sehen, wie traitabel ich bin.

418. ALEXANDER DUMAS an HEINE.

[Vielleicht Frühling 1837]

Mon cher Heine.

Venez donc diner avec moi demain rue de Rivoli 22. J'ai un service réel à vous demander: J'use de mon droit de solliciteur, et vous préviens que je n'admets aucune excuse — à 6 heures

à vous

Alexandre Dumas.

Adresse: Monsieur Heine,
rue Cadet No. 18.

419. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 13. April 1837.

Liebster Campe!

Ihr[en] Brief vom 5. April nebst dem in Duplo unterschriebenen Contrakt habe ich richtig erhalten; das eine Exemplar dieses Contraktes, welchem ich meine Unterschrift zufügte, erhalten Sie anbey zurück, und ich bitte, mir von dem richtigen Empfange Anzeige zu machen. Wie sehr ich mich freue, diesen Gegenstand (unter so ungünstigen Umständen betrieben) endlich erledigt zu sehen, davon haben Sie keinen Begriff. Ton, Styl, Zerstreutheit, die Sie in meinen letzten Briefen bemerkt haben müssen, dürfte Ihnen schon von selbst bewiesen haben, wie peinlich es mir war, mit einem alten Freunde meine Interessen zu verhandeln, ohne auf die seinigen die Hauptrücksicht nehmen zu können. Daß aber dennoch die Ihrigen mir viel gelten, daß ich sie nie außer Augen lasse, werde ich nun wohl bald Gelegenheit haben zu beweisen. Und nun eine Bitte noch: glauben Sie mir auf mein Wort, daß ich offen in der ganzen Sache gehandelt — es fehlt mir an Zeit, sonst würde ich auch das heute Ihnen haarklein beweisen.

Diese Tage schreib ich Ihnen über die zu akzeptirenden Wechsel. Ich muß meinen Bankier hier (der sie mir discontirt und bis zur Verfallszeit hier im Depot behält) erst fragen, ob man in Franks auf Hamburg trassiren kann.

Ob ich den Prospektus zur Gesammtausgabe selbst schreibe, oder ihn von einer bedeutenden Feder schreiben lasse, das weiß ich auch noch nicht. Dieser Tage (aber das bleibt unter uns) schreibe ich an Varnhagen v. Ense, und erlauben es ihm seine preußischen Verhältnisse, einen solchen Prospektus für mich zu schreiben, so wäre das in doppelter Rücksicht vortheilhaft. Ich denke mit Preußen, insoweit es meiner Ehre ziemt, befriedet zu werden. Eine vorläufige Anzeige an das Publikum, wie Sie solche verlangen, werde ich dieser Tage anfertigen und Ihnen zuschicken. — Ich beabsichtigte vor einiger Zeit, das „Buch der Lieder“ mit einer von einem

Freunde abgefaßten biographischen Vorrede herauszugeben, alles, was ich metrisch geschrieben habe, hinzuzufügen, und das Ganze „Gedichte“ zu nennen. Aber die Herausgabe der Gesammtwerke verrückt ganz diesen Plan. Zunächst weil ich jetzt mein Leben selbst im großen herausgebe und solches mein nächstes Buch seyn wird. Dann auch wegen eines Grundes, der jetzt gottlob! nicht mehr stattfindet. Und endlich, weil die Anordnung der Gesammtausgabe folgende ist:

Die zwey ersten Bände der Gesammtausgabe betitele ich „Gedichte“, und der erste Band erhält den Untertitel: „Buch der Lieder“. Er soll auch das ganze „Buch der Lieder“ enthalten. Der zweyte Band enthält einen Theil älterer Gedichte, die ich nicht ins „Buch der Lieder“ aufgenommen, dann die beyden Tragödien „Ratkliff“ und „Almansor“ so wie auch den „Neuen Frühling“, die Gedichte, die im ersten Theile des „Salons“ enthalten, und ähnliche, die zum Theil im Morgenblatt gedruckt, zum Theil noch im Manuskript vorhanden sind u. s. w. Das gäbe nun zwey gleich große Bände, die Sie auch, wenn Sie später wollen, in einem Band herausgeben können, wenn die Gesammtausgabe schon erschienen ist, und Dümmler nach Erscheinen derselben schon durch eine Artigkeit von meiner Seite, die ich nicht unterlassen werde, freundlich beschwichtigt seyn wird. Jetzt scheint es mir unrathsam, dem „Buch der Lieder“ einen neuen Titel zu geben und durch spätere Zumischung seinen einheitlichen Charakter, dem es vielleicht einen Theil des Succes verdankt, zu benehmen. Ich dächte daher, wir druckten das „Buch der Lieder“ ganz wie es ist, mit seinem alten Titel, um dem Bedürfniß des Augenblicks zu begegnen. Ich hätte da nur die Druckfehler zu verbessern, welche ich Ihnen überschicken werde. Auch scheue ich mich, das Geringste davon auszuscheiden. Die, welche meine übrigen zerstreuten Gedichte zu haben wünschen, finden ja bald bey Erscheinen der Gesammtausgabe Gelegenheit, diesen Wunsch zu befriedigen, und ich glaube, es wird manchen zum Anschaffen dieser Gesammtausgabe verlocken. Ich hatte längst gefühlt, daß es am schönsten und literärisch rathsamsten wäre, das

„Buch der Lieder" immer unverändert aufzulegen, aber ein merkantilischer Grund, den ich jetzt unerörtert lassen kann, hätte mich schier verleitet, das Buch um ein Drittel des Inhalts aufs heterogenste zu vermehren. Jetzt habe ich auch die Hoffnung, daß Sie davon kleine Auflagen machen, und daß das Publikum auch in der Zahl der Auflagen die Popularität des Buches sehen wird. — Für Menzel ist ein Vortheil, daß ich jetzt nicht nach Süddeutschland reise, und, wie ich höre, hat er schon Wind von dem Verderben, das ihm droht, und wirbt Bundesgenossen; man schreibt mir, aus dem Meßkatalog sey meine Antimenzeliade kund geworden (? ich begreife nicht). Ich rechne jetzt um so peinlicher darauf, daß nur recht viel Exemplare meiner ganzen Vorrede ins Publikum kommen. Werben Sie auch für mich einige Champions, nemlich literarische. Denn Tinte fließt auf jeden Fall — Er selber freylich, hoffe ich, kommt auf die Mensur, und ich versichere Sie, ich schieße nicht in die blaue Luft.

Ihr Freund
H. Heine.

420. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 19. April 1837.

Werthester Herr Baron!

Es ist mir mehrmals gelungen, für Ihre Institute nützliche Talente, die in meinen Bereich kamen, zu gewinnen; doch heute glaube ich in dieser Hinsicht das Außerordentliche zu leisten. Ich habe nemlich den Dr. Detmoldt aus Hanover aufgefordert, für Ihr Kunstblatt eine Arbeit über den diesjährigen Salon zu liefern, und indem ich Ihnen heute den Anfang dieser Arbeit überschicke, verspreche ich Ihnen eine weit interessante[re] Fortsetzung binnen 14 Tagen nachzuschicken. Herr Detmoldt ist nicht bloß einer der geistreichsten Köpfe Deutschlands, sondern auch einer der schärfsten Kunstkenner, und seine Anwesenheit in Paris während der diesjährigen Gemäldeausstellung ist wahrlich für die Geschichte der Malerey ein glückliches Ereigniß. Es ist mir so selten vergönnt, jemanden unbedingt loben zu können, daß

ich in preisender Anerkennung dieses Schriftstellers sehr leicht geschwätzig werden könnte; — ich beschränke mich daher, mich für seine literärische Zukunft bey Ihnen ohne Rückhalt zu verbürgen.

Auf die Anfrage des Dr. Detmoldt, wie er es mit dem Honorar zu halten habe, versicherte ich ihm, daß er am besten führe, wenn er Ihnen selber, Herr Baron, die Bestimmung des Honorars überließe, und ich zweifle nicht, daß Sie auch in dieser Beziehung dem Werthe des Mannes und seiner Leistung Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ich verharre mit den Gesinnungen der ausgezeichnetsten Achtung, Herr Baron!

Ihr ergebener

Heinrich Heine.

421. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 27ten April 1837.

Werthester Herr Baron!

So eben Ihr werthes Schreiben vom 24ten erhaltend, bemerke ich, daß ich ein Versehen begangen, indem ich Ihnen die Briefe über die hiesige Kunstausstellung für das Kunstblatt schickte; Herr Dr. Dettmoldt hat nemlich gewünscht, daß sie ins Morgenblatt kämen. Ich bitte Sie daher, diese Briefe von Weimar zurück zu verlangen und sie sobald als möglich im Morgenblatt abdrucken zu lassen. — Anbey übersende ich einige Blätter der Fortsetzung und den Rest denkt der Vfr. in 8 Tagen zu liefern. — Was mich betrifft, so stecke ich bis am Hals in großen Studien und denke, in einigen Wochen auf Reisen zu gehen. — Hier ist alles still.

Ihr hochachtungsvoll ergebener

Heinrich Heine.

422. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 3. May 1837.

Liebster Campe!

Von Tag zu Tag erwartete ich mit ängstlicher Spannu[n]g das Schlußresultat in Betreff der Menzeliade; ich warte deß-

halb mit Schreiben, und so kommt's, daß Sie die Correcturen zum Buch der Lieder nicht früher erhalten. Ich bitte, für diplomatisch genauen Abdruck zu sorgen; es ist mein Hauptbuch, und ich denke, daß Sie ihm jetzt die rechte Popularität durch vielerley Ausgaben geben werden. Um Papier zu ersparen, habe ich die Dedikazionen ausgelassen; in einem kleinen Vorwort, das Sie noch erhalten werden, werde ich dieser Dedikazionen kursorisch erwähnen. Wünschen Sie, daß der „neue Frühling" dem Buch der Lieder noch hinzugefügt werden soll, so sagen Sie es mir umgehend, und ich schicke Ihnen die Correcturen desselben. — Aber Menzel, Menzel? Ich bin im Begriff, von Paris abzureisen, um die alte Bretagne zu besuchen, kann etwa nur noch acht Tage hier bleiben, und möchte doch vorher wissen, wie diese Sache steht. — Ihrem Wunsche, daß ich dem Publikum selbst eine Anzeige mache, woraus es glauben soll, daß eine Gesammtausgabe meiner Werke nicht so bald erscheine, will ich gern entsprechen. Zu diesem Behufe habe ich einliegende Zeilen geschrieben, die, däucht mich, das Verdienst haben, Ihnen freye Hand zu lassen für den Fall, daß Sie das Erscheinen der Gesammtausgabe vorrücken oder weit hinausrücken wollen, je nachdem es Ihren Bedürfnissen entspricht. Das Publikum glaubt bey dieser Anzeige, daß die Herausgabe noch im weiten Felde steht, und die Buchhändler sehen, daß der Termin der Herausgabe ganz von Ihnen abhängt. — An Scheible, der mir dieser Tage einen dringenden Brief schrieb, um endlich von mir eine definitive Antwort zu haben, habe ich nicht ohne Befangenheit antworten können; indessen meine herzliche Freymüthigkeit wird ihm und seinen Committenten gefallen haben. — Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon mahl gesagt, daß ich diesen Winter eine Einleitung zum Donquixote geschrieben für Herrn Hvas, den Faktor einer mir ganz unbekannten Societät; er gab mir dafür 1000 Franks und erhielt leider das Schlechteste, was ich je geschrieben habe. — Ich hatte die Grippe, als ich dergleichen zur bestimmten Zeit auf Kommando und aus Geldnoth schrieb. — An Varnhagen werde ich, in Beziehung auf den besprochenen

Prospektus, dieser Tage schreiben; ich habe ihm eben auch zu antworten auf einen dringenden Brief, worin er Rahels Briefe von mir verlangt. Er weiß nicht, daß diese, vielleicht über fünfzig Stück, bey meiner Mutter verbrannt sind. Doch habe ich noch einige Briefe, die sie mir über den St. Simonismus hierher schrieb, und die das Bedeutendste sind, was je aus ihrer Feder geflossen. Ich denke für meine Lebensbeschreibung davon Gebrauch zu machen, wo ich überhaupt dieses merkwürdige Weib plastisch darstelle. — Hab die letzten vierzehn Tage wenig arbeiten können — Weibergeschichten und Männergeschichten, nemlich Liebesklatschereyen und Duelle. —

Morgen oder übermorgen schreibe ich Ihnen, wie ich es mit den Wechseln gemacht habe, da ich sie nicht nach Hamburg zum Accept schicken konnte, während Sie in Leipzig. Ich lasse noch einige Tage hingehen, ehe ich sie abgehen lasse; die Vorzeigung des Contrakts war hinreichend, um mir in dieser Zwischenzeit Hülfe zu verschaffen und mich vor Bedrängniß zu decken. Welche Nöthen, welche Sorgen! Das Leben ist doch eine beständige Quälerey. — Ich schreibe heute nur, weil ich mit den Correkturen des B. der Lieder nicht länger zögern will. Leben Sie wohl.

Ihr Freund

H. Heine.

Literärische Anzeige.

[Beilage zum vorhergehenden Briefe.]

Auf Wunsch meines Freundes Julius Campe, Inhaber der Buchhandlung Hoffmann & Campe, bringe ich zur öffentlichen Kunde, daß eine verbesserte und vermehrte Gesammtausgabe meiner Werke, die im Verlag desselben erscheint, nicht eher in Druck gegeben wird, als bis Verfasser und Verleger, ohne Mißverständnissen ausgesetzt zu seyn, auf das unpartheyische Wohlwollen der resp. Censurbehörden Deutschlands rechnen dürfen.

Paris, den 1. May 1837.

Heinrich Heine.

423. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 10. May 1837.

Liebster Campe!

Ich schreibe Ihnen in einer sehr trüben Stimmung. Verdrießlichkeiten ohne Ende verleiden mir in diesem Augenblicke das schöne Paris dergestalt, daß ich froh bin, es dieser Tage verlassen zu können. Ich wäre im Grunde bereits schon abgereist, wenn ich nicht stündlich das Resultat meiner Vorrede von Ihnen erwartete. Aber Sie schreiben mir bis heute darüber kein Sterbenswort, und Sie fühlen wohl, daß mein Mißbehagen dadurch keineswegs vermindert wird. Bis künftigen Dienstag denke ich noch hier zu seyn, und bis dahin hoffe ich Brief von Ihnen zu erhalten. Ich reise diesmal, statt nach der Normandie, auf einige Zeit nach der Bretagne, und finde ich dort einen wohnlichen Ort am Meer, so bade ich dort und verweile bis zum Winter. Ich bedarf der Einsamkeit zu meinen Arbeiten; eine Menge verdrießlicher Aventüren haben mich hier in den letzten vier Wochen zu keiner vernünftigen Zeile gelangen lassen; und es drückt mich, mein Leben, nemlich das geschriebene, zu beendigen.

Ich schreibe Ihnen heute, um Ihnen in Betreff der Wechsel das Geschehene zu berichten: an die Ordre von B. Fould & Fould, Oppenheim, habe ich unter gestrigem Datum 1550 Mark Bco., zahlbar den ersten Merz 1838, auf Sie trassirt, dieses ist die kürzeste Tratte, die ich auf Sie zu machen hatte, und hat nur 10 Monathe zu laufen. Ich hatte diesem Hause eine Schuld zu zahlen und man wünschte ganz bestimmt, daß ich in Mark Bco. trassirte. Anders ist es mit den übrigen Wechseln, die ich in Francs trassire und an die Herren Julius Cohn allhier abgebe; dieser Banquier, der als Freund das größte Zutrauen zu mir hat, schickt die Primawechsel zum Akzept nach Hamburg und läßt sie sich hieher nach Paris zurückschicken und behält sie hier in Paris bis zur Verfallszeit; denn ich habe ihm sagen dürfen, daß Sie wahrscheinlich früher als die Verfallszeit zahlen würden, welches Sie also mit Berechnung des jederzeitigen Discontos thun können. Die Addresse ist Julius Cohn, Faubourg Poissonnière No. 15, à

Paris. (Es ist der Sohn des reichen Banquierhauses Cohn in Hannover.) Ich trassirte also an meine eigene Ordre lautend folgende Wechsel, die Herr Cohn (ich weiß nicht, durch welches Haus) dieser Tage nach Hamburg zum Akzept schickt:

3000 Francs zahlbar den 1. August 1838,
3000 Francs zahlbar den 1. Merz 1839,
3000 Francs zahlbar den 1. August 1839 und
2000 Francs zahlbar den 1. Merz 1840.

Ich glaube, dieses zu Ihrer Zufriedenheit eingerichtet zu haben, und da die 1550 Mark Banco an die Ordre von Fould am kürzesten zu laufen haben, so glaube ich auch, daß es Ihnen gleichgültig ist, daß ich diese nicht in Francs trassirte. Ich weiß nicht, an wen sie Foulds schicken, aber jedenfalls ist es (wo nicht gar mein Oheim) doch ein Banquier, der sie bis zur Verfallszeit im Portefeuille behält und den Namen Heinrich Heine gut kennt und wohl weiß, daß diese Tratte auf ein Schriftstellergeschäft, wobey Termine gebräuchlich sind, sich bezieht.

Mit meinem Oheim Salomon Heine stehe ich sehr schlecht, er hat mir vorig Jahr eine schreckliche Beleidigung zugefügt, wie man sie im reiferen Alter schwerer erträgt, als in der leichten Jugendzeit. Es ist schlimm genug, daß dieser Mann, der, wie ich höre, Institute stiftet, um heruntergekommene Schacherer wieder auf die Beine zu bringen, seinen Neffen mit Weib und Kind in den unverschuldetsten Nöthen hungern läßt. — Ich sage: Weib und Kind, aber unter dem ersteren Worte verstehe ich etwas Edleres, als eine durch Geldmäkler und Pfaffen angekuppelte Ehefrau. Schreiben Sie mir nur hieher Cité Bergère No. 3, die Briefe werden mir nachgeschickt.

Wahrscheinlich erhalten Sie erst vom Meerstrand Brief von mir. Haben Sie die Correcturen des 1. Theils der R[eise]bilder zur 3. Auflage jetzt nöthig, so sagen Sie es und sie folgen umgehend. — Da ich, wie Sie wissen, ganz ohne literärische Nachrichten bin, so wird es mich sehr interessiren, wenn Sie mir recht vieles schreiben. — Die Vorrede zum Don Quixote, die ich diesen Winter für Herrn Hvas schrieb, der jetzt als „Verlag der Classiker“ sich ankündigt, muß längst erschienen seyn. Ich thats des lieben Geldes wegen, und schon am

schlechten Styl werden Sie es merken. — Ich tauge verdammt wenig zum Lohnschreiber. — Dem Gerücht, daß ich mich in Studtgart niederlassen würde, bitte ich überall zu widersprechen; es liegt mir dran. Auch Cotta, wie ich es aus einem eben erhaltenen Briefe ersehe, scheint es zu glauben. — Leben Sie wohl und schreiben Sie mir viel und behalten Sie mich lieb und werth. Ich bin Ihnen jetzt von ganzem Gemüthe zugethan.

Ihr Freund
H. Heine.

424. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 17. May 1837

Und noch immer, liebster Campe! noch keine Zeile über die Vorrede des Salons — Ich vergehe vor Ungeduld! — Anbey erhalten Sie die Vorrede zum Buch der Lieder, und ich bitte Sie für getreuesten Abdruck zu sorgen. — Die Vorrede zur Gesammtausgabe schreibe ich in den nächsten Wochen am Meer, ich denke Ihnen damit eine Freude zu machen. — Ich komme dies Jahr gar nicht aus den Vorreden heraus!

Herr Cohn hat die Wechsel noch nicht abgeschickt. Ich beziehe mich in Betreff derselben auf meinen letzten Brief. Ich weiß nicht, habe ich Ihnen geschrieben, daß die den 1. Merz fällige Tratte 2000 oder 3000 Franks sey? Ich habe soviel Zeug im Kopf, daß ich leicht einen Irrthum in dieser Beziehung begangen; alle 4 Wechsel, die ich an Cohn gab, sind auf 3000 Franks ausgestellt.

Dieser Tage, ganz bestimmt, kratze ich ab von hier; möglich ist es jedoch, daß ich wieder nach Boulogne gehe; habe dort meine alte stille Arbeitsstube. — Leben Sie wohl und schreiben Sie mir nur recht bald.

Ihr Freund
H. Heine.

425. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 24 May 1837

Werthester Herr Baron!

Im Begriff, eine Reise nach der Bretagne anzutreten, schreibe ich diese Zeilen, die ich Herren Detmoldt zurück-

lasse, damit sie ihm, für den Fall, daß er über Studtgart reist, als eine besondere Empfehlung und Beglaubigung dienen. Ich habe ihm nemlich aufgetragen, über manche nützliche Dinge sich mit Ihnen mündlich zu besprechen, Dinge, die Ihren Interessen sehr fördersam. Sie dürfen ihm aber so viel Zutrauen schenken wie mir selber. — Nicht bey jedem meiner Freunde würde ich diese Phrase gebrauchen.

Eine Reihe persönlicher Mißverhältnisse, die ich in diesem Augenblick von mir abzuwehren habe, verhindert literärisch thätig zu seyn; doch seyn Sie versichert, daß diese Periode bald vorübergeht und ich Ihre Wünsche, in Betreff Ihrer Institute, mit ganzem Eifer zu erfüllen suche. Genehmigen Sie die Versicherung meiner achtungvollen Ergebenheit.

Heinrich Heine.

426. MATHILDE MIRAT und HEINRICH HEINE an JOHANN HERMANN DETMOLD.

Granville, wahrscheinlich d. 26. des Wonnemonds 1837.

Liebster Detmoldt.

Seit drey Tagen bin ich hier und weiß noch nicht, ob ich hier bleibe. Das hängt davon ab, ob ich ein wöhnliches Appartement finde. Manche Annehmlichkeit bietet der Ort, und, was die Hauptsache, der Strand ist gut zum Baden. Meine atra cura (sie sitzt aber nicht hinter dem Reuter, sondern der Reuter sitzt gewöhnlich auf ihr) befindet sich wohl, vergnügt und führt sich gut auf, über Erwarten gut. Kindisch amüsirt es sie, am Strande die hübschen Muscheln zu suchen. Erst morgen oder übermorgen kann ich Ihnen sagen, ob ich hier bleibe. Beständig sprechen wir von Ihnen.

nous parlons toujours de vous, et je vous salue avec beaucoup d'amitié. si nous restons ici il faut que vous venez nous rejoindre.

Mathilde.

d. 28. May.

Liebster Detmoldt! Ich habe mich endlich entschlossen, hier zu bleiben, obgleich ich noch kein passendes Appartement ge-

funden. Es ist aber alles hier sehr gut. Das Leben ist hier spottwohlfeil, und mein Hauskreutz gefällt sich hier außerordentlich, und ich glaube, es aushalten zu können. Ich kann Sie heute mit sehr gutem Gewissen einladen, hierher zu kommen. Wenn Sie dieses nemlich ausführen wollen und über Havre reisen, so bringt Sie in Caen ein Dampfboth binnen $3^1/_2$ Stunden nach dem Havre. — Den Brief für Cotta werde ich in keinem Falle vergessen.

Ich bitte Sie, zu meinem Portier zu gehn und ihm zu sagen, daß er alle einlaufende Briefe an mich hieher schicken soll, nemlich à Mr. Heine, poste restante, à Granville (Département de la Manche). Da weder er noch die Portière schreiben können, so bitte ich Sie, auf meine Briefe, die etwa für mich dort liegen, diese Addresse zu schreiben und sie auf die Post zu legen. — Zugleich bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie etwas, das mich interessiren möchte, in französischen oder deutschen Journalen gelesen; denn hier sehe ich auch nicht einmal französische Blätter. — Ich befinde mich ganz wohl und arbeite. Kommen Sie nur her, und ich verspreche Ihnen, daß auch Sie viel arbeiten und wenig ausgehen werden. — Fragen sie Cohn, ob meine Wechsel acceptirt worden sind, und grüßen Sie ihn mir recht freundschaftlich. — Ins Theater brauche ich nicht mehr zu gehn, dafür muß ich aber ins Frühlingswetter spaziren gehn. Grüne Bäume enuyiren eben so gut wie Vaudeville. Nächst der Kunst giebt es nichts Schrecklicheres als die Natur.

Ihr Freund Heine.

Wichtiges Post Scriptum.

Ich bitte Sie, lieber Detmoldt, gehen Sie zu der Marchande de Mode, rue Faubourg Montmartre, wo meine Kleine ihre Mützen zu kaufen pflegt, und wo ich einst ihre Eifersucht erregte. Der Modistinn sagen Sie, daß Sie zwey Mützen (bonnets) verlangten für die Dame rue Cadet No. 18, welche Sie ihr in die Provinz nachschicken müßten. Eine Mütze rose avec des fleurs couleur de rose et un bonnet jaune paille avec des fleurs de la même couleur. Band und Blumen nicht aus-

gespreitzt, sondern vielmehr eng anliegend, damit das Gesicht nicht sein Oval verliert. Die Modistin wird Ihnen diese Mützen auswählen helfen, oder auf Bestellung anfertigen und gehörig einpacken, daß Sie sie auf die Post geben können, an die Addresse: Mr Heine, à Granville, Département de la Manche, logeant dans les trois couronnes. Das ausgelegte Geld werde ich, im Fall Sie hieherkommen, Ihnen hier zurückgeben, oder, wenn Sie nicht kommen wollen, lassen Sie es sich für meine Rechnung von Cohn geben. — Aber kommen Sie hieher, das wär am hübschesten. Ist ein Paket (wahrscheinlich einige Bogen meines Buches) bey der Portière angekommen, so können Sie es den Mützen beypacken.

Ihr Freund H. H.

Adresse: Monsieur Mr. Herman Dettmoldt aux soins
de Mr. Jules Cohen
rue Faubourg Poissonnière Nr. 15.
Paris.

427. An AUGUST LEWALD.

Granville, den 2. Junius 1837.

... Zentnerschwer lag es mir auf dem Herzen, daß Sie mein langes Stillschweigen mißdeuten könnten. Nein, es vergeht kein Tag, daß wir nicht Ihrer mit Liebe gedenken. Ich sage wir. Sie haben mir in jüngster Zeit zuviel thätige Freundschaft gezeigt, als daß ich Ihrer vergessen könnte. Ich hätte Ihnen auch längst geschrieben, wenn ich nicht beabsichtigte, Ihnen zu sagen, wo uns Ihre Antwort treffen könnte; aber von Tag zu Tag schob ich die Reise auf, und erst heute kann ich Ihnen sagen, daß mich Ihre Briefe unter der Addresse: Mr. H. Heine, poste restante à Granville, Departement de la Manche en France, richtig antreffen oder auffinden. Seit einigen Wochen habe ich Paris verlassen und durchschwärme die Bretagne, theils des Fischfangs wegen, theils auch um die Küsten kennen zu lernen, die für den Ge-

schichtsforscher, besonders in Betreff des Vendeekrieges, interessant sind. — Ich studire gern Geschichte an Ort und Stelle. — M[athilde] hat es dies Jahr durchgesetzt, mit mir zu reisen, statt bey ihrer Mutter auf dem Dorfe die schöne Jahrzeit zu genießen. Aber diese Begleitung hat soviel Beschwerliches wegen der Wildheit der theuren Person, wodurch ich mich beständig ängstige.

Ich schreibe in diesem Augenblick eine Reihe von Briefen, gerichtet an August Lewald, worin ich mit Humor von den letzten Gründen der Verschiedenheit des französischen und deutschen Theaters rede. —

Ich höre und sehe nichts aus Deutschland. Lese, wie sich von selbst versteht, keine Blätter und erhalte keine literarischen Nachrichten. Ist mein 3ter Salontheil mit der Vorrede heraus? Was sagt man zu letzterer? — Bitte, bitte, schreiben Sie mir bald und viel! Sie verstehn mich!

428. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Granville, d 14. Juny 1837.

Liebster Detmoldt! Ihren Brief vom 11ten sowie auch den Brief, worin Sie mir die Absendung der Kiste anzeigten, und die Kiste mit den Mützen selbst habe ich richtig erhalten und sage Ihnen Dank für diese freundschaftlichen Bemühungen. Die Mützen haben großen Beyfall gefunden, und ich bin beauftragt, Ihnen für diese, sowie für Ihre zwey liebenswürdigen Handschreiben an Mathilde im Nahmen derselben den rührendsten Dank abzustatten. Wir befinden uns wohl und heiter, gefallen uns hier und werden wohl lange hierbleiben. Sie dürfen daher Ihre Briefe immer poste restante hierher addressiren; abreisenden falls werden sie uns nachgeschickt von der hiesigen Post. Sie aber werden sobald Paris nicht verlassen. Ich hoffe, Sie benutzen die Eröffnung des Musée de Versaille, um darüber zu schreiben. Dieses und das spanische Museum dürfen Sie nicht unbesprochen lassen. Das muß Ihren Salon kompletiren. — Was mich betrifft, so sitze ich bis am Hals in einer Arbeit, die ich in 8 Tagen fertig habe;

ich habe nemlich an Lewald versprochen, ihm einen großen Beytrag zu seiner Theater-Revue sobald als möglich zu überschicken; es werden etwa 5 bis 6 Bogen seyn, humoristisch reflektirenden Inhalts.

Ihr Angehen in Betreff der dortigen Deutschen kommt mir daher in diesem Augenblick etwas ungelegen. Mein Rath ist folgender: Sie schreiben den Aufsatz, bearbeiten die Personen, die Sie bereits kennen; Sie schreiben den Anfang des Aufsatzes und Schwanz, schreiben auch über mich, lassen mir aber in der Mitte des Aufsatzes Platz zur kurzen Signalisirung folgender Personen: Trapel (dieser schreibt in der Abendzeitung unter dem Namen Lenz), Spazier (dieser ist der niederträchtigste Schuft, den ich auf dieser Erde gesehen habe), Donndorf, Pistor, Duisberg, Savoie, Bornstedt (dieser muß sehr gelobt werden, damit man ihn für den Verfasser des Artikels halte), Heideloff, der Buchhändler, Colloff, Venedey (beide sind freylich exilirt), Mainzer (ein honetter Kerl). Schreiben Sie nicht über Koreff, denn ich weiß, daß Sie nicht gut von ihm denken; über Meyerbeer dürfen Sie nur Günstiges sagen, über Rothschild können Sie sagen, was Sie wollen, soviel Maliziöses Sie wollen; die Herzogin Helene loben Sie auf preußische Weise und lassen merken, daß Sie sich ihr vorstellen lassen. Kennen Sie Professor Hase? über diesen sowie über Depping sprechen Sie! — Also Sie schreiben den Aufsatz dergestalt, daß ich die obigen Signalemente selber einflicken kann. Ehrlich gestanden, denke ich jetzt so ungern an die Kerle. — Zu Ihrer Nachricht: Laube giebt die Redakzion der Mitternachtzeitung ab. Ich empfehle Ihnen die hannöv. Zeitung.

[Schluß, der sich auf einem zweiten Blatte befand, fehlt.]

429. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 18. Julius 1837.

Liebster Campe!

Diesen Morgen bin ich wohl und heiter in Paris wieder angelangt, nachdem ich zwey Monathe in der Bretagne zu-

gebracht. Ich rechnete bestimmt darauf, hier Brief von Ihnen in Betreff meines Buches vorzufinden, und kann Ihnen nicht sagen, wie sehr es mich affizirt, gar keine Nachricht darüber zu empfangen. Ihr letzter Brief ist mir vor etwa sechs Wochen auf der Höhe des Mont-Michel zugekommen, und ich harrte mit Antwort bis zu meiner Rückkehr in Paris, die sich um einige Wochen verzögerte. Die Bretagne ist eins der merkwürdigsten Länder, und ich bereue nicht die Zeit, die ich zur Beobachtung der Natur, Menschen und Alterthümer dort angewendet. Leider habe ich in Granville und Saint-Malo dieses Jahr nicht baden können, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit, und ich muß dies Jahr nochmals ans Meer reisen, um zu baden. An meinem Leben habe ich weiter geschrieben. Aus einem Brief, den ich eben vorfinde, sehe ich, daß Lewald für seine Theaterrevue einen Artikel von mir unter einem höchst drolligen Titel ankündigt; in der That habe ich für ihn kurz vor meiner Abreise eine große (über zwölf Druckbogen Reisebilder-Format) Arbeit geschrieben, die aber unter dem Titel „Die französische Bühne" in der Lewaldschen Revue erscheinen soll und nur den kleinen Theil eines größeren Ganzen bildet. Ueber falsche Titel für Artikel ärgere ich mich ebenso, wie über falsche Interpunkzion.

Ach, liebster Campe, in Rennes habe ich den ersten Theil der „Reisebilder" vorgenommen, um die dritte Auflage für Sie zu bereiten, und hierbey schicke ich Ihnen auch das darauf bezügliche Druckfehlerverzeichniß, woraus Sie ersehen, daß man mir seit meiner Abwesenheit in meinen Büchern die von den Originalen abweichendste Interpunkzion druckt; ich habe nur das Wenigste redressiren können, aber ich bitte Sie sehr, sehen Sie darauf, daß meine Interpunkzion nicht willkürlich von der Druckerey geändert wird. Haben Sie zur dritten Auflage des ersten Reisebildertheils auch eine kleine Vorrede nöthig, so sagen Sie es mir. Aber ich bitte Sie um alles in der Welt, geben Sie mir bald Nachricht über mein Buch; meine Addresse bleibt immer Cité Bergère No. 3 in Paris. — Heideloff hier hat zu den zwey Bändchen des vor fünf Jahren gedruckten „Zur deutschen Literatur" ein neues

Titelblatt mit der jetzigen Jahrzahl drucken und dem zusammengehefteten alten Buche vorkleben lassen; ich glaube nicht, daß dergleichen erlaubt ist. — Vielleicht, wenn ich dieses Jahr nach Boulogne gehe, mache ich einen Abstecher nach London. — Ich habe drey Tage und zwey Nächte durchgereist, mein Kopf ist noch wie zerbröckelt; Sie werden's diesem Brief ansehen. Doch wollte ich Ihnen gleich bey meiner Ankunft schreiben und Ihnen das einliegende Druckfehlerverzeichniß schicken. Und nun bitte ich um baldigste Auskunft über mein Buch.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundschaftlich zugethan, wie ich es Ihnen bin, jetzt gewiß von ganzer Seele. Wir werden noch manche gemeinsame Freuden mit einander haben, und ich werde gewiß von jetzt an alles thun, damit Sie mit mir zufrieden seyen. — Ich kann vor Ermüdung heute nicht weiter schreiben.

Ihr Freund

H. Heine.

430. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris, d. 29. July 1837.

Theurer Freund! Den Brief, den Sie vor Ihrer Abreise nach Granville geschickt, so wie auch Ihren aus Hannover den 19. July datirten Brief habe ich richtig erhalten. Seit 10 Tagen befinde ich mich in Paris und reise übermorgen nach Boulogne sur mer, wohin Sie mir Ihre Briefe poste restante addressiren können. In Granville lebte ich 2 Monath froh und glücklich, da ward Mathilde krank, und ich mußte, der Vorsorge wegen, wegen Mangel an guten Aerzten, mit ihr zurück nach Paris reisen, wo wieder mein altes Elend und ein Bett mich aufnahmen. — Ein Bett, im Ende des Julius und vorher im heißen Schauspielhaus 4 Vaudeville! O Gott, Du schickst den Winter nach den Kleidern, aber nicht den Sommer! Dazu kommt ein finanzielles Unglück, welches zu weitläuftig zum Erzählen, mich aber aufs kummervollste berührt. Es ist wirklich sonderbar, daß ich in der letzten Zeit

so viel Finanzunglück habe. Kaum ordne ich meine Geschäfte mit dem strengsten Ernst, so bruillirt sie wieder der unvorhergesehene Zufall.

Ueberall vermissen wir Sie hier. Als wir Sie bey unserer Rückkehr nicht fanden, ward uns zu Muthe, als hätten wir Sie aufs neue verloren. Mathilde spricht beständig von Ihnen; dies tolle, aber gesunde Herz hat Ihren Werth ganz empfunden, und ich habe daran meine wehmüthige Freude. Seit unserer Trennung bin ich wieder allein.

Ich arbeite ziemlich viel, so viel es meine Wirnisse und Störungen vertragen. Daß auch Sie in Arbeitszug gerathen, freut mich. „Die Deutschen in Paris" können Sie der Hannöv. Zeitg. nicht geben, denn der Hauptlump, der infamste Schurke, den Sie brandmarken müßten, der elende Spazier, ist der Pariser Correspondent in der Hannöv. Zeitung. Ich bitte, lassen Sie das Projekt noch einige Zeit anstehen, bis ich Ihnen aus Boulogne mehr darüber geschrieben habe.

Ueber mein Buch habe ich von Hamburg noch keine Zeile Nachricht. — Der Teufel weiß, ob nicht Menzel, der durch den feigen Censor Adrian von der Vorrede Wind bekommen, nicht außerordentliche Mittel in[s] Werk gesetzt hat, um die Bombe aufzuhalten. Schreiben Sie mir darüber umgehend: poste restante à Boulogne sur mer en France. Max ist in Hamburg zum Besuche bey meiner Familie. Vor etwa 5 Wochen erhielt ich Brief von ihm aus Hamburg, worin er mir schrieb, daß er ungefähr 3 Monath dableibe. Wenn Sie ihm daher dorthin baldigst schreiben, trifft ihn Ihr Brief. Er steht dort in höchster Gunst bey meinem Oheim, und es wäre möglich, daß Ihr Brief, worin Sie ihm über mich Nachricht geben, zu meinem Heile wirken kann. Sie müssen ihm nemlich die Seele heiß machen, daß er alles aufbietet, mich mit meinem Oheim zu versöhnen und mir bey demselben ein Jahrgeld auszuwirken. Der wahre Grund, warum meine Finanzen so schlecht stehen, dürfen Sie freylich nicht merken lassen, aber das Faktum, daß ich in der größten Geldnoth bin, und die erschütterndsten Folgen daraus zu befürchten stehen, müssen Sie so pragmatisch hinstellen, daß diese Geldnoth, nur durch

edles Unglück entstanden, eben zu meinem Vortheil spricht. In der That, Sie dürfen gestehen, daß ich um alle Früchte meines Fleißes geprellt worden, daß ich alles verkauft habe, um meine Schulden zu bezahlen, daß ich alle fremde Unterstützungshülfe abgelehnt, daß ich mich vergebens an meinen Onkel gewendet (das ist nicht wahr), daß Sie vernommen hätten, wie unbarmherzig mein Oheim mir alle Hülfe entzogen (das ist auch nicht wahr) — kurz, Sie schreiben ihm einen Brief, womit er bey meinem Oheim, welcher empört seyn wird, daß man ihn solcher Lieblosigkeit fälschlich beschuldigt, etwas ausrichten kann. Aber thun Sie es umgehend und geben den Brief an Stieglitz, damit dieser ihn an meinen Oheim schickt zur Beförderung an Max; dieser wohnt nemlich bey ihm auf dem Lande.

Sie sehen, Ihr Unterricht hat gefruchtet; wenn auf diesem Wege keine Hülfe kommt, so hab ich mein Latein verloren.

Für Lewald's Theaterrevue habe ich in Granville eine Reihe Briefe, in der Art Ihres Salons, geschrieben, etwa 12 Bogen Reisebilderformat. Ich werde dies Jahr noch 40 Bogen schreiben. — Wird unser Projekt der Literaturauszüge nicht zu Stande kommen? — Börne scheint wirklich jetzt von den Deutschen kanonisirt zu werden. Dieser ehrliche Mann ist dennoch mit Verläumdungen, die er der Welt über mich insinuirt hat, ins Grab gegangen. — Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich mein Stillschweigen über ihn breche. — Nächstens mehr hierüber.

Den Schwanz Ihres Salons habe ich im Morgenblatt gelesen; das Ganze spricht mich gedruckt noch mehr an als geschrieben. Die zusammengestellten Kunstartikel werden ein interessantes Büchlein bilden, und ich bitte Sie, dazu eine sehr geistreiche Vorrede zu schreiben. — An Max müssen Sie streng und heilig befehlen, daß er von dem Inhalt Ihres Briefes meiner Mutter nichts merken läßt.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß ich von Boulogne einige Zeit nach London reise. Haben Sie mir in dieser Beziehung keinen Wink zu geben? — Cohn habe ich hier mehrmals gesehen; er steckt bis an die Ohren im simoni(ni)smus; er zweifelt zuweilen an dem moralischen Werth seiner Gottheit!

Ich habe in Granville nur zwei Bäder genommen und freue mich sehr auf den Wellenschlag von Boulogne. Ich habe das Baden diesmal sehr nöthig; meine linke Hand magert täglich mehr und mehr ab und stirbt zusehens. — Leben Sie wohl. Sorgen Sie nur für Ihre Gesundheit — für das Uebrige wird der Zufall Sorge tragen. Mathilde grüßt. Wir lieben Sie sehr.

H. Heine.

Adresse: Monsieur Mr. Hermann Detmold,
Advocat à Hanovre,
rayaume d'Hanover en Allemagne.

[Bemerkung Detmolds: beantwortet 4. Aug. 1837.]

431. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris d. 29. Julius 1837.

Werthester Herr Baron!

Anbey schicke ich Ihnen meinen großen Beytrag für Lewalds Theaterrevüe; es fehlt nur der Schluß etwa 25 Seiten, welche längst geschrieben sind, die ich aber erst in Boulogne, wohin ich morgen früh reise, abschreiben kann. Diesen Schluß, das beste Stück der Arbeit, werde ich mit der Briefpost binnen 14 Tagen nachschicken. — Vielleicht reise ich von Boulogne nach London, und wenn ich mich einige Zeit dort verweile, gebe ich der Theaterrevüe des nächsten Jahres eine Reihe Briefe über die englische Bühne.

Sie dürfen überzeugt seyn, Herr Baron, daß nur große Arbeiten, die mehr für ein späteres als für ein heutiges Publikum bestimmt sind, mich davon abhalten, an Ihren Instituten viel zu arbeiten. — Ich hoffe, daß dieser Brief Sie in heiterem Wohlseyn antrifft; ich selber bin in schönster Gesundheit, komme eben von einer Reise aus der Bretagne und wollte mich hier während den Juliustagen von der Sonne braten lassen.

Ihr hochachtungsvoll und gehorsamst ergebener

H. Heine.

432. An MAXIMILIAN HEINE.

Havre, ich glaube den 5. Aug. 1837.

Geliebter Bruder Max!

Einige Stunden vor meiner Abreise von Paris erhielt ich Mutters Brief, worin sie mir sagte, daß Du mir wahrscheinlich ein Rendezvous in London geben würdest. Ich reiste nach Boulogne sur mer und gab in Paris Ordre, mir meine Briefe dorthin nachzuschicken. Aber eine Reihe von Verdrießlichkeiten, die mich in Boulogne gleich assaillirten, bewogen mich, hierher nach Havre zu reisen, um meine Bäder zu nehmen, die ich, ach! so sehr nöthig habe. Ob ich es hier einige Wochen aushalten kann, weiß ich noch nicht, aber so viel sehe ich, daß ich nicht dieses Jahr nach London gehen kann, und ich eile, Dir dieses zu melden, für den Fall, daß Du mir in Deinem Briefe, der mich noch nicht erreicht hat, ein Rendezvous gegeben haben möchtest. Dieses aber betrübt mich unsäglich; ich hätte Dich gern noch einmal gesehen; ich sage noch einmal, denn eine schmerzliche Ahnung belastet mich, daß ich aus der Welt scheiden werde, ohne Dich wieder mit leiblichen Augen gesehen zu haben. Mit den Augen des Geistes sehe ich Dich beständig; denn Du bist der einzige von meiner Familie, der mich schweigend verstehen kann und dem ich nicht nöthig habe, weitläuftig auseinanderzusetzen, wie alle Bekümmernisse meines Lebens nicht durch eigener Schuld entstanden sind, sondern sich als nothwendige Folge meiner sozialen Stellung und meiner geistigen Begabung erklären lassen. Du weißt, daß die Größe des Charakters und des Talentes in unserer Zeit nicht verziehen werden, wenn man ob dieses Verbrechens sich nicht durch eine Unzahl kleiner Schlechtigkeiten die allerhöchste und allerniedrigste Verzeihung erkaufen will!

Ich bitte Dich, von diesem Briefe an Mutter nichts zu sagen, denn sie könnte ob des Tones desselben sich betrüben. Du siehst auch, wie sehr ich recht hatte, Dir nicht zu schreiben, denn ich darf Dir das Bestimmte nicht sagen, und das Unbestimmte würde Dich nur in der weiten Ferne beängstigt haben,

— Auch will ich Dir nach Rußland nie schreiben. — Was man Dir in Hamburg von mir sagt, wirst Du hoffentlich nicht glauben. Am allerwenigsten hoffe ich, daß Du den Schnödigkeiten, die Dir bey Onkel Heine von mir zu Ohren kämen, Glauben schenkst. In diesem Hause herrschte von jeher eine Aria cattiva, die meinen guten Leumund verpestete. Alles Gewürm, was an meinem guten Leumund zehren wollte, fand in diesem Hause immer die reichlichste Atzung. Aber es ist dafür gesorgt, daß der Tempel meines Ruhmes nicht auf dem Jungfernsteeg oder in Ottensen zu stehen kömmt und einer von Salomon Heines Hausschmarotzern und Protegés als hoher Priester meines Ruhmes angestellt wird! Sogar was Salomon Heine oder Carl (welcher sich an mir versündigt) Dir von mir sagen möchten, darfst Du nicht buchstäblich glauben. Zur Zeit, als ich von Krankheit (ich hatte dabey noch die Gelbsucht) und unverschuldetes Unglück bis zur äußersten Bitterkeit gestimmt war, schrieb ich an Onkel in einem Tone, der ihm eher Mitleiden als Zorn einflößen mußte, und der dennoch nur seinen Zorn erregte, so daß er die ungerechteste Handlung gegen mich ausübte, eine Handlung, die in Paris meine Ehre und sogar meine materiellen Verhältnisse aufs Unleidlichste beschädigte. Das ist all sein Klagegrund gegen mich! Denn die paar tausend Franks, die ich ihm koste, berechtigen ihn schwerlich zur Klage, ihn, den Millionär, den größten Millionär von Hamburg, dessen Generosität ... genug davon!

Du weißt, daß ich diesen Mann immer wie meinen Vater geliebt habe, und nun mußt' ich ... Genug davon. Am meisten schmerzt mich die Meinung der Welt, die sich die Härte meines Oheims, diese Inoffiziosität, nicht anders erklären kann, als durch irgend eine schlechte Handlung, die man in meiner Familie mir etwa vorwirft und im Publikum verschweigt... Ach! wenn ich schlechte Handlungen begehen wollte, ich stünde gut mit der ganzen Welt und ... genug davon.

Leb wohl, und hast Du mahl eine müßige Stunde, so schreibe mir. Addressire Deine Briefe poste restante au Havre de Grâce. — Ich befinde mich wohl; körperlich leide ich fast

gar nicht, außer an meiner linken Hand, deren Lähmung bis an den Ellbogen hinaufsteigt. Ich werde übrigens sehr dick. Wenn ich mich manchmal im Spiegel betrachte, erschrecke ich; ich sehe jetzt ganz aus wie mein seliger Vater aussah, nemlich zur Zeit, als er aufhörte hübsch zu seyn. — Ich schreibe viel. Mein wichtigstes Werk sind meine Memoiren; die aber doch nicht so bald erscheinen werden; am liebsten wäre es mir, wenn sie erst nach meinem Tode gedruckt würden — aber ich brauche das Geld. Und es ist wieder meine Geldnoth, die mich in die Nothwendigkeit versetzt, die Welt mit einem großen Skandal zu regaliren. Ich habe sehr vielen ein Messerchen gegeben, manchem auch ein Challaf, ein Guillotinenbeil.

Deinen Hofrath Gretsch habe ich in Paris nicht gesehen. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß er dem Journal des Débats und der Revue des deux mondes von Petersburg aus Artikel schicken wird (versteht sich günstige), für deren Aufnahme er noch besonders bezahlen wird. Er besticht die Presse auf Ordre und Rechnung der russischen Regierung. Bey mir wär er schlecht angelaufen, wenn er mir mit dergleichen Offerten gekommen wäre. — Obgleich die deutschen Demagogen das Gerücht verbreiten, ich sey von den Regierungen gekauft, so kann ich Dir doch bey dem Leben aller derer, die ich liebe, beschwören, daß ich nie einen Sous annehmen wollte, selbst wenn ich in der größten Bedrängniß war. Und jetzt ist es gar unmöglich, daß ich eine so klägliche Handlung beginge... genug davon. Lebe wohl und behalte mich lieb. Schreibe mir, wie es in Hamburg aussieht, nemlich bey Mutter, Lottchen und Onkel; befindet er sich wohl? auch Henri?

Dein Bruder

H. Heine.

433. An MAXIMILIAN HEINE.

Havre de Grâce, den 25. August 1837.

Liebster Max!

Deinen Brief habe ich erhalten, gestern; da morgen früh das Dampfboot nach Hamburg geht, eile ich, Dir zu antwor-

ten. — Nein, ich kann Dir heute nicht schreiben, ich will auch nicht in die Materien, die Du erwähnst, eingehen, denn theils ist heut mein Kopf trüb und wüst, infolge eines Kopfschmerzes, der gestern mich bis zur Verzagniß quälte, theils auch bin ich so verstört, so schwarzmüthig gestimmt, daß Dich mein Brief vielleicht ängstigen könnte.

Dein Brief aber hat mich sehr gefreut, denn nicht bloß schöpfte ich daraus einige Labungstropfen der Hoffnung, sondern er war mir auch ein Beweis Deiner brüderlichen Liebe, er gab mir Zeugniß, daß ich es auf dieser Welt nicht mit lauter Egoisten zu thun habe. Du glaubst es nicht, wie theuer ich meine Liebe und meine besseren Gefühle täglich bezahlen muß, und wie alle meine Nöthen und Bedrängnisse durch die besseren Eigenschaften, die unzerstörbar in mir walten, herbeygeführt worden! — Lieber Junge, wie viel und unverschuldeten Kummer ich seit zwey Jahren trage, ist kaum glaublich. — Der Kleine in Hannover hat, scharfblickend wie er ist, ein bischen in meine Wirthschaft hineingeschaut, aber die tieferen Schmerzen hielt ich ihm sorgfältig verborgen.

Deinen Wunsch, daß ich an Onkel Heine schreiben soll, werde ich diese Tage erfüllen und er wird durch die Landpost nächstens Brief von mir erhalten. Uebrigens habe ich ihm bereits vor drey Monath von Granville aus einen gehorsamen und ganz aus der Seele geflossenen Versöhnungsbrief geschrieben, worauf ich freylich keine Antwort begehrte, indem ich ihm nicht meine Addresse gab, aber wovon er doch gegen Dich Erwähnung thun konnte. Erinnere ihn daran und sieh zu, daß er mir einige Zeilen schreibe. — An Carl habe ich längst, verflossenen Winter, bey Gelegenheit des großen Familienunglücks in diesem Sinne mit ganzer Liebe geschrieben, und ich fürchte fast, er hat Onkel gar nichts davon gesagt, und dieser glaubt gar an Gemüthsverhärtung von meiner Seite. Ist er so edel, so großmüthig, wie Du mir immer rühmst, ist er dieser außerordentlich edle, große Mensch, so geb ich ihm ja die Gelegenheit, es zu beweisen.

Dein Bruder

H. Heine.

434. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Havre d. 26. Aug. 1837.

Werthester Herr Baron!

Anliegend empfangen Sie den Rest meiner Arbeit für die Theater-Revüe; den Anfang, welchen ich Ihnen vor 4 Wochen mit der Dilligence von Paris aus schickte, werden Sie hoffentlich empfangen haben. Jedenfalls bitte ich Sie, den Empfang des Ganzen mir hierher nach Havre de Grace, per addresse d. Herren Wanner, Langer & Co. zu melden. Zugleich bitte ich Sie, auch Herren Lewald diese Addresse mitzutheilen, da ich ihm erst bey meiner Rückkehr in Paris schreiben werde. — Ich war unterdessen in Boulogne und Dieppe, wo das Menschengedränge dies Jahr so groß, daß ich keine bequeme Wohnung finden konnte; das Seebaden wird eine wahre Wuth. — Ich empfehle mich Ihnen aufs heiterste.

Ihr ergebener

H. Heine.

435. An MAXIMILIAN HEINE.

Havre de Grâce, den 29. August 1837.

Mein theurer Bruder!

Da ich doch einmal verurtheilt bin, statt Dir zu dienen, Dienste von Dir zu empfangen, so sollst Du auch heute eine Commission von mir empfangen. Ich bitte Dich nemlich, suche mir meine frühsten Gedichte, nemlich das Bändchen, das bey Maurer in Berlin erschienen, sowie auch meine Tragödien zu verschaffen, und schicke Sie hierher mir per Dampfschiff unter der Addresse von: Wanner, Langer & Comp. Sag aber nicht an Campe, daß Du mir diese zwey Bücher geschickt hast; ich habe meine Ursachen. Giebt es dort etwas Neues, irgend eine Novität, die mich direkt interessiren könnte, so pack sie bey. — Kannst Du mir über die Wirkung meiner Menzeliade etwas sagen? Hier in Frankreich seh ich und hör ich nichts. Die Nothwendigkeit, daß ich Menzel endlich züch-

tigte, wirst Du wohl begriffen haben. Mein größter Wunsch wäre, er schlüge sich. Acht Jahre lang ließ ich mich ruhig insultiren und wartete, bis er reif war. — Hier in Havre bleibe ich nur noch einige Tage, weiß aber nicht, ob ich dann direkt nach Paris zurückkehre. Meine Badekur ist wieder verpfuscht. Vorig Jahr konnt ich nicht baden, weil ich die Gelbsucht hatte. Dies Jahr vielleicht, weil mich während der letzten Zeit soviel Quälereyen heimsuchten, bekommen mir die fünfzehn Bäder, die ich bis jetzt genommen habe, sehr schlecht; wieder leide ich an Migränen, die drey Tage mich quälen und zur Arbeit mich unfähig machen. Sogar neue Uebel melden sich. Aber ich bin ja, seit wir uns nicht gesehen, acht Jahr älter geworden, und bey dem gesetzten Leben, das ich führe, bey der geistigen und leiblichen Aufregung der letzten Jahre, hat sich gewiß die Avantgarde der Dekrepitüde schon eingestellt. Auch Du bist gewiß der alte Max nicht mehr — oder besser gesagt, Du fängst gewiß jetzt an, der alte Max zu seyn. Die Jugend ist dahin, und nach großen Feldzügen hat man das Recht, müde zu seyn.

Wie es mir im Alter gehen wird? Ehrlich gesagt, ich wage nicht daran zu denken! Ich werde wahrscheinlich die Zahl jener edelsten und größten Männer Deutschlands vermehren, die mit gebrochenem Herzen und zerrissenem Rock ins Grab steigen. In Düsseldorf wird mir dann wohl ein Monument gesetzt werden. —

An Onkel Heine werde ich mit dem zunächst abgehenden Dampfboote schreiben. Der Gedanke schon an diesen Brief erregt allen Mißmuth meiner Seele. Bey Gott, nicht Onkel, sondern ich habe Grund zur Klage, ich bin wie geschunden von den schneidendsten Beleidigungen — und ich soll um Verzeihung bitten. Es giebt keine Opfer, welche ich für diesen Mann zu bringen nicht bereit wäre, und hätte er mir noch zehn mahl mehr Kummer verursacht, ich hätte es gewiß längst verziehen, aber es ist grausam hart, daß ich das himmelschreyende Unrecht, das er an mir begeht, verschweigen soll. Ich bin kein falscher Mensch, sagt[e] mein seliger Vater, und kann nur reden, wie ich es wirklich fühle. Was kann er mir

vorwerfen, als Irrespektuosität in Worten, nicht in Handlungen, und das nur einmal während meines ganzen Lebens — während er doch wissen sollte, daß wir alle in unserer Familie von aufbrausender Natur sind, und daß wir in der nächsten Stunde es bereuen, was wir Verletzendes gesagt haben. — Aber die Sache hat weit tiefere Bewandtniß, er ist froh, einen Scheingrund zur Unzufriedenheit gefunden zu haben. Ich hege daher keine große Hoffnung von dieser Seite. Da ist chronische Verhärtung. Ich weiß nicht, ist es Blindheit oder Wahnsinn. Ich habe wahrhaftig, (um) zu dem Ansehen, das ich in der Welt erlangt, der Beyhülfe meiner Familie nicht bedurft; daß aber die Familie nie das Bedürfniß fühlte, dieses Ansehen, und sey es auch in den kleinsten Dingen, zu befördern, ist unbegreiflich. Ja, im Gegentheil, im Hause meines Oheims fanden diejenigen Menschen eine gute Aufnahme, die notorisch als Gegner meines Renommee bekannt waren. Ein miserabler Wurm, der Doktor, der mich aufs gemeinste nemlich von Seiten der Geburt, angriff, ward, wie man mir jüngst erzählt, bey meinem eigenen Onkel zu Tisch geladen, und von meinem eigenen Onkel bekam die alte Mamsell Speckter, die er heurathen wollte, eine Ausstattung. Dieses Gewürm paßte zusammen, denn in keinem Hause, wie ich durch Campe wußte, hat man während meiner Anwesenheit in Hamburg schändlicher gegen mich als Schriftsteller räsonnirt, als im Speckterschen Hause. Das ist nur ein Beyspiel. — Wir wollen sehen, ob ich recht habe, oder Du?

Schreib mir doch viel während Deiner Abwesenheit aus Rußland; besonders gieb mir detaillirte Nachrichten über Mutter. — Ich werde Euch wohl nie wiedersehen! — Wie ich mit Campe mich arrangirt, wirst Du wohl wissen. Ich habe in der schlimmsten Zeit ihm meine bisherigen Omnia auf elf Jahre für 20 000 frcs. verkauft, womit ich mich wenigstens vor Saint-Pelagie geschützt habe. Durch beyspiellose Niederträchtigkeit eines Freundes, für den ich mich garantirt und bey dem ich Gelder deponirt, ward ich damals in eine heillose Lage versetzt. Nur durch die größten Anstrengungen gelang es mir, jeder Anforderung zu genügen — und meinen

Feinden keine Blöße zu geben. Das war die Hauptsache. Lebe wohl, handle für Deinen armen Bruder, der Dich unaussprechlich liebt.

H. Heine.

P. S. Dieser Brief ist nicht abgegangen und ich schicke Dir ihn mitsamt dem Brief an Onkel, den Du ihm bey guter Gelegenheit mittheilen sollst.

436. An SALOMON HEINE.

Havre de Grâce, den 1. Sept. 1837.

Lieber Onkel!

Mit Verwunderung und großem Kummer ersehe ich aus den Briefen meines Bruders Max, daß Sie noch immer Beschwerde gegen mich führen, sich noch immer zu bitteren Klagen berechtigt glauben; und mein Bruder, in seinem Enthousiasmus für Sie, ermahnt mich aufs Dringendste, Ihnen mit Liebe und Gehorsam zu schreiben und ein Mißverhältniß, welches der Welt so viel Stoff zum Scandal bietet, auf immer zu beseitigen. Der Scandal kümmerte mich nun wenig, es liegt mir nichts daran, ob die Welt mich ungerechter Weise der Lieblosigkeit oder gar der Undankbarkeit anklage, mein Gewissen ist ruhig, und ich habe außerdem dafür gesorgt, daß, wenn wir alle längst im Grabe liegen, mein ganzes Leben, mein ganzes, reines, unbeflecktes, obgleich unglückliches Leben, seine gerechte Anerkennung findet. Aber, theurer Onkel, es liegt mir sehr viel daran, die Unliebe, womit jetzt Ihr Herz wider mich erfüllt ist, zu verscheuchen, und mir Ihre frühere Zuneigung aufs neue zu erwerben. Dieses ist jetzt das schmerzlichste Bedürfniß meiner Seele, und um diese Wohlthat bitte ich, bettle ich und flehe ich mit der Unterwürfigkeit, die ich immer Ihnen gegenüber empfunden und deren ich mich nur einmahl im Leben entäußert habe, nur einmahl, und zwar zu einer Zeit, als die unverdientesten Unglücksfälle mich grauenhaft erbitterten, als die widerwärtigste Krankheit, die Gelbsucht, mein ganzes Wesen verkehrte, und Schrecknisse in

mein Gemüth traten, wovon Sie keine Ahnung haben. Und dann habe ich Sie nie anders beleidigt als mit Worten, und Sie wissen, daß in unserer Familie, bey unserm aufbrausenden und offenen Charakter, die bösen Worte nicht viel bedeuten, und in der nächsten Stunde, wo nicht gar vergessen, doch gewiß bereut sind. Wer kann das besser wissen, als Sie, lieber Onkel, an dessen bösen Worten man manchmahl sterben könnte, wenn man nicht wüßte, daß sie nicht aus dem Herzen kommen, und daß Ihr Herz voll Güte ist, voll Liebenswürdigkeit und Großmuth. Um Ihre Worte, und wären sie noch so böse, würde ich mich nicht lange grämen, aber es quält mich aufs gramvollste, es schmerzt mich, es peinigt mich die unbegreifliche, unnatürliche Härte, die sich jetzt in Ihrem Herzen selbst zeigt. Ich sage unnatürliche Härte, denn sie ist gegen Ihre Natur, hier müssen unzählige Zuflüsterungen im Spiel seyn, hier ist ein geheimer Einfluß wirksam, den wir beide vielleicht nie errathen, was um so verdrießlicher ist, da mein Argwohn jeden in Ihrer Umgebung, die besten Freunde und Verwandte, verdächtigen könnte — mir kann dabey nicht wohl werden, mehr als alle andere Unglücke muß mich dieses Familienunglück bedrücken, und Sie begreifen, wie nothwendig es ist, daß ich davon erlöst werde. Vor drey Monath habe ich bereits, von Granville aus, Sie um Verzeihung gebeten, für den Fall, daß Ihr Unmuth gegen mich noch nicht erloschen wäre. Auch schon diesen Winter, als die ganze Familie wieder von der trauervollsten Heimsuchung betroffen ward, schrieb ich an Carl, mit vollem Herzen, den flehendlichsten Brief, daß er Sie, theurer Onkel, meiner unbedingtesten Ergebenheit versichern möchte; ich weiß nicht, ob er es gethan hat, denn auch Carl, ohne es zu ahnen, wird von bösem Gezischel influenzirt. Ich würde damals gewiß selbst nach Hamburg zu Ihnen gereist seyn, wenn nicht eines Theils in Deutschland meine persönliche Sicherheit gefährdet, und andern Theils meine Abreise von Frankreich hier zu Lande mißdeutet werden konnte. Aber ich wiederhole heute dieselben Bitten, und beschwöre Sie, mir wieder Ihr großmüthiges Herz zu öffnen; ich beschwöre Sie darum mit Thränen.

Das Unglück hat mich so sehr niedergebeugt, daß ich schaudre, wenn ich an die heillosen Wirkungen einer Fehlbitte zu denken wage. Sie haben keine Vorstellung davon, wie sehr ich jetzt unglücklich bin, unglücklich ohne meine Schuld; ja, meinen besseren Eigenschaften verdanke ich die Kümmernisse, die mich zernagen und vielleicht zerstören. Ich habe tagtäglich mit den unerhörtesten Verfolgungen zu kämpfen, damit ich nur den Boden unter meinen Füßen behalten kann; Sie kennen nicht die schleichenden Intriguen, die nach den wilden Aufregungen des Partheykampfes zurückbleiben und mir alle Lebensquellen vergiften. Was mich noch aufrecht hält, ist der Stolz der geistigen Obermacht, die mir angeboren ist, und das Bewußtseyn, daß kein Mensch in der Welt mit weniger Federstrichen sich gewaltiger rächen könnte, als ich, für alle offene und geheime Unbill, die man mir zufügt. —

Aber sagen Sie mir, was ist der letzte Grund jenes Fluches, der auf allen Männern von großem Genius lastet: warum trifft der Blitz des Unglücks die hohen Geister, die Thürme der Menschheit, am öftesten, während er die niedrigen Strohkopfdächer der Mittelmäßigkeit so liebreich verschont? Sagen Sie mir, warum ärndtet man Kummer, wenn man Liebe säet? Sagen Sie mir, warum der Mann, der so weichfühlend, so mitleidig, so barmherzig ist gegen fremde Menschen, sich jetzt so hart zeigt gegen seinen armen Neffen?

H. Heine.

437. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 6. September 1837.*)

Liebster Campe!

Ihr letzter Brief hat große Reisen gemacht, ehe er mich hier antraf; durch Zufall ward er nemlich nach Boulogne geschickt und nachher nach Dieppe. Dieser Umstand und meine Verzögerung des Abreisens von hier ist schuld, daß ich Ihnen erst heute schreibe. Morgen früh reise ich nach Paris zurück, ganz bestimmt, und dort werde ich Ihnen gleich sagen, welche

*) Der Poststempel des Briefes lautet: Havre, 5. September.



Salomon Heine.

194'

französische Buchhändlerfirma Sie auf meine Bücher setzen können, um vor Nachdruck geschützt zu werden. Ich will mit Dubochet (welcher unter der Firma Dubochet & Co. mit Paulin associirt ist und die illustrirten französischen Prachtausgaben der französischen Klassiker herausgiebt) reden, und auf diesen kann ich mich verlassen. — Sie irren, wenn Sie glauben, Heideloff habe die Literatur nachgedruckt: er hat bloß zu den zwey Bändchen einen neuen Titel gedruckt und den alten Exemplaren den neuen Titel vorgeklebt. Er ist übrigens seit seiner Trennung vom Napoleon noch weniger als früher Campesch gesinnt und sowohl in Betreff der Nüremberger als der Hamburger Campe trau' ich ihm nicht viel Gutes zu. Sein Credit hat wieder ein Ende.

Seit einigen Tagen leide ich schrecklich an den Augen, und das Schreiben geht mir peinlichst mühsam von statten. Aber sobald ich in Paris retour bin, sollen Sie größeren Brief von mir erhalten. Meine Pariser Addresse ist immer Cité Bergère No. 3. Ich hoffe noch immer, daß Menzel sich schlägt; man muß ihn auf alle mögliche Weise dazu reizen.

Von Süddeutschland schreibt man mir, daß der „Denunziant" das größte Aufsehen erregt. — Ich habe seit drey Wochen fast gar nichts geschrieben. — Börne findet nach seinem Tode große Anerkennung als Mensch. Deutschland verliert in ihm unstreitig seinen größten Patrioten; die Literatur verliert wenig an ihm.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald und viel. Alles, was Sie wünschen, soll immer geschehen, und auf die Treue und Zuverlässigkeit meiner Freundschaft dürfen Sie rechnen.

Ihr Freund

H. Heine.

438. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 15. September 1837.

Liebster Campe!

Seit acht Tagen habe ich Havre verlassen, beängstigt durch ein Augenübel, das sich fast stündlich vergrößerte. Hier an-

gekommen, konnte ich mit dem rechten Auge gar nichts, und mit dem linken nur wenig sehen. Der beste hiesige Augenarzt, Sichel, hat mich aber so weit hergestellt, daß ich heute ausfahren und schreiben kann. Nur kann ich die Buchstaben noch nicht genau sehen. Bin auch schwach wie eine Fliege; habe täglich Blut gelassen und bis diesen Morgen nichts gegessen. — Ich ging heute gleich zu Renduel, und er ist fester Meinung, wenn Sie seine Firma auf das Titelblatt meiner Bücher setzen, daß kein Nachdrucker hier es wagen wird, sie nachzudrucken, und daß er jedenfalls auf nachgedruckte Exemplare gleich Beschlag legen kann. Er wird alles thun, was in solchem Falle energisch zu thun seyn wird.

Sie können sich ganz auf Renduel verlassen. Sein Charakter, sowohl die Licht- als die Schattenseiten desselben, hat mit dem Ihrigen große Aehnlichkeit, und ich nenne ihn mit Recht meinen französischen Campe. — Lassen Sie daher auf das Titelblatt des „Buchs der Lieder" und der „Reisebilder", so wie überhaupt auf alle meine Bücher unter Ihrer Firma drucken: „Paris, chez Eugène Renduel, rue Christine No. 3". (Er ist nemlich heute ausgezogen und wohnt nicht mehr rue des grands Augustins.)

Begreifen Sie meinen Schrecken, als ich mich erblinden fühlte? Mitten in meiner größten Arbeit!

Setzen Sie meinen Bruder von diesem Ereigniß und meiner Genesung in Kenntniß; ich würde sonst an ihn schreiben. Es diene ihm als Beyspiel, wie in dieser Zeit alle Unglücke sich bey mir häufen.

Ihr getreuer Freund

H. Heine.

439. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris, d. 17. Sept. 1837.

Liebster Detmoldt!

Ihre zwey Briefe, so wohl den, welchen Sie nach Boulogne addressirt, als auch den letzten, den Sie hieher gehen lassen, habe ich richtig erhalten; den zweiten vorgestern. Ich bin in

Boulogne nur drey Tage geblieben, weil meine Dame dort sich sehr mißfiel. In Havre blieb ich vier Wochen und wäre vielleicht noch dort, wenn ich nicht plötzlich ein Augenübel bekommen, woran ich zu erblinden fürchtete. Ich konnte nicht mehr sehen noch schreiben; doch der Dr. Sichel hier hat mich soweit hergestellt, daß ich Beides, Schreiben aber nur mit saurer Mühe, wieder vermöge. Indem ich Ihnen schreibe, sehe ich kaum meine Buchstaben. — Mathilde hat sich auf der Reise gut aufgeführt, nur in Paris ist sie schwer zu ertragen. — Dank, herzlichen Dank für alle die Freundessorge, die sich so liebevoll in Ihrem Briefe ausspricht. Aber Sie sind auch der Einzige, dem ich vertraue. — Daß Cotta Sie so schlecht bezahlt hat, ist empörend; 4 Carolin pflegt das gewöhnliche Honorar für das Morgenblatt zu seyn. Ich werde ihm schreiben, daß ich Ihnen wenigstens 4 Carolin garantirt habe.

Unseren Plan, eine Compilazion deutscher guter Schriftsteller zu veranstalten, habe ich nicht fahren gelassen und heute habe ich darüber wieder mit Heideloff hie selbst gesprochen, der auf das Unternehmen begierig eingeht und der ohne Zweifel meine Bedingungen eingehen wird — die er von mir bestimmt zu wissen verlangt. Er wünscht, eine Ausgabe in zwey großen Bänden zu machen, nach dem Maßstabe des Cottaschen Schiller's in 2 Bänden, den Sie kennen, und er rechnet auf 80 Druckbogen jenes großen Formats; er würde sich vielleicht auch auf 100, wenigstens auf 90 Druckbogen verstehen. Dann verlangt er — was aber für mich das Bedenksamste — eine Vorrede von 1 Druckbogen (— das wäre mehr als 5 Druckbogen Reisebilder-Text). Ich habe ihm gesagt, daß ich mit Ihnen in Gemeinschaft dies Unternehmen ausführen würde, daß Sie mir dort in Hannover die Excerpte der deutschen Autoren, versehen mit kurzgefaßten biographischen Notizen, hieher schicken würden, und daß ich Ihnen erst schreiben müsse, um zu wissen, auf welches Honorar Sie dabey rechnen.

Ich bitte Sie daher, schreiben Sie mir einen ostensibelen Brief, worin Sie für das erwähnte Geschäft 40 Napoleond'or

fordern, denn ich glaube nicht, daß er [mehr] als 1 Napoleon für den Druckbogen im Ganzen giebt, und ich sehe zu, daß er mir das, was ich eigens dazu schreibe, nach dem Maßstabe, das mir Campe oder Cotta für einen so großen Druckbogen bezahlen würde, honorirt. Zugleich (in demselben Brief) schicken Sie mir eine Uebersicht von dem, was Sie in dem Werke aufnehmen würden, und dieses kann uns beiden zugleich als Grundlage dienen, damit ich genau weiß, was Sie zu geben beabsichtigen, und was ich entweder abzulehnen oder hinzuzurathen habe. Ich bin der Meinung, man giebt nicht viel Gedichte, etwa $^1/_8$ des Werks füllend, und meistens Gedichte neuerer Autoren und griechisch heiteren Inhalts, von christlich trübseligen Gedichten nur wenige. Ueberhaupt Beförderung weltpatriotischer, gefühlsfreyer, hellenischer Richtung. Im selben Sinne sind die prosaischen Stücke zu wählen. Die gewählten älteren Autoren müssen in der Gesinnung eine Morgendämmerung des jungen Deutschlands zu seyn scheinen, und ich beabsichtige, dem heutigen jungen Deutschland am Schluß fast über $^1/_4$ des ganzen Buchraumes zu weihen. Sie werden daher gleich anführen, was von diesen Autoren zu geben ist. Auch die untergeordnetsten Geister dieser Richtung werde ich mittheilen, theils um zu zeigen, daß die Heerde recht zahlreich sey, theils auch um der eignen Parthey Vorschub zu leisten. So verliert das Buch den Charakter einer gewöhnlichen Compilazion und wird durch höhere Zwecke geadelt. Von diesem Gesichtspunkt aus machen Sie die Liste in dem ostensibelen Briefe. Nicht bloß Bücher, sondern auch aus Zeitschriften muß excerpirt werden. — Ich denke, die Sache kommt unverzüglich in Ordnung. Den Druck werde hier selber sürveilliren. — Ich kann heute noch wenig sehen, sonst würde Ihnen mehr schreiben, besonders in Beziehung auf meinen Oheim und Maxens Verwendung bey demselben. Ich habe meinem Oheim selbst geschrieben, ganz wie Max den Brief verlangte, bis jetzt aber habe ich noch keine Zeile Resultat erfahren. Anbey erhalten Sie ein Blatt des Telegrafen, worin Gutzkow, zwar in guter Absicht, aber mit empörender Rohheit meine persönlichen Be-

drängnisse bespricht. Ich will mich nicht drüber ärgern, sondern eben dieses Blatt zu meinem Vortheil exploitiren. Schicken Sie es nemlich umgehend an Max (ohne ihm im Mindesten zu sagen, daß Sie es von mir erhalten haben), und bemerken Sie ihm, daß es vielleicht für mich nützlich wäre, wenn mein Oheim dieses Blatt liest und dadurch bewogen würde, den Wünschen der öffentlichen Meinung entgegen zu kommen und mir eben jetzt eine offenkundige Jahresunterstützung zu bewilligen. Vielleicht verdanke ich der gekitzelten Eitelkeit, was mir von besseren Gefühlen nicht erwirkt wird. In diesem Sinne wäre es gut, wenn Sie an Max noch einmal schrieben; auf jeden Fall, bey Leibe, verschweigen Sie ihm, daß ich Ihnen ob dergleichen widerwärtigen Dingen geschrieben habe. Nur durch dritte Hand wüßten Sie die Steigerung meiner Nöthen und Drangsale. — Leben Sie wohl.

Ihr getreuer halbblinder Freund

H. Heine.

Meine Addresse ist immer
Cité Bergère No. 3

[Bemerkung Detmold's:
schrieb an Max Heine den 23. September,
schrieb an Heinrich Heine den 25. September.]

440. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 18. Sept. 1837.

Liebster [Lewald!]

Im Moment meiner Abreise von Havre erhielt ich noch Ihren zweyten Brief, und ich danke Ihnen für Ihre freundschaftliche Theilnahme, die sich in jeder Zeile desselben ausspricht. Ich verließ Havre früher, als ich beabsichtigte, um so bald als möglich in Paris einen Augenarzt zu consultiren. In Rouen konnte ich fast gar nichts mehr sehen, die Pupille des rechten Auges war fast so groß wie die ganze Iris, und ich fürchtete schon das Schlimmste. Aber durch eine acht-

tägige Cour bin ich hier unter Behandlung des Dr. Sichel so weit wieder hergestellt, daß ich ganz klar sehe, nur noch an Augenschwäche leide und wenig lesen und noch weniger schreiben kann. Welch ein schreckliches Unglück ist die Blindheit!

441. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 20. September 1837.

Liebster Campe!

Eigentlich habe ich Ihnen heute nichts zu schreiben, als daß es mit meinen Augen besser geht, und der Schrecken ob eintretender Blindheit allmählig in meinem Gemüthe erlischt. Meinen dritten Salontheil habe ich erst im Heideloffschen Laden zu Gesicht bekommen; schicken Sie mir doch vier Exemplare, durch das Dampfboot, addressirt an Wanner, Langer & Comp. in Havre, welche mir alsdann das Packet hierher gelangen lassen. Apropos Heideloff; ich habe mich mit ihm verständigt und die Angst ob des Nachdrucks, die Sie durch Ihre letzten Briefe in mir erregt, ist vorüber. Durch Zufall entdeckte ich nemlich (aber ich bitte um strengste Verschwiegenheit), daß Heideloff unter fremdem Namen hier den Uhland nachdruckt, etwa zehn Aushängebogen habe ich selber schon in Händen gehabt, durch Indiskrezion eines Correctors, und ich fürchtete natürlicherweise, später an die Reihe zu kommen. Freymüthig besprach ich mich nun über das nachdrückliche Thema mit Heideloff, und er gab mir die feste Versicherung, daß ich von dieser Seite nichts zu befürchten habe, daß wir beide uns nur Nutzen und keinen Schaden thun werden; und in der That, durch meine hiesige Stellung und durch noch andere Dinge, worüber ein andermal, kann ich Heideloff hier sehr nützlich seyn, und, indem ich die hier auftauchenden deutschen Opposizions-Buchhandlungen nicht, wie diese es wünschen, durch mein Ansehen unterstütze und fördere, zeige ich mich Heideloff sehr gefällig. So z. B. habe ich diese Tage den Antrag der hiesigen

deutschen Lesegesellschaft, die nur einige Zeilen von mir wünschte zu einer Glanzannonce, bestimmt abgelehnt, ich mache dadurch mir sogar neue Feinde u. s. w.; kurz, ich werde Heideloff durch sein eigenes Interesse genug binden, und Sie dürfen wegen Nachdrucksorgen sich beruhigen. Jedenfalls vertrete ich Ihre Interessen mit Leib und Leben. — Was ich Ihnen in Betreff Uhlands gesagt, bleibt von Ihnen streng verschwiegen. — Ist das Buch der Lieder erschienen, so bitte ich, schicken Sie mir doch 2 Exemplare. — Ueber Menzel habe ich keine Nachrichten; er ist dumm, jetzt zu schweigen; schweigt er noch drey Monath, so ist er auf immer verloren. — Vielleicht muß ich der nachgebliebenen Schwäche meiner Augen wegen noch mehrere Wochen ohne Arbeit zubringen. — Leben Sie wohl und schreiben Sie mir, was es Neues giebt.

Ihr Freund

H. Heine.

442. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris, den 3. October 1837.

Theuerster Freund!

Ihren Brief vom 21. Sept. habe ich richtig empfangen. Mein Bruder wird Ihren Brief nicht mehr in Hamburg erhalten haben, da er, wie ich höre, zur Naturforscherey nach Prag gereist ist. Ich habe noch keine Antwort von ihm. — Mit meinen Augen geht es gut, so wie ich mich überhaupt leidlich in jeder Hinsicht befinde; ich besitze jetzt zwey rothe Sammetsessel und ein vortreffliches, selbstständiges Bett. Meine Leidenschaftlichkeit für Mathilde wird täglich chronischer; sie führt sich gut auf — jetzt quält sie mich mehr im Traume als in der Wirklichkeit — aber der geträumte Kummer und düstere Zukunftsgedanken verbittern meine Tage. Ich genieße in vollen Zügen die Schmerzen des Besitzes. — Ich bin unlängst in ihrem Dorfe gewesen und habe die unglaublichste Idylle erlebt. — Ihre Mutter hat mir Mathildens erstes kleines Hemdchen geschenkt, und dieses weh-

müthige Linnen liegt in diesem Augenblick vor mir auf dem Schreibtisch. — Das anthologische Projekt soll in jedem Falle ausgeführt werden. Ich beherzige Ihre Bemerkungen. Den Titel des Buch[es] habe ich noch nicht ersonnen. Ich denke aber, er heißt ungefähr: Proben der deutschen schönen Literatur seit Goethes Geburt. Wer also vor Goethes Geburt gestorben ist, oder sonst in den Goetheschen Beginn nicht mehr paßt, wird nicht aufgenommen. Ihre Bemerkungen habe ich reiflich erwogen. Ein Theil des Mspts muß freylich abgeschrieben werden, ein Theil wird wohl nach den Büchern hier gedruckt werden können; die Kosten können also nicht über 200 frs. betragen. Die Schriftsteller vor der romantischen Zeit überlasse ich Ihnen ganz auszuwählen. Von den Romantikern werden wohl höchstens 12—15 aufgenommen, über deren Auswahl, auch in Betreff des Mitzutheilenden, wir uns leicht verständigen. Von den dramatischen Dichtern der Kunst-Periode (seit Schillers Herrschaft) wählen wir auch ein Dutzend: wie Schiller, Werner, Kleist, Grillparzer, Immermann, Oehlenschläger, Müllner, Heine, Grabbe &c. — Endlich von neuer Literatur geben wir nicht alle (Sie haben Recht), doch die Hervorragendsten, und da könnten doch wohl an die 20 zu nehmen seyn und meinen Zweck erfüllen. — Ich erwarte zwar den ostensiblen Brief, erhalte ich ihn aber nicht binnen 8 Tagen, so schließe ich das Geschäft ab mit Heideloff unter so guten Bedingungen, als ich erlangen kann; denn ich habe ihm zugesagt, daß ich mit ihm fertig zu werden gewiß sey, ich kann ihm jetzt nicht die Sache abnehmen, ohne mich zu verfeinden und in bösem Licht zu stellen. Sein Begehr einer großen Einleitung aus meiner Feder und die Bedingung, daß er diese auch als Broschüre ausgeben könne, ist das eigentlich Bedenklichste; kann ich nicht anders, so verspreche ich es und schreibe in dieser Arbeit zunächst über die neuere Literatur, was sehr interessant werden kann. Sie würden daher bey den Autoren nur biographische, nicht kritische Notizen zu geben haben. — In meinem nächsten Brief Bestimmteres. Der Zweck des heutigen Schreibens ist der einliegende Correspondenzartikel aus Stuttgard, den Sie in die Hannövrische

Zeitung einschmuckeln müssen. Wahrscheinlich wird die Redakzion der Hannöv. Ztg. diese Zeilen nicht in der mitgetheilten Form drucken wollen; alsdann ändern Sie dieselben nach dem Ton des Blatt, so daß immer der Inhalt gedruckt wird. Können Sie ähnliche Artikel in andre Blätter drucken lassen, so thun Sie es. Sie verstehen mich fast ohne Wink. — Heute schreibe ich nach Hamburg, um den Correspondent zu exploitiren. — Ich bitte, üben Sie ein bischen an Menzel Ihre ingeniosesten Malizen. Er wird ja das Literaturblatt noch öfter gegen mich benutzen, und ich muß der Perfidie mit Perfidie begegnen.

Ihr Freund

H. Heine.

[Dem vorangehenden Briefe liegt auf einem separaten Blatte bei]:

(Beylage.) Stuttgardt, d. October 1837.

Die Taschenspielerkünste, womit Herr Wolfgang Menzel seit so vielen Jahren seinen Mangel an gelehrter Bildung und Wissenschaft zu verbergen gewußt, sind in einer Streitschrift von Dr. Strauß mit so gründlicher und doch faßlicher Kritik enthüllt worden, daß der literarische Gaukler auch bey dem geistesärmeren Mittelstand der Lesewelt allen Credit verloren hat, und Baron Cotta genöthigt ist, damit der Scandal ein Ende nehme, die Redakzion des hiesigen Literaturblattes in andere Hände zu geben. Die Broschüre „Ueber den Denunzianten" hat jetzt auch auf die gesellschaftlichen Verhältnisse des Herren Menzel einen schlimmen Einfluß geübt: einige modernisirte Teutschthümler, so wie auch ein paar Dichterlinge von der schwäbischen Schule, welche bis jetzt, aus Haß gegen die Richtungen Heines und des übrigen jungen Deutschlands, den Denunzianten desselben protegirten, drohen sich jetzt ebenfalls von ihm abzuwenden, und haben ihm einen Termin gestellt, binnen welchem er, zur Wiederherstellung seiner Ehre, die von Heine gebotene Genugthuung annehmen, oder ihre Gesellschaft auf immer meiden müsse. — So viel ist gewiß, daß Herr Menzel jetzt Stuttgardt verlassen will und bereits Anstalten trifft, sich nach Walden-

burg in Schlesien zurückzuziehen, wo ihm sein Stiefvater, der bekannte Oekonom Elsner, der in der Viehzucht einen Namen erworben, die günstigste Aufnahme zugesagt hat. —

443. An JULIUS CAMPE.

Liebster Campe!

Ich bitte Sie, diesen Correspondenzartikel aus Stuttgart so bald als möglich im „Hamburger Correspondenten" abdrucken zu lassen; Runkel muß es thun, sonst hole ihn der Teufel. Dieser Artikel, eben wegen seiner gemäßigten Abfassung, wird die beste Wirkung thun. Ich verlasse mich darauf, daß Sie soviel Credit und Einfluß beim Correspondenten haben, ihn durchzubringen. Geht es nicht an, so lassen Sie ihn in einer andern Zeitung drucken, die ebenfalls sehr verbreitet ist. Auf jeden Fall strenge Verschwiegenheit, daß ich diesen Artikel Ihnen mitgetheilt. — Mit meinen Augen geht es gut, sie sind fast ganz hergestellt.

Ihr Freund

H. Heine.

Den 3. October [1837].

[Beilage zu dem vorhergehenden Briefe]:

Stuttgart, den . . Oktober.

Wolfgang Menzel wird uns verlassen und begiebt sich nach Waldenburg in Schlesien, wo der Gemahl seiner Mutter, Herr Elsner, der in der „Allgemeinen Zeitung" die geistreichen Berichte über Wollhandel und Viehzucht schreibt, als Ökonom lebt. Unsere Stadt verliert hierdurch einen geistreichen und rüstigen Mitbürger, welcher in die stillen und schläfrigen Kreise des hiesigen Pflanzenlebens manche wohlthätige Bewegung hineingebracht hat. Seit Dr. Strauß mit seiner unerbittlichen Kritik die Gelehrsamkeit Menzels beleuchtet hat und auch die persönliche Ehre desselben in der Broschüre: „Über den Denuncianten" besprochen worden, ist hier wohl kein längeres Bleiben für ihn möglich, es sey denn, daß er, Heines Anerbieten benutzend, die schmählichste An-

schuldigung durch die That widerlegt; dieses begehren, mit positiven Erklärungen, die wenigen Freunde, die ihn noch nicht ganz aufgeben möchten. Vielleicht, wir hoffen es alle, überwindet Herr Menzel endlich seinen natürlichen Widerwillen gegen das vorgeschlagene Rettungsmittel.

444. An AUGUST LEWALD.

Paris, am Jahrestage der Schlacht bey Leibzig, im Jahr der Gnade 1837.

Liebster Freund! Aus Ihrem letzten Brief ersah ich mit Kummer, daß Sie unpäßlich; ich hoffe recht bald von Ihnen zu erfahren, daß Sie wieder ganz hergestellt.

Schicken Sie mir doch auch, was über unseren armen D[onndorf] geschrieben worden, über den honettesten Lügner und ehrlichsten Aufschneider, der je gelebt. Sein Tod hat mich sehr betrübt. — Diesen Morgen höre ich mit Erstaunen, daß der Herr Wiehl einen Musenalmanach mit mir herausgebe; widersprechen Sie doch dergleichen überall, aber so, daß jener Monsieur nicht merkt, daß ich selbst diesen Widerspruch provozirt; denn ich möchte mich nicht mit dergleichen jungen Leuten verfeinden; übrigens steht er mir sehr fern, nur besucht hat er mich einige mahl. — M[athilde] freute sich kindisch über die Nachricht, daß Sie im Januar hierherkämen. Ich freue mich, sobald ich Sie wirklich hier sehe. —Wir leben eingezogen und so halb und halb glücklich; diese Verbindung wird aber ein trübes Ende nehmen; es ist deßhalb heilsam, dergleichen vorher zu wissen, um nicht vom dunklen Augenblick bezwungen zu werden. —

445. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 8. November 1837.

Hochgeehrter Herr Baron!

Der nächste Zweck dieser Zeilen ist die Advisgabe über 800 Gulden, die ich heute 14 Tage nach Sicht auf Ihr dortiges

Haus trassirt habe; obgleich ich von der großen Arbeit, die ich im July und August für Ihre Theaterrevüe eingesendet habe, noch keinen Abdruck erhalten und also mein Guthaben dafür nicht genau berechnen konnte, so glaube ich doch, daß meine vorläufige Tratte die bereitwilligste Aufnahme bey Ihnen finden wird. Ich bitte meine Rechnung damit zu belasten.

Die jetzige politische Windstille hat mich noch immer davon abgehalten, meine Verbindung mit der Allg. Zeitung zu erneuern; sobald der Zeitgeist wieder die Anker lichtet, soll auch meine Feder flott werden. Jedenfalls seyn sie versichert, daß keine kleinlichen Gründe mich je bewegen werden, anderen liter. Instituten als den Ihrigen meine Thätigkeit zu widmen. —

Ueber Ihr passives Verhalten in Betreff Menzels sind manche Freunde sehr verstimmt; was mich betrifft, so bedaure ich nur, daß der Name Cotta auf einem Blatte steht, worin ein feiger Wicht, dessen Feigheit zum Tagesspott geworden, sein ehrloses Wesen treibt. — Was Ihre merkantilischen Interessen betrifft, so wäre es Ihnen gewiß schon längst nützlich gewesen, ein gringes Geldopfer zu bringen, Ihren Helden abzudanken, das Literaturblatt wieder aus den tapfern Händen desselben herauszuziehen und jenen jungen Geistern anzuvertrauen, die bey allen ihren Mängeln dennoch mit einem Talente gesegnet sind, das ihnen den größten Einfluß auf die Gegenwart verleiht, nemlich das Talent, die Erscheinungen des Tages für den Tag zu besprechen, und zwar im Sinne der Zukunft. Sie hätten dem Literaturblatt, das jetzt allen Credit verloren hat, durch diese jüngeren Geister einen neuen Aufschwung verleihen können, statt daß jetzt die Kräfte derselben sich in rivalisirende Blätter ergießen und für Sie nicht bloß verloren gehen, sondern gar mißwirkend werden.

Daß der Dr. Donndorf verrückt geworden ist und von seinen Verwandten abgeholt worden, wissen Sie gewiß schon.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner wahren Ergebenheit und Hochachtung

Heinrich Heine.
(Cité Bergère No. 3.)

446. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 4. December 1837.

Der nächste Zweck dieser Zeilen ist, Ihnen einliegenden Artikel zu schicken, welcher den 30. November in der Presse erschienen ist und vielleicht als das beste betrachtet werden kann, was ein Franzose über ein deutsches Buch zu sagen im Stande war; ich glaube aber, auch in Deutschland ist nie geistreicher über die Reisebilder geschrieben worden. Einer der hiesigen Deutschen wollte den Artikel für ein deutsches Journal übersetzen, aber er versteht so wenig vom französischen Esprit, daß er ihn nur verhuntzen könnte; ich werde ihm das Ex. des Artikels, das ich ihm versprochen, so lange vorenthalten, bis Sie Sorge getragen, daß er aufs Beste ins Deutsche übersetzt und abgedruckt worden. — Für die Uebersendung der Aushängebogen danke ich. Es sind gräßliche Druckfehler drin. Am Ende eines der ersten Briefe hat [Cotta] das Hundegebeth gestrichen und somit ist die feinste Witzintenzion verloren worden. Das Ganze schließt mit einem Sprachfehler, wie ihn nur ein kleiner Schuljunge macht, nemlich mit einem Dativ statt des Accusativs, wahrer Schnitzer eines Schuljungen — aber ist es nicht schön, daß ich mir in jeder Beziehung die Jugend bewahre? Ich bleibe jung, während die Anderen alt werden und wie Pedanten den richtigen Dativ setzen.

Auf dem hiesigen Theater giebt es nichts Vorzügliches, außer etwa Rita l'Espagnole, welches unterhaltsam. — Den Spinoza habe erhalten und danke recht herzlich für diese Zusendung. Der erste Band hat mir ungemein zugesagt, der 2te schon weniger. Der Verfasser hat viel Geist, viel Talent der Darstellung, nicht viel Poesie. — Schreiben Sie mir nur recht bald und recht viel Neues. — Seit das deutsche Lesekabinet errichtet ist, erfahre ich doch schon mehr Heimisches als ehemals. — Grüßen Sie mir gefälligst Frau **; die würde sich wundern, wenn sie mich sähe, so fett bin ich geworden. — Wissen Sie mir kein litterarisches Unternehmen, wodurch ich mit leichter Mühe einige Groschen gewänne; ich möchte gern das Fett meines Bauches anständig unterhalten.

447. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 19. December 1837.

Liebster Campe!

Das neue Jahr ist vor der Thüre, und zum freudigen Empfang desselben bringe ich Ihnen heute meinen Glückwunsch. Möge der Himmel Sie erhalten, heiter und in vollem Wohlseyn, Sie und Ihre Familie, wozu ich auch Ihre Verlagsautoren rechne. Das schlimmste Uebel ist Krankheit; das habe ich in den letzten Zeiten gemerkt, besonders bey Gelegenheit meiner Augen, die seit einigen Tagen sich wieder verdüstern. Ich folge ängstlich den Vorschriften des Arztes und laß für das Uebrige den Gott der deutschen Litteratur sorgen. — Bis auf eine trübe Gemüthsverstimmung befinde ich mich sonst gesund und rüstig; ich kämpfe tapfer den Kampf des Lebens, aber ohne Freude... viel Unvorhergesehenes stürmt auf mich ein, und das unaufhörliche Ringen wird mir am Ende lästig, schauderhaft lästig.

Was Sie mir in Betreff Gutzkows schreiben, freut mich. Der „Telegraph" ist jedenfalls eine nützliche Acquisizion für Sie; Sie haben jetzt Ihr Journal, und den besten Journalisten zur Redakzion. Gutzkow ist das größte Talent, das sich seit der Juliusrevoluzion aufgethan, hat alle Tugenden, die der Tag verlangt, ist für die Gegenwart ganz wie geschaffen; der wird mir noch viel Freude machen, nicht eben direkte Freuden, sondern indirekte, indem er meinen Feinden alles mögliche Herzleid verursachen wird. Ich möchte den Göttern ein Dankopfer bringen, daß sie den Gutzkow erfunden haben. Wenn er nur nicht so irreligiös wäre! Das heißt, wenn ihm der heilige Schauer, den uns die großen Männer, die Repräsentanten des heiligen Geistes einflößen, nicht ganz fremd wäre! Der hat nicht einmal Ehrfurcht vor mir; aber so muß er seyn, sonst könnte er sein Tagewerk nicht vollenden.

Ueber Ihre goldne Federgeschichte habe ich sehr gelacht! Die lyrische Poesie hat ein Ende, und Sie, lieber Campe, werden Sie nicht wieder auf die Beine bringen —

Der Sangesvogel, der ist todt,
Du wirst ihn nicht erwecken!
Du kannst Dir ruhig in den Steiß
Die goldne Feder stecken.

(Wegen Unwohlseyn habe ich mehre Tage nicht schreiben können, und heute, den 23., will ich dem angefangenen Brief nur einige Zeilen anflicken —:)

Soeben erhalte ich Brief von Havre, daß man ein Paket von Ihnen mir hierherschickt; es enthält wahrscheinlich meine Exemplare des Buchs der Lieder und des Salon; ich war schon verdrießlich, dergl. noch nicht erhalten zu haben. Ad vocem Buch der Lieder: wenn ich gewußt hätte, daß Sie den Druck der Gesammtausgabe so lange aufschöben, so würde ich den „Neuen Frühling" und dergleichen neuere Gedichte dem Buch der Lieder einverleibt haben. Denn ich weiß, es ist eben jetzt ein Bedürfniß im Publikum, meine gesammelten Gedichte ohne die prosaischen Beygaben zu besitzen. Wollen Sie nun den Druck der Gesammtausgabe bald beginnen, so werde ich alle meine metrischen Arbeiten in die zwey ersten Bände geben; sind Sie aber noch nicht dazu geneigt, so mache ich Ihnen folgenden Vorschlag: Sie geben in einigen Monathen einen „Anhang zum Buch der Lieder" ganz besonders heraus, und in diesem Buche gebe ich alle Gedichte, die nicht im „Buch der Lieder" enthalten sind, und begleite dieselben mit einer Vorrede, so daß das Ganze ein hübsches Bändchen bildet. Ich kann noch nicht sagen, wie stark die Vorrede, kann auch nichts darüber versprechen; auch verlange ich nichts für diese Zugabe. Ich wünsche dadurch nur Ihre Interessen zu fördern.

Wollen Sie jedoch an den Druck der Gesammtausgabe gehen, so wäre mir das freylich lieber, aus sehr vielen Gründen, z. B. zum Frommen meines Ruhmes. Auf Ihre Bemerkungen in Betreff der preußischen Verbote antworte ich keine Sylbe; weiß ich doch zu gut: wenn es Ihnen in Ihren Kram paßte, so wäre dem Julius Campe das preußische Verbot keine Abhaltung zum Druck. — Von Berlin aus meldet man mir: daß man nur gegen Campe unwirsch sey, dagegen nur den ge-

ringsten Wink von mir erwarte, um mich zu überzeugen, wie gern man einlenke. Daß ich mit diesem Winke zögere, bis ich bestimmt weiß, wann Sie den Druck der Gesammtausgabe wirklich beginnen, werden Sie sehr politisch finden; je länger ich zögere, desto gesänftigter finde ich die aufgeregten Behörden, und desto weniger gerathe ich in Verdacht, meiner Privatvortheile wegen meinen Moderantismus kundzugeben. Die politische Aufregung hat sich so sehr seit drey Jahren bey mir gelegt, daß ich wahrhaftig jetzt keine Concessionen zu machen brauche, und daß es nur gilt, mich vor dem Verdacht zu schützen, als wäre ich von außen bekehrt worden, als habe man mich durch Geld oder Schmeicheley gewonnen — Gott weiß, daß ich weder durch das eine, noch durch das andere dahin geleitet werden könnte, auch nur eine Sylbe gegen meine innere Gesinnung zu schreiben. Es ist nicht hinreichend, ehrlich zu seyn, man muß sich auch vor dem Verdacht der Unehrlichkeit hüten.

Mit Heideloff stehe ich auf dem besten Fuße, und Sie haben von ihm nichts zu befürchten. Auch wünschte ich, daß Sie von Ihrer Seite sich ihm freundlich zeigten. Die Hauptsache ist ja, daß er Ihre Interessen nicht gefährdet. — Laßt uns über das, was anderer Leute Interessen betrifft, ein Auge zudrücken. Verstehen Sie mich?

Die Aushängebogen von Lewalds Revue habe ich erhalten; in meiner Arbeit schändliche Druckfehler und verdrießliche Auslassungen. Vergessen Sie doch nicht, mir zu sagen, ob diese Revue schon ausgegeben ist?

Meine große Arbeit habe ich unterbrochen und bin an ein hübsches Zwischenbüchlein gegangen, das ich Ihnen Ende Februar fertig zu schicken gedenke — was es aber ist, sage ich nicht — oder ich sage es Ihnen erst Ende Januar. Schweigen ist ein großes Talent und nächst dem Sprechen auch das nützlichste Talent. — Leben Sie wohl, theurer Campe, und bleiben Sie mit Freundschaft zugethan

Ihrem

Heinrich Heine.

Auersperg sehe ich hier oft; haben Sie ihm etwas zu sagen?

448. An AUGUST LEWALD.

Erster Januar 1838, um 8 Uhr.

Angeregt von einigen jungen Deutschen, beschäftige ich mich bereits seit 2 Monathen mit der Ausführung eines Almanach-Projects, und es war zuerst die Rittner'sche Kunsthandlung, mit welcher ich es aufs brillanteste zu realisiren dachte, aber von Rittner mußte ich abgehen, und vor 14 Tagen gewann ich einen viel großartigeren Unternehmer zu dem brillantesten Keepsak, den je die deutsche Welt gesehen und wozu mir bereits große Summen bewilligt sind. — Da der Keepsak nur belletristischen Inhalts und Geistes, glaube ich nicht, daß Preußen ihn verbieten wird, wenn ich mich als Herausgeber auf den Titel stelle. Schlimmsten Falles ist an diesem Verbote nichts gelegen, da Preußen wenig theure Bücher kauft. — Oestreich, mein theures Oestreich aber desto mehr. Seit ich in England und Frankreich, Rußland und Amerika zu so großer Popularität gelangt und in diesen Ländern so viel deutsche Bücher Absatz finden, wird mir Preußen gleichgültiger — übrigens kostet es mir nur ein Wort, um die Sache zu ändern; theils Faulheit, theils der Grundsatz des laisser venir, theils auch Angst, man könnte die harmloseste Handlung als Servilismus auslegen, ließ mich bis auf diesen Augenblick nicht dazu kommen, die Preußen auf immer zu beschwichtigen. — So viel in Eile; Ende dieser Woche mehr — denn ich bin in großen Bewegungen, muß alle Tage mehre Stunden reisen, um M[athilde] zu besuchen — denn sie wurde jüngst so krank und dabey so eigensinnig gegen die ärtztlichen Verordnungen, daß ich sie in ein maison de santé einsperren mußte, welches an der Barrière St.-Jacques gelegen ist. Was man aussteht! Ihre Grüße habe ich bestellt, und sie freut sich wie ein Kind, Sie bald in Paris zu sehen. Sie bekam eine inflammation des intestins, und hätte ich nicht energische Maßregeln genommen, sie wär mir gestorben, und ich hätte wieder ein Buch Trauerlieder schreiben müssen. — Sonderbar, die glückliche Liebe schreibt gar keine Verse, kaum erlaubt sie einem, in Prosa zu schreiben. —

— Daß [Cotta] mir das Hundegebeth gestrichen, entstellt

sehr, ist sehr verdrießlich; der alte [Cotta] hätte es nicht gethan. Der hielt viel auf mich, und ich werde ihn nie vergessen. Wir wollen sehen, wie der junge [Cotta] sich gegen mich stellt, ob er lau oder gar Parthey nimmt. Ist in der Vierteljahrschrift ein interessanter Artikel gegen mich, so bitte ich Sie sehr, schicken Sie mir dieselbe per Kreutz-Band. — Herr B[eurmann] hat eine Schändlichkeit ohne Gleichen gegen mich ausgeübt — aber Geduld! ich werde auch schon diesen kleinen Kläffern, die sich den Schein geben, mich anzulecken und mir doch in die Wade beißen, die gehörigen Fußtritte geben.

449. An PAULINE FRENNENTHAL.

Paris, den 11. Januar 1838.

Sehr liebenswürdige Frau!

Auf Ihren freundlichen Brief antworte ich Ihnen mit vielem Dank, und zwar in deutscher Sprache, die doch immer traulicher, wenigstens ehrlicher klingt als das beste Französisch.

Die Gedichte, welche ich Ihnen versprochen, würden längst schon in Ihren Händen seyn, wenn nicht der Buchbinder mich bis auf diese Stunde hinzögerte. Diese Tage aber habe ich das Vergnügen, Ihnen das erwähnte Buch zu übergeben, und Sie werden recht viel zärtliche Verse, überhaupt nur Liebesgedichte, darinn finden. — Ich habe in diesem Leben sehr vielen Göttern gehuldigt, aber nur einen derselben habe ich besungen: es ist der kleine Spitzbubgott mit Pfeil und Bogen.

Indem ich mich Ihrem heitersten Wohlwollen empfehle,
verharre ich, Ihr ergebener

Heinrich Heine.

Adresse: Madame Me. Pauline Frennenthal,
86 rue de l'oursine faub. St. Jaques
Paris.

[Von fremder Hand dazugeschrieben:
Pour le momenc(!) Chez Madame la marquise
de Fontanges.
Rue des filles St. Thomas No. 13.
Place de la Bourse.]

450. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris, den 16. Januar 38.

Liebster Detmold!

So eben schickt mir Gabe Ihren Brief vom 5. Januar und aus diesem Datum ersehe ich, daß mein Brief, den ich Ihnen etwa vor 4 Wochen schrieb, Ihnen nicht zu Händen gekommen. Das ist mir sehr verdrießlich; er enthielt zwar nicht die mindeste politische Äußerung, aber desto mehr auf mein Privatleben Bezügliches. Auch enthielt er eine Einlage von Me. Jules, bey welcher ich mich ebenfalls erkundigte, ob Sie Antwort von Ihnen erhalten. Noch heute schicke ich zu ihr, um ihr wissen zu lassen, daß der Brief, worin ihre Einlage, Ihnen, Gott weiß, durch welchen Zufall, nicht zugekommen ist. An öffnender Polizeypfiffigkeit und Unterschlag glaub ich nicht, desto mehr aber an der Dummheit meines Herrn Cousins, dem ich die Besorgung des Briefes anvertraute. — Ich wiederhole, Sie verlieren an dem Briefe nichts, außer Nachrichten über mein Privatleben, das sich seitdem recht wunderlich gestaltet hat. Seit meiner Rückkehr aus Havre hat sich Mathilde so exemplarisch gut aufgeführt, daß ich Besorgnisse für ihr Leben zu hegen begann. Denn solche radikale Umwandlung pflegt ein Vorzeichen des Todes zu seyn. Acht Tage lang konnte sie zu Hause bleiben, sich mit einfachem pot au feu genügend. Theater, kein Gedanken; es sey doch kostspielig. Die alten Roben selbst renovirt, um diesen Winter neue zu sparen. Endlich wurde sie ernsthaft krank, und ich mußte sie in ein maison de santé bringen, wo sie gut gepflegt wird, und bis zum Frühjahr (den ganzen Carneval!) bleiben wird; denn sie thut mir jetzt alles zu Willen. — Sie fängt an, so unbedingt liebevoll und zärtlich zu werden, daß ich am Ende glaube, sie hat die Absicht, mich Cokü zu machen. — Uebrigens ist sie sehr krank. —

Ich habe also diesen Winter meine volle Freyheit, je jouis de ma pleine liberté, et j'en abuse même.

Ich geh jetzt oft in's Theater; zu meinem Vergnügen!

Uebrigens befinde ich mich wohl.

Ueber mein Projekt mit Heideloff hatte ich Ihnen geschrieben, daß derselbe mich ersucht, bis nach Neujahr damit zu warten. Dies that ich (weil er wirklich viel um die Ohren hatte, z. B. seine Verheurathung), aber noch immer kann ich nicht mit ihm aufs Reine kommen. Im Grunde liegt mir nicht viel dran in diesem Augenblick, wo ich mit weit bedeutenderen Unternehmungen beschäftigt bin. Ueber letztere schreib ich Ihnen sehr bald, und Sie sollen endlich meinen praktischen Sinn bewundern.

. — Es ist heute so kalt, daß ich gar nicht schreiben kann; die Hände sind mir erstarrt. — Das maison de santé, worin ich Mathilde eingekerkert, ist an der barrière St. Jaques — denken Sie sich, alle Tage muß ich diesen entsetzlichen Weg machen! — Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir bald; Addresse: rue Cadet No. 18; hier wohne ich noch immer. — Lesen Sie doch Beuermanns Niederträchtigkeiten gegen mich, dem ich meine Addresse anvertraute, nachdem er mir sein Ehrenwort gab, sie nicht zu verrathen! Welche Schufte, meine Deutschen! — Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren Freund

Heinrich Heine.

451. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris dn 12. Febr. 1838

Mein theurer Varnhagen!

Der geistigen Ereignisse, die uns gemeinsam berührten, waren seitdem so viele, daß eine Korrespondenz hierüber unmöglich, wenn nicht auch zugleich unräthlich war. Heute ist die Veranlassung meines Schreibens positivster Art und betrifft nur materielle Interessen.

Ich bitte Sie nemlich einliegenden Brief zu lesen, zu versiegeln und an den Baron Werther zu befördern. — Sie können aber, wenn Sie wollen, noch mehr thun, und in dieser Absicht habe ich zu Ihrer Durchsicht den Brief unverschlossen geschickt.

Als ich nemlich vor $5^1/_2$ Jahr, wie Sie aus dem Brief an

Werther ersehen, ihn besuchte, um ihm zu versichern, daß ich keineswegs so feindliche Dinge gegen Preußen im Schilde führe, wie das Gerücht mir zuschrieb: damals rieth mir der Baron Werther, ich solle Ihnen, lieber Varnhagen, darüber einen offenherzigen Brief schreiben und es würde Ihnen leicht werden eine honette Verständigung zwischen mir und der Preuß[ischen] Regierung zu vermitteln. Er sprach sich bey dieser Gelegenheit sehr vortheilhaft über Sie aus und versicherte mir daß dergleichen Verwendung, bey dem Zutrauen das man zu Ihnen hege, Sie keineswegs kompromittiren könne. Ich aber, lieber Varnhagen, fürchtete das Gegentheil, und wie in den meisten Dingen, beobachtete ich auch damals das System des Schweigens. — Dieses System hat seine gute Seite, es schützte mich vor dem Kompromittiren nach unten; aber höheren Ortes schadete es mir und durch den Bundestagsbeschluß gegen das junge Deutschland kam mir viel Ungemach auf den Hals. Dieser Beschluß lähmte viele liter[arische] Unternehmungen, die ich projektirt hatte und worauf ich schon loszerte. Unter manchen Beyspielen erwähne ich nur, daß ich meinem Buchhändler das Recht, eine Gesammtausgabe meiner Werke späterhin zu veranstalten, zu einem Spottpreise verkaufen mußte, der nicht $^1/_4$ von der Summe betrug die ich zu einer Zeit, wo die Schwere des Interdiktes nicht auf mir lastete, erhalten konnte. Das ist nur ein Beyspiel. Sie haben keinen Begriff davon wie viel Degout ich verschluckte.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so scheint jetzt die Zeit eingetreten zu seyn, wo die alten Mißverständnisse gelöst werden können und wo mir die pr[eußische] Regierung nichts in den Weg legt, ein altes Projekt, das Errichten einer deutschen Zeitung in Paris, zu exekutiren. Sollten Sie, bester Varnhagen, etwas mehr thun wollen, als die bloße Beförderung meines Briefes an Baron Werther, sollte es Ihnen nicht unpassend seyn ihn in dieser Angelegenheit auch zu sprechen, so dürfen Sie ihm alle möglichen Garantieen (die sich nemlich mit der Ehre vertragen) in meinem Namen versprechen. Ich unterschreibe, Sie wissen das längst, Alles, was mir Ihre Ein-

sicht diktirt. Doch muß hier rasch gehandelt werden, denn, wie ich höre, betreiben andere ein ähnliches Projekt — doch sind die Namen dieser Leute von der Art, daß die Preuß. Regierung sich sehr besinnen wird ehe sie sich mit ihnen einläßt. Denn eben von anerkannten servilen Organen kann eben jetzt der preuß. Regierung mehr geschadet als genutzt werden. — Machen Sie, daß ich bald Antwort erhalte.

Sollte der Baron Werther jede direkte oder indirekte positive Beantwortung meiner Anfrage ablehnen, etwa mit dem wohlfeilen Bescheid, daß diese Angelegenheit nur den Minister des Innern anginge: so werde ich nicht erst an diesen letztern mich wenden, sondern mein ganzes Gesuch als abgeschlagen betrachten und mich vielleicht an die östreichische Regierung wenden, um mir den Einlaß für meine Zeitung in ihren Staaten zu gestatten; denn ich habe keine Zeit zu langen Unterhandlungen mit dem preuß[ischen] Minister des Innern, eben weil periculum in mora, und dann interessirt sich der Baron Werther nicht für mich, so hege ich durchaus keine Hoffnung des Gelingens.

Und nun, leben Sie wohl. — Eine sonderbare Bewegung fühl ich, indem ich heute Ihnen wieder schreibe! O, daß ich so glücklich wäre, Sie mahl persönlich wieder zu sehen! —

Schriftlicher Ideenaustausch ist eigentlich zwischen uns nicht nöthig, befindet sich doch unser Geist in denselben Gedankenströmungen, und früh oder spat treffen wir immer zusammen im selben Gewässer.

Ihr Freund

Addresse: Rue Cadet Nr. 18. Heinrich Heine.

452. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris d, 13 Febr 1838

Liebster Varnhagen!

Ich hatte gestern kaum meinen Brief zur Post gegeben, als es mir einfiel, daß ich in Betreff der projektirten Zeitung selbst, nemlich ihrem Wesen, nichts gesagt habe. Die Idee

derselben, die Idee ihrer Errichtung und ihres Gelingens, beruht darauf, daß Paris und London die Stapelplätze aller politischen Bewegungen sind und deßhalb auch die Korrespondenzen aus beiden Orten in allen deutschen Zeitungen die Hauptsache sind; statt nun, wie diese nur wenige und sogar in der Heimath fabrizirte Korrespondenzen zu geben, würde ich eine dreyfache Anzahl solcher Mittheilungen leicht geben können und dabey im Vortheil seyn, daß ihre lokale Aechtheit keinem Zweifel unterliegt. Hierauf begründet sich meine Hoffnung des deutschen Absatzes, welcher auch ohne Einlaß in Preußen und Oestreich gesichert ist, aber keineswegs groß wäre. — In Betreff der Garantien die ich der Preuß. Regierung für ihre Begünstung geben kann, bemerke ich noch folgendes:

Wie ich es seit der Juliusrevoluzion immer gethan habe, mit Ueberzeugung gethan habe, werde ich auch hinfüro dem monarchischen Prinzip huldigen. Dieses wird ohne zweydeutische Verklausulirung, wie wir sie bey den süddeutschen Konstituzionellen sehen, statt finden — denn wie Sie, lieber Varnhagen, wohl öfters gemerkt haben, ich bin kein Enthusiast für das deutsche Ständewesen und nur um meine Popularität bey der liberalen Menge, die mich für einen erkauften Servilen halten würde, nicht einzubüßen, habe ich mich gegen die konstituzionelle Affenkomödie nicht ganz von Herzen ausgesprochen. Jedoch unlängst, in einer Reihe Artikel, die Sie in Lewalds Theaterrevüe finden, habe ich meine Antipathie in dieser Beziehung nicht ganz verbergen können. In besagten Artikeln werden Sie ebenfalls keine allzu große Vergötterung der Franzosen finden.

Ich will alle Nachrichten aus Preußen nur aus Zeitungen, welche die preußische Censur passirt, entlehnen; sollte man mir aber erlauben Privatkorrespondenzen aus Preußen zu drucken, so werde ich in der Wahl der Korrespondenten nie das Mißfallen der Regierung riskiren. Die Interessen der altpreußischen Provinzen sind mir eben so unbekannt wie gleichgültig und es kostet mir keine Ueberwindung hierüber entweder ganz zu schweigen oder nur die Meinungen

Anderer zu referiren. Anders ist es mit den Rheinprovinzen. Hier ist der Vogel zu Hause, dieser Boden ist mir nicht ganz gleichgültig, und es ist mir eben so sehr Bedürfniß wie Pflicht, mich über die heimathlichen Vorgänge frey auszusprechen. Hier muß mir das uneingeschränkte Wort gestattet seyn. Aber die pr. Regierung kann sicher seyn, daß bey der jetzigen Lage der Dinge, in Betreff der Rheinlande, alle meine Sympathien auf Seiten Preußens sind, daß ich nie die Verdienste Preußens um dieses Bastardland verkenne, das erst durch Preußen für Deutschland wiedergewonnen und zu deutscher Art und Weise erhoben wird — denn Ihnen, dem Landsmann, darf ich es wohl ohne Scheu sagen, daß unsre Landsleute nie Charakter besessen, nie ein Volk waren, sondern nur ein zusammengelaufener Haufen, den jeder Rabulist regieren kann, dessen Frechheit durch Nachgiebigkeit nur gesteigert wird aber kleinlaut zu Kreuze kriegt (sic), wenn man strenge Maßregeln entgegensetzt — sie sind weder Deutsche noch Franzosen, sie haben nur die Fehler der erstern, Brutalität namentlich, ohne die Tugende[n] der letzteren zu besitzen, am allerwenigsten die französische Menschlichkeit — mit einem Worte, sie sind Belgier. Wie diese den Holländern gegenüber, so stehen den Preußen gegenüber meine Landsleute; ich liebe die Holländer nicht, aber ich habe Achtung für sie, sie haben Charakter, sie besitzen Volkswürde, sie führten die Revoluzion aus, welche die Belgier nur beginnen konnten, und wie einst ihre Republik, so wissen sie auch jetzt ihren König zu vertheidigen.

Ich bin der Meinung, daß in der erzbischöflichen Sache die Pr. Regierung viel zu milde Maßregeln nimmt; hier helfen keine Palliative, sondern durchgreifende Operazionen, wodurch zwar das Uebel im Momente sehr grell sich äußern wird, aber für die Zukunft gehoben werden kann. Es ist ein Glück vielmehr, daß dieses Uebel jetzt, in der Stillzeit, wo P r e u ß e n a l l e s w a g e n d a r f, sich zeigte; später, in unruhiger Zeit, ist größere Gefahr zu befürchten und die Rheinlande konnten dadurch für Deutschland verloren gehen.— Dr. Kolb hat einmal in der Allgem. Zeitung berichtet, wie



Heinrich Heine.
Gezeichnet von Julius Giere 1838. Besitzer des Originals unbekannt; Reproduktion nach einer Lithographie in der Wiener Hofbibliothek.

208

bestimmt ich mich über diesen Verlust gegen die deutschen Revoluzionären im Jahr 1832 ausgesprochen, nemlich mit den Worten: „Ihr Lumpen habt nichts zu verlieren wenn die Franzosen die Rheinlande nehmen, ich aber verliere drey Millionen Leser.“

Ich schreibe Ihnen heute in größter Eil, weil ich in dieser Sache nichts vernachlässigen will und mich so klar als möglich aussprechen wollte für den Fall, daß Sie sich dafür interessiren. In diesem Fall wäre es mir am fördersamsten wenn Sie mir recht bald eine direkte Antwort erwirkten. Gewährt mir die pr. Regierung den Einlaß für meine Zeitung in Preußen und wird mir diese Conzession mitgetheilt, so soll das Uebrige sehr schnell gehen. Ich erwarte nur eine aufweisbare Antwort für die Leute, welche mich materiell mit den Geldmitteln zu unterstützen haben.

Leben Sie wohl und heiter.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

453. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 1. Merz 1838.

Welch ein Glück, einen Freund zu besitzen, dem wir unsere materiellsten Interessen offenbaren können, ohne zu befürchten, daß er das Geistige, das Ideale, das sich darunter verbirgt, verkennen möchte! welche Bequemlichkeit zugleich, daß ich so vieles gar nicht nöthig habe, Ihnen zu sagen, daß wir nur Außendinge zu besprechen haben, im wesentlichen aber uns schweigend verstehn! —

So werden Sie gewiß bey dem Gerüchte, daß ich hier eine „Pariser Zeitung“ herausgebe, das Richtige gedacht haben, nemlich daß ich einestheils viel Geld gewinnen will, um meine Kriege zu führen, anderes Theils, daß ich in diesem Kriege eine formidabele Bastion aufzurichten gedenke, von wo aus ich meine Kanonen am besten spielen lassen kann. Mit den Regirungen habe ich Frieden gemacht (die Hand, die man nicht abhauen kann, muß man küssen), und nicht

mehr auf dem politischen, sondern auf dem litterarischen Felde werde ich jetzt meinen Flammberg schwingen.

Wie es nun mit dieser zu errichtenden deutschen Pariser-Zeitung eigentlich steht, will ich Ihnen aufrichtig berichten.

Schon seit Jahr und Tag trag ich mich mit jenem Projecte, aber die Mißverständnisse mit den deutschen Behörden machten die Ausführung unmöglich. Mit demüthigen Eingaben bey der preußischen Regirung wollte ich nicht kommen, das erlaubte mein Selbstgefühl um keinen Preis, und es mußte die Stunde ruhig erwartet werden, wo jene Regirung von ihren Vorurtheilen zurückkehren würde und ich mit Würde sie anreden dürfte. Die Stunde hat geschlagen.

Unter diesen Umständen habe ich vor etwa 14 Tagen einen der Höchstgestellten der Pr. Regirung freymüthig angegangen mit dem Gesuche: ob man einer deutschen Zeitung, die ich hier in Paris herauszugeben gedächte, den Eingang in die Pr. Staaten erlauben würde. In etwa 8 Tagen muß ich hierüber Antwort haben, die ich Ihnen mittheilen werde, und aus dem Tone, womit mir auf meine vorläufige Anfrage geantwortet wird, werde ich erkennen, was ich von dieser Seite zu erwarten habe. Ganze Unpartheylichkeit habe ich versprochen — sind die Leute klug, so verstehen sie, daß ich nicht mehr versprechen durfte, aber mehr erfüllen werde. Denn in Betreff der wichtigsten politischen Fragen brauche ich nur dem eigenen Willen zu folgen, um den preuß. Interessen zu willfahren, und Preußen wird, wenn es in der jetzigen Stellung beharrt oder gar fortschreitet, in mir einen Alliirten finden und die Beförderung meines Journals als seinen Vortheil erkennen. Daher von dieser Seite die Verständigung eingeleitet und leicht gesichert.

Was den Werth der Zeitung betrifft, so darf ich mir schmeicheln, eine Combinazion ausgefunden zu haben, wodurch sie alle bestehenden Blätter übertrifft und sich aufs großartigste geltend machen kann. Seit zehn Jahren studire ich den Organismus der Presse in allen Ländern, und ich darf behaupten, Niemand ist ihren Geheimnissen tiefer auf

die Spur gekommen als ich. Ich kenne das Personal und die Ressurzen der Tagespresse so genau, daß ich durch die Einrichtungen, die ich treffen kann, das Außerordentlichste zu leisten vermag. Sie haben keinen Begriff davon, was ich in dieser Beziehung gelernt habe! — Da Paris hauptsächlich durch sich selbst, aber auch durch seine Stellung zwischen London und Madrit, noch auf lange Zeit der Stapelplatz aller politischen Faits und Raisonnements seyn wird, so ist eine deutsche Zeitung, die von hier direkt nach Deutschland kommt, für das dortige Publikum wichtiger als die Blätter, deren Pariser Correspondenzen dem Verdacht des Daheimfabrizirten ausgesetzt sind und nicht selten von den schlechtgewähltesten Correspondenten mitgetheilt werden. Wie kann man von Deutschland aus die Pariser Correspondenten controlliren? Monathe vergehen, ehe man dort bemerkt, daß der Correspondent in Paris seine Correspondenz sich von der hiesigen Polizey extra bezalen läßt, sie sonstig zu Eigenzwecken exploitirt oder auf Reisen gegangen und unterdessen die Correspondenz von dem ersten besten Lumpian besorgen läßt, oder gar verrückt geworden ist, wie der ***Correspondent der Allg. Zeitung. Statt daß diese bey ihrer Pariser Correspondenz allen Zufällen der Privatlaune und des Privatinteresses unterworfen, gebe ich noch viel mehr Correspondenzen täglich, die sicher und sürveillirt sind — so z. B. daß jedes Blatt mit drey bis sechs wohlgewählten Correspondenzen aus Paris anlangt.

Ich werde gründlich dafür sorgen, die französ. Correspondenz der Allgem. Zeitung nicht bloß glänzend zu überflügeln, sondern in ihrer klatschthümlichen Nichtigkeit zu Schande zu machen.

Viel, sehr viel, ungeheuer viel rechne ich darauf, daß ich mich mit meinem Namen als Redakteur en chef der Pariser Zeitung nenne — jeder versichert mir, daß der Name sie nicht bloß aufs brillanteste und von selbst annonciren wird, sondern auch Zutrauen und Absatz verbürgt. Sie haben keinen Begriff davon, wie schon bey dem ersten Gerüchte, daß ich eine deutsche Zeitung herausgebe, mir hier die Lands-

mannschaft zujubelte, wie jeder sich gern unter meine Fahne stellen will, und wie man mich als den legitimsten Träger eines solchen Unternehmens betrachtet.

Mehr aber noch, als auf den Talisman meines Namens, und jedenfalls mehr als auf die Ressourzen meines Talents, rechne ich auf die Hülfsquellen, die mir die Annoncen und meine Kenntniß dieser geheimsten Parthie des Journalismus bieten. Seit nemlich einer meiner besten Freunde ein Annoncenbüreau gestiftet und ich auch mit andern Franzosen, die das Annoncengeschäft treiben, viel zusammen lebe, kenne ich die Machinazionen, wie man ein Journal benutzen kann, um durch Annoncen den größten, fast ganzen Theil der Kosten zu decken, und sogar bey einem ganz neu gestifteten Journal gleich Annoncen zu bekommen; mit einem Wort, ich bin in der Ligue der Annoncencourtiers. — Gestern noch —

(eben unterbricht mich mein Barbier)

gestern morgen noch, wollte jemand den für Annoncen bestimmten Raum des Journals für jährlich 50000 Frcs. pachten. Früher ward mir angeboten, gleich beym Erscheinen des Journals den Annoncenraum mit Annoncen zu füllen, wenn ich die Gebühr mit dem liefernden Annoncencourtier (es war die Societät, wobey mein bester Freund Compagnon) theilen wollte, so daß ich im ersten Jahr, wo neuentstehende Journale sehr wenig an Annoncen gewinnen, doch immer die Hälfte für den ganz gefüllten Annoncenraum gewinnen könnte. Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen; diese Materie ist sehr verwickelt, und der deutsche Journalismus, der zwar die großen Gewinne der Annoncen bey alten Journalen gut kennt, ist dennoch ganz unwissend in den Raffinements, die im Annoncengeschäft seit einigen Jahren stattfinden. Hier werden Journale gestiftet, wo die natürlichen Kosten den Preiß weit übertreffen, ja wo bey jedem Ex., wenn der Absatz sich steigert, noch immer Schaden gemacht würde — wenn nicht eben auf den Annoncengewinn zu rechnen wäre. So z. B. la Presse verdient jetzt schon jährlich 100000 Francs an Annoncengebühr. —

Der einzige bedenkliche Punkt bey der Stiftung des neuen Journals ist der ungeheure Betrag der Stempelgebühr, das timbre, welcher den Preiß der Zeitung so entsetzlich vertheuert, nemlich um 18 Francs den Jahrgang eines Ex., daß mir das Herz in die Hosen fällt, daß ich zu meinem Gelingen das nöthige Selbstvertrauen verliere, daß ich ob der bloßen Möglichkeit des Scheiterns, wobey die Reinheit meines Namens exponirt steht, in tiefster Seele zittere. Ich soll nemlich mit meiner Ehre gutstehen für das Gelingen; nemlich wenn die mir anvertrauten Capitalien zum Theile verloren gingen, wäre ich, wie schuldlos ich auch sey, in der öffentlichen Meinung compromittirt — kurz, ich habe eine zaghafte Abneigung, fremdes Geld zu vertreten, wo ich nicht ganz positiv sicher bin — und diese Verlegenheit treibt mich, Ihnen heute zu schreiben.

Ich bin nemlich auf eine Combinazion gerathen, wobey erstens der Preiß der Zeitung nicht mehr so groß ist, und zweytens ich selber keiner Verantwortlichkeit unterworfen bin.

Nach meinen früheren Berechnungen würde ich eine hier gedruckte Pariser Zeitung (wegen Stempel und Postporto) nicht unter 50 frcs. jährlich dem deutschen Publikum geben können. Dabey hätte ich nur ein Gehalt von 1000 Francs monathlich als Redacteur en chef, sonst aber würde mir als Verleger noch nicht viel Profit dabey herauskommen, nach Abzug aller Kosten, — nur die Inserazionsgebühr, die Annoncen, würden rein gewonnen. Aber kann ein deutsches Publikum einen so hohen Preis zahlen? Kann man auf sehr großen Absatz rechnen bey so hohem Preise? Ich weiß nicht — ich weiß nicht! In dieser Ungewißheit projectire ich follgendes, um ganz sicher zu gehen:

Die „Pariser Zeitung" wird in Paris geschrieben, in Paris redigirt, in Paris ist ihr Redakzionszimmer, und auf der deutschen Grenze ist eine Presse, wo sie gedruckt und von wo aus sie expedirt wird. Die Exekuzion dieses Projects ist keinen großen Schwierigkeiten, aber sehr vielen Details unterworfen; über diese späterhin, auch kann ich sie noch

nicht genau besprechen, da ich den Grenzort, wo die Zeitung gedruckt werden soll, noch nicht genau bestimmen kann. Doch, um Ihnen von der Exekuzion in Beziehung auf den Grenzort einen Begriff zu geben, setze ich den Fall, die Zeitung sollte in Kehl gedruckt werden. Da würden eben, wie überhaupt für jeden Fall, die redigirte ausländische Parthie des Journals, nemlich faits du jour, die Tages-Correspondenzen und Briefe aus England und dem Westen, um 6 Uhr Nachmittags von hier mit der Post abgehen (welche günstige Stunde!!) nach Straßburg, wo jemand das Paquet gleich von der Post abholt und nach Kehl hinüber nach die Druckerey trägt, wo sie in die schon zum Theil mit deutschen Nachrichten und sonstigen stehenden Füllartikeln begonnene Zeitung hineingedruckt werden, so daß diese, wenn die Post von Kehl abgeht (was erst spät, da sie in Straßburg gewiß eine geraume Zeit verweilt), gleich nach Deutschland weiter expedirt werden kann. Auf diese Weise würde meine deutsche Zeitung den französischen (die in Paris so lange vor Abgang der Post gedruckt) immer den Vorsprung abgewinnen. Da doch die Post überall eine Weile stille hält, so läßt sich, wenn man in dieser Combinazion noch einen täglichen Zwischencourier bezahlen will, der von einem Ort zum anderen der Post den Vorsprung abgewinne, sehr hinlängliche Zeit zum Drucke der Zeitung gewinnen. In derselben Weise besorgt man die mit deutschen Nachrichten aufs frischeste versorgte Zeitung nach Paris, wo sie doch nicht wegen der hiesigen faits du jour, sondern wegen der hiesigen Correspondenzartikel und deutschen Nachrichten ein Interesse findet. Da die Zeitung überhaupt mehr für deutschen Absatz berechnet ist, so ist die schnelle Beförderung der Pariser Correspondenzen nach Deutschland die Hauptsache. Es wird noch immer lange andauern, ehe das ganze Publikum weiß, daß der Druckort die Grenze ist, der Redakzionsort wird für die Leute die Hauptsache seyn, sie erhalten eine in Paris geschriebene Pariser Zeitung, und erfährt man auch, daß sie etwa in Kehl gedruckt ist, so finden es doch die Klügeren im Publikum sehr begreiflich, daß dergleichen geschieht,

um die Nachrichten schneller zu befördern — es heißt dann, man schicke sie immer mit einem Courier (Staffette) nach Kehl — was aber auch in außerordentlichen Fällen geschehen muß. Auch kann man vorschützen: man müsse die Zeitung auf deutscher Grenze drucken, damit ihrem Einlaß in deutschen Staaten keine Schwierigkeiten entgegengesetzt werden — und in der That, die Schwierigkeiten werden zum Theil dadurch gleich gehoben. —

Wahrlich, bey der Execuzion dieses Projekts steht wenig zu riskiren und enorm viel zu gewinnen. —

Zu schriftlichen Unterhandlungen ist keine Zeit, überhaupt dürfen keine langen Unterhandlungen stattfinden, da Leute hier ebenfalls mit dem Project einer deutschen Zeitung sich herum tragen, die, kämen sie mir zuvor, zwar keine Seide spinnen werden ,aber das Project präjudiziren könnten. Es ist der miserable B[ornstedt], der bey der französ. Polizey um Unterstützung für eine deutsche Zeitung herum intrigirt, als Redacteur en chef den unglücklichen P[istor], der sich bey der untergegangenen Monde ausgezeichnet, mit sich herumschleppt und außerdem einen berüchtigten Börsenspieler als Hauptakzionär in seine Interessen gezogen hat oder gezogen zu haben vorgiebt. —

M[athilde] ist auf der Besserung. Gestern ist sie zuerst wieder ausgegangen und ist mit mir nach der opéra comique gegangen — nachdem sie in ihr maison de santé zurückgegangen, ging ich auf die Redoute — wo ich bis 5 Uhr mich müde, todtmüde lief — so daß ich heute vor Ermattung kaum schreiben kann. Ueberhaupt habe ich die ganze Woche dem Carneval gehuldigt. Das ist auch Schuld daran, daß ich den Artikel gegen mich von Pf[izer] noch nicht ganz gelesen habe. Was wollen Sie, ich habe erst den Anfang gelesen und finde ihn gar nicht giftig, sondern nur schlecht geschrieben.

454. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 6. Merz 1838.

In Beziehung auf meinen Brief vom vorigen Mittwoch habe ich Ihnen heute nachträglich zu melden: 1) daß mir von

Berlin der erfreulichste Bescheid zugekommen, — 2) daß es gleichfalls keine Schwierigkeiten haben wird, meiner Zeitung den Eingang in die Oestreichischen Staaten zu sichern. — In überraschender Weise finde ich sogar von dieser Seite die größte Zuvorkommenheit. —

Schon in seiner ersten Gestalt, nemlich wenn die Zeitung hier in Paris gedruckt würde, böte das Projekt die glänzendsten Auspizien; nach neuen Combinazionen habe ich ausgefunden, daß in diesem Fall die Kosten geringer wären, als ich zuerst meinte.

455. An IGNAZ MOSCHELES.

Paris, 18. Merz 1838.

Sehr geehrter Herr Moscheles!

Ich ergreife diese Gelegenheit, um meine Person wieder in Ihre Erinnerung zurückzurufen, und eben so in die meiner Freundin Lottchen, welche vielleicht schon vergessen hat, an mich zu denken. Diese Zeilen müssen meine Theilnahme für Euer beider Gesundheit überbringen.

Die junge Dame, die sie Ihnen bringt, kommt nach London, um Unterricht zu geben, namentlich in der Musik, und wünscht Ihre Unterstützung. Sie hat meine besten Empfehlungen und verdient höchlichst die Theilnahme der Leute, so daß ich mir die Freyheit nehme, ihr diesen Empfehlungsbrief zu geben.

Suchen Sie ihr bey ihrem sauren Unternehmen recht nützlich und hülfreich zu seyn.

Heinrich Heine.

456. An HEINRICH KÜNZEL.

Paris, den 18. Merz 1838.

Liebster Künzel!

Ich weiß nicht, wann Ihnen diese Zeilen zu Gesicht kommen und will Ihnen daher bloß die nächste Veranlassung derselben wissen lassen. Sie sollen nemlich als Empfehlungs-

schreiben für eine junge Dame dienen, die nach London reist, um dort für ihre Talente eine verdientere Wirksamkeit, als Paris ihr bisher geboten, zu suchen. Sie will Unterricht geben, namentlich in der Musik. Sie sind gewiß dort schon so bekannt, daß Sie ihr Stunden verschaffen und ihr überhaupt in dieser Beziehung nützlich seyn können. Es ist ein gutes Werk und Sie werden sich leicht selbst überzeugen, daß die Person Ihre Theilnahme und Verwendung verdient. — Ich habe sie zu gleicher Zeit an Moscheles empfolen.

Da ich Ihnen dieser Tage per Post schreibe, so will ich diesem Briefe nichts mehr hinzusetzen als die Versicherung meiner herzlichsten Freundschaft. Seyen Sie überzeugt, daß ich an wenige Landsleute mit so großer Freude denke, wie an Sie, lieber Künzel! Bewahren Sie mir Ihre liebreiche Gesinnung.

Heinrich Heine.

457. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 30. Merz 1838.

Liebster Campe!

Endlich, endlich ist dieser wüste, verschnupfte, vermaledeyte, hundsföttische Winter überstanden. Ich habe während den drey letzten Monathen an einer Verstimmung und inneren Verödung gelitten, wie ich vorher nie gekannt. Dieses und ein Geschäft, welches meine äußere Thätigkeit mehr als rathsam in Anspruch nahm, war schuld, daß Sie erst heute Brief erhalten. Sie irren jedoch, wenn Sie glauben sollten, daß ich unterdessen für Ihr Interesse nicht thätig gewesen sey; obgleich das erwähnte Geschäft für mich nicht in Ausführung kommt, so wird doch die Mühe, die ich mir dabey gab, für Sie die heilsamsten Früchte tragen. Dieses Geschäft war nichts Geringeres als die Errichtung einer deutschen Zeitung hier in Paris, wobey mir geistige und materielle Mittel zu Gebot standen, die alles übertreffen, was man in dieser Art nur träumen kann — es galt nur, von den Preußen die bestimmte Zusicherung zu erlangen, daß sie den Eingang der Zeitung in den preußischen Staaten gestatten — denn bey der enor-

men Summe Geldes, fremden Geldes, die ich aufs Spiel setzte, mußte ich doch einige Garantie haben gegen willkürliche preußische Launen — und ich hatte wichtige Gründe, zu hoffen, daß man mir jetzt alles, was ich honetter- und billigerweise verlange, gestatten würde. — Aber zu meiner Verwunderung ist der alte Unmuth noch nicht ganz und gar erloschen gewesen, und meinen Ansprüchen wurde nicht so unbedingt gewillfahrtet, wie ich es hoffte. Man will mir noch keine bestimmte Erlaubniß geben, und mein Zeitungsplan wird wohl scheitern — doch das gehört nicht hierher. Ihnen habe ich bloß zu sagen, daß durch jene Unterhandlungen die Mißverhältnisse mit Preußen, wo nicht ganz ausgeglichen sind, doch in so weit gelindert wurden, daß sie allmählig ganz verschwinden. Es ist (aber im strengsten Vertrauen) ganz besonders der Minister Werther, welcher sich für mich interessirt und auch die Sympathie der übrigen für mich zu gewinnen sucht. Faktisch haben Sie jetzt wahrhaftig bey der Gesammtausgabe meiner Werke von der preußischen Regirung nichts zu fürchten, wenn sie auch den Buchstaben der alten Verbote nicht widerruft.

Es ist nicht meine Schuld, wenn Sie den versprochenen „Nachtrag zum Buch der Lieder" noch nicht in Händen haben. (Ist der Titel gut?) Dieser Nachtrag soll nemlich enthalten: 1) den „Neuen Frühling", — 2) die Gedichte des ersten Theils des „Salons", — 3) dreyzig meiner besten neuen Gedichte, — 4) den „Tannhäuser", — 5) den „Ratcliff", 6) eine sehr große Vorrede, worin ich wichtige Dinge zu sagen habe. No. 1 und 2 sind längst corrigirt, No. 3, die neuen Gedichte, sind längst abgeschrieben — aber ich habe nicht den „Tannhäuser" (worin ich Veränderungen zu machen habe), denn Sie haben mir zwey Dutzend Exemplare vom „Buch der Lieder" und kein einziges Exemplar des dritten Salontheils geschickt. (!!?!) Ebenso wenig habe ich die „Tragödien", worin ich den „Ratcliff" doch durchsehen muß. — Meine Mutter gab die Tragödien einem Franzosen mit für mich, welcher sie, statt nach Paris, nach Bordeaux verschleppte. Ich bitte Sie daher, damit ich nicht länger Zeit

verliere, schneiden Sie den „Ratcliff“ aus den „Tragödien“ und den „Tannhäuser“ aus dem „Salon“, und schicken Sie mir beide Piessen unter Kreuzcouvert. Ich schicke Ihnen dann umgehend das Ganze des Buches mit dem Dampfboot. Die Vorrede wird Ihnen zusagen.

Ich glaubte, Ihnen im nächsten Monath auch das Manuscript eines neuen Buches zu schicken — aber ach! der Mensch denkt und Gott lenkt — die verdammten Zeitungsverhandlungen sind schuld, daß ich, kaum im Zuge, das Buch seitdem liegen ließ — was für mich sehr betrübsam, da das Honorar schon auf meinem Budget stand. Seyen Sie aber ohne Sorge, die nächste Zeit wird genug von mir zu Tage bringen. — Ich gehe in vierzehn Tagen aufs Land, in die strengste Einsamkeit. —

Sie haben mir eine Vertretung meiner Schriften gegen Gustav Pfizer im „Telegraphen“ sehr pompös angekündigt. Ich habe sie gelesen. Gott erhalte Sie bey guter Gesundheit! Gegen meine Feinde muß ich aber selbst etwas thun.

Heute habe ich bey Ihnen eine Anfrage zu machen, und ich bitte Sie und ich nehme Ihnen drauf das Wort ab, daß Sie niemanden von dieser Anfrage sprechen. Ich habe nemlich nicht übel Lust (theils um ein Organ für mich selber zu stiften, theils um eben so gut wie andere Leute den Sinn für periodische Publicazionen zu meinem Vortheil zu exploitiren), eine Monathsschrift herauszugeben, betitelt: „Paris und London,“ oder: „London und Paris“, eine deutsche Monathsschrift, von Heinrich Heine“. Jeden Monath müßten sechs bis acht Bogen erscheinen bey Ihnen in Hamburg. Ich würde diese Zeitschrift für meine Rechnung herausgeben, und wünschte von Ihnen zu wissen, wie groß die Kosten sind und wie viel Kommission Sie mir berechnen möchten. Da mir heut nur drum zu thun ist, den Kostenüberschlag zu kennen, so sage ich Ihnen noch nichts von Inhalt und Richtung. — Ich glaube, die zu jedem Hefte nöthigen Kupfer und Bilder von hier und London aus schicken zu können, doch möcht ich auch wissen, ob colorirte Lithographien, in Hamburg verfertigt, nicht theurer sind als an anderem Ort?

Und nun leben Sie wohl. Schicken Sie mir bald das Verlangte unter Kreuzcouvert, und seyen Sie überzeugt, daß ich mit großer Liebe Ihre Interessen beherzige. Es wird mir immer mehr als leid seyn, wenn Sie nicht mit mir zufrieden. — Aber Sie wissen ja aus der Geschichte der begabtesten Schriftsteller, daß wir nicht immer können, wie wir wollen.

Ihr Freund

H. Heine.

458. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 31. Merz 1838.

Liebster Laube!

Glauben Sie nur bey Leibe nicht, daß ich wenig an Sie denke; nur das Schreiben wird mir saurer, als Sie sich vorstellen. Heute habe ich an Varnhagen zu schreiben, und will diese Zeilen für Sie mitschicken. Grüße, aus tiefster Seele hervorblühende Grüße, darunter auch einige für Ihre Frau!

Wie beneide ich Ihre Einsamkeit, ich, der ich verdammt bin, in dem wildesten Strudel der Welt zu leben, und nicht zu mir selber kommen kann, und betäubt bin von den schreyenden Tagesnöthen, und müde bin wie ein gehetzter Stier, ich will nicht sagen wie ein Hund — wie sehne ich mich nach einer ruhigen deutschen Festung, wo eine Schildwache vor meiner Thüre stünde und niemanden hereinließe, weder meine Geliebte noch die übrigen Qualen — mit Leidenschaft lechze ich nach Stille!

Durch Herrn Savoye (welchen ich nicht liebe), habe ich Ihren letzten Brief erhalten. Was Sie mir darin von Ihrer Literaturgeschichte sagen (wovon ich bereits seit Jahr und Tag höre), freut mich. Freylich, wir müssen uns wehren, und auch ich werde bald wieder einen kritischen Tanz anstimmen. Indessen, ich hege nicht die geringste Furcht vor den Zusammenrottungen unserer Gegner; diese werden, einer nach dem andern, zu Grunde gehen. Sehen Sie doch, wie ruinirt ist Menzel, Tieck und Consorten! Wir leben. Traurig sind die Spaltungen unter den Bundesgenossen. Ich habe Mundt und

Gutzkow sehr gern, aber in ungetrübter Verbindung könnte ich mit ihnen nicht leben, wie mit Ihnen, dem Einzigen, womit ich ganz und gar sympathisire und mit welchem ich mich in der wohlthuendsten Harmonie befinde. Nun zerren sie sich unter sich, Gutzkow und Mundt. Ersterer ist ein mauvais coucheur, obgleich der Begabtere.

Werden Sie mit dem Druck Ihrer Literaturgeschichte nicht eher beginnen, als bis das ganze Werk fertig?

Ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Schicken Sie (im Fall Sie bald das Werk vollendet zu haben gedenken) eine Abschrift Ihrer Literaturgeschichte hierher nach Paris, eine leserliche, womöglich mit lateinischen Lettern geschriebene Abschrift, die ich hier unter meinen Augen übersetzen lasse — so daß das Werk zu gleicher Zeit in Deutschland und in Frankreich herauskommen kann. Wie gefällt Ihnen diese Idee? Das Buch erhält dadurch gleich eine europäische Wichtigkeit und erreicht schneller seinen Zweck. Ich will schon dafür sorgen, daß es meisterhaft übersetzt wird (die meisten hiesigen Translatoren sind Stümper) und die französische Ausgabe in den hiesigen Journalen die nöthigen Trompetenartikel bekömmt. — Leben Sie wohl und heiter. — Ich bin sehr verstimmt. — Meine Addresse ist Rue Cadet Nr. 18.

Ihr Freund

H. Heine.

459. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris, d, 31. Merz 1838

Liebster Varnhagen!

Ich habe Ihnen noch zu danken für Ihre liebreichen Bemühungen in Betreff meiner armen, in der Geburt erstickten Zeitung. — —

Sie haben Recht, auch aus diesen gescheiterten Verhandlungen läßt sich Nutzen ziehen — der nächste und liebste Nutzen ist für mich, daß ich Veranlassung fand Ihre Freundschaft aufs neue zu erproben und mein Andenken in Ihrer

Seele recht lebhaft aufzufrischen. An der pr. Regierung räche ich mich — durch Schweigen. Ich hatte vor, meinem Landsmann Görres recht ordentlich den Kopf zu waschen und ihn nebst seinen Spießgesellen in ihrer scheußlichsten Blöße darzustellen — aber ich schweige.

Warum Sie schweigen kann ich jedoch nicht begreifen — Sie, der Statthalter Goethes auf Erden, der die Fackel in Händen tragen, womit Sie die Eulennester zugleich beleuchten und in Asche verwandeln können . . .

Ich hoffe daß diese Zeilen Sie in besserem Wohlseyn finden — Ich bitte Sie inständigst, benutzen Sie die schöne Jahrzeit zu einer aufheiternden Reise und gehen Sie später in ein nervenstärkendes Bad. Das dürfen Sie bey Leibe nicht unterlassen.

Was Rahels Briefe an mich betrifft, so scheinen Sie nicht zu wissen daß mir hiermit ein großes, unersetzliches Unglück begegnet; es war ein Paquet von mehr als zwanzig Briefen (obgleich ich ihr nie direkt schrieb, so legte sie doch immer Ihrem Schreiben einen mehr oder minder dicken Brief bey) und bey einem Brand welcher in Hamburg das ganze Haus worin meine Mutter wohnte in Asche legte, ist auch jenes Paquet nebst allen meinen übrigen dort zurückgelassenen Papieren verbrannt. — Sonderbar ist es, daß noch nicht die Zeit gekommen ist und gewiß auch nicht so bald kommt, wo ich alles unumwunden sagen dürfte, was mir Rahel aus tiefster Seele gestanden hat, in bewegten Stunden.

Mein Zeitungsprojekt habe ich, wie gesagt sobald ich Ihren Brief erhielt, vor der Hand aufgegeben; denn bey so unsicherer Stellung zur pr. Regierung, durfte ich ein Capital von 150,000 Frs welches ein Freund zu diesem Unternehmen hergeben wollte, nicht aufs Spiel setzen. Selbst bey voraus bewilligter Erlaubniß des Eingang[s] in Preußen würde ich im ersten Jahre über 80,000 Frs Schaden an der Zeitung gemacht haben, sogar im 2ten Jahr wär ich noch nicht ganz gedeckt gewesen und erst in den folgenden Jahren wäre Ueberschuß, und zwar ungeheuer großer Ueberschuß, sicher gewesen. — Der moralische Nutzen überwog aber auf jeden

Fall den pekuniären. — Ganz habe ich jedoch das Projekt mir nicht aus dem Sinne schlagen können und ich beschäftige mich mit einer sehr ingeniosen Umwandlung desselben, wovon ich Ihnen nächstens schreibe. In dieser Beziehung ist es mir verdrießlich, daß in diesem Augenblick zwey deutsche Escêocs in Paris meine Zeitungsidee und sogar den Titel der Zeitung aufs unverschämteste kompromittiren. Der eine ist ein gewisser Pistor, ein Rheinbayerscher Flüchtling, welcher den Monde herausgab und als Gerant dieses bankerotten Republikanerjournals die schreyendsten Betrügereyen begangen. Der andere ist ein Berliner, Adalbert von Bornstädt, der früher die frechsten Schmähungen gegen den preußischen Hof in den hiesigen Journalen verbreitete, jetzt aber behauptet mit den bedeutendsten preußischen Hofwürdeträgern versöhnt und in beständiger Geschäftsverbindung zu seyn, ein Ultralügner, von Berlin schon schlechter Streiche wegen zum Abzug genöthigt, in Algier, wo man ihm öffentlich die Epaulette abriß, des Diebstals beschuldigt — mit einem Worte ein eben so verworfener Mensch wie miserabeler Schriftsteller, dieser, in seiner verlogenen Manier, behauptet von der Preuß. Regierung ein Privilegium erhalten zu haben eine deutsche Zeitung (welche er ebenfalls wie ich „Pariser Zeitung" nennt) in Preußen einführen zu können, hat sich mit obigem Lumpazio Pistor liirt und beide exploitiren die Leichtgläubigkeit einiger hiesigen Deutschen und Franzosen um ihnen zu jenen Zeitungsunternehmen Geld zu entlocken. Ich bin fest überzeugt die Preußische Regierung hat jenem Bornstadt nicht das Mindeste bewilligt, um so mehr da man ihn dort von Alters her kennt. Auch Herr v. Werther kennt ihn. Da Herr v. Werther der ehrlichste Mann der Welt ist und gewiß empört ist, wenn er hört, daß man den Namen der pr. Regierung zu Betrügereyen benutzt, so würde er gewiß dazu beitragen jenem Untreiben zu steuern, wenn Sie, lieber Varnhagen, ihm hierüber eine Mittheilung machen wollten. Zwey Zeilen in der Staatszeitung wären dazu hinreichend. Nicht sowohl meinetwegen, als vielmehr höherer Interessen wegen, möchte ich Sie darum angehen, sobald als möglich

über die erwähnten Exploitazionen des Herrn Bornstedt mit dem Baron Werther zu sprechen. — Ich mache Sie drauf aufmerksam daß Herr v. Vaerst den Menschen zuweilen als Compère gebraucht und nicht wissen darf was ich Ihnen gesagt. — Und nun leben Sie wohl und heiter und bleiben Sie liebevoll zugethan

Ihrem

Heinrich Heine,
No. 18 rue Cadet

Einlage bitte ich an Laube zu befördern; habe seine Addresse nicht.

460. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 2. April 1838.

Ich war krank, doppelt krank, da M[athilde], ebenfalls noch leidend, sich in ihrer maison de Santé befindet; dabey harrte ich von Tage zu Tage auf bestimmtere Antworten von Berlin; dann sollte jemand schon vor 10 Tagen nach Berlin reisen, der meine Sache gewiß in Ordnung gebracht hätte — und durch sonderbares Mißgeschick noch nicht abreisen konnte; endlich ließ sich auf Ihr vorletztes Schreiben nichts Positives sagen — daher mein Stillschweigen bis heute, welches Sie bey Leibe keiner Indifferenz für meine Zeitungsprojecte zuschreiben oder gar als eine Aufgabe derselben betrachten dürfen. — Ich halte meine Idee, wie ich sie Ihnen mitgetheilt, als die ingenioseste Combinazion fest — nemlich die Herausgabe einer deutschen Pariser Zeitung, deren Redakzion in Paris und deren Druckort an der Grenze wäre, und die also weder Stempel, noch erhöhetes Porto zu bezalen hätte und doch das Ansehen einer Pariser Originalzeitung genösse und alle übrigen deutschen Zeitungen durch größere Hülfsmittel überflügeln könnte.

Daß ich dieser Zeitung meinen Namen als Herausgeber oder vielmehr Redacteur en chef zufüge, ist nicht die Hauptidee, sondern nur die Nebenidee, und auch für den Fall, daß ich von den deutschen Regirungen ob meines Namens schi-

kanirt würde, weiß ich Mittel, diese Chikanen zu umgehen, ohne von den Vortheilen, die mir die Exploitazion meines Namens bietet, das Mindeste einzubüßen. —

Wegen des Herrn von B[ornstedt] seyen Sie außer Sorge. Dieser und der Lumpian [Pistor], welcher sich wegen des Bankrottes der Monde noch nicht öffentlich sehen lassen darf, haben sich associirt, behaupten, ein gewisser Herr v. M. habe ihnen Geldunterstützung zur Errichtung der Zeitung zugesichert (woran kein wahres Wort ist). Die Preuß. Regirung habe ihnen ein Privilegium für die Einführung in Preußen bewilligt (was ebenfalls eine plumpe Lüge) — und Alles dieses, um schon auf Rechnung der künftigen Zeitung hie und da Geld zu borgen und ihr armseliges Leben zu fristen. —

Sie kennen ja diesen Menschen; in Berlin weggejagt wegen schlechter Streiche, in Algier wurde ihm öffentlich die Epaulette abgerissen; Dr. S[ichel] hier behauptet, er habe ihm eine Uhr gestolen; von der hiesigen Polizey hat er sich als Agent provocateur bey den deutschen Handwerkern gebrauchen lassen; kurz, der verworfenste und zugleich der gefährlichste Mensch — daher meine Behutsamkeit. — Dieser Tage schreibe ich Ihnen einen Zettel für C[otta], es ist weitläufig zu erzählen. Ist C[otta] mir gewogen, wie sein guter Vater, so soll er sich meiner zu freuen haben. Will sehen. —

461. An GEORGE SAND.

(In ein Exemplar der französischen Ausgabe der „Reisebilder".)

[Nach einem Vermerk von unbekannter Hand: 1838.]

A ma jolie et grande cousine George Sand comme témoignage d'admiration.

Henry Heine.

462. An AUGUST LEWALD.

Durch Vorzeigen dieser Zeilen können Sie dem Baron Cotta die Zusicherung bestätigen, daß ich Ihnen für den nächsten

Band der Theaterrevue einen guten und will's Gott! interessanten Beytrag schicke. Damit der Baron an dem Ernste dieses Versprechens nicht zweifle, will ich zugleich die Anfrage dran knüpfen: ob er mir freundlichst erlaubt, in diesem Monath achthundert Gulden auf sein Stuttgarter Haus zu trassiren? Dieses würde mir in dieser Zeit, wo ich große häusliche Anschaffungen zu bestreiten habe, sehr conveniren.

Paris, d. 10. Apr. 1838. Heinrich Heine.

[Dem vorangehenden Briefe ist auf einem separaten Blatte der folgende beigelegt]

Paris, den 10. April 1837.
[Verschrieben für: 1838]

Liebster [Lewald!]

In Beziehung auf meinen letzten Brief, sende ich Ihnen anbey einige Zeilen für [Cotta;] ich glaube doch, das wird ihm Zutrauen einflößen, daß ich auf Rechnung dessen, was ich ihm in diesem Jahre liefere, schon jetzt Geld nehme. Vergessen Sie nicht, mir zu melden, ob er mir erlaubt und auch gern erlaubt, die erwähnte Summe auf sein Haus zu trassiren. Vergessen Sie das nicht. — An den Grabbe habe ich bereits Hand gelegt; aber ich will nicht weiter schreiben, ehe ich Dullers Biografie des Unglücklichen gelesen. — Von Berlin noch keine bestimmtere Nachricht; ich beziehe mich ganz auf mein letztes Schreiben. Das Project will ich wahrlich nicht so leicht aufgeben. — G[utzkow]s Scandalsucht ist sehr fatal. Nun gar liegt er dem aufreitzenden Julius in Händen.

463. An Dr. JULIUS SICHEL.

(Je ein Exemplar des „Buches der Lieder", 2. Auflage. Hamburg 1837 bei Hoffmann und Campe; Paris chez Eugène Renduel, rue Christine No. 3.)

Dem Doktor Sichel,
Als Zeugniß der Freundschaft,
Und Verehrung,

Paris d 30ᵗ April 1838. Der Verfasser.

464. An JULIUS CAMPE.

[Paris, den 27. April 1838.]

Liebster Campe!

Ich will Ihnen heute nur melden, daß ich Ihnen vor einigen Tagen das Manuscript der Gedichte mit dem Postwagen zugeschickt; bitte, sie gleich in die Presse zu geben. Mit der reitenden Post schicke ich Ihnen in 8 bis 12 Tagen drey Druckbogen in Prosa, die als Nachrede zu Ende des Buches gedruckt werden sollen. Ich habe seit 4 Wochen an beständigem Stockschnupfen gelitten, sonst hätten Sie die erwähnte Nachrede bereits in Händen; jedenfalls wird sie Ihnen großes Vergnügen machen und Ihnen beweisen, daß ich Ihre Interessen nicht ganz außer Auge[n] lasse. Ein bedeutender literarischer Skandal soll entstehen. Das Porträt ist gut und Sie können es dem Buche voransetzen; ich habe bereits in der Nachrede davon gesprochen. Leben Sie wohl und heiter. Außer dem Schnupfen leide ich wieder an den Augen. Meine Frau ist noch immer krank. Sonst aber geht es mir gut.

Ihr Freund

H. Heine.

465. An ALEXANDER [WEILL?].

[Vorangeht die Abschrift der]

„Loreley“ von H. Heine.

An Herren Alexander.

Indem ich Ihnen, wie Sie wünschen, obstehendes Gedicht in eigener Handschrift mittheile, kann ich nicht umhin, bey dieser Gelegenheit, die Anerkennung, die ich Ihrem Talente zolle, aufs freudigste auszusprechen. Solche werthschätzende Worte sind freylich wie Tropfen, die ins Meer fallen; — sie verschwinden in der Masse von Lobsprüchen, die Ihnen seit so vielen Jahren und von allen Seiten zuflossen. — Ich verharre, mein Herr!

Ihr gehorsamer Diener

Paris d 1′ May 1838. Heinrich Heine.

466. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 16. Juny 1838.

Liebster Campe!

Dieses sind die ersten Zeilen, die ich seit vier Wochen geschrieben; mein Augenübel ist nemlich in verstärktem Grade zurückgekehrt, und mein Arzt verbot mir Lesen und Schreiben. Letzteres fällt mir noch jetzt schwer, und ich kann Ihnen nur das Nothwendigste hinkritzeln:

Ich bin sehr verstimmt, daß Sie mir weder den Empfang der Gedichte, noch den Empfang der Nachrede angezeigt und überhaupt auf meinen letzten Brief keine Zeile erwidert. Gestern höre ich, daß im Telegraphen eine Notiz steht, die mich eben so sehr verdrießt, wie befremdet. Wozu den Schwaben die Voranzeige der Prügel, ehe dieselben in Druck erscheinen? Dieses kann mir in vielerley Weise schaden. Was soll die thörichte Krakeley, ich wolle in meiner Sammlung die Gedichte nicht aufnehmen, welche ich in Lewalds Europa drucken lassen? Schreiben Sie mir umgehend, was dergleichen bedeuten soll, damit ich nicht zu Schritten gezwungen werde, die meiner Würde gemäß sind: man könnte nemlich glauben, ich sey abhängig von fremdem Rathschluß in der Sammlung meiner Gedichte. Schreiben Sie mir gefälligst umgehend, wann mein Buch erscheint und sobald als möglich schicken Sie mir dasselbe unter Kreuz-Couvert hierher. Addressiren Sie dasselbe sowie auch Ihre Briefe immerhin unter der alten Addresse Cité Bergère No. 3.

Herr Wihl, welchem ich eine Empfehlung an Sie versprochen, wird Ihnen bereits durch Herrn Gutzkow vorgestellt worden seyn, und Sie hegen jetzt gewiß schon die geziemendste Vorstellung von seinen Verdiensten, worunter seine Begabung für Poesie am rühmlichsten und bemerkenswerthesten hervorglänzt. Ich empfehle Ihnen diesen jungen Poeten aufs angelegentlichste, und es wird mich sehr freuen, wenn Sie im Stande sind, ihm Dienste zu erweisen. — Haben Sie doch die Güte, ihm zu sagen, daß mein Augenübel mich verhindert hat, die versprochenen Briefe zu schreiben, und

daß ich ihm überhaupt, sobald das Schreiben mir nicht mehr für die Augen gefährlich, schreiben werde.

Leben Sie wohl, theuerster Freund, und bleiben Sie liebreichst zugethan

Ihrem

H. Heine.

[Am Rande:] Bitte Anlage an meine Mutter gleich zu besorgen.

467. An FERDINAND FRIEDLAND.

[Vielleicht Juni 1838.]

Liebster Herr Friedländer!

Ich will gern morgen Nachmittag von 3 bis 5 Uhr zu Hause bleiben, um Ihren Besuch zu erwarten. Ich wäre längst schon zu Ihnen hinaus gekommen, wenn nicht eine Reihe widerwärtiger Beschäftigungen alle meine Zeit in Anspruch genommen hätten.

Ich grüße Sie mit ausgezeichneter Hochachtung

H. Heine.

Adresse: Monsieur

Mr. Ferdinand Friedländer, Paris,
15. Avenue Chateau briand
aux Champs élisées.

468. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 7. July 1838.

Liebster Campe!

Mein Augenübel erlaubt mir noch immer nicht, viel zu schreiben, und Briefe liebe ich nicht zu diktiren. Ueberhaupt ist es eine schlimme Sache mit dem Diktiren; hab bey meinen Arbeiten (einige Bogen über Shakespeare, die man mir abnöthigt) den Versuch gemacht, aber die prägnante Kürze und farbige Klarheit des Styls gehn dabey verloren. Sonst befinde ich mich wohl. Ueber die Zögernisse bey dem Abdruck

der neuen Gedichtesammlung bin ich sehr verdrießlich. Sind Sie überzeugt, daß der Mörike eher mein Bundesgenosse als Gegner ist, so können Sie immerhin anstatt seines Namens einige Sternchen (***) setzen, im übrigen das über ihn Gesagte stehen lassend.

Wenn Gutzkow herkäme, so wäre mir das eine der größten Lebensfreuden. . . . .

Daß Herr Wihl einen eignen Aufsatz, und zwar einen großen, über mich schreiben wollte, habe ich wahrlich nicht gewußt; ist ein ehrlicher, guter Mensch, und ich verzeih ihm im voraus, daß er mich compromittirt; letzteres ist sicher, bey seinem Mangel an Menschenkenntniß und seinem Ueberfluß an Dichtereitelkeit. —

Ihr Freund

H. Heine.

469. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 23. July 1838.

Liebster Campe!

Hätte Ihnen viel zu schreiben, aber mein Augenleid erlaubt es mir nicht. Heute schreibe ich Ihnen nur flüchtig in Beziehung auf eine Angelegenheit, über welche der hiesige Buch- und Kunsthändler Delloye Ihnen schreiben wird. Letzterer ist einer der respektabelsten und honettesten Leute hier, vielleicht der einzige ganz ehrliche Buchhändler, den es zwischen Cadix und Harburg giebt; (ich sage Harburg, denn weiter östlich liegt Hamburg und seine Bohnenstraße). Er ist Chef mehrer Associazionsunternehmungen, und unter letztere gehört auch die Herausgabe der Kupferstiche der Shakespearischen Frauen, welche, bereits in England herausgekommen, auch hier am Ort in zwey Ausgaben erschienen, und die er auch in Deutschland herausgeben will. Um der deutschen Ausgabe einen besonderen Reiz zu geben, wollte er sie auch mit einigen Bogen Text von einem großen Autor begleiten. Ich fand mich dazu bereit, ihm zu diesem Zwecke einige Bogen zu schreiben, aus wichtigen Gründen, wozu

z. B. gehört, daß man sich im entgegengesetzten Falle an Ludwig Tieck gewandt hätte. Die Arbeit ist fertig, und da ich in einem Guß diktierte, liegt eine größere Menge Manuscript, als ich beabsichtigte, nemlich etwa sieben Druckbogen, bereit; (unter uns gesagt: kein Meisterstück, aber immer gut genug für den Zweck). Ich habe nun Herrn Delloye ersucht, sich mit Ihnen zu verständigen, daß auf dem Titelblatte des Werkes Ihre Firma komme und Sie überhaupt den Debit in Deutschland übernehmen. Ich habe das Zutrauen zu Ihnen, daß Sie in diesem Fall den Absatz des Werks emsig betreiben werden und dasselbe, obgleich es mehr eine Kupferstichsammlung als ein Buch ist, mit Ihrer gewöhnlichen Thätigkeit verbreiten. Daß der Text ganz zahm geschrieben ist, damit von Censurbehörden kein Einspruch geschieht, versteht sich von selbst; außerdem stehe ich, Sie dürfen es glauben, mit den Preußen jetzt ganz vortrefflich und kann drauf rechnen, daß mir von dieser Seite kein neuer Schabernack geschieht. — Ich grüße Sie liebreichst,

Ihr heute ganz besonders leidender Freund

H. Heine.

Wenn im „Telegraphen" etwas steht, was mich interessiren kann, so schicken Sie mir das Blatt unter Kreuzcouvert: Rue des Martyrs No. 23. — Bin nemlich ausgezogen.

470. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 27. July 1838.

Liebster Kolb! Schon seit geraumer Zeit beabsichtige ich Ihnen zu schreiben; der nächste Grund ist wohl, weil ich das Bedürfniß fühle, mich bey meinen wahren Freunden in Andenken zu erhalten. Aber seit zwey Monath wird mir das Schreiben [selbst]*) überhaupt sehr sauer, da ich an den Augen leide, und manchmal fürchten mußte, blind zu werden. — Heute muß ich endlich die Feder zur Hand nehmen, um

*) Durchgestrichen.

mit einigen Zeilen den einliegenden Brief aus Bucharest zu begleiten; er ist mir bereits vor 12 Tagen von einem jungen Wallachen mitgetheilt worden, dem ich ihn abgefordert, um Ihnen denselben für die Allg. Zeitung zu schicken. Wenn Sie ihn gebrauchen können, so bitte ich, ihn bald abzudrucken, damit mein Versäumniß einigermaßen vergütet wird. Wollen Sie mit diesem jungen (höchst ausgezeichneten) Wallachen direkte Verbindung anknüpfen, so soll er Ihnen nächstens selbst schreiben.

Zu einem Zwecke, der jetzt vereitelt worden, hatte ich unlängst einige sehr wichtige Verbindungen mit Spanien eingeleitet und jetzt erhalte ich von dort aus manche interessante Mittheilungen, und, wenn es mir meine Augen erlauben, will ich Ihnen nächstens dergleichen in deutscher Bearbeitung für die Allg. Z. zuschicken. Ich erwähne dieses, damit ich sie nicht mit einem besonderen Brief zu begleiten brauche. Uebrigens bekümmere ich mich in diesem Augenblick wenig um Politik und namentlich der Zustand in Frankreich degoutirt mich in höchstem Grade.

Ich wohne rue des Martyrs Nro. 23. Für den Fall, daß Sie mir etwas mitzutheilen wohl Gelegenheit hätten; einige Zeilen von Ihnen würden mich innigst erfreuen. Grüßen Sie mir auch Lebret. — In 14 Tagen reise ich auf 4 Wochen ins Seebad; hernach aber bin ich wieder in Paris auf meinem Wachtposten, höchst begierig, was es nächsten Winter hier geben wird. — Wenn Sie sich um schöne Künste bekümmern, haben Sie gewiß erfahren, daß die poetischen Schwaben mir den Krieg machten; wenn allem, was ich schreibe, nicht zögernde Censurschwierigkeiten immer begegneten, so hätten Sie auch längst erfahren, wie ich diesen kriegerischen Helden den Kopf gewaschen habe. — Leben Sie wohl, Ihr Freund

Heinrich Heine.

Addresse: Monsieur
le Docteur Gustav Kolb
Augsbourg
en Bavière.

471. An GUSTAV KOLB.

[10. oder 11. August 1838.]

Mein liebster Kolb! Ich habe Ihnen letzthin geschrieben, daß ein Freund, der in Spanien war, mir eine Serie von Briefen über die dortigen Zuständen versprochen hat. So eben, wo ich in Begriff stehe, ins Bad zu reisen, erhalte ich den ersten dieser Briefe und ich habe weder Zeit ihn zu bearbeiten, noch meinen Freund drauf aufmerksam zu machen, daß er zu viel Generalitäten und zu wenig facta enthält. Ich schreibe ihm aber noch heute mit der Petite-poste, daß dieser Brief nur als Introdukzion dienen kann und daß er mir sobald als möglich die folgenden Briefe mit faktischen Ausführungen und unbekannten Notizen schicken möge und ich werde Ihnen dieselben von Granville aus, wo ich sechs Wochen bade, expediren. — Ich habe Ihnen sous bande 2 Bogen von dem Gerouldschen Buche geschickt, die noch nicht gedruckt in den Debats waren; es wär mir lieb, wenn Sie etwas daraus für die Allg. Zt. nehmen könnten. Meine Addresse ist während meiner Abwesenheit: poste restant H. H. à Granville, dans la basse Normandie. — Mit Vergnügen seh ich in der Allg. den Abdruck des Briefes aus Bucharest. — Hier gehen merkwürdige Dinge vor, die einen bewegten Winter versprechen. — In des spanischen Dondorfs, in Lemk'ens Bericht, stehen die wahnsinnigsten Dumheiten zuweilen. Seine Nachrichten sind gewöhnlich ihm von Karlisten aufgebunden. Kein Mensch z. B. glaubt in Sp[anien], daß Frankr. das Land theilen wolle.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich recht lieb

Ihr Freund H. Heine.

Des fr. Brief ist leider von einem Deutschen schlecht abgeschriben, hab aber keine Zeit ihn zu korrigiren und überlasse die Correktur Ihrem Scharfsinn.

472. An P. HERZFELD.

Anbey die Bücher, welche Sie gefälligst zu Hause behalten wollen, während meiner Abwesenheit, um die Correctur der citirten Stelle desto richtiger besorgen zu können. Nur das

Buch der Mistress Jameson möchte ich zurückhaben, um es mit nach Granville zu nehmen.

Ihr Freund
H. Heine.

Addresse: Monsieur
Mr. Herzfeld
rue des grands Augustins No. 27.

473. An GUSTAV KOLB.

Granville, den 18. August 1838.

Liebster Kolb!

In großer Noth muß ich wieder meine Zuflucht zu Ihnen nehmen. Ich bitte, helfen Sie mir in einer widerwärtigen Verlegenheit. Am Tage meiner Abreise von Paris kamen mir einige Blätter des Gutzkow'schen „Telegraphen" zu Gesicht, wo ich den Anfang eines Artikels über mich von einem gewissen Wihl las. Dieser Mensch, welcher im Grunde nur ein eitler Esel, giebt nur die Eselsmiene her, die von Füchsen benutzt wird, um allerley fatales Gerede über mich desto sicherer zu akkreditiren. Zugleich ist es auf Erwiderungen von mir abgesehen, die ich nicht geben kann, ohne in peinliche Verlegenheit zu gerathen. Da muß ich vorsichtig zu Werke gehen und ich habe einliegende Zeilen für die „Allg. Ztg." geschrieben, welche Sie gefälligst in irgend einem Briefe aus Paris, aber sobald als möglich, einfügen wollen. Sie würden mich noch mehr verbinden, wenn Sie durch die Zufügung von einigen Bemerkungen über mich, die ich ganz Ihrem Gutdünken überlasse, die eingeschickten Zeilen so wohlberechnet umwickeln wollten, daß niemand auf den Gedanken geräth, sie meiner Feder zuzuschreiben. Es liegt mir unendlich viel daran, daß niemand mich als Verfasser dieser Zeilen erkennen möge. Bitte, bitte, helfen Sie mir, und bald. In sechs Wochen bin ich in Paris, von dort aus mehr. Leben Sie wohl. Sie wissen, wie sehr ich Sie liebe; ich brauche es Ihnen nicht erst zu sagen. Mit meinen Augen geht es besser.

Ihr
H. Heine.

474. An JULIUS CAMPE.

Granville, den 18. August 1838.

Liebster Campe!

So eben erhalte ich über Paris Ihren Brief nebst der Gutzkowschen Einlage. Die Post geht ab in einer Stunde, und diese will ich dazu benutzen, Ihnen und Herrn Delloye in Paris zu schreiben. Ihr Schweigen in Betreff des letzteren setzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Vor meiner Abreise (als ich ihm das ganze Manuskript zu seiner Verfügung zustellte) bemerkte Delloye, daß er nicht mehr warten dürfe und den Debit des Buches einem anderen Deutschen übergeben müsse — (wie ich sehe, hatte er in seinem Briefe an Sie von festen Exemplar-Uebernahmen geredet, obgleich er doch nur auf In-Kommission-geben rechnete — aber so sind die Franzosen, sie kennen unsere deutschen Usancen nicht). Ich schreibe ihm sogleich, daß er Ihnen melden müsse, wie es mit dem Debit der Shakespeareschen Frauen gemeint sey, daß er sie Ihnen nemlich in Commission giebt, und ich hoffe, daß mein Brief nicht so spät kömmt. — Sie riechen ganz richtig: Der Lump Ascher war hier in Paris und ist Delloye wegen der deutschen Edition der Shakespeareschen Frauen stark angegangen; hat ihm aber einen Weidmann gestellt. Raisonirt übrigens stark über mich, was ich ihm gelegentlich eintränken will.

Gutzkows Brief setzt mich in die außerordentlichste Verlegenheit. Was soll ich thun! Morgen will ich ihm antworten. Die Gedichte darf ich jetzt nicht drucken, wenn ich nicht von vornherein mit Gutzkow in die peinlichsten Mißverständnisse gerathen will. Soll ich Ihnen meinen ganzen Gedanken vertrauen, aber [nur] Ihnen, so will ich mich so ehrlich und naiv als möglich aussprechen: An dem ganzen Buch liegt mir nichts, es liegt mir nichts dran, daß es erst später in der Gesammtausgabe gedruckt wird, und durch diesen Aufschub bringt eigentlich mein Herr Verleger Julius Campe ein Opfer — nicht ich. Nicht wahr, das ist naiv? Aber in der That, liebster Campe, das ist mein eigentlicher Verdruß. Wie machen wir's aber, daß

Ihnen dieses Opfer einigermaßen vergütet wird? Ich dächte, Sie druckten die Nachrede als besondere Broschüre, und in meinem nächsten Briefe sage ich Ihnen, welche neue Einleitung dazu verfertigt werden muß. Wollen Sie die Nachrede zu gleicher Zeit, am Tage, wo Sie dieselbe ausgeben, im „Telegraphen" abdrucken, so mögen Sie es immerhin thun, nur muß eine Note hinzugefügt werden: daß die Redakzion die Erlaubniß eines solchen Abdrucks vom Verleger erhalten habe.

Ich darf nemlich nicht direkt in den „Telegraphen" geben. Der Aufsatz, der dort über mich abgedruckt, soll entsetzlich kompromittirend für mich seyn. Ich hatte Sie ersucht, denselben mir sous bande zu schicken, und meine Voraussicht, daß Wihl mich zum Pidestal seiner Großmannssucht machen würde, scheint sich zu bestätigen. Lewald schreibt mir: bey der Lektüre dieses Artikels habe sich ihm alles im Leibe herumgedreht. Diese Tage schreibt mir ein Freund aus Paris: daß in jenem Artikel mit der ehrlichsten Schafsmiene die perfidesten Insinuazionen über meine Geliebte und mein Ansehen in Paris verbreitet würden und Beurmanns Schnödigkeiten ihre Bestätigung erhielten; kurz man ist außer sich vor Unwillen. Schicken Sie mir doch die Blätter sous bande so bald als möglich hierher: à Granville, Departement de la Manche. Wihl meint es gewiß gut, aber der Teufel plagt ihn mit der widerlichsten Wuth, seine Eitelkeit zu befriedigen — ich hab's ihm bereits gesagt, er ist aber unheilbar. — Das Ganze ist mir freylich gleichgültig, aber ich möchte, durch avouirtes Mitarbeiten am „Telegraphen" in diesem Augenblick, die Wihlschen Dummheiten nicht selbst akkreditiren. Das fehlte noch!

Sie können dem Wihl alles wieder sagen. Der Teufel soll ihn holen, wenn das sich bestätigt, was man mir aus Paris meldet. Ich bitte, ihm nie etwas zu sagen, was ich Litterarisches vorhabe. Ich habe ihm dergleichen nie in Paris sagen dürfen, wenn ich nicht dem fatalsten Correspondenzgeklatsche verfallen wollte. —

Was Sie mir über ein „Jahrbuch der Litteratur" sagen, gefällt mir. Ich will gern dazu einen Beytrag geben und viel-

leicht wähle ich dazu einen Stoff, der dem Buch gleich die außerordentlichste Vogue giebt. — Morgen schreib ich an Gutzkow. Ich liebe ihn sehr, aber auch ihn soll der Teufel holen, nur in gelinderer Manier und mit dem gehörigen Respekt; denn er ist ein sehr vornehmer Sünder. Nergelt die ganze Welt und provozirt überall Feindschaft, selbst da, wo mit ruhigem Abwarten und mit drey Gran Geduld die wichtigste Freundschaft und Bundesgenossenschaft zu erwarten stand. Morgen schreib ich ihm; jedenfalls sollen Sie ihm schon heute in meinem Namen danken für das Interesse, das er mir widmet.

Und Sie, theurer Campe, leben Sie wohl und seyen Sie meiner aufrichtigsten Freundschaft versichert.

H. Heine.

475. CARL GUTZKOW an HEINE.

Hamburg, 6. August 1838.

Der Augenblick einer persönlichen oder schriftlichen Begegnung, verehrter Herr Doktor, mußte zwischen uns doch einmal früher oder später eintreten; denn schon seit langer Zeit bin ich auf dem Sprunge nach Paris zu kommen, oder die Interessen des Telegraphen hätten mich zum Schreiben bewogen, oder die innige und aufrichtige Hochachtung, die ich für Sie hege, hätte zuletzt jedenfalls die Schranke gebrochen und mich um so mehr auf Erwiederung eines dargebrachten Grußes hoffen lassen, als ich von Campe sowohl wie von Dr. Wihl die Zusicherung bekommen habe, daß Sie meine literarischen Entwickelungen mit wohlwollender Theilnahme verfolgen und aus ihnen ein Bild meiner Persönlichkeit entnommen haben, auf welches Sie Ihre Augen nicht mit Mißtrauen heften würden. Freilich ist nun die Veranlassung, die ich grade jetzt zum Schreiben genommen habe, für mich eine sehr unglückliche und für Sie wird sie eine zweideutige seyn. Ich weiß nicht, was Sie zu dem ferneren Inhalt dieses Briefes sagen werden, ob Sie meine Absicht mißdeuten, ob Sie gleich beim Beginn unsers nähern Verhältnisses, unmuthig über meine von Ihnen nicht einmal provozirte Aufrichtigkeit, es nicht schon abbrechen werden; genug, es ist mit Gefahr verbunden, daß ich Ihnen schreibe, was zu schreiben mich meine Liebe zu Ihnen, meine Bewunderung Ihres Geistes, meine Achtung Ihres Ruhmes zwingt.

Jeder, der mit Campe so nahe stünde, wie ich, würde auf Nachrichten von Ihren Unternehmungen und Plänen neugierig seyn. Ich bin es um so mehr, da sich für mich an Ihre Briefe und Vorhaben nicht blos persönliches, sondern allgemein literarisches Interesse knüpft. Ich frage Campe: Was hat Ihnen Heine geschrieben, was bereitet er vor, was können wir hoffen? Seyen Sie ihm nicht ungehalten, daß er mir in solchen Fällen wohl eine Stelle Ihrer Briefe liest, daß er mir etwas mittheilt, was eben unter die Presse gehen soll! So hab' ich Ihre Nachrede zu dem Supplement des Buches der Lieder gelesen; so hab' ich das Material, was zu dieser Ergänzung bestimmt ist, selbst gesehen. Letzteres kam nämlich vor einigen Tagen von Darmstadt zurück, wo die Censur nach langem Besinnen den Druck verweigert hat. In Betreff dieses Nachtrages ist es, daß ich Ihnen schreiben wollte. Hören Sie nun und handeln Sie nach Ihrem Gutdünken!

Es wird Ihnen selbst in Paris nicht die Bemerkung entgangen seyn, daß sich das Urtheil über die Literatur der letzten zehn oder zwölf Jahre gegenwärtig bei uns in einer Krisis befindet. Das literarhistorische Urtheil scheint sich feststellen zu wollen; man nimmt die Akten der frühern Prozesse wieder vor, instruiert sie von Neuem, bringt neue Entscheidungsgründe heran. Natürlich befinden Sie sich, als gemachter Autor gegen die erst sich Machenden, in einem großen Vorsprunge. Unsre Namen sind in den Sand, Ihrer ist schon in Erz gegraben; und dennoch ist auch der Moment für Sie ein sehr beachtungswerther. Es ist nämlich die junge Generation selbst, an die jetzt die Kritik gekommen ist. Für mißliebige Urtheile hat man jetzt nicht mehr den Trost, daß ja diese Pedanten und Professoren und Hofräthe unverbesserlich sind. Schon Menzels Umkehr und Treulosigkeit war eine bedenkliche Wendung. Die Partheien trennten sich und Zahllose fielen ab und wandten sich einer sogenannten Tugend, dem Vaterlande und den guten Sitten zu. Vollends beachtenswerth ist aber die gegenwärtige Erscheinung, daß sich grade der jüngere Nachwuchs, der sich durch Sie und theilweise auch durch uns später gebildet hat, als entscheidende Instanz aufzuwerfen beginnt. Pfizers Kritik konnte vielleicht nur noch einige Wenige zu Menzel hinüberführen, aber unbedenklich nachtheilig ist das, was Ruge über Sie geschrieben hat, sind die Persönlichkeiten, die Beurmann mittheilte, und so vieles Andere, was Ihnen hoffentlich in Paris entgangen seyn wird. Ich bin nun der Ueberzeugung, (und halte mich verpflichtet, Ihnen sie mitzutheilen) daß, wie die Sachen jetzt stehen, Ihre Verhältnisse zur Deutschen Bildung, Nationalität und Literatur wenn

nicht vollkommen, doch bei Weitem überwiegend günstig ausfallen; daß Sie aber, wenn diese Gedichte des beabsichtigten Nachtrags erscheinen, in die Waage Ihrer Beurtheilung ein Gewicht legen, welches auf der Schaale der gegen Sie erhobenen Beschuldigungen centnerschwer lasten wird. Alle die Verse, die Pfizer mühsam aus dem Buche der Lieder zusammenlesen mußte, bieten Sie ihm jetzt dutzendweise dar. Ich möchte denjenigen genannt wissen, der nach Veröffentlichung jener Gedichte wagen würde, Sie in Schutz zu nehmen. Gentz ist todt, Varnhagen ist stumm, Laube hat Rücksichten; sonst wüßt' ich Niemanden.

Dichter der Reisebilder, man hat Dir viele Sünden vergeben, weil es Dornen an Rosen waren; aber diese neuen, Heine, die nur Dornen sind, vergiebt man Ihnen nicht! Für „den ungezogenen Liebling der Grazien" giebt es auch eine Gränze, und diese haben Sie in jener Gesangsmanier längst überschritten. Sie kennen die allgemeine Stimme, die über Ihre Gedichte auf die Pariser Boulevardsschönheiten mit den stolzen Namen: Angelika u. s. w. im Salon in Deutschland herrscht; warum in dieser Manier noch eine so fruchtbare Nachgeburt? Nennen Sie mir die Nation, die solche Sachen in ihre Literatur aufgenommen hat? Wer hat in England, in Frankreich dergleichen zum Jocus der Commis herausgegeben, Gedichte, die man sich vorliest in Tabacksqualm, bei ausgezogenen Röcken, in einem gemietheten Zimmer, unter leeren Flaschen, die auf dem Tische stehen! Beranger scheut sich nicht, von einem nächtlichen Besuch bei einer Grisette zu sprechen; aber sagt er „ich habe mich wohlbefunden"? Spricht sich bei ihm je das Gefühl von Uebersättigung und aufgestachelter sinnlicher Trägheit aus? Ich verletze Sie, indem ich dies schreibe, aber ich muß es Ihnen sagen, denn Sie scheinen mir in einer Sorglosigkeit über Ihren Namen befangen, die gränzenlos ist. Sie gehören doch einmal den Deutschen an und werden die Deutschen nie anders machen, als sie sind. Die Deutschen sind aber gute Hausväter, gute Ehemänner, Pedanten, und was ihr Bestes ist, Idealisten. Ich spreche hier meinen eigenen literarischen Erfahrungen nach; ich weiß, wie hoch man in Deutschland die Saiten spannen darf, aus dem Erfolge meiner eignen Schriften. Sie waren schon in Paris, als plötzlich die Anklage der neuen Literatur auf Unsittlichkeit ertönte; Sie konnten sich nicht selbst überzeugen, wie vernichtend dieser Vorwurf wirkte. Wer damals von den Autoren nicht wenigstens Geist hatte, war unrettbar verloren. Welcher Deutsche Autor aufhört in die Höhe zu blicken, wer in seinen Augen den himmlischen Glanz verliert, der verliert

auch seine Stellung im Volke. Ich könnte Ihnen hier viel, viel mittheilen und ausführen, aber ich fasse mich kurz und sage Ihnen: durch diesen Nachtrag ruinieren Sie Ihre Stellung so, daß selbst Ihre Freunde die Feder niederlegen und sich bescheiden müssen. Geben Sie das Buch auf! Der Ratcliff ist ja Jedermann zugänglich, die Nachrede lassen Sie, wenn es nirgend anders ist, im Telegraphen drucken, und das wenige Gute, was sonst noch in dem Material vorliegt, finden Sie schon Gelegenheit, hier oder dort unterzubringen, ich meine, in Ihren eignen spätern Werken, nicht in Journalen.

Machen Sie nun mit diesem aufrichtigen Geständnisse und Rathe, was Sie wollen; ich bin mir der besten, der ehrlichsten Absicht bewußt. Ich sehe, daß Sie an einem Abgrunde wandeln, den Sie nicht sehen. Ich warne Sie, die Akten Ihrer, ich möchte sagen literarischen Seligsprechung nicht zu verderben. Verdorben aber sind sie, wenn Sie jetzt noch einen solchen Stoß von Anklagepunkten aufhäufen und allen Ihren Gegnern die Beweise muthwillig in die Hände spielen. Halten Sie mich für einen Pedanten? Oder glauben Sie, daß ich die grade im Prosaischen und Ordinairen gesuchte Originalität jener Poesien nicht zu kosten wüßte? Ich weiß es, hier ist der Punkt, wo Sie mir am meisten widersprechen; gerade etwas originell-Prosaisches, auf den Kopf Gestelltes und doch Poetisches dabei wollen Sie geben; Ihre Begriffe über Poesie scheinen mir in einer theoretischen Verwirrung zu seyn; aber Deutschland, das versichr' ich Ihnen, wird Sie praktisch verstehen und Ihre Gegenwart fallen lassen; da man Ihnen freilich die Zukunft, Ihrer Vergangenheit wegen, nicht nehmen kann.

Ich müßte bei Ihnen seyn, um mich ganz so auszusprechen, wie ich möchte. Was hätt' ich Ihnen nicht Alles über die Stellung der Partheien und die Resultate, die wir als wirklich gewonnen und die wir als verloren ansehen müssen, mitzutheilen! Nur in flüchtigem Umriß hab' ich angedeutet, was hier Alles zu erwägen wäre. Vielleicht ergänzt Ihre Phantasie und die selbst dem Großen schön stehende Bescheidenheit, was ich Alles noch verschwiegen und der trägen, Zeit raubenden Feder nicht übergeben habe. Ich gesteh' es leider, daß für unser Verhältniß viel davon abhängt, ob Sie meinen Rath befolgen; denn wenn auch unverändert bliebe die Achtung vor Ihren großen Gaben, so würde doch in dem Eifer, für Sie zu wirken, manche der Sehnen, die ich für Sie noch nicht alle in Thätigkeit gesetzt habe, vor der Zeit erschlaffen. Seyen Sie versichert, daß so aufrichtig und treu, wie ich, noch Wenige zu Ihnen gesprochen haben und daß mein Rath mehr werth ist, als ein Schwall lobender und



Karl Gutzkow.

nichts sagender Allgemeinheiten, mit denen ich mich Ihnen nähern könnte, wäre nicht unser Verhältniß ein organisches. Erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort und erhalten Sie Ihr Wohlwollen Ihrem u. s. w.

K. Gutzkow.

476. An KARL GUTZKOW.

Granville (in der Basse Normandie), d 23. August 1838.

Ich habe, werthester Freund, Ihnen für Ihren Brief vom 6. dieses meinen aufrichtigsten Dank zu sagen. Ich habe gleich nach Empfang desselben an Campe geschrieben und ihn ersucht, den zweyten Band des Buchs der Lieder, nemlich den Nachtrag, noch nicht in die Presse zu geben. Ich werde ihn erst späterhin erscheinen lassen, wenn ich ihn nochmals gesichtet und mit einer zweckmäßigen Zugabe ausgestattet habe. Sie mögen gewiß recht haben, daß einige Gedichte darin von Gegnern benutzt werden können; diese [Hypokriten]*) sind aber so heuchlerisch wie feige. Soviel ich weiß, ist aber unter den anstößigen Gedichten kein einziges, das noch nicht im ersten Theile des Salons gedruckt wäre; die neue Zugabe ist, wie ich mich zu erinnern glaube, ganz harmloser Natur. Ich glaube überhaupt, bey späterer Herausgabe, kein einziges dieser Gedichte verwerfen zu müssen, und ich werde sie mit gutem Gewissen drucken, wie ich auch den Satirikon des Petron und die römischen Elegien des Goethe drucken würde, wenn ich diese Meisterwerke geschrieben hätte. Wie letztere sind auch meine angefochtenen Gedichte kein Futter für die rohe Menge. Sie sind in dieser Beziehung auf dem Holzwege. Nur vornehme Geister, denen die künstlerische Behandlung eines frevelhaften oder allzu natürlichen Stoffes ein geistreiches Vergnügen gewährt, können an jenen Gedichten Gefallen finden. Ein eigentliches Urtheil können nur wenige Deutsche über diese Gedichte aussprechen, da ihnen der Stoff selbst, die abnormen Amouren in einem Welttollhaus,

*) Durchgestrichen.

wie Paris ist, unbekannt sind. Nicht die Moralbedürfnisse irgend eines verheuratheten Bürgers in einem Winkel Deutschlands, sondern die Autonomie der Kunst kommt hier in Frage. Mein Wahlspruch bleibt: Kunst ist der Zweck der Kunst, wie Liebe der Zweck der Liebe, und gar das Leben selbst der Zweck des Lebens ist.

Was Sie mir in Betreff des jüngeren Nachwuchses unserer Literatur schreiben, ist sehr interessant. Indessen ich fürchte nicht die Kritik dieser Leute. Sind sie intelligent, so wissen sie, daß ich ihre beste Stütze bin und sie mich als den ihrigen emporrühmen müssen, in ihrem Ankampf gegen die Alten. Sind sie nicht intelligent — dann sind sie gewiß nicht gefährlich! Ich bin übrigens gar nicht so sorglos, wie Sie glauben — Ich suche meinen Geist für die Zukunft zu befruchten, unlängst las ich den ganzen Shakspear, und jetzt, hier am Meere, lese ich die Bibel — was die öffentliche Meinung über meine früheren Schriften betrifft, so ist diese sehr abhängig von einem Lauf und Umschwung der Dinge, wobey ich selbst wenig selbstthätig seyn kann. Ehrlich gestanden, die großen Interessen des europäischen Lebens interessiren mich noch immer weit mehr als meine Bücher — — — que Dieu les prenne en sa sainte et digne garde!

Leben Sie wohl. Ich danke Ihnen nochmals für das Wohlwollen, mit welchem Sie mich auf den Splitter, den Sie in meinem Auge bemerkt haben, aufmerksam machten. Ich wünsche herzlich, Sie kämen mahl nach Paris. Ueber Ihre projektirten Jahrbücher der Literatur schreibe ich nächstens an Campe. Ich hoffe, Sie gewinnen dazu auch Laube, mit welchem Sie es noch nicht so ganz verdorben haben wie mit Mundt u. s. w. Daß Sie es auch mit mir noch nicht ganz verdorben haben, ist wahrhaftig nicht Ihre Schuld!

Ich habe sehr viel an Ihnen auszusetzen, weit weniger an Ihrer „Seraphine", die zu den oben erwähnten vornehmen Kunstwerken gehört.

Ihr Freund

H. Heine.

477. An JULIUS CAMPE.

Granville, den 10. September 1838.

Liebster Campe!

Soeben vom Mont St. Michel (dem merkwürdigsten Platze der Bretagne) zurückkehrend, habe ich Ihren Brief vom 26. August vorgefunden; da ich morgen nach Paris reisen muß und Ihnen nur von dort ordentlich schreiben kann, beeile ich mich, Ihnen vorläufig das Nothwendigste zu antworten. Ich sehe, es hat mit dem Beytrag für das Jahrbuch Eile, und ein erst zu fabrizirender Artikel käme zu spät; ich will Ihnen daher gern den „Schwabenspiegel", nemlich meine Nachrede, als Beytrag zum literarischen Jahrbuch überlassen; nur müssen Sie ihn nicht gleich in die Presse geben, da ich etwa ein bis zwey Bogen noch hinzuschreiben muß, welche ich Ihnen binnen zehn Tagen von Paris aus zuschicke. — Ich bin der Meinung, daß das Jahrbuch nicht einmal, sondern wenigstens zweymal jährlich erscheinen muß. — Wihls Aufsatz hab' ich gelesen; käme er aus der Feder eines Feindes, so würde ich ihn ein Meisterstück nennen! — Gutzkow freundlichst zu grüßen; auch seinen Brief hab' ich vorgefunden. — Von Paris aus mehr. (Meine Addresse ist Rue des Martyrs No. 23.) In großer Eile.

Ihr Freund

H. Heine.

478. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 18. September 1838.

Liebster Campe!

Noch immer sehr zerschlagen von den Mühseligkeiten der Rückreise (die nicht zu den glücklichsten gehörte), eile ich, Ihnen zu schreiben. — Mein Buch „Shakespeares schöne Mädchen und Frauen; mit Erläuterungen von H. Heine" wird wohl die ersten Tage der nächsten Woche fertig gedruckt seyn, und Herr Delloye wartete bis zu meiner Rückkehr, um nach genauester Absprache mit mir Ihnen zu schreiben; dies wird er auch heute thun, und ich habe nur auf seinen Brief mich zu beziehen. Es hat nemlich ein deutscher Händ-

ler, wahrscheinlich Ascher, den man mir nicht gerne mehr nennen will, sich anheischig gemacht, einige hundert Exemplare des Buches gleich auf feste Rechnung zu nehmen, wenn man ihm den ganzen Debit übertrüge; und Delloye, welcher mit dem deutschen Buchhandel bereits traurige Erfahrungen gemacht, nemlich schon einmal von einem Buch 500 Exemplare einem Deutschen in Commission gegeben, wovon er nach Jahr und Tag 450 Ex. zurückerhielt und das Geld für die abgesetzten 50 noch viel später — Delloye, wie Sie leicht begreifen können, fürchtet sich, daß es ihm auch bey Ihnen so gehen könne. Ich habe ihm das aber aus dem Sinn geredet und ihm versichert, daß bey Ihrer Loyalität ein mäßiger Absatz des Buches immer unzweifelhaft sey und daß es für ihn gar nicht nöthig sey, die Abnahme von einigen hundert Exemplaren auf feste Rechnung sich zusichern zu lassen; — ich bemerkte ihm ferner, daß ein deutscher Buchhändler, der ihm einige hundert Exemplare auf feste Rechnung abnehme, gar nichts riskire bey einem Buch, das über 10 große Octav Bogen Text von mir enthält, daß er sich von solchen Anerbietungen nicht verleiten lassen möge, eine mir mißliche Firma auf das Buch zu setzen und daß gewiß, wenn ich Sie, den Julius Campe, bestimmt angehe, auch von Ihnen ein solches Erbieten zu erwarten stehe. Es wird Ihnen also mit ganzem Vertrauen eine Anzahl Exemplare, die Sie verlangen werden, in Commission geben und über die Versendungen derselben Ihre Verfügung, nemlich wie und wohin und wieviel, erwarten. Ich habe ihm auch gesagt, es sey keine Zeit zu verlieren, [da] Weihnacht nahe, und das Buch besonders zu Geschenken geeignet sey.

Ich habe im Anfang wahrhaftig dem Delloye keine Hoffnungen des großen Absatzes für das Buch zugesichert — ich übernahm es ungern und in kranker Periode und wollte auch nur wenig dran schreiben — aber statt einiger Bogen schrieb ich zehn sehr große, über dreyzig Zeilen lange Octavbogen und finde, daß sie, ein anständiges Ganze bildend und aus einem schönen Guß bestehend, bey dem Publikum gewiß eine gute Aufnahme finden können. — Als mich daher Delloye gestern auf Gewissen fragte: wie großen Absatz ich bestimmt er-

warte? glaubte ich berechtigt zu seyn, ihm zu tausend Exemplaren Hoffnung zu machen. — Von Seiten der Regierungen habe ich nichts zu fürchten, Rochow hat sich gegen einen meiner Freunde geäußert, daß man mich bey dieser Publikazion mit keinem Verbote inkommodiren werde, und im Buch ist überhaupt nichts, was Mißfallen erregen könnte. — Es hängt also von Ihnen ab, ob mein Freund Delloye bey diesem Unternehmen gut fährt — ich bin nur moralisch dabey interessirt — ich habe längst das meinige gethan, das Manuskript abgeliefert, wofür mir Delloye 4000 Franks ausbezahlt hat. — Sie sollen mahl sehen, wie prachtvoll das Buch gedruckt ist!

Nach Beachtung dessen, was ich Ihnen eben gesagt, werden Sie also wissen, wie Sie mit Delloye dran sind und wie Sie ihm zu schreiben haben. Er ist ein höchst wackerer und ehrlicher Mann, und bey der Bedeutung seines französischen Verlags können Sie, wenn er einmal sieht, daß er seine Rechnung dabey findet, durch Commissionsübernahme sehr bedeutende Geschäfte mit ihm machen.

Mit meinem Oheim bin ich längst wieder ausgesöhnt, und ich erwarte ihn hier dieser Tage mit großer Freude. — Für das „Jahrbuch" ist, wie gesagt, die Nachrede bestimmt; aber ich muß durchaus, wo nicht eine sehr große (wozu vielleicht keine Zeit mehr), doch eine kleine Note hinzuschreiben. — Was das Buch selbst betrifft (den zweyten Band des Liederbuchs), so will es mich bedünken, daß, wenn ich etwa ein Dutzend Gedichte hinauswerfe und durch neue ersetze, auch sonst noch was hinzudichte, das Buch dennoch nächstens gedruckt werden könne. Ich werde dieses im Auge behalten. Fragen Sie mahl Gutzkow, ob ich mehr als ein Dutzend sakrificiren müsse? Nicht den Wihl, dem es beym besten Willen an Takt fehlt. Ich muß den guten Wihl (der wahrlich ein besseres Schicksal verdient), hier gegen die ganze Welt vertheidigen. Ich habe freylich über seinen Artikel am Ende mehr gelacht, als geseufzt; aber andere sind darüber wüthend. Gestern sagte mir Venedey, daß jemand (der mich übrigens gar nicht kenne), dem Wihl die Ohren waschen wolle, und zwar im „Telegra-

phen" (?) Sein Freund, der Böhme, (der an der Breslauer Zeitung schreibt, sagen Sie an Wihl), spricht mir von einem Artikel in der Allgemeinen Zeitung, den Savoye geschrieben habe, und worin er ihn und sogar mich mit einem Desavouiren von seiten Auerspergs bedrohe. Ja, die mildesten Menschen sind gegen diesen Artikel; ich lege zum Beweis ein Stück Brief hier bey, der eben von Granville, wo er mich nicht mehr traf, zurückreiste. Ich kann ohne Lachen an Wihl nicht denken. —

Wenn Sie nächstens von mir was geben, so lassen Sie es bey Leibe nicht in Darmstadt drucken; dort sitzen meine alten Burschenschaftsfeinde; ich erkläre mir daraus die Censurplackereyen. Und nun leben Sie wohl; ich wohne rue des Martyrs No. 23. — Grüßen Sie mir freundlichst Herrn Gutzkow.

Ihr Freund

H. Heine.

479. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 30. September 1838.

Liebster Campe!

Anbey eine Vorbemerkung, welche vor meinem Artikel, mit kleineren Typen, gedruckt werden muß. Ich wollte etwas Großes noch hinzuschreiben, aber die Anwesenheit meiner Familie und die Hochzeitsgeschichte meines Vetters verwirren mir in diesem Augenblick so sehr den Kopf, daß ich mit dem besten Willen nicht schreiben kann. — Ich bitte Sie, dem Drucker des Jahrbuchs aufs bestimmteste einzuschärfen, daß er nicht das Mindeste an meiner Interpunkzion ändere. Es ist entsetzlich, wie gewissenlos dieselbe in allem, was ich nicht selber korrigiren kann, in allem, was Sie in meiner Abwesenheit von mir druckten, mißhandelt worden. Und sie ist doch so wichtig. In Betreff des Shakespeares beziehe ich mich auf meinen letzten Brief. Sobald der Schwabenspiegel gedruckt, schicken's Sie mir per Kreuz-Couvert die Aushängebogen; ich bitte Sie dringend darum. — Grüßen Sie mir Gutzkow. — Nächstens mehr.

Ihr Freund

H. Heine.

480. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, d. 14. Octbr. 1838.

Lieber Heine!

Ihre Zuschrift v. 30. Septbr. nebst der Note habe ich empfangen und in die Druckerei spedirt.

Daß an Ihrer Interpunktion gemeistert worden wäre, — das glaube ich nicht; gepückelt, das gebe ich zu, weil man da sich stets der Discretion der Leute übergeben muß.

Ueber Shakespears Frauen hörte ich bis jetzt von Delloyer nichts.

Die Bogen des Schwabenspiegels sende ich Ihnen, so bald ich sie erhalten werde. Les jours de fête sont ils passés? — Sind Sie wieder in Ihr Niveau gekommen nach so vielen Fressereien, wie eine Hochzeit sie in ihrem Gefolge hat? Gut! Im Reich der Literatur ist wieder viel Krieg ausgebrochen. Es ist nun die Jahreszeit, wo dergl. im Großen getrieben wird. So wie vor 3 Jahren das Stück „das junge Deutschland" gespielt wurde, führt man jetzt die Hegelinge auf, die ebenso in die Acht und Bann gebracht werden sollen. Leo in Halle (nicht der Verleger Claurens) hat den Krieg angezettelt, und dieser hat eine Heftigkeit bereits angenommen, die ganz jener Periode ähnelt.

Die Hegelinge vertheidigen sich wacker; die Gescnosse werden montirt, einige kleine Feldschüsse sind schon im Vorposten Gefecht sichtbar geworden; kurz sie entwickeln ihre Kräfte, deren Wirkung wir abwarten wollen.

Gutzkow hat mit jenen nichts spezielles zu verfechten; doch hat er an dem Kampfe gegen Leo Theil genommen und 2 Blätter mit einem Artikel losgebrannt, der eine gute Wirkung und Diversion machen wird. An Schuft Menzel hat Leo einen Verbündeten, der einen Artikel gegeben, worin er sagt „Denunziant wird man genannt" — u. s. w. Der Denunziant sitzt ihm noch im Leibe, darüber giebt er hier genügende Auskunft; der Artikel wird Ihnen Freude deswegen machen.

Aus Spas sagte ich Ihnen, der Artikel im Frankfurter Blatte sey von Bornstadt, hier die Wahrheit, er ist von Duisburg. —

Immermann war 3 Tage hier. Seit 3 Jahren sind Sie außer Verkehr; wie kommt das? — Seine Sachen in Prosa finden mehr Beifall, und damit wird er sich heben. Eben ietzt hat er Münchhausen (1r Theil) erscheinen lassen, der viel mit Literatur sich, humoristisch, befaßt. G. hat er darin gehänselt, es ward ihm leid: — schrieb mit dem Buche an G. und bat, ihn im Telegraph abdrucken zu lassen,

damit die Kleffer sehen, daß er ihn hochschätze; mündlich wiederholte er es, und es wird geschehen. Im nächsten Jahre bringe ich ein Werk von ihm, somit ist die seit der July Rev. erkaltete Verbindung erneuert worden, die ich aufhob, weil seine Richtung nicht die mir passende erschien. — Von seinem Preußenthum ist er zurückgekommen —: er weiß was daran ist und scheint sich in seinem Kreise nicht behaglich zu fühlen. Wäre er nicht in Dienstpflicht, wer weiß, was er uns dann sagte. —

Er bedauerte und bejammerte es, daß Sie in Paris lebten; auf diese Weise unseren deutschen Verhältnissen entfremdet und unkundig würden und daher nicht das leisteten, was Ihres Amtes sey! — Vor 3 Monat habe er Ihnen ganz umständlich und dringend auch über diesen und viele andere Punkte geschrieben. Da er Ihre Addr. nicht gekannt, ihn auf gut Glück laufen lassen, er sey ihm aber unbestellt von Paris zurückgekommen. —

Ueber seiner Aeußerung berichte ich Ihnen ganz wahr; er wird es bestätigen, wenn Sie von ihm hören. Er war so im Fluge und hatte 1000 Dinge, daß wir in ein paar Stunden von Einem zum Andern hüpften, auch wollte er noch einmal zu mir kommen, blieb aber aus, so bekam er Ihre genaue Addr. nicht. Finden Sie es wünschenswerth, die Bekanntschaft erneut zu wissen, dann schreiben Sie an ihn. Er sagte mir, daß er sich gedrungen fühlte, über das j. Deutschland zu schreiben, und wahrscheinlich wird er in seinem nächsten Buche, das Studien heißen soll (ein schlechter Titel), sich darüber ausbreiten.

Mit G. hat er sich zum ersten Male von Angesicht zu Angesicht gesehen und schienen Gefallen an einander zu finden. Den Abend vor seiner Abreise streiften sie miteinander herum; fuhren auf den Hamburger Berg, der seit Jahren St. Pauli getauft ist. Sie sehen, mit dem Judenthum muß es schlecht stehen; denn sogar die Vorstädte werden Proselyten!

Dann fuhren sie am Dammthorwall (der klassischen Gegend) — dem Immermann ward es im Wagen zu warm, der vor jedem Fenster Halt machen mußte. Er fühlte sich gedrungen, auszusteigen, die Sache in der Nähe zu betrachten. Dann kellerten sie bei Austern und Zubehör; nach vollbrachter Arbeit ging es zu Hr. P. Ahrens Nachfolger, und erst um 2 Uhr nachts ging jeder heim. Ich erfuhr diese Details von anderer Seite, nicht von den Partheien selbst. [Lücke im Orig.] Immermann hat aus Mundts Delphin für 1838 erfahren, daß Ihr Schatz: Riecke legrand — noch existirte. Er wünschte sie zu sehen, — wie so einen alten Opfer Altar der Freya — weil diese nun Ihrer Zeit nicht existirte, und die lange Male damit nur gemeint seyn

kann, konnte sein Wunsch nicht befriedigt werden. Die gute Male ist gewiß verschollen und schwerlich aufzufinden, wenn sie nicht etwa einem ehrlichen Schuster als Bettgenoß dient, wo der Sachkundige sie ebenfalls ausmitteln dürfte. Die Geschichte von Riecke legrand hat sich Mundt als einen Bären aufbinden lassen; ich weiß auch von wem: von Dr. Wille.

Wienberg will Heu—Rathen. Seine Schwägerin, die leider, wie er, — kein Geld hat. Er beabsichtigt neben der Neuen Zeitung (Address Comptoir Nachrichten), wo er Mitredacteur war, aber am 1. April abgedankt ist, ein liter. Beiblatt 3mal wöchentlich, zu begründen. Von dem Gange oder nicht Gange wird das Eheband abhängen. —

Sie sehen, lieber Heine, alles beweibt sich. Gutzkow, Laube und Heine—sind es: Wienberg mögte es — und Mundt ist ein Zwitter (oder Wallach), der fühlt das Bedürfnis nicht. G. macht M. literarisch todt. Der Mann hatte eine Stellung hoch, wie vom Winde dahin getragen; dort steht er auf einem Felsenrande, er kann nicht vor, nicht rückwärts —: nur stürzen kann er von da weg. Das geschieht! Er fällt vielleicht in das Bett eines Privat Docenten, zerbricht seine Knochen nicht.

Auf den Streit der Hegelinge zurückzukommen; kann ich nicht umhin, Ihnen zu bemerken, daß diese Fehde dem jungen Deutschland sehr nützlich wird. Klar ist voraus zusehen, daß beide in Eins verschwimmen. —

Es ist der Kampf des Alten gegen das Neue! Wer siegen wird, liegt außer Zweifel. Die Alten bekommen Prügel; ihre Reihen haben keinen Zuwachs, sondern werden gelichtet, wie die Gesetze der Natur es mit sich bringen. Dagegen wächst der Jugend stets neue Mannschaft zu, die dem Gange der Dinge nach, sich den vollzähligen Regimentern und nicht dem Invaliden Hause anschließen mögen. —

Für das j. Deutschland ist der nächste Nutzen der, daß die Fragen sich aus den Gebieten der Gemeinheit, auf ein wissenschaftliches Feld versetzt fühlen, wo sich es besser Streiten und Kämpfen läßt, wie auf dem Misthaufen, wohin man es zu verweisen strebte. Kürzlich sind Mercks Briefwechsel erschienen; das Buch sollten Sie ansehen. Merck gab den kritischen Theil in Wielands Merkur. Wieland mußte dafür aufkommen, denn Merck schrieb alles in W. Namen. Nun ist es höchst komisch, wie Wieland stets dafür aushalten mußte, den man für den Verfas. ansah. Merck hauete alles so ziemlich in die Pfanne; wie W. steuert und wie das Volk damals intrigierte! — Die jungen Autoren wurden so, wie ietzt behandelt. Kurz, es war, wenn man diese Dinge

liest, damals wie ietzt in der Literatur, nur mit dem Unterschiede, daß ietzt alles in die Druckerei geht, was damals in den Briefen stehen blieb! —

Tausend und mehr Mal habe ich vom Publ. gehört, wenn so die Sprache auf die Ehrwürdige alte Lit. und resp. Zeit kam, daß die Alten sich nie so in den Haaren gelegen. — Gutzkow bat ich, doch einige Proben dieser Zustände im Telegraph mal zu bieten, damit das Volk den richtigen Blick gewinnt. Wie es bei Schillers Auftreten nach den Räubern hieß: „der berüchtigte Schiller". — Eben lasse ich für den Zweck die allgemeine deutsche Bibl. auf meinem Lager heraussuchen, die G. haben soll, um solche Curiosa herauszustöbern. Wahrlich, dem Geschwatze der Leute gebührt eine solche Erinnerung. Die Menschen kennen die alten Helden nur im Bratenrock, im Parade Costum, man muß sie einmal in ihren 4 Pfählen dem Volke vorreiten, damit sie die Besonnenheit gewinnen und wittern, daß es zu allen Zeiten, nur auf andere Art, ebenso wie ietzt war! Gutzkow und Wihl grüßen Sie. Nun leben Sie wohl, herzlich!

Ihr

Julius Campe.

Adresse:

Monsieur

Dr. H. Heine,

Rue des Martyrs No. 23.

a

fr. Paris

481. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 19. December 1838.

Liebster Campe!

Wenn ich Ihnen erst heute schreibe, so liegt die Schuld an der Schwäche meiner Augen; ich muß fast immer diktiren, und diktirter Unwille sieht weit herber aus, als der eigenhändige. Aber heute muß ich Ihnen durchaus schreiben, denn so eben erhalte ich den Schwabenspiegel. Hier bin ich wieder verkauft und verrathen, oder wenigstens sind meine theuersten Interessen den kläglichsten Rücksichten, wo nicht gleich dem leichtsinnigsten Privatwillen, aufgeopfert. Sie hatten schon genug an mir versündigt durch die ohne mein Wissen

zugegebene Verstümmelung des zweyten Salontheils und der „Romantischen Schule" — Sie waren schuld, daß mir die ganze Schriftstellerey verleidet wurde, daß ich lieber gar nichts schrieb, als daß ich meine Kinder in Ihre ungetreuen Hände nach Hamburg schickten wollte — und jetzt schreibe ich das politisch und censurlich Harmloseste, eine Zurechtweisung der persönlichen Feinde, und selbst in dieser kleinen Arbeit sind die widerwärtigsten Verstümmelungen zugelassen, Verstümmelungen in den wichtigsten Uebergängen von einer fast tückischen Art, daß ich nicht einmal an Censurroheit glauben kann. In einer solchen Schrift, wo ich mit ganzer Persönlichkeit gegen persönliche Unbill auftrete, mußte Ihnen jeder Buchstabe heilig seyn! — Bey Gott! dergleichen habe ich zum letztenmal erduldet, ich werde schon meine Maßregeln nehmen, daß dergleichen nicht mehr vorfällt, und für den gegenwärtigen Fall werde ich ebenfalls Mittel finden, die kleine Schrift, ganz wie ich sie geschrieben habe, dem Publikum mitzutheilen. Ich kann sie aus dem Kopf schon wieder ergänzen; im Fall Sie — — Als ob es nicht genug war, daß durch Ihre Schuld der Druck dieser Schrift neun Monath lang verzögert und ich um meine köstliche Genugthuung, die eben für den Moment Ihren Werth hatte, geprellt wurde? Die Imprimaturverweigerung in Gießen ist leicht zu begreifen. An jedem vernünftigen Druckort war dergleichen unmöglich; jedenfalls hätten Sie in acht Tagen ein Resultat gewußt. Alle Gesandten betheuern mir hier, daß, wie für meine Person, so auch für meine Geisteskinder, die ich jetzt in die Welt schicken wolle, keine Böswilligkeit in der Heimath zu fürchten sey. — Als Sie an Delloye, trotz meiner vielen Bemühung, keine billigen Condizionen für die Shakespeareschen Frauen stellten, ihm nicht einmal direkt schrieben, so daß derselbe endlich genöthigt war, das Buch an Avenarius und Brockhaus, die ihm wenigstens einen Theil der Auflage bestimmt abnehmen, in Commission zu geben — da mußten diese Herren, um einen Verlagschein zu erwirken, die gedruckten Bogen in Leipzig zur Censur geben, — und nicht eine Zeile, nicht ein Jota ward im Buche von der Censur gestrichen.

Und doch, verglichen mit dem „Schwabenspiegel", war das Buch voll der schrecklichsten Stellen in Betreff der Politik und der Religion.

Ich schreibe Ihnen dieser Tage, ich bin in diesem Augenblick zu wüthend, zu tief indignirt. Ich war schon hinlänglich mit Degout regalirt durch Ihren letzten Brief, wo Sie mich einer Complizität mit Bornstedt ziehen, in Betreff des unglückseligen Wihls, Ihres Ritters der Wahrheit, dessen Eitelkeitslosigkeit Ihnen jetzt gewiß noch in höchster Glorie vorleuchtet. Und dabey machen Sie mich noch auf Beurmannsche Schmähungen aufmerksam, die doch nur in Hamburg bestellt worden, um der verletzten Eitelkeit eines Wihls ein Linderungspflaster aufzulegen. Da Beurmann eine ergebene Creatur Gutzkows ist, so begreife ich wahrlich nicht, wie dieser letztere dergleichen zugeben konnte. Genug, ein großer Degout erfaßte mich über den Inhalt dieses Briefes. — Und ich hätte es so nöthig, im vollen Einverständniß mit Ihnen zu leben, alle diese Kräkeleyen verstimmen mich so schmerzlich, und es ist auch höchst traurig, daß ich nicht einmal auf meine Freunde mich verlassen kann!

H. Heine.

482. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 7. Januar 1839.

Liebster Laube!

Ich schreibe Ihnen heute unter den verdrießlichsten äußern Verhinderungen: draußen schneekaltes Sturmwetter, in meinem Zimmer mehr Rauch als Feuer, neben mir ein Papagey, der beständig schreit, und ein schönes Weib, welches mit einer alten tauben Magd zankt. — Und wie sieht's erst im Innern aus, in der Seele — wie in einem alten Schornstein, worin Heeringe getrocknet werden und die Hexen auf ihren Besenstielen auf und ab steigen!

Aber ich darf es doch nicht länger aufschieben, ich muß Ihnen heute antworten, damit Sie wenigstens erfahren, daß die verzögerte Rücksendung des Pücklerschen Mspts nicht meiner Schuld beyzumessen — ein Franzose, dem ich es

anvertraut, hat mich bis heute an der Nase herumgeführt und ich muß es endlich ihm abnehmen und einem andern zur Durcharbeitung anvertrauen. Dann habe ich Ihnen auch zu bedeuten: daß ich sehr bald eine Reise antrete, die mich auf geraume Zeit von Paris entfernt halten möchte und daß ich daher wünsche, das Mspt Ihrer Literaturgeschichte recht bald zu erhalten. Schicken Sie mir alles, was davon abgeschrieben ist, sobald als möglich, und zwar durch die fahrende Post. — Buchhändlergelegenheiten sind verdammt langschleppig, und so habe ich z. B. Ihren vorletzten Brief sehr spät erhalten. Addressiren Sie das Paquet: an H. Heine, aux soins de Mr. Jules Cohen, Faubourg Poissonnière No. 15 à Paris.

Seyn Sie nicht ungehalten — auch heute noch nicht, auch heute schicke ich Ihnen die verlangten biografischen Notizen noch immer nicht — aber Sie sollen sie doch binnen 14 Tagen erhalten.

Ich gratulire Ihnen, daß Sie jetzt Ihre völlige Freyheit erlangt haben — was Sie auch jetzt beginnen mögen, meine Theilnahme bleibt Ihnen gewiß; auch in literarischen Unternehmungen, — obgleich ich mich aus dem Zeitgezänke gern fern hielte — Aber, ich habe es Ihnen oft genug gesagt, und Sie wissens auch von selbst! daß Sie der einzige sind, mit dem ich, im tiefsten Sinne des Wortes, harmonire. Ich gebe Ihnen carte blanche, wo Sie es nur wollen, und wozu Sie es nur wollen, meinen Namen zu gebrauchen. Sie können in meinem Namen sagen und thun, was Sie nur wollen — so viel Zutrauen setze ich in Sie!

Ich befinde mich wohl und muthig und baue mir täglich neue Luftschlösser. Mit meinen Augen geht es besser.

Ich lebe viel, schreibe wenig und gebe gar nichts heraus. Letzteres hat ganz andere Gründe, als Sie wohl vermuthen dürften. Campe nemlich ist es, welcher mir alle Lust dazu, wonicht gar die Freude am Schreiben selbst verleidet. Daß er früherhin, wo er in Angst vor Verantwortlichkeit schwebte, meine Bücher mit gräßlichen Verstümmelungen drucken ließ, das verzeih ich ihm, obgleich er mich dadurch den pein-

lichsten Mißverständnissen preiß gab. Aber jetzt, denken Sie was mir geschieht! denken Sie:

Vor länger als 12 Monathen schicke ich ihm eine Nachrede zum 2. Bande meiner Gedichte, wovon er mir versicherte, daß sie im Begriffe ständen, die Presse zu verlassen. Kein Wort Politik darin, kein Wort, das mir der stockigste Censor nicht hingehen lassen konnte — ich ließ das Manuscript einen Oestreicher lesen, der mir versicherte, es kann in Wien das Imprimatur erlangen. — Nur Durchhechelung der Schwaben und Zurechtweisung des kläglichen Pfitzers enthielt mein Manuscript. — Ich bekümmerte mich schon nicht mehr darum, — als ich im Herbst Brief von Campe erhielt, worinn er versicherte, daß meine Gedichte nicht die Censur passirt hätten, daß also meine Nachrede ebenfalls nicht gedruckt worden, und daß er mir vorschlüge, diese Nachrede in einer Zeitschrift, welche er unter dem Namen Literarische Jahrbücher unter der Presse habe, gleich abdrucken zu lassen. — Nur abdrucken! Nur schnelles Abdrucken, antwortete ich ihm auf der Stelle, nur abdrucken, gleichviel wo, aber schnell!

Und nun vor 14 Tagen erhalte ich die Aushängebogen und finde, daß der Aufsatz ganz verstümmelt ist, und zwar boßhaft verstümmelt, in den wichtigsten Uebergängen, wie es keine Censur thut, sondern nur eine freche Privathand es thun konnte. Ich habe Campe sogleich meinen ganzen Unwillen, meine ganze Entrüstung, meinen ganzen Ekel geschrieben und ihm angezeigt, daß ich meine Nachrede in ihrer Originalgestalt drucken lassen. Er hat mir kläglich geantwortet und mir fast eingestanden, daß es nicht der Censor war, der mich verstümmelte. Sie sehen, ich bin verrathen und verkauft von Campe, der freylich sehr bald dafür büßen muß, daß er mit Gutzkows Helfershelfern, dem miserablen Wihl, dem elenden Beurmann und ähnlichem Gesindel fraternisirt. — Da mir der Karakter Gutzkows ganz klar ist, so bin ich überzeugt, daß Campe eben von Gutzkow am Ende abgestraft wird, und daß er wie Menzel am Ende den Bodensatz der Gutzkowschen Freundschaft kosten wird. Ja, Gutzkows ganzes Wesen ist mir klar — und ich bedauere ihn sehr. Er ist be-

sessen von einem Dämon, der mir wohl bekannt ist. Ich erinnere mich, daß ich vor diesem Dämon immer Angst hatte. Es ist vielleicht ein Galgenmännlein — Zuerst hatte ihn Kotzebue, der überlieferte ihn dem Müllner, dieser dem Menzel, dieser wieder dem Gutzkow — der hat ihn vielleicht am wohlfeilsten erstanden und kann ihn nicht los werden, und wir sehen ihn bald als wahnsinnigen Halbheller im Lande herumlaufen, wenn nicht gar ihm der Teufel den Hals umdreht. Ich scherze nicht ganz; das Böse, was in ihm sitzt, erscheint mir wie Ueberlieferung. Er wirft mit Koth wider seinen Willen. Mich z. B. will er loben, und weiß doch nichts Besseres zu thun, als daß er die Triumphforte, die er mir baut, mit dem alten Menzelschen Koth beklekst, von meinem Judenthume spricht, ganz à la Menzel, der mit dieser Losung zuerst den Pöbel gegen mich zur Bundgenossenschaft aufrief und sein eignes Originaldeutschthum dokumentiren wollte. Oder sollte wirklich Gutzkow so wenig Bildung, so wenig Takt besitzen, daß er von Dingen redet, woran man weder mich noch den Pöbel erinnern sollte, Dinge, die jeder, der meine Achtung genießen will, nicht einmal denken sollte, so kläglich, so miserabel sind sie. — Sie begreifen, eben Sie, Laube, der Sie nächst Varnhagen der taktbegabteste Schriftsteller sind, Sie begreifen, daß ich hier nicht aus Unmuth spreche; jener gedruckte Koth hat für mich nichts Verletzendes, ich bin sogar zufrieden, wenn meine Feinde keinen neuen Koth ersinnen, mit der Mistgabel mich bedrohen, statt mit feinen Stiletten, und ich habe lieber, daß sie damit nach der längst verlassenen Wiege hinstechen, als daß sie nach meinem jetzigen Bette oder Ruhestätte hinzielen — Sie verstehen mich — aber jede Erwähnung, in der angedeuteten Weise, ist mir immer ein Criterium für den Charakter und das innere Wesen dessen, der sich derselben bediente.

Das Jahrbuch selbst, worin Gutzkow mich gelobt und Laube und Mundt getadelt, ist mir erst vor einigen Tagen zu Gesicht gekommen — und was ich oben erwähnt, werden Sie zu deuten wissen. Die Angriffe gegen Sie und Mundt erregen bey mir nur Ekel — Wie wird das enden! An Geist und Talent

fehlt es dem Manne nicht, aber beidem fehlt jener Halt, ohne welchen Alles verpufft und verknistert. Kleinere Sterne werden länger glänzen als dieser stralende Comet, der mit seinem Flammenschweife am Himmel der Literatur, ohne Schonung und Gesetz, dahin läuft. Was bedeutet dieser Comet? Oder ist dieser Comet zugleich selber das Unglück, welches er bedeutet? Ich glaube es fast, denn dieses literarische Unglück, welches Gutzkow heißt, ist groß genug und hinlänglich betrübsam. Leben Sie wohl und heiter. Ihrer Frau und der Fürstin Pückler meine gehorsamsten Grüße.

Ihr Freund

H. Heine.

Adresse: Monsieur Heinrich Laube.
Müskau
en Silesie (Allemagne).

483. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 23. Januar 1839.

Liebster Campe!

Auf Ihren Brief vom 10. Januar für heute nur wenige eilige Worte und nur zunächst in Betreff des „Buchs der Lieder".

Der neue Beweis, daß dieses Buch noch große Zukunft hat, bestimmt mich, in Ihrem Interesse die zum Druck bereit liegende neue Gedichte-Sammlung unter dem Titel: „Buch der Lieder, zweyter Band" herauszugeben, und die neue Auflage des alten eigentlichen „Buchs der Lieder" mit der Ueberschrift: „Buch der Lieder, erster Band" drucken zu lassen. Ich glaube, das findet Ihren großen Beyfall.

Leider Gottes sind in der zweyten Auflage sehr viele Druckfehler, so daß ich das alte „Buch der Lieder" nochmals durchgehen muß und Ihnen erst in vierzehn Tagen einige Verbesserungen zuschicken kann, um die dritte Auflage in Druck zu geben. Auch einige Worte Vorrede, vielleicht in metrischer Form, will ich hinzugeben.

Das Manuskript des zweyten Bandes des „Buchs der Lieder“, den „Nachtrag“, schicken Sie mir jetzt umgehend per Postwagen, und zwar addressirt an H. H., rue des Martyrs No. 23. Damit das alte „Buch der Lieder“ durch diesen hinzugekommenen Band nicht kompromittirt wird, will ich hierin alle Gedichte auswerfen, die nur irgend Anstoß erregen möchten, wo alsdann doch gewiß nicht mehr als ein Druckbogen sakrifizirt zu werden braucht; diese Lakune werde ich durch einen Druckbogen mit neuen vortrefflichen Gedichten zu füllen suchen (ich hab sie bereits angefertigt). Wenn ich etwa die unglückliche Nachrede von diesem zweyten Bande fortlasse, wird das Buch vielleicht etwas zu dünn, und in dieser Hinsicht möchte ich die Uebersetzung der ersten Scene aus Byrons „Manfred“, die in meiner frühesten Gedichtesammlung enthalten ist, hinzufügen. Ich bitte Sie daher, mir diese Gedichtesammlung (die bey Maurer in Berlin erschienen) mitzuschicken.

Packen Sie doch einige Bücher hinzu, die mich interessiren könnten. Z. B. schicken Sie mir Schiffs „Gevatter Tod“, sowie auch Exemplare des dritten Salontheils, wovon ich kein einziges Exemplar erhalten.

Aus den censirten Bogen des „Schwabenspiegels“ werden Sie ersehen haben, daß ich zu dem grenzenlosesten Aerger vollauf Ursache hatte. Dazu machte mir der Teufel weiß, die Verstümmelungen kämen von der Redakzion. Aber um des lieben Himmels willen, wer giebt in einem Nest wie Grimma etwas zur Censur! — Künftig mehr hierüber. — Sagen Sie dem Ritter der Wahrheit (wie Sie einst Herrn Wihl genannt haben; ich glaube auch, Sie rühmten an ihm seine Gleichgültigkeit gegen Privatruhm — jetzt singen Sie ja in einem ganz entgegengesetzten Ton), sagen Sie Herrn Wihl, daß Herr Bär den Wechsel von 200 Franken nicht bezahlt hat, protestiren ließ, sich endlich eklipsirte, und daß ich genöthigt war, dieses Geld aus meiner Tasche zu zahlen.

Ihr Freund

H. Heine.

484. An GUSTAV FERDINAND KÜHNE.

Paris, den 30. Januar 1839.

Ew. Wohlgeboren

bitte ich, die einliegenden Zeilen in der „Eleganten" abzudrucken. — Sie werden mich dadurch aufs freundlichste verbinden.

Es mag Sie freylich befremden, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich erst vor einigen Wochen Ihre Bekanntschaft machte, nemlich Ihre „Weibliche und männliche Charaktere" gelesen hab; aber es wird Sie keineswegs wundern, daß ich davon auf ungewöhnliche Weise angesprochen, erquickt und erbaut worden. Solche Bücher, obgleich selten, geben mir eine Garantie für den fortschreitenden Geist der Humanität in Deutschland und die Talente seiner Träger. Nach der Lektüre Ihres Buches ergriff mich ein sonderbares Heimweh. — Vielleicht aber irre ich mich, und es giebt nur wenige Ihresgleichen in Deutschland. Empfangen Sie meine herzlichsten Grüße und die Versicherung meiner heiteren Hochachtung.

H. Heine.

Addresse: Rue des Martyrs 23.

485. ERKLÄRUNG.

[Beilage zu dem vorhergehenden Briefe.]

„Der Schwabenspiegel", ein mit meinem Namen unterzeichneter und im „Jahrbuch der Literatur" von Hoffmann und Campe abgedruckter Aufsatz, ist, im Interesse der darin besprochenen Personagen, durch die heimliche Betriebsamkeit ihrer Wahlverwandten, dergestalt verstümmelt, daß ich die Autorschaft desselben ablehnen muß.

Paris, d 21. Januar 1839. Heinrich Heine,

486. ERKLÄRUNG.

☞

In Bezug auf die von Heinrich Heine gegebene Erklärung, daß er den unserm „Jahrbuche der Literatur" einverleibten „Schwabenspiegel" mehrfacher Verstümmelungen wegen nicht mehr erkenne,

erwidern wir, daß dieselben lediglich nur der Sächsischen Zensur, der das „Jahrbuch" unterworfen war, zur Last fallen. Wir bemerken dies deswegen, um den Gegnern Heinrich Heines deutlich zu machen, was sie unter „der heimlichen Betriebsamkeit ihrer Wahlverwandten" zu verstehen haben.

Hamburg, den 15. Februar 1839.

Hoffmann & Campe.

487. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 20. Februar 1839.

Liebster Campe!

Entweder noch heute oder in den nächsten Tagen schicke ich Ihnen die Vorrede zur dritten Auflage des Liederbuchs. Das Exemplar der durchkorrigirten zweyten Auflage, welches als Manuskript zum Abdruck dienen soll, habe ich vor etwa sieben Tagen nach Hamburg geschickt; ich gab nemlich das Paket an Herrn Futardo, Carl Heines Schwiegervater, welcher es in einer Kiste, die gleich per Postwagen abging, beypackte. Haben Sie etwa das Paket noch nicht erhalten, so schicken Sie nur gleich zu Carl Heine. Ach, liebster Campe, ich muß heute wieder das alte Lied singen: wie viel Kummer hatte ich bey der neuen Durchsicht des Buchs der Lieder! Sie wissen, wie viel ich auf meine Interpunkzion halte, und sehen Sie mahl: wie liederlich ist diese beym Druck berücksichtigt! Bey einem Buche, wie dieses, sollte dem Drucker jedes Comma heilig seyn. Die Durchsicht hat mir acht bittere Tage gekostet, und ich hoffe, daß diesmal meine Mühe nicht vergebens war! Schreiben Sie nur gleich an den Drucker, daß man mit diplomatischer Treue meine Interpunkzion wiedergebe. Ueberhaupt sorgen Sie für besseren Druck. — Vergleichen Sie in dieser Beziehung mahl die zweyte Auflage des Liederbuchs mit der Ausstattung anderer Gedichtesammlungen, z. B. Freiligraths — der bey Cotta erschienen!

Was soll ich aber sagen zu der widerwärtigen Entdeckung, die ich jetzt machte, daß die Censur sogar im Buch der Lieder einige Gedichte verstümmelt hat? Was können Sie da vorbringen? Habe ich ebenfalls hier den Censor in Furcht

gejagt? Bin ich nicht von allen Dichtern derjenige, in dessen Versen die wenigsten politischen Anklänge? Habe ich nicht streng alles ausgeschieden, was dem Buch der Lieder nur die mindeste Partheyfärbung geben konnte? Ich habe die verstümmelten Gedichte wieder aus der ersten Auflage hineingeklebt, und ich denke, es wird kein Jota daran verkürzt werden, wie ich überhaupt hoffe, daß ich jetzt nicht mehr in solcher Weise sakrifizirt werde — Nein, ich hoffe es nicht bloß, ich bin dessen auch sicher — ich werde Ihnen keine Zeile mehr geben, wenn ich diese Sicherheit nicht empfange. Schon aus dem Grunde sollten Sie alles dran setzen, mich unverstümmelt zu drucken, damit hier kein Nachdruck erscheint, der wenigstens den älteren Ausgaben getreu wäre — Sie haben keinen Begriff davon, wie viel ich in dieser Beziehung gethan habe, um Ihre Interessen zu wahren, und ich werde auch immer alles thun — aber thun Sie wenigstens das Ihrige, sorgen Sie für Censurbefreyung, drucken Sie treu und schön, geben Sie gute Ausstattung meinen Kindern. —

Ich sterbe an dem Schnupfen, der mich seit vierzehn Tagen quält und in einer großen Arbeit aufhält. — Ich habe den „Schwabenspiegel" nicht, wie man mir rieth, wieder abdrucken lassen, ich beschränkte mich darauf, die Verstümmelung dem Publikum anzuzeigen, werde das Opus aber späterhin in seiner wahren Gestalt geben. — Herr Wihl soll im „Correspondenten" den Schwaben auf meine Kosten den Fuchsschwanz gestrichen haben; der eitle Poet, alles fähig aus Eitelkeit.

Ihr Freund

H. Heine.

[Am Rande:] Sehen Sie wohl zu, ob man Marsias mit einem Ypsilon schreibt.

488. An ALEXANDER WEILL.

Werthester Herr!

Ich habe gestern zu gleicher Zeit mir Ihrem freundlichen Briefe, auch Brief von Herren Kühne aus Leipzig erhalten; Sie werden mir darinn aufs eifrigste empfolen und es wird mir

gewiß Vergnügen machen, Sie persönlich kennen zu lernen. Zugleich empfing ich auch eine Einlage von Dr. Kühne an Sie, die ich Ihnen nicht schicke, damit Sie desto sicherer mich besuchen. Kommen Sie also zu mir; morgen (Montag) und übermorgen (Dienstag) erwarte ich Sie von 12 Uhr bis 1 Uhr.

Heiter grüßend

Sonntag, d. 17. Merz [1839]. Heinrich Heine,

Adresse: 23 rue des Martyrs.

Monsieur
Mr. A. Weil
chez Mr. Wolf. — Cité d'Antin
Paris.

489. An GIACOMO MEYERBEER.

Paris, d. 24. Merz 1839.

Carissimo

Wenn ich Ihnen bis heute noch nicht geschrieben habe, so geschah es wahrlich nicht aus Nachlässigkeit, noch viel weniger aus Gleichgültigkeit — ach! vermiß ich Sie doch an allen Ecken, seit Ihrer Abreise! Waren Sie doch der Einzige, mit dem ich mich über die geheimsten Mißlichkeiten offenherzig besprechen konnte! Aber ich war seitdem so ungeheuer beschäftigt, die Krankheit von Mathilde und die Organisazion der deutschen Zeitung ließ mir keine Stunde Zeit — ach! Mit beiden steht es sehr schlecht, erstere spuckt Blut und wird täglich kranker, und letztere, die Zeitung, hat von Berlin aus ein tödtlicher Schlag betroffen. Trotz der wichtigsten Verwendung (der Minister v. Werther hat sich nemlich sehr dafür interessirt) will die preuß. Regierung doch noch nicht von der lächerlichen und ungerechten Proskripzion meines Namens ablassen — denken Sie sich meinen Aerger! nachdem ich den ganzen Winter bloß an dieser Sache gearbeitet, vielleicht schon 20 Druckbogen Briefe geschrieben, nachdem ich wohl über 2500 Franks schon an vorläufigen Unkosten ausgegeben, nachdem ich durch übermenschliche Beredsamkeit einen Esel gefunden, der 150,000 Franks an der Zeitung ris-

kiren wollte, nachdem ich, soweit es die Ehre erlaubte, die demüthigsten Schritte gethan und ganz sicher zu seyn glauben konnte — l'affaire est tombée dans l'eau!

Ist es nicht entsetzlich, daß eine Regierung ohne Urtheil und Recht mir mein Vermögen nimmt, nemlich mir von vornherein die Exploitazion meines Namens verhindert, und in so kleinlicher Weise, in meinen armseligen Finanzen, mich zu ruiniren sucht? Vorig Jahr kostete mir diese Ungerechtigkeit bereits 60,000 Franks, denn vor dem Bundestagsbeschluß gegen das junge Deutschland und das Preuß. Totalverbot meiner Schriften konnte ich 80,000 Franks für eine Gesammtausgabe meiner Werke bekommen, und jetzt mußte ich sie vorigen Winter, um nur Brod, Medizin und Holz zu kaufen, für lumpige 20,000 Franks an Hoffmann und Campe verschleudern!

Varnhagen v. Ense kann Ihnen über diese Sache nähere Auskunft geben; auch er interessirte sich für mich aufs liebevollste; wie mir überhaupt täglich aus Deutschland die rührendsten Beweise von Theilnahme zukommen. Ich bitte Sie, in Berlin meine Freunde zu beruhigen; es geht mir gar nicht so schlecht, wie das Gerücht es verbreitet. Mit Ende dieses Jahrs werde ich mich aus allen meinen Nöthen herausgezogen haben und ohne jemanden nur einen Sou schuldig zu seyn, mich in einem zwar bescheidenen, aber ehrenhaften Wohlstand befinden; dieses sage ich auch zu Ihrer Beruhigung und damit Sie die obige Klagen nicht mißverstehen; es fehlt mir in diesem Augenblick nicht an Geld.

Diesen Sommer werde ich in Paris zubringen, leider getrennt von Mathilde, die ich zu ihrer Mutter nach dem Dorfe schicke, wo sie nur Milch trinken und in einem Kuhstall schlafen soll; so wills der Arzt. Ich hingegen will mich nicht von der Chaussee d'Antin entfernen, wo Doctor Sichel wohnt, der mir, wenn mein Augenübel wieder eintreten sollte, gleich Hülfe schaffen kann.

Sie haben keinen Begriff davon, wie ich mich vor dem Blindwerden ängstige; Sichel hat mir noch vorgestern gestanden, daß ich immer noch in dieser Gefahr bin und nicht

viel schreiben dürfe — Ach! und nie habe ich mehr zu lesen und zu schreiben gehabt, als eben dieses Jahr!

Was Sie mir über meinen Oheim Salomon Heine schreiben, hat mich bis in tiefster Seele erschüttert — also auch Sie haben sich das Mährchen aufbinden lassen, daß ich aus Muthwillen diesen Mann gekränkt, daß ich lieblos gegen ihn gehandelt, mit einem Wort, daß ich seine edelste Großmuth mit dem schwärzesten Undank belohnt! Je nun, die Zeit wird kommen, die alle Räthsel löst. Aber Sie, theurer Freund, will ich schon heute mit der ganzen Wahrheit bekannt machen, um so lieber, da Sie über Hamburg reisen und dort meinen Oheim sprechen werden. Sie sollen ihm jedenfalls antworten können, wenn er seine ungerechten Klagen vorbringen möchte. In dieser Absicht muß ich Ihnen schon von vorn herein vertrauen, daß alles, was man in Deutschland von Salomon Heines großen Generositäten gegen seinen Neffen, den Dichter, zu erzählen pflegt, ganz und gar ins Gebieth der Poesie gehört! Die Summe dieser Generositäten, Wohlthaten, Unterstützungen und sonstigen Großherzigkeiten ist so armselig gering — (wie Sie einst aus meinen Memoiren auf Heller und Pfennig berechnen können) — daß Sie über die knickrige Wirklichkeit weit mehr erstaunen möchten, als über jene poetischen Fabeln, die, wo nicht durch unklare Aeußerungen meines Oheims, doch gewiß dadurch entstanden sind: daß das Publikum sich einbildete, der enorme Millionär, welcher an fremde Leute so viel Geld verschenkte, müsse gegen seinen eignen Neffen, den Dichter, die Großmuth selbst seyn!

Doch das ist Nebensache, ich habe mich in dieser Beziehung nie bey einer menschlichen Seele beklagt — auch konnte ich, wenn ich es nur drauf anlegen wollte, eben so gut wie andre, die Großmuth meines Oheims um die größten Summen brandschatzen, und es ist vielmehr meine Schuld, wenn ich nicht zu den probaten Mitteln griff, wenn ich nicht wie Moses auf den Felsen schlug, damit der silberne Labetrank herausquoll — Aber ich liebte diesen Mann, und das war mein Fehler, das war der Grund, warum ich ihn nur dann und wann um die wenigen Louisd'or anging, deren ich eben bedurfte,

zum Essen oder zum Flüchten, sonst aber keine großen Opfer von ihm zu erquälen suchte — wie andere es thaten — die auf den Felsen schlugen! Ich habe diesen Mann g[e-l]iebt, und das war mein einziger Fehler, glauben Sie mir es, mein theurer College. Ich habe nie einen Menschen mehr geliebt als ihn, als diesen Mann, Sie wissen, ich bin hartnäckig in meinen Gefühlen, diese sind alle eingegraben in meinem Herzen, wie in einer Stahlplatte, und da mag ich mir noch so wüthend auf die Brust schlagen, ich kann sie nicht vertilgen, jene unbegrenzte Ehrfurcht, jene unbegreifliche Zärtlichkeit, die ich von frühester Kindheit für meinen Oheim empfand — — und darüber ärgere ich mich, und das wurmt mich, darüber ärgere ich mich!

Aus diesen Andeutungen begreifen Sie zu gleicher Zeit, warum mein Oheim nie etwas Besonderes, meine ganze Existenz Sicherndes, für mich gethan, warum er weniger für mich that, als ein ganz fremder Gönner gethan hätte. Dieses begreift und fühlt aber auch mein Oheim, — denn er ist der tieffühlendste Mensch, er hat die richtigsten Empfindungen, er hat das klügste Herz — er fühlt, daß er nie etwas Ordentliches für mich gethan hat, gegen diese Anklage des eignen Gemüthes sucht er allerley Entschuldigungen, und fände sie gern in Fehlern und Vergehungen, die er mir aufbürden möchte, und ich könnte ihm gewiß keinen größeren Gefallen erzeigen, als wenn ich wirklich schlechte Handlungen gegen ihn beginge, wodurch er seine Unthätigkeit zu meinem Besten gegen sein eignes Herz verantworten könnte!

„Die Menschen werden uns immer lieben, je mehr Wohlthaten wir Ihnen erzeigt haben, und wir grollen den Menschen, denen wir wohlthun konnten, denen auch unsere Wohlthaten mit Recht gebührt hätten und für die wir dennoch nichts thaten!“ — wie psychologisch ist dieser Satz von Paskal!

Wie ich mich darüber ärgere, daß ich trotz aller Kümmernisse, die ich durch meinen Oheim erlitten, dennoch nicht aufhören kann, ihn zu lieben: so ärgert sich mein Oheim, daß er, trotz meiner Verdienste und gerechten Ansprüche, dennoch nie was Ordentliches für mich gethan hat, er, der be-

rühmte Millionär, der vor der Welt als mein Gönner gilt, und von dem man glaubt, er setze mich in den Stand, Meisterwerke für die Nachwelt zu schaffen, was ach! nicht möglich ist, wenn man betrübt von den qualsamsten Nahrungssorgen sein Talent an unerquickliche Tagesaufgaben vertrödeln und verzetteln muß!

Wie Sie sehen, der Zwiespalt zwischen Heinrich Heine und Salomon Heine liegt sehr tief und ist nicht durch beschwüchtigende Worte zu lösen. Daher wollen wir nicht mehr davon reden. Sie sehen, auch wenn Sie die Anklagen, die mein Oheim gegen mich vorbringen möchte, haarklein widerlegten, haben Sie dennoch in der Hauptsache nichts ausgerichtet. Er würde schon neue Klaggründe auffinden. Früher drehten sich seine Klagen immer um baares Geld, daß ich ihm schon so und so viel Geld gekostet, daß ich kein Geld verdiene, daß ich in einem Alter, wo Gumpel und Hirsch, die mit nichts angefangen, schon so reich sind, noch immer in Noth und Armuth stecke u. s. w. Diese Klagen haben aufgehört; wie sich von selbst versteht, sie waren nie ernsthaft gemeint, denn seine Seele ist so hoch und edel, und er hat weit mehr Respekt für den armen benöthigten Gelehrten als für reiche Schacherjuden.

In der jüngsten Zeit hat mein Oheim zwey Beschuldigungen gegen mich vorgebracht, wovon die eine eben so lächerlich wie die andre grausam ist. Er will sich nemlich nicht zufrieden geben, daß ich in einem Briefe zu ihm gesagt habe: das Beste, was an ihm sey, bestünde darinn, daß er meinen Namen führe. Diese Aeußerung, deren ich mich nicht mehr klar erinnere, ist gewiß wahr; denn mein Oheim sagt nie eine Unwahrheit. Aber daß er sich darüber gegrämt habe, ist nicht wahr, denn er ist zu gescheut, sich an Worte zu halten, und er weiß zu gut, wie sehr ich seinen inneren Werth, seine Charaktergröße, seine ausgezeichnete Persönlichkeit anerkenne. Grausam, empörend grausam ist aber (die Seele zittert mir vor Wuth), schändlich grausam ist aber die Interpretazion eines andern Briefes, worinn ich ihm über den Verlust meiner armen Tante zu kondoliren hatte — — — Ich

versichere Ihnen mit meinem Ehrenwort, es ist keine Sylbe in jenem Briefe, was ihn berechtigte, mich der schnödesten Gefühllosigkeit zu zeihen. Es war ein kurzgefaßter, förmlicher Brief, den das entsetzliche Ereigniß mir abtrotzte und den ich in den damaligen Umständen gar nicht anders schreiben konnte; — denn kurz vorher hatte ich meinem Oheim die heiligste Versicherung gegeben, daß ich ihm in diesem Leben gar nicht mehr schreiben würde — Und nun mußte ich ihm dennoch schreiben! Eigentlich nur, um das Andenken einer Frau zu ehren, die wie eine gütige Fee aus allen Erinnerungen meiner Jugend mir beständig entgegenlächelt, die mich gegen Rohheit und Noth so oft geschützt hat, die so schön und so liebenswürdig war — nur um einer Pflicht gegen meine selige Tante zu genügen, schrieb ich jenen kurzgefaßten Brief. Sollte mein Oheim auch gegen Sie behaupten, daß sich Gefühllosigkeit darinn ausgesprochen, so sagen Sie ihm nur: er möge sich von Carl Heine den Brief geben lassen, den ich demselben zu gleicher Zeit schrieb, und worinn die zurückgedrängten Gefühle sich wahrscheinlich desto gewaltsamer aussprachen. Denn ich erinnere mich, als ich jenen Brief an Carl Heine beendigt hatte, fiel ich ohnmächtig nieder, und Mathilde mußte mir mit Essig die Schläfe reiben und um Hülfe rufen — Ich erinnere mich, der Bruder von Detmold, der den Brief auf meinem Tische liegen sah und ihn las, ward davon ganz erschüttert. Dieser Brief muß ja existiren, und Carl Heine, wenn sein Vater es ernsthaft verlangt, muß ihn vorweisen.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Sie mit einer Bitte zu belästigen. Sie haben schon so viel für Mademoiselle Olivier gethan, daß Sie gewiß gern noch mehr für sie thun! Ich wünsche nemlich, daß Sie für diese junge Dame einen Empfehlungsbrief an Crosnièr schreiben, worin Sie ihre Talente und ihren Beruf für die Opera-comique mit so viel Lob als möglich rühmen. Denn jetzt eben sucht Crosnièr junge Sängerinnen, und läßt Mlle. Olivier diese günstige Zeit vorübergehen, so ist sie in einer mißlichen Verlegenheit. Hat sie nemlich jetzt kein Engagement bey der opera-comique, so

muß sie auf eine sehr lange Zeit wieder mit den Varietés kontrahiren. Ich wiederhole, daß Sie durch Ihre empfehlende Beförderung hier ein gutes Werk thun. — Und nun leben Sie wohl; ich kann heute nicht mehr schreiben, denn meine Augen schmerzen mich unsäglich. — Die neue Oper habe ich gehört; das Werk ist so schlecht, daß ich es aus Mitleid überall lobe. — Grüßen Sie mir Ihre Mutter, und befehlen Sie ihr aufs bestimmteste, dies Jahr ins Seebad zu gehn.

Ihr Freund
H. Heine.
No. 18 rue Cadet.

[Von der Adresse ist nur „Monsieur Mr." stehen geblieben, alles andere ist überklebt.]

* * *

Paris, d. 24. Merz 1839.

Liebster und verehrtester Maestro!

Den einliegenden Brief habe ich so abgefaßt, daß Sie einestheils die Wahrheit daraus erfahren, anderes Theils auch ihn meinem Oheim mittheilen können, ohne daß er die Absichtlichkeit merkt. Sie müssen ihm jetzt schreiben und zugleich von Ihrem Bruder W. den Brief apostilliren lassen; ich überlasse Ihrem Scharfsinn, wie Sie die Nothwendigkeit einer Versöhnung zwischen ihm und mir darstellen und es zugleich meinem Oheim fühlen lassen, daß die ganze Welt der Meinung sey, ich erhielte jährlich von ihm eine fixe Summe. Er muß an der Ambition angegriffen werden, daß er mir endlich ein bestimmtes Jahrgeld aussetzt, welches, wenn es auch noch so gering, mir sehr wünschenswerth wäre und auch mein Verhältniß zu meinem Oheim sicherer gestaltet; ich habe deßhalb in meinem Briefe immer behauptet, er habe nie was Ordentliches für mich gethan, obgleich er dennoch sich manchmal sehr honett gegen mich benommen; aber eben indem ich ihm ein bischen Unrecht thue, wird er angespornt, meinen Behauptungen auch durch erneuete That zu widersprechen.

Ich lege also heute meine wichtigsten Interessen in Ihre Hände, und ich bin überzeugt, daß Sie sich derselben mit Liebe annehmen. Sie gehören zu den wenigen Menschen, die meine Lage und die schmerzlichen Verwicklungen, worinn ich mein Leben verzappele, begreifen können. Donnez moi un coup d'épaule pour que je puisse porter ma croix! — Was ich Ihnen über meine Zeitungsgeschichten geschrieben, ist die ganze Wahrheit; aber ich gebe das Projekt darum doch nicht auf, ich muß coute que coute hier ein deutsches Organ für mich stiften, die Nothwendigkeit verlangt es. Gehts nicht mit der Zeitung, so stifte ich eine deutsche revue, Monathschrift; die Geldmittel stehen mir zu Geboth, eben so wie die geistigen Mittel. Sehen Sie sich ein bischen um, wer mir zu dem einen oder dem anderen Zwecke musikalische Berichte aus Deutschland schicken kann. Schlesinger ist wüthend gegen Mainzer — erzählte mir bedenkliche Dinge von ihm, als ich sagte, daß ich mich mit Mainzer über Musikkritik besprochen. Sein Panofka ist sehr unzulänglich. Halewis Guido ist schlecht, und man zweifelt, daß sich die Oper hält. Sie ist langweilig, mit Ausnahme des 3ten Aktes. Und dennoch, es ist etwas in der Oper, was mir Respekt einflößt für Halevy, es wird mir nur nicht deutlich, was es ist. Es ist etwas zwar langweiliges, aber deutsch Solides in ihm, das vielleicht unseren Landsleuten gefällt; er hascht nicht nach Effekt, er geht so methodisch zu Werk, daß man fast vor Ungeduld aus der Haut oder wenigstens aus der Loge springen möchte. Er ist Künstler, aber ohne einen einzigen genialen Funken. Ich kenne einen Meister, bey dem alles Flamme und Kunst zu gleicher Zeit ist! — Ich habe mit Henri Blaze dieser Tage über diesen Meister gesprochen und ihn wegen seiner früheren Kurzsicht sehr beschämt. — Welche Triumphe erlangen Sie über Ihre Gegener! — Leben Sie wohl und heiter. Vergessen Sie nicht, mir den Empfehlungsbrief für Mlle. Olivier recht bald zu schicken. Nicht wahr, ich mißbrauche Ihre Güte?

Votre devoué
H. Heine.

Adresse: Monsieur
Mr. Giacomo Meyerbeer.

490. An GUSTAV FERDINAND KÜHNE.

Paris, den 7ten April 1839.

Verehrter Freund — ich zweifle nemlich nicht, daß ich schon jetzt berechtigt, Sie mit diesem Worte anzureden, ich darf ein großes Verständniß zwischen uns voraussetzen — ich habe mich auch noch nie geirrt in meinen Sympathien! Heute komme ich wieder mit einer Bitte, nemlich so bald als möglich den einliegenden Aufsatz, betitelt „Schriftstellernöthen", in der Eleganten abzudrucken. Es ist eine Antwort auf Campes Erwiederung im Telegraphen, die zwar äußerlich harmlos, desto tiefer im Innern die Absicht verbarg, meine Glaubwürdigkeit überhaupt zu verdächtigen. Campe ist wirklich unschuldig und folgte nur dem Rathe Gutzkows und dessen liter. Bagagen, auf deren Antrieb er die Erklärung im Telegraphen geschrieben. Ich glaube den Rattenkönig hinlänglich belauscht zu haben, und ich glaube, dieses gelang mir, ohne daß ich dadurch in ein Gezänk mit Gutzkow verfalle, was dieser Raufbold im Interesse seiner Zeitschrift gewiß wünscht.

Ich glaube, das Publikum wird intelligent genug seyn, alles zu verstehen, was ich aus Rücksichten nur andeute und so zu sagen zwischen den Zeilen zu lesen. Wenigstens Sie und die Gleichgesinnten werden alle meine Winke und Intenzionen errathen. Der freundselige Thon des Ganzen wird wohl diesen Aufsatz ganz durch die Censur bringen, um so mehr da ich die königl. sächs. Censur vertheidige und lobe. Die von Studtgardt ausgehenden schmutzigen Umtriebe bey den Censurbehörden habe ich daher nur leise berührt. Sollte dennoch der Censor an der Giesener Geschichte etwas streichen, so bemerken Sie gefl. in einer Note, daß es nicht meine Schuld, wenn einige auf meine Erörterung bezügliche Fakta im Aufsatze fehlen.

Es ist mir verdrießlich, daß ich Namen wie Wihl aus ihrem schäbbigen Dunkel hervorziehen mußte; aber dieser eben ist es, welcher mit Studtgardt in beständiger Klatschkorrespondenz und Gutzkow mit den Schwaben (wo nicht

gar am Ende mit Menzel) versöhnt hat — auf meine Kosten.

Sollte dieser Mensch Reklamazionen gegen meinen Aufsatz machen, und gar wieder die Frechheit begehen, dem Publikum von einer freundschaftlichen Verbindung zwischen seiner Wenigkeit und mir etwas vorzulügen, so lassen Sie doch gefälligst unverzüglich die Notiz drucken: daß jene angebliche Verbindung sehr problematisch sey, da nur Herr Wihl davon rede, und die anonymen Notizen, die darüber in deutschen Blättern standen, von Herrn Wihl selbst eingesendet worden sind. Ich setze nemlich voraus, daß die Notiz, die in der Eleganten über solche Freundschaftsverbindung zwischen mir und Herrn Wihl gestanden, Ihnen ganz sicher von demselben selbst eingesendet worden. Ich habe ihn nur als armen Teufel, wie so manche andere Landsleute, unterstützt. Er hatte in Hamburg sogar die Impertinenz, zu meiner Mutter zu gehen und sich als ein Eingeweihter in meine delikatesten Verhältnisse zu präsentiren, welcher Degout!

Ich bitte Sie, vom Abdruck meines Aufsatzes einige Ex. unter Kreuzcouvert an meine Mutter zu schicken. Ihre Addresse ist: Madame Betty Heine, née de Geldern, auf dem Neuenwall No. 24 à Hamburg. — Auch mir schicken Sie gefälligst ein Ex. hieher: rue des Martyrs No. 23 à Paris.

Herrn Weil habe ich Ihren Brief übergeben; es scheint ein sehr gutmüthiger Mensch zu seyn und sein Aufsatz über Basel, den ich dieser Tage gelesen, zeugt von Talent.

Ist Laube in Leipzig? Lassen Sie ihn gefälligst wissen, daß ich noch in Paris bin, aber nur bis Mitte May hier bleibe.

Leben Sie wohl; herzlich grüße ich Sie, ich hoffe, wir werden alt zusammen werden.

Ihr freundschaftlich ergebener

H. Heine.

491. Schriftstellernöthen.

Offener Brief des Dr. Heine an Herren Julius Campe, Inhaber der Hoffmann et Campeschen Buchhandlung zu Hamburg.

Mein liebster Campe!

Wenn Sie oder Andere darauf gerechnet haben, daß mir der Telegraph des Herren Gutzkow hier nicht zu Gesicht komme, irrten Sie sich. Dasselbe ist der Fall, wenn Sie sicher darauf bauten, daß ich auf die darinn abgedruckte Erklärung in Betreff des Schwabenspiegels, aus persönlichen Rücksichten, nichts erwiedern würde. Enthielte jene Erklärung nur eine rohe Beleidigung, so würde ich gewiß schweigen, alter Freundschaft willen, auch aus angeborener Milde, die aufbrausenden Mißlaunen des Gemüthes gern entschuldigend, zumal in dieser schweren Zeit, wo so viel Widerwärtigkeiten wie auf den Schriftsteller so auch auf den Buchhändler eindringen, und Einer dem Andern, wenigstens der Vernünftigere dem Leidenschaftlichern, manche Unbill verzeihen sollte... Aber, liebster Freund, wenn ich auch, alle Empfindlichkeit besiegend, die rohe Beleidigung ruhig hinnähme, so ist doch Ihre Erklärung von der Art, daß sie allerley bedenkliche Interpretazionen zuläßt, die das Ansehen meines Wortes und also auch jene heiligen Interessen, denen mein Wort gewidmet ist, gefährden können. Nur als Abwehr jener Interpretazionen schreibe ich Ihnen diesen offenen Brief.

Ich machte in der Zeitung für die Elegante Welt dem Publikum die Anzeige: das bey Ihnen erschienene Jahrbuch der Literatur enthalte einen Aufsatz von mir, betitelt Schwabenspiegel, welcher im Interesse der darinn besprochenen Personagen, durch die heimlichen Umtriebe ihrer Wahlverwanndten, dergestalt verstümmelt worden, daß ich die Autorschaft desselben nicht mehr vertreten könne. — Hierauf, liebster Campe, ließen Sie im Telegraphen des Herren Gutzkow die Erklärung drucken: jene Verstümmelungen fielen lediglich der königl. sächsischen Censur zur Last! und Sie setzten hinzu die Worte: „Wir bemerken dieses deswegen,

um den Gegnern Heinrich Heines deutlich zu machen, was sie unter der heimlichen Betriebsamkeit ihrer Wahlverwanndten zu verstehen haben."

Zunächst also wiedersprechen Sie mir, und zwar ganz apodiktisch, von oben herab, ohne Angabe irgend eines Beweises, der etwa Ihre Aussage bestätige. Ich könnte nun Ihrem kargen Nein ein eben so kurzes Ja entgegensetzen, und es käme alsdann darauf an, wessen Wort in Deutschland den meisten Glauben fände. Aber, wie ich schon erwähnt habe, ich will zu der rohen Beleidigung kein Seitenstück liefern, ich will Sie nicht der Unwahrheit, sondern nur des Irthums zeihen, und bey diesem betrübsamen Geschäfte stütze ich mich nicht auf meine individuelle Glaubwürdigkeit, sondern nur auf Thatsachen, die Sie selbst anerkannt, und auf die allerhöchste Autorität der Logik. Das Faktum der erwähnten Umtriebe steht daher nicht direkt in Frage; später, wenn die Einmischung mancher Personen weniger indiskret und meine Furcht vor einer gewissen rothen Kreide weniger hemmend seyn wird, werde ich auf jenes Faktum zurückkehren. Heute beschränke ich mich auf einige Erörterungen, wonach das Publikum selbst beurtheilen möge: ob Sie, theurer Freund, hinlänglich berechtigt waren, meinen Worten in der erwähnten, inoffiziosen Weise zu widersprechen!

Ich gestehe Ihnen, ich wollte kaum meinen Augen trauen, als mir im Telegraphen die besagte Erklärung zu Gesicht kam. Hätte ich nicht längst gewußt, unter welchen Einflüssen Sie stehen, wahrhaftig die größten Besorgnisse für die Gesundheit Ihres Hauptes wären in mir aufgestiegen. Armer Freund! als Sie jene Erklärung schrieben oder unterschrieben,

---

Zeile 38 Beweises, der] danach (Sie). — Zeile 38 Ihre] darunter: (meiner). — Zeile 38 bestätige] darunter: (entgegen zu setzen hatten). — Zeile 39 kargen] darunter: (kurzen). — Zeile 42 will] danach eingefügt: zu. — Zeile 42 Seitenstück liefern] darunter: (rohe Beleidigung entgegensetzen). — Zeile 48 Frage] danach: (ich werde). — Zeile 52 Erörterungen] vorher: (Expektorazionen) danach: (wonach die dem Publikum einen Maßstab geben mögen,).

litten Sie jedenfalls an einer entsetzlichen Untreue des Gedächtnisses, Sie hatten ganz vergessen, was in Ihren jüngsten Briefen steht, und am allerwenigsten erinnerten Sie sich dessen, was Sie mir zu anderen Zeiten schrieben, wo ich ebenfalls über Verstümmelung meiner Schriften Klage führte. In der That, es war Ihre Schuld, wenn solche Klagen sich mehrmals wiederholten, wenn ich, gekränkt von diesen Bitternissen, alle Lust und Freude an der leidigen Schriftstellerey einbüßte, wenn ich lieber mit verbissenen Lippen ganz schwieg, als daß ich mein gefälschtes Wort den schmähligsten Mißverständnissen bloßstellte. Das fing an mit den „französischen Zuständen". Milde und billig Denkend wie ich bin, verzieh ich Ihnen gern die ungeheuren Verwüstungen in der Vorrede; Sie gestanden mir, daß Sie letztere, um großen Ungelegenheiten vorzubeugen, der Censur überliefert, obgleich das Buch über zwanzig Druckbogen enthielt . . . Sie waren damals eben in den heiligen Ehestand getreten, hatten jetzt Frau und Kind, und ich konnte Sie nicht gradezu verdammen. Ich berücksichtigte auch bey meiner nächsten Publikazion diese veränderte Lage des vermählten Verlegers, und den 1 ten Theil des Salons konnten Sie getrost ohne die Vorsichtsmaßregel der Censur in Druck geben. Sie hatten mich sicher gemacht, und vertrauungsvoll schickte ich Ihnen den 2 ten Theil des Salons, der ebenfalls über zwanzig Bogen stark und keiner Censur unterworfen war; auch hatten Sie damals wieder so viel Keckes in die Welt hineingedruckt, z. B. Börnes Briefe, daß ich meinte, der Campe sey wieder der alte Campe . . . Aber ich verrechnete mich, eben weil Sie so viele ultraliberale Bücher und Büchlein verlegt hatten, glaubten Sie bedeutend einlenken zu müssen, und es war eben mein armer 2 ter Band des Salons, den Sie sakrifizirten, den Sie auf dem Altar der Censur niederlegten, als Sühnopfer für Ihre Preßsünden. Das Buch wurde gehörig abgeschlachtet und dergestalt vermetzgert, daß seine ganze patriotische Bedeu-

---

Zeile 65 was Sie mir] danach: (früher hinschrieben). — Zeile 65 schrieben] danach (wenn). — Zeile 74 gern die] danach: (henker).

tung verloren ging, daß man eine gewisse theologische Polemik, die bittere Schale, für den eigentlichen Kern desselben halten konnte, daß dadurch zur Verkennung und zur Verläumdung meines Strebens vollauf Gelegenheit gegeben ward. In der Anzeige, die ich deßhalb publizirte, mochte ich vielleicht zu weit gehen, indem ich das mir widerfahrene Mißgeschick Ihnen allein zur Last legte; aber ganz konnte ich Sie niemals von aller Schuld freysprechen. Wir brouillirten uns damals und versöhnten uns wieder, flickten das geborstene Zutrauen, und bald darauf sandte ich Ihnen „Die romantische Schule", die Sie ebenfalls druckten . . . nachdem Sie dieselbe, aus plötzlicher Angst, Gott weiß an welchem Orte, wieder zur Censur geliefert und an Leib und Leben verstümmeln ließen! Diesmal brauchte ich mich etwas weniger zu ärgern, da unter dem Titel „Zur Geschichte der neuern schönen Literatur" in einer hier zu Paris erschienenen Ausgabe, der unverstümmelte Text jenes Buches zum größten Theil enthalten, und ich mich also vor boßhaften Mißdeutungen einigermaßen geschützt glaubte. Auch war Ihre Furcht vor greller Verantwortlichkeit damals nicht ungegründet, eine gewisse Schwüle verkündigte das Gewitter, welches bald darauf, als Bundestagbeschluß gegen das junge Deutschland, bey uns einschlug. Während es schon donnerte und gelinde blitzte, reichte ich Ihnen die versöhnliche Hand, zuckte die Achsel, unterwarf mich den regierenden Sternen, der fatalen Nothwendigkeit, und beschloß hinführo nur leichte Phantasiespiele drucken zu lassen, die, aller politischen Beziehungen baar, überall die Censur passiren würden . . .

Mit solcher Resignazion schickte ich Ihnen den 3ten Theil des Salons, welcher eine harmlose Mährchensammlung und eine litterarisch wilde, doch politisch sehr zahme Vorrede

---

Zeile 102 Mißgeschick Ihnen] danach: (ganz). — Zeile 114 glaubte] darunter: (war). — Zeile 123 würden] darunter: (können). — Zeile 125 welcher] später eingefügt. — Zeile 125 und eine] danach (Vorrede enthielt ((mit wilden)) mit Privatverhältnissen gespickte, sonst aber politisch zahme literar).

enthielt; das Buch erlangte wirklich das volle Imprimatur, bis auf die Vorrede, womit sich sonderbare Dinge zutrugen. Diese war nemlich gegen den Stuttgardter Denunzianten gerichtet, und derselbe, wie ich erst später erfuhr, genoß damals bey gewissen Behörden eines außerordentlichen Schutzes. Freylich, der Angeber muß vom Staate geschützt werden, wenn er auch der erbärmlichste Schuft ist; sonst ist keine Polizey möglich. Zum Unglück für meine arme Vorrede ward dem erwähnten Denunzianten noch außerdem, durch die heimlichen Umtriebe seiner Wahlverwanndten überall Vorschub geleistet. Er stand nicht allein; so wie seine Denunziazionen nicht bloß öffentlicher Art waren, so hatte er auch eine Menge im Dunkel einherschleichender Gehülfen. Ja, jene Denunziazionen waren nicht bloß öffentlicher Art, bestanden nicht bloß in gedruckten Artikeln; vielleicht erinnern Sie sich, daß Sie sich damals erboten, mir einen eigenhändigen Brief zu verschaffen, den Herr Wolfgang Menzel kurz vor dem Erscheinen der Bundestagsbeschlüsse an Theodor Mundt geschrieben, und worinn er blödsinnigerweise seine häscherlichen Schelmereyen selber verrieth.

Aber Sie vergessen Alles, lieber Campe, Sie vergessen sogar, daß Sie selber bey Gelegenheit der Vorrede zum 3ten Theile des Salons, gegen die geheimen Umtriebe der Menzelschen Wahlverwanndten mit aller Macht zu kämpfen hatten und dergleichen nur durch Gegenlist vereiteln konnten. Namentlich beklagten Sie sich damals über einen gewissen Dr. Adrian, Censor in Gießen, wohin Sie das Buch zum Druck gegeben; auf ihn warfen Sie die Schuld, daß der Inhalt, der bis zum Erscheinen desselben ein Geheimniß bleiben sollte, schon gleich in Stuttgardt bekannt wurde. In Ihrem Briefe vom 21. Oktober 1836 schrieben Sie mir:

„Gesagt habe ich Ihnen, daß Adrian Ihr Censor in Giesen ist, derselbe, der Bilder aus England schrieb. Dieser gab in

---

Zeile 130 genoß] danach: (und erst später erfuhr ich, daß derselbe). — Zeile 131 Schutzes] danach: (genoß). — Zeile 132 Staate] darunter: (von der Polizey). — Zeile 134 Vorrede] danach: (genoß). — Zeile 154 Inhalt] danach: (der Vorrede).

den Phönix eine Notiz, daß der Salon III mit hessischer Censur in Giesen gedruckt würde. Ich mittelte das aus und habe durch den Redakteur Duller den Beweis in Händen, daß er es mittheilte. Diese Notiz ging in andre Blätter über, und könnte so die Confiskazion des Ganzen zur Folge haben. Die Absicht dieser Insinuation liegt nicht tief."

In einem späteren Briefe klagten Sie, daß man Sie mit dem Imprimatur Monathelang hinhalte — (in der That, es verflossen über neun Monathe, ehe das Buch erschien) — und Ihr Verdacht steigerte sich. Endlich, nachdem man Sie lange an der Nase herumgeführt, schrieben Sie mir folgendes in Ihrem Briefe vom 5ten April 1837:

„Denken Sie, das V. .h Adrian will das Imprimatur nicht für die Vorrede ertheilen. Der Drucker hat an das Ministerium requirirt. Die Minister haben gelacht, aber so ein H . . . . . . tt, der Skitzen aus England schreibt, ist auf seinem Posten allmächtig, sein Rezensent Menzel gilt ihm mehr als Heine, er will also Pietät üben."

Diese Erinnerungen mögen Ihnen einen ungefähren Begriff davon geben, was ich unter dem Ausdruck „die geheimen Umtriebe der Wahlverwanndten" eigentlich verstehe. Eine präzise Definizion ist hier unmöglich. Das sind Dinge, die weit eher gerochen als gesehen und betastet werden. Sie könnten mir eben so gut zumuthen, den Wind mit fester Hand zu erfassen oder die Dunkelheit zu beleuchten ... Es kann mir da wohl begegnen, daß, so wie ich mit der Lanterne herankomme, die Schatten, die ich jedem zeigen wollte, spurlos verschwunden sind.

Polemische Arbeiten, wobey das Interesse des Augenblicks in Anspruch genommen wird, verlieren durch Verzögerung des Drucks den besten Theil ihres Werthes; nichts destoweniger dankte ich Ihnen, daß Sie unter dem Titel „Ueber den

---

Zeile 177 üben] danach: (da ich von dem Ausdruck „die heimlichen Umtriebe der Wahlverwanndten" keine bestimmte Definizion geben konnte, so wollte ich durch obige Erinnerungen ungefähr andeuten, was ich unter).

Denunzianten" die erwähnte Vorrede des dritten Salontheils als Broschüre unverstümmelt herausgaben. Ich schöpfte wieder neuen Glauben an Ihren Druckmuth, ich ward wieder sicher. Nicht wenig mußte ich mich daher verwundern, als ich bey Ihnen anfragend, wie es mit dem Druck des 2ten Bandes des „Buchs der Lieder" aussehe? die Antwort erhielt: Nicht so dumm, diesmal sey das Mspt nicht nach Giesen zur Censur geschickt worden, sondern nach Darmstadt, und von dort wäre noch keine Nachricht angelangt. Ich mußte herzlich lachen, daß der heldenmüthige Verleger der Börneschen Schriften jetzt sogar meine harmlosen Liebeslieder zur Censur giebt . . . Aber meine gute Laune schwand, als ich, der ich nichts von Geographie verstehe, mich bey einem ehemaligen deutschen Lohnkutscher näher erkundigte und den Bescheid empfing: Darmstadt und Giesen, das sey wie Speck und Schweinefleisch, da sey kein Unterschied, ein Thorzettel aus Darmstadt gelte auch in Giesen, und der giesener Gassenvogd sey ein leiblicher Vetter des Herren Zollinspektors zu Darmstadt. Ich ward daher nicht sonderlich überrascht, als ich nach mehren Monathen von Ihnen den Klagebrief erhielt: man habe wieder Sie an der Nase herumgeführt und das Imprimatur verweigert. Da ich zu diesem Buche eine Nachrede geschrieben, die, polemischen Inhalts, durch solche Druckverzögerung das Interesse der Aktualität schon ein bischen eingebüßt hatte, gab ich gern Ihrem Vorschlage Gehör, diese Nachrede in einem Jahrbuch der Literatur, welches Sie im Oktober auszugeben versprachen, gleich abdrucken zu lassen. Leider besitze ich den hier erwähnten Brief nur zum Theil, da ich mich bey Empfang desselben in der Bretagne befand und eine Stelle des Briefes, welche Herren D. betraf, ausschnitt und demselben nach Paris zuschickte; es befindet sich daher im Briefe eine Lücke, was mir sehr leid ist: denn ich möchte

---

Zeile 194 an Ihren] danach: (Willen ((darüber: drückenden)) festen Zuverlässigkeit,). — Zeile 195 als ich] danach: (vorig Jahr). — Zeile 205 Bescheid] danach: (erhielt). — Zeile 218: lassen] danach: (in Ihrem Briefe antworteten Sie mir zu gleicher Z).

gern die Originalworte anführen, womit Sie mir den treuesten Abdruck meiner Nachrede versprachen und mir zugleich über Herren Gutzkow ein sehr naives Geständniß machten. Der Brief ist vom 9ten August 1838, und folgende Worte haben sich darinn erhalten:

„Mit Gutzkow habe ich heute Abend ein Unternehmen ausgeheckt, das für die Interessen der Literatur von Wichtigkeit seyn wird; nemlich ein Jahrbuch der Literatur, das im Oktober dieses Jahrs ausgegeben werden soll und künftig alle Jahre folgen wird. Wir haben Journale, Monaths- und Quartalsschriften genug. — Was diese sich erlauben, wissen die zur Fahne Gehörenden zur Gnüge. Das Jahrbuch soll in letzter Instanz entscheiden, die Akten mustern. Ihre Nachrede würde hierin ganz am richtigen Platze sich befinden. Gutzkow trug mir auf, das Ihnen zu sagen. Rosenkranz, Jung, König, Riedel, Daumer, Schüking, Dingelstädt etc. geben Beyträge. Die übersichtlichen Artikel von 1830 an giebt Gutzkow. Der sogenanndten jungen Literatur wird Nutzen daraus werden. Wienbarg wird was geben. Ihren Aufsatz hätte Gutzkow dafür gar gern. — Oder wollen Sie einen andern geben? Falls Sie den Nachtrag gedruckt wissen wollen . . .“

Bey diesen Worten beginnt die erwähnte Lücke. Ich erhielt zu gleicher Zeit Brief von Herren Gutzkow, worinn er sich mir freundlich und liebevoll nahete, was er wahrlich guten Fuges thun konnte, da ich schon frühzeitig in meinen Schriften seinen Genius mit gehöriger Würdigung begrüßt hatte und ich auch späterhin in bedrängtester Zeit, als die Genossen ihn gleichsam im Wettlauf desavouirten, unumwunden meine Sympathie für ihn aussprach. Sie wissen, wie ich sein Vertrauen ehrte, und sehr gern überließ ich dem Jahrbuch für Literatur die erwähnte Nachrede, für welche Herr Gutzkow mir den Titel „Schwabenspiegel“ vorschlug.

Sie können sich nun leicht eine Vorstellung davon machen, wie schmerzlich, widerwärtig schmerzlich mein Gemüth be-

---

Zeile 254 überließ ich] danach: (ihm).

rührt wurde, als nach solchen Vorgängen, Ende Dezember das Jahrbuch der Literatur mir zu Händen kam und ich meine arme Nachrede, die jetzt einen pretenziosen Titel trug, so gründlich verstümmelt fand, daß ich nicht nur um meine Genugthuung an den darinn besprochenen Personagen geprellt schien, sondern daß durch Verfälschung der Beywörter, Ausmerzung der Uebergänge und sonstige Entstellung der Form, auch mein artistisches Ansehen bloßgestellt worden. Das hat wahrlich kein Censor gethan, denn auch nicht eine Sylbe war in dem Aufsatz, die nach Politik oder Staatsreligion roch, und wenn ich ihn später in seiner ursprünglichen Gestalt abdrucke, wird jedem einleuchten, daß die schäbbigen Finger, die hier ihr dunkles Werk vollbracht, zugleich die Spur ihrer Absichten zurückgelassen haben. Sie sind unschuldig daran, liebster Campe, ich bin davon überzeugt; denn als ich Ihnen über diesen Frevel gleich schrieb, antworteten Sie mir mit Verwunderung, und aus Ihrem Briefe vom 25. December 1838 will ich nur die Worte anführen:

„— — Mir schien es auch, daß etwas fehlte; ich verlangte daher das Mspt zur Vergleichung, wie Sie aus dem Fragmente des Briefes vom Faktor der Druckerey sehen. Zuvor schrieb mir P. (der Schriftsteller und Buchdruckerey-Besitzer) Ihr Aufsatz *allein* fände Anstand beim Censor. Ich hatte befohlen, und meine Briefe an die Druckerey bezeugen es, wenn Sie sie sehen wollen, daß ich erklärte: *wenn etwas gestrichen würde*, worauf ich nicht gefaßt war, solle *der* Artikel *weg bleiben*.“

Eingeständlich hatten Sie also bestimmten Befehl gegeben, im Fall die Censur an meinem Artikel streichen wolle, ihn lieber gar nicht zu drucken . . . Wie kommt es nun, daß der Artikel dennoch, trotz diesem Befehl, so entsetzlich zusammengestrichen und dennoch gedruckt wurde? Oder giebt es

Zeile 270 schäbbigen] darunter: (feigen). — Zeile 286 Befehl] darunter: (Ordre). — Zeile 288 nun, daß] danach: (gegen ((darüber: an dem)) Ihren bestimmten Willen,). — Zeile 289 trotz diesem Befehl] darunter: (zusam so viel gestrichen). — Zeile 290 wurde] danach:

Befehle, die höher geachtet werden als die Ihrigen und denen Sie selbst nur blindlings gehorchen? Sie erregen jedenfalls die bedenklichsten Zweifel an Ihrer Selbstständigkeit, wenn Sie die Verstümmelung meines Artikels lediglich der königl. sächsischen Censur zur Last legen.

Nein, diesmal will ich mich nicht auf die Censur verweisen lassen, und am allerwenigsten auf die königl. sächsische Censur, die mir eben damals, als Ihr Jahrbuch erschien, einen glänzenden Beweis ihrer Milde und Liberalität gegeben hat; weil nemlich jedes Buch, das im Auslande gedruckt worden, in Deutschland die Censur passiren muß, ehe es in den deutschen Bundesstaaten verkauft werden darf, ließ ich „Shakspears Mädchen und Frauen" in Leipzig censiren, und siehe! in diesem Buche, welches doch manche politisch und theologisch anzügliche Stellen enthielt, hat die königl. sächsische Censur kein einziges Wort gestrichen! Warum soll nun in Grimma dieselbe Censurbehörde ein weit harmloseres Opus verstümmelt haben? Gewöhnlich kann man an kleineren Orten weit eher durch freundliche Vorstellungen der Censurstrenge etwas abgewinnen, man giebt den unwichtigen Theil eines Buches preiß, um das Bedeutendere zu retten, man vermittelt ... Kurz, liebster Campe, alles, was Sie mir erwiederten, sprach mehr gegen Sie als für Sie; im Gegentheil, Sie selbst lieferten mir neue Gründe zum Argwohn; der angebliche Censurbogen, den Sie gleichzeitig einschickten, war nichts weniger als ein mit Imprimatur versehener Censur-

---

(wie können Sie jetzt, ohne Ihre zu wunderlichen in Betreff Ihrer Selbstständigkeit der ((darüber: zu den)) seltsamsten Vermuthungen Anlaß zu geben, Man muß daher jedenfalls an Befehle glauben). — Zeile 292 erregen] danach: (daher). — Zeile 295 legen] danach: (nein, ich will mich diesmal in keinem Fall auf die Censur). — Zeile 306 gestrichen] danach: (ich erwähne dessen, um auch Ihrer Einrede zu begegnen, als sey die Censur gegen mich strenger als gegen Andre, und der Censor von Grimma habe eben deswegen gegen mich weit grimmiger sich gezeigt, als gegen Andere sich gezeigt. Nein, in). — Zeile 314 selbst ... Argwohn] darunter: (bestärkten selbst meine Behauptungen;). — Zeile 315 Sie] danach: (mir).

bogen; dabey suchten Sie mich auf allerley fremde Fährten zu bringen, und z. B. in Ihrem Briefe vom 10. Januar schrieben Sie mir:

„— — Den Censurbogen vom Schwabenspiegel habe ich Ihnen vor 8 Tagen gesanndt, und werden Sie daraus die Ueberzeugung genommen haben, in welchen schändlichen Verdacht Sie Gutzkow und mich hielten! Leider ist es sündlich, wie der Censor gehandelt hat, und man sieht: *daß es reine Fraubasereyen* sind, die er in Schutz nimmt, z. B. für Theodor Hell! Der Censor ist ein Dresdner. Früher war es Gehe, der ist jetzt in Paris — —"

Nein, liebster Campe, Theodor Hell ist unschuldig; auch stand in meinem Artikel kein einziges Wort, das nur im mindesten denselben verletzen konnte. Auch Gutzkow, auf den, ich weiß nicht warum, Sie mich so gern anrennen lassen möchten, ist unschuldig. Er ist unschuldig wie Sie. Wenn ich vielleicht in meinem Brief an Sie etwas unwirsch von Gutzkow sprach, so geschah es zunächst, weil ich übel gelaunt war, und dann auch, weil ich ihn auf keinen Fall von einer levissima culpa freysprechen konnte. Sie sagten mir nemlich in Ihrem Briefe, daß der Censor in Gutzkows Aufsatz gar nichts gestrichen habe, und doch in Vergleichung mit letzterem, welcher politisch philosophisch so viele Zeitinteressen diskutirte, war mein Aufsatz nur ein armer harmloser Schwabenspiegel. Aber Herr Gutzkow, welcher dafür sorgte, daß sein Aufsatz bey der Censur keinen Schaden litt, — warum übte er für meinen Aufsatz, den ich ihm gewissermaßen anvertraut hatte, nicht dieselbe Sorgfalt? Da Sie, liebster Campe, keine juristischen Bücher verlegen, so wollte ich Ihnen deutlich machen, was ich unter levissima culpa verstehe.

Wenn ich aber überhaupt gegen Herrn Gutzkow unmuthig

Zeile 325 Schutz] danach (nimmt. — — Der Censor ist ein *Dresdner*. Früherhin war es Gehe, der jetzt in Paris, — — u. s. w."). — Zeile 328 unschuldig] danach: (gegen diesen). — Zeile 329 Artikel] danach: (auch). — Zeile 334 sprach, so] danach: (lag die Schuld zunächst an meiner übeln Laune).

war, so haben Sie selbst, lieber Campe, durch eine gewisse kindliche Redseligkeit am meisten dazu beygetragen. Wer hat mich zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß manche Schmähartikel, die ihr Material augenscheinlich aus Hamburg bezogen, ganz sicher aus der Feder jenes edlen Beuermann geflossen, der am Ende doch nichts anders ist, als eine von den dienenden Seele[n] des Herrn Gutzkow? Warum in Ihrem Briefe vom 5ten Februar 1839 stecken Sie mir, daß ein Herr Wiehl keine Zeile schreibe, die nicht Gutzkow revidirt habe? Warum belasten Sie letztern mit der Verantwortlichkeit für Alles, was jener schreibt? Und wenn jener in einer Zeitschrift, meinen Schwabenspiegel besprechend, die Schwaben und sogar das Menzelsche Heldenthum gegen mich in Schutz nimmt, muß ich alsdann nicht über Gutzkow mißlaunig werden, der seinem Bedienten vielmehr Ordre geben sollte, meinen Aufsatz unterthänigst zu respektiren, schon aus Gründen der Delikatesse? Und wer, liebster Campe, lieferte mir eine Charakteristik des besagten Herrn Wiehl, dem Sie, wie aus Ihrem Brief vom 21ten Junius 1838 hervorgeht, das Mspt des Schwabenspiegels, ohne mein Vorwissen, anvertraut und Wochen lang in Händen ließen? Wer schrieb mir in dem schon erwähnten Brief vom 25. Dezember 1838 die folgenden Worte:

„Wihl ist eine Klatsche. Vor 14 Tagen habe ich ihn gehörig in der Cour gehabt, weil der Mensch, der mit dem ganzen schreibenden Unrath hier frère et Compagnie ist, sich erdreistete, mich in eine Klatscherey zu bringen, wo ich eine Figur spielen sollte, die sich am Gängelbande *Gutzkows* und *Wihls* leiten ließe! — es war ein dicker Knäul — — — Nach dieser Sage aber, ‚daß *ich* vom Telegraphen *abhängig*; — *daß ich thun müsse was Gutzkow wolle*' — sprach ich mich gegen Gutzkow so ungefähr aus: daß ich vor 4 Monathen ihn bey Gelegenheit seiner Klatscherey bey Wienbarg, gebeten, den Wihl als Handlanger, seine Arbeiten (zu ge-

---

Zeile 358 jener] danach: (, wie man mir meldet,). — Zeile 367 des] darunter: (meines).

brauchen), aber nicht in unsere Verhältnisse, Vorhaben und drgl. blicken zu lassen; er könne das Maul nicht halten und würde uns kompromittiren, und Plane, die mühevoll entworfen worden, dadurch zu Schanden machen. Gutzkow habe — — — — — — — — — — Wihl ist der klebrigste und eitelste Mensch, den ich kenne. Wie oft habe ich ihn auf solcher Fährte ertappt und ausgelacht. Alle unsere erbärmliche Winkelblätter lobhudeln ihm auf eine ungeheure Weise. Er ist **Dichter**! — steht durch Gutzkow mit allen Reputazionen in Verkehr, die unsere Mauer betreten — Gleichwohl verkehrt er in der Unterwelt; der Redakteur des Neuigkeitsträgers und aufwärts bis zu Runkel, sind seine Gönner und — loben ihn. Dabey ist er ohne Menschen- und Weltkunde, sündigt aus Dummheit wie aus bösem Willen — — —"

Ich habe diese Stelle aus Ihrem Briefe in der besonderen Absicht citirt, um Ihnen fühlen zu lassen, wie wenig Sie für die literarische Zuverlässigkeit einer Person stehen können, die das Mspt meines Aufsatzes Wochen lang in Händen hatte ...

Wer aber hat meinen Schwabenspiegel verstümmelt im Interesse der Schwaben, oder, um mich genauer auszudrücken, im Interesse einiger Redakteure Cottaischer Zeitschriften? Wäre Sarras, Ihr zottiger Jagdgenosse, noch am Leben, auf ihn würde mein Verdacht fallen, denn er fuhr mir oft nach den Beinen, wenn ich in Ihren Laden kam, und bellte immer verdrießlich, wenn man ein Ex. der Reisebilder verlangte. Aber Sarras, wie Sie mir längst anzeigten, ist krepirt, und Sie haben sich seitdem ganz andere Hunde angeschafft, die ich nicht persönlich kenne, und die gewiß, was sie bey Ihnen erschnüffelt, schnurstraks den Schwaben apportirten, um dafür ein Brosämchen des Lobes im Morgenblatte zu erschnappen!

Zeile 398 stehen können] danach: (welcher Sie). — Zeile 399 meines Aufsatzes] darunter: (des Schwabenspiegels). — Zeile 401 oder] danach: (um richtiger zu). — Zeile 409 und die gewiß] danach: (den Schwaben apportirten). — Zeile 410 erschnüffelt] danach (und die, um nur ein Brosämchen des Lobes im Morgenblatte).

Wüßten Sie, lieber Campe, wie freundlich mir in diesem Augenblick die Sonne aufs Papier scheint, wie heiter mein Gemüth, wie schön der Namenstag, der heute gefeyert werden soll, ach! Sie würden mich bedauern, daß ich die holden Morgenstunden mit obigen Erläuterungen vertrödeln mußte! Und doch waren sie nöthig, da ich Ihnen kein verletzend kurzes Dementi geben wollte. Und schweigen konnte ich auf keinen Fall, worüber Sie sich vielleicht wundern, da ich doch auf die schnödesten Beschuldigungen in öffentlichen Blättern, auf dicke Broschüren voll bösen Leumunds, ja auf ganze Mistkarren voll Verläumdung, mit keiner Sylbe geantwortet habe. Aber mit einem Verleger ist es eine besondere Sache. Man traut sehr wenig den Behauptungen von Leuten, die dem Schriftsteller ferne stehen, denen seine Thüre verschlossen ist und die nur durch die Ritzen gucken; der Verleger hingegen wird gleichsam als unser intimer Hausfreund betrachtet, man denkt, er kenne ganz genau unsere Wirthschaft, er habe überall hinter die Gardine geschaut, und man leiht seinen Aussagen ein willigeres Gehör. Ich mußte daher, um Ihre Erklärung zu entkräften, weitläuftig auseinander setzen: wie wenig Sie berechtigt waren, wo von Verstümmelung meiner Schriften die Rede ist, mit Keckheit gegen mich aufzutreten; wie wenig Sie mit Bestimmtheit meinen Behauptungen wiedersprechen konnten; wie unsicher der Boden, auf dem Ihre Gründe umherschwanken; und wie endlich Ihre Glaubwürdigkeit da aufhört, wo der fremde Einfluß anfängt. Wäre es mir bloß darum zu thun gewesen, den letzteren zu konstatiren und zu beweisen, daß Ihre Erklärung nur ein Produkt der Unfreyheit sey, wahrlich zu solcher Beweisführung brauchte ich keines anderen Aktenstücks als eben jener Erklärung selbst. Denn ich frage Sie: was ist der Zweck dieser Erklärung? Hegten Sie etwa die Besorgniß, daß man die Verstümmelung meines Aufsatzes Ihnen zuschreiben könnte? In diesem Falle war die erste Hälfte der Erklärung hinreichend, und es bedurfte nicht des Zusatzes: „Wir bemerken

---

Zeile 421 schnödesten] darunter: (grellsten).

dieses deswegen, um den Gegnern Heinrich Heines deutlich zu machen, was sie unter der heimlichen Betriebsamkeit ihrer Wahlverwanndten zu verstehen haben.“ Oder, lieber Campe, sind Sie von meinen Gegnern so hart bedrängt worden, daß Sie Ihnen durch jenen Zusatz eine persönliche Genugthuung geben mußten? Das ist auch nicht der Fall, denn Sie sind ja der große Schütz; auch hätten Sie zu viel Muth, um sich eine Erklärung abdrohen zu lassen; und am allerwenigsten würden Sie sich vor Maykäfern fürchten und vor Wolfgang Menzel, dem Achilles! Oder schrieben Sie jene Erklärung aus geheimen Haß gegen mich, um mir in der öffentlichen Meinung zu schaden? Nein, wir sind die besten Freunde, und es wäre schändlich von mir, wenn ich Ihnen die Tücke zutraute, im Mantel der Freundschaft einen meuchlenden Dolch zu verbergen! Oder erzielten Sie durch jene Erklärung irgend einen irdischen Vortheil, und vielleicht, mit blutendem Herzen, opferten Sie den Freund einem höheren, nemlich einem merkantilischen Interesse? Nein, das kann es auch nicht seyn; aus jener Erklärung dürfte Ihnen vielmehr ein pekuniärer Schaden erblühen ... Mein Grundsatz: „jemehr wir den Menschen kosten, desto mehr lieben sie uns!“ könnte mich nemlich auf den Gedanken führen, Ihre Freundschaftsgefühle indirekt zu steigern, und für meine nächsten Werke das doppelte Honorar zu fordern.

Wenn also weder Delikatesse, noch Furcht, noch Haß, noch Vortheil bey Ihrer Erklärung im Spiele seyn konnte, so wird jene Erklärung nur erklärlich durch die geheimen Umtriebe jener schwäbischen Wahlverwanndten, denen Sie, liebster Campe, unbewußt als Werkzeug dienen, und eben die Worte, womit Sie mir widersprachen, enthalten eine Bestätigung meiner Angaben.

Paris, den 3ten April 1839.

Heinrich Heine.

Zeile 473 konnte so] danach: (muß man wahrlich an Umtriebe ((darüber: die)) geheime Umtriebe jener Wa). — Zeile 475: Wahlverwanndten] danach: (die welche die ((darüber: denen)) die den ((darüber: Verstümmelung)) meines Schwabenspiegel). — Zeile 476 dienen] danach: (gehorchen). — Zeile 477 enthalten eine] darunter: (dienen zur).

492. An ALEXANDER WEILL.

[April 1839.]

Liebster Herr Weil!

Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Mittheilungen und zeige Ihnen an, daß ich heiter und wohl zurückgekehrt bin. Ich hoffe, Sie noch heute zu begegnen; ist dies nicht der Fall, so darf [ich] mir wohl auf morgen früh, etwa zwischen 10 und 11 Uhr, Ihren Besuch versprechen. — Bis dahin verharre ich schönstens grüßend

Ihr ergeb[ener]

H. Heine.

Montag Morgen.

493. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 12. April 1839.

Liebster Campe!

Nächste Veranlassung des heutigen Briefes ist der „Nachtrag des Buchs der Lieder", den ich aus Grimma zurückerhalten, und zwar in einem so wüsten Zustand, daß mir noch eine heillos verdrießliche Arbeit bevorsteht. Ich muß das Ganze wieder aufs neue ordnen, einige Gedichte fehlen ganz. Das ist fatal.

Welche fatale Beschäftigung Sie mir aufgesackt, werden Sie aus der Eleganten Welt ersehen. Ich hoffe, Sie bedanken sich für die Mäßigung, die ich dabey an den Tag gelegt, und die Sie wahrhaftig nicht verdienten, Sie, der mir ein öffentliches Dementi gegeben — Liebster Campe, jetzt unter vier Augen sag ich es Ihnen, nicht aus Gutmüthigkeit habe ich Ihnen so milde geantwortet auf Ihre schauderhafte Anzeige — (antworten mußte ich jedenfalls, sonst glaubte das Publikum, Sie hätten mich so sehr in Händen, daß ich mir alles gefallen lassen müsse) — Nein, wenn ich Ihnen nicht derber antwortete, so geschah es lediglich aus dem Grunde, weil ich, der Vernünftige, wohl einsah, daß ein öffentlich derbes Wort es Ihnen unmöglich machte, künftig was von mir zu verlegen, und eine Verbindung, die so lange gedauert und woran ich mich mit Freud und Leid gewöhnt, ein trübes Ende

nehmen mußte. Dazu kommt, daß ich genau einsehe, wie und durch wen Sie zu jenem an mir verübten Frevel angestachelt worden — Möge der liebe Gott es Gutzkow verzeihen, daß er wenigstens ein bischen dazu beygetragen, mir Kummer zu machen, er, der vielmehr verpflichtet gewesen wäre, Sie davon abzuhalten, jene Erklärung im Telegraphen zu drucken. — Der letzte Grund, der letzte Wahnsinngrund jener Erklärung ist aber nirgends anders zu suchen, als in der giftmischerischen Dummheit jenes kläglichen Wihls, der, wo seine Poeteneitelkeit verletzt ist oder Befriedigung erzielt, zu den schändlichsten Handlungen fähig ist. Ich bitte, Campe, folgen Sie mir, zeigen Sie ihm jetzt ein für allemal die Thüre, ehe er Sie, wenn es in seinen dummen Kram paßt, mit Personen verfeindet, die minder großmüthig, als ich, sind. Sie werden auch jetzt einsehen, daß dieser Ritter der Wahrheit, dem ich nicht das mindeste Mandat gegeben, einen Aufsatz über mich zu schreiben, mich zum Piedestal seiner Eitelkeit benutzen wollte. — In ängstlicher Vorsorge gab ich ihm auch keine Zeile nach Hamburg, und doch präsentirte er sich bey Ihnen als ein Intimus von mir, sogar bey meiner Mutter, wo er durch Entstellung und klatschsüchtige Verläumdung meiner Verhältnisse viel Böses stiftete — Und nun gar sein Artikel, wo er mein armes Weib mit Therese Levasseur vergleicht (die hätte der Redakteur doch kennen müssen) — dann die unbegreiflichen Angaben über das Elend, worin ich lebe — das war vielleicht gutmüthige Eseley, doch, wäre er weniger dumm gewesen, hätte er wohl gemerkt, daß ich von solchem Elend nur dann Gebrauch machte, wenn ich etwas haben wollte (z. B. von Ihnen), oder nicht gern etwas geben wollte (z. B. an Herrn Wihl, der mir dennoch bare 200 Franks kostet — und mir vielleicht noch mehr gekostet hätte, wenn mich mein großes Elend nicht davor schützte). Er konnte immerhin sagen, daß ich mit meinem Oheim schlecht stand, denn ich machte kein Geheimniß daraus; aber es ist mir verdrießlich, daß er, wahrscheinlich ebenfalls aus Unverstand, meinem Oheim jenes Elend zur Last legte, denn dieser hat mir damals immer eben so viel Geld gegeben, wie jetzt,

wo wir ganz gut stehen — nur die Weise ist verschieden. Stand nun da wie ein Lügner; zum Glück hat keiner meiner Familie davon Notiz genommen. — Mich, der ich drey Jahre lang kein deutsches Blatt las, schilderte der Kerl wie einen klatschblättersüchtigen Wihl — das Niederträchtigste an jenem Aufsatz darf ich gar nicht eingestehen —

Diese nachträgliche Expektorazion war nöthig; ich wollte früherhin nicht unnöthig reizen, jetzt will ich nichts mehr zurückhalten, von nun an laß ich auch nicht mehr das Geringste, was mir mißfällt, hingehen. Ich kann vor Degout gar nicht mehr schreiben.

Nur wie ich es hinfüro gehalten haben will, melde ich Ihnen in der Kürze: Künftig geben Sie kein Manuskript von mir aus Händen, geben's an niemanden, wer es auch sey. Künftig, wenn Sie nicht die Censur umgehen können, geben Sie meine Manuskripte nur da zur Censur, wo ich deren Liberalität voraus ermittelt (z. B. in Leipzig. In Stuttgardt ist fast völlige Preßfreyheit). Ich will gern noch mit Herausgabe der Zeitmemoiren warten; nur ein einziges, kostbares Büchlein, betitelt „Ludwig Börne", möchte ich diesen Herbst erscheinen lassen; aber ich laß mir nichts mehr verstümmeln. Künftig, das brauch ich vielleicht gar nicht dem Freunde zu sagen, wird in keinem Buch, nicht im Telegraphen, überhaupt in keiner Schrift, worunter die Firma Hoffmann und Campe als Verleger steht, ein einziger persönlicher Angriff gegen mich gedruckt. Schöne Sache! daß Sie sich rühmten, in dem Buche eines Herrn — (ich weiß in diesem Augenblick nicht, wie er heißt) — die schnödesten Ausfälle gegen mich ausgemerzt zu haben! So etwas versteht sich von selbst. Wenn Gutzkow im Telegraphen nichts Gutes über meine Persönlichkeit zu sagen hat, so ersuchen Sie ihn, lieber ganz zu schweigen. Über den ästhetischen Werth meiner Schriften kann er sagen, was er will — Treibt ihn aber sein böser Dämon, meine Person schmähen oder unglimpflich antasten zu wollen, so mag er es in einem Buche oder in einem Blatte thun, worunter nicht der Name Campe als Verleger steht. Sie können überzeugt seyn, daß ich nicht so schwachmüthig



Ehrlich u. treu!
Gustav Kühn.

seyn würde, Ihnen künftig nur eine Zeile in Verlag zu geben, wenn mir der Verdruß widerführe ... Doch ich schreibe heute unter bösen Voraussetzungen, ich bitte um Verzeihung, wenn ich Ihnen oder Gutzkow damit unrecht thue — aber ich habe jetzt das Bedürfniß, keinen meiner Gedanken zu verhehlen. Das ist vielleicht heilsam.

Da Sie mir vor einiger Zeit gemeldet, Gutzkow schreibe eine Biographie Börnes, so halte ich es für nöthig, Ihnen zu bemerken, daß das oben erwähnte Büchlein über Börne keine Biographie ist, sondern nur die Schilderung persönlicher Berührungen in Sturm und Noth, und eigentlich ein Bild dieser Sturm- und Nothzeit seyn soll. Ich habe $^2/_3$ schon abgeschrieben. Sagen Sie mir: wann erscheint der Gutzkowsche Börne? Könnte ich ihn etwa in sechs Wochen haben? Mit Freude würde ich glänzend davon in meiner Schrift Notiz nehmen. Kollidiren (vergessen Sie nicht, Gutzkow darauf aufmerksam zu machen) werden wir in keinem Fall. Mir steht ein ganz anderes Material, durch persönlichen Umgang und Pariser Selbsterlebnisse, zu Gebot; will aber das Buch nochmals mit Sorgfalt durchgehen, damit es so geistreich als möglich. — Grüßen Sie Gutzkow freundlich; böser Unmuth ist, glaub ich, bey mir ganz verraucht. Den Wihl soll er kuschen heißen, auch mir nicht den Beurmann aufhetzen. Hab viel zu thun, und meine Zeit ist kostbar.

Ihr freundschaftlich ergebener

H. Heine.

494. An GUSTAV FERDINAND KÜHNE.

Paris, den 19. May 1839.

Verehrter Freund!

Ich danke Ihnen für die Besorgung meiner Interessen und den Eifer, der sich in Ihrem letzten Bıiefe aussprach. Die Sachen gehen ganz vortrefflich.Die hamburger Klique ist gewiß bald gesprengt, die Kerls sind hinter einander gehetzt

und ich warte ab, was Campe thun wird. Daß Gutzkow und sein Schildknapp ihn beleidigen, ist schon Gewinn. Daß ersterer gegen mich die ganze Maske fallen ließ, ist ebenfalls Gewinn, und ich denke auch für Andre werde ich diesen Zögling Menzels unschädlich machen. Daß Gutzkow seinen Wihl avouiren mußte (letzterer hat ihn in Händen), ist ebenfalls ein Gewinn; dieser neuere Schütz wird dem neueren Müllner (freylich ein Müllner ohne seine Schuld) die Leichenrede halten. Was ich verdrießliches vorausgesehen, ist eingetroffen: der miserable Wihl, nachdem ihm der Versuch, sich öffentlich als mein Freund geltend zu machen, verunglückt ist, sucht jetzt sich bey dem Publikum als mein Feind zu präsentiren und exploitirt dazu meinen Brief an Campe, wie Sie es aus seiner Erklärung im hamburger Correspondenten sehen können. Es ist mir verdrießlich, daß die Leser dieser politischen Zeitung, die meinen Artikel in der Eleganten nicht gelesen, leicht auf die Idee kommen könnten, ich hätte wirklich mit großer Wichtigkeit von Monsieur Wihl gesprochen und gegen ihn polemisirt. Liebster, bester Kühne, da müssen Sie mir einen Dienst leisten, der für mich von der größten Wichtigkeit und wofür ich Ihnen zeitlebens dankbar seyn werde. (Ich habe nie einen Dienst vergessen.) Sie sagten mir nemlich, daß Sie wegen der Censurauslassungen in meinem Aufsatz sich durch eine Anzeige im Correspondenten oder in der Allg. Zeitung verwahren wollten. Das ist gar nicht nöthig, wo ich guten Willen sehe, tröste ich mich leicht über solche Fatalitäten. Aber es ist mir die Idee aufgestiegen: die Redakzion der Eleganten Welt könnte gegen Wihls Erklärung im hamburger Correspondenten eine Anzeige machen und darinn andeuten, daß eine Menge Eigennahmen in meinem Artikel ganz ausgelassen, andere bloß mit Anfangsbuchstaben angegeben werden mußten, daß dadurch Herr[n] Wihls Name mehr als ihm gebühre hervorgetreten, daß man aber durchaus nicht glauben möge, Heinrich Heine zitire diesen Namen in privatpolemischer oder gar literarischer Absicht; sondern nur, um seinem Verleger zu zeigen, wie unzuverlässig die Personen seyen, denen derselbe sein Mspt. anvertraut, habe Heine eine

Stelle aus den eignen Briefen von Julius Campe mitgetheilt, worin letzterer sich über Herrn Wihl ausspricht; diese Briefmittheilung sey aber provozirt worden durch Herrn Campe selbst, dessen Dementi widerlegt werden mußte — — Kurz, liebster, suchen Sie indirekt dem Publikum zu insinuiren, daß ich mich nicht wie ein Kampfstier gegen das arme Insekt Wihl gebehrdet habe. Schicken Sie diese Anzeige, ich bitte Sie, an Kolb zur Allg. Zeitung und an Runkel für den hamburger Correspondenten; da ist wohl Chance, daß sie gedruckt wird. Werde an beide schreiben; Kolb ist mein Freund, Runkel ist mein Feind, ich glaube aber, daß er mich zu sehr fürchtet, um etwas abzuschlagen. Sie müssen mir da beystehen, denn direkt kann ich dem Wihl nicht antworten — lieber Gott! ich müßte sagen: daß ihm hier öffentlich Ohrfeigen angeboten wurden, daß er mich um 200 francs geprellt (ich garantirte nemlich diese Summe für ihn, getäuscht durch sein Ehrenwort, ich mußte zuletzt die Schuld zahlen und habe bis diesen Augenblick noch keinen Heller zurückerhalten). Ja, gegen den Wihl kann ich nicht selbst auftreten, er ist eine Wanze, die ich nicht mit den Fingern anrühren kann, ohne mich widerwärtig zu beschmutzen, die ich nicht zertreten darf, wann ich mich nicht dem Mißduft seiner Stinkereyen, die er verübt, aussetzen will. Und doch mußte sein Treiben signali[si]rt werden, da er das Organ Gutzkows, in dessen Interesse er jetzt eine Literaturgeschichte schreibt, die gegen alle unsere Freunde gerichtet. Sobald sie erscheint, werde ich wieder Gelegenheit finden, von Campeschen Briefen, zum Nutzen der Menschheit, Mißbrauch zu machen und die Stellen drucken lassen, worin er mir über dieses Projekt die spaßhaftesten Umtriebe gesteht, z. B. daß Wihl jede Seite, sobald sie geschrieben, an Gutzkow geben muß, damit dieser die Benedikzion drüber spricht. — Gutzkows Treiben muß dem Publikum deutlich gemacht werden, und in dieser Absicht werde ich auf seine Angriffe, obgleich sie mich nicht im geringsten verletzen, ganz bestimmt antworten. Hab nur leider viel zu thun, und kann Ihnen die Abfertigung Gutzkows, welche die 2te Nummer der Schriftstellernöthen

bilden soll, erst in 14 Tagen schicken. — Ich werde Ihnen unterdessen, hoffentlich in einigen Tagen, eine Reihe meiner neuesten Gedichte für die Elegante Welt schicken, damit man sieht, daß ich Ihre Zeitschrift nicht bloß für polemische Abwehr zum Organ erwähle. Ich wäre längst schon ins Bad gereist, wenn ich nicht Laube täglich hier erwartete, aber er ist noch immer nicht angelangt; ich werde aber nur bis zum letzten dieses Monaths auf ihn warten.

Gestern ward ich hier unterbrochen durch den Besuch des Herrn Weil, der mir sagte, daß eine Notiz über Wihl in der Eleganten steht. Ich habe diese nun gelesen. Wahrscheinlich wollte er die Erklärung, die er bereits im Hamburger Correspondenten drucken ließ, auch in der Eleganten eingerückt sehen. Ich bitte Sie, thun Sie das, und drucken Sie gleich darunter die signirte Erklärung, die ich Ihnen hierbey sende, und worinn ich den Hund Hektor, der sich ebenfalls als Nachfolger von Sarras durch mich beleidigt glauben darf, ganz mit den Wihlschen Redensarten sprechen lasse. Diese Erklärung muß unmittelbar unter die Wihlsche gesetzt werden, und durch Aufnahme der letzteren erfüllt die Redakzion der Eleganten ein Begehr des Wihls, der dazu auch einiges Recht hat. Von den gedruckten Exemplaren schicken Sie, ich bitte Sie, einige an meine Mutter nach Hamburg. — Ich denke, die Ihnen von Wihl eingesandte Erklärung ist gleichlautend mit der bereits gedruckten, widrigenfalls drucken Sie letztere, welche ich zu diesem Zwecke hier beylege. — Ich lege auch hierbey ein Schmähartikel aus dem hamburger Klatschblatt Argus, welches man mir anonym geschickt. Der Umstand, daß in meinem Aufsatz nur Wihls Name mit vollen Buchstaben ausgedruckt, wird hier hervorgehoben. — In der oben besprochenen Erklärung, welche Sie, lieber Kühne, für die Allgemeine Ztg und für den Correspondenten schreiben werden (ich bitte es bey Leibe nicht zu unterlassen), können Sie sehr gut insinuiren, daß jene Namen, die nur mit Anfangsbuchstaben oder Sternchen gedruckt wurden, bekannten Personen gehörten. Hierdurch erfährt der Bursche, daß die Censur seinen Namen ganz zu drucken erlaubte, weil er

obscur. — Leben Sie wohl und bleiben Sie freundschaftlich gewogen, Ihrem

Heinrich Heine.

Adresse: Monsieur le Docteur F. G. Kühne,
(Redakzion der Eleganten Welt),
à Leipzig
Saxe — Allemagne.

495. Erklärung.

Es ist mir leid, durch Hrn. Heine in Paris, der sich einen unerhörten Mißbrauch mit ihm anvertrauten Briefgeheimnissen in den neuesten Nummern der „Zeitung für die elegante Welt" erlaubt hat, zu folgender Erklärung aufgefordert zu werden. Hr. Heine (dessen seit einigen Jahren verbleichter Ruhm von jeher weniger in dichterischer Größe und Charakterfestigkeit, als in einer ihm ganz eigenthümlichen Keckheit Nahrung gefunden hat), erweist mir — ich möchte fast sagen — die Ehre, mich und Karl Gutzkow auf die gehässigste Weise anzutasten. Wie dieser den Neid des Hrn. Heine auf seine seit dem Erscheinen des „Blasedow" immer fester im Herzen der Nation wurzelnde Stellung, den Neid auf das frische, lebenskräftige Gedeihen des „Telegraphen", den Neid auf dichterische Entwickelungen, die der Protektion des Hrn. Heine in Paris nicht bedürfen, entlarvt hat, zeigen die neuesten Nummern jener trefflichen Zeitschrift. Ich für meinen Theil würde jene Befleckung meiner Ehre, wie die gefeierten Namen Platen, Tieck, Schlegel, Schelling, Hegel und andere, die Hr. Heine in seinen Schriften beschmutzte, mit derselben ruhigen Verachtung über mich ergehen lassen, könnte ich mich vor der Welt auch nur im entferntesten ähnlicher Thaten, wie jene, rühmen. Herr Heine ficht gegen mich mit fremder Klinge, oder vielmehr mit den heimlichen Dolchstichen, die mir ein Buchhändler in seiner Privatkorrespondenz beibringt. Dieser Mann spielt in der Dreistigkeit, die sich Herr Heine gegen ihn herauszunehmen gestattet, eine so bemitleidenswerthe, tief herabgewürdigte Rolle, daß ich dem Schattenriß, den er in seiner Privatkorrespondenz von mir entworfen hat, nichts als das Bild gegenüberzuhalten brauche, welches in den Herzen derer, die mich wahrhaft erkannt haben, und mit deren — Geldbeutel ich nicht in Verbindung stehe, leben wird. Liebte ich, wie der Buchhändler sagt, die Zuträgereien, so würde es mir ein Leichtes sein, Hrn. Heine Gleiches mit Gleichem zu vergelten ... Doch ich will mich nicht, so wie Hr. Heine, durch un-

erlaubte Mittheilung von Privatansichten entwürdigen und strafe nur denjenigen Lügen, der mich zu einem Handlanger der Censur macht, der mich für fähig hält, aus Vorliebe für die bei mir allerdings unendlich höher, als Hr. Heine, stehenden schwäbischen Dichter in seinem Manuskripte auch nur eine Zeile zu entstellen.

Ludwig Wihl.

496. ERKLÄRUNG.

Es ist mir leid, durch Hrn. Heine in Paris, der sich einen unerhörten Mißbrauch mit ihm anvertrauten Briefgeheimnissen in den neuesten Nummern der „Zeitung für die elegante Welt" erlaubt hat, zu folgender Erklärung aufgefordert zu werden. Hr. Heine (dessen seit einigen Jahren verbleichter Ruhm von jeher weniger in dichterischer Größe und Charakterfestigkeit, als in einer ihm ganz eigenthümlichen Keckheit Nahrung gefunden hat) erweist mir — ich möchte fast sagen — die Ehre, mich, Ludwig Wihl und Karl Gutzkow auf die gehässigste Weise anzutasten. Wie dieser den Neid des Hrn. Heine auf seine seit dem Erscheinen des „Blasedow" immer fester im Herzen der Nation wurzelnde Stellung, den Neid auf das frische, lebenskräftige Gedeihen des „Telegraphen", den Neid auf dichterische Entwickelungen, die der Protekzion des Hrn. Heine nicht bedürfen, entlarvt hat, zeigen die neuesten Nummern jener trefflichen Zeitschrift. Ich für meinen Theil würde jene Befleckung meiner Ehre, wie die gefeyerten Namen Platen, Tieck, Schlegel, Schelling, Hegel und Ludwig Wihl, die Hr. Heine beschmutzte, mit derselben ruhigen Verachtung über mich ergehen lassen, könnte ich mich vor der Welt auch nur im entferntesten ähnlicher Thaten, wie jene, rühmen. Ja, nicht einmal einem Ludwig Wihl darf ich mich gleichstellen; denn ich bin nur ein Hund im wirklichen Sinne des Wortes, ich bin nemlich der geschmähte Nachfolger jenes Sarras, jenes ehrlichen, treuen, tugendhaften Pudels, der freylich Herrn Heines Immoralität verabscheute, aber keineswegs Gelegenheit gab, ihn des hämischen Anbellens zu beschuldigen. Hr. Heine entblödete sich, in seinem offenen Briefe an meinen Herrn Julius Campe folgende Schandworte auszu-

sprechen: „Wer aber hat meinen ‚Schwabenspiegel‘ verstümmelt im Interesse der Schwaben, oder, um mich genauer auszudrücken, im Interesse einiger Redakteure Cottascher Zeitschriften? Wäre Sarras, Ihr zottiger Jagdgenosse noch am Leben, auf ihn würde mein Verdacht fallen, denn er fuhr mir oft nach den Beinen, wenn ich in Ihren Laden kam, und bellte immer verdrießlich, wenn man ein Exemplar der Reisebilder verlangte. Aber Sarras, wie Sie mir längst anzeigten, ist krepirt, und Sie haben sich seitdem ganz andere Hunde angeschafft, die ich nicht persönlich kenne, und die gewiß, was sie bey Ihnen erschnüffelt, schnurstraks den Schwaben apportirten, um dafür ein Brosämchen des Lobes im Morgenblatte zu erschnappen!“ — — Tief verachte ich einen Menschen, der selbst die Ruhe der Todten nicht schont, der mit frecher Hand die Gräber der Verstorbenen aufwühlt, der sich durch unerlaubte Mittheilung von Privatansichten entwürdigt — und obgleich ich nur ein Hund bin, ein ganz gemeiner Hund, so wage ich es dennoch, denjenigen Lügen zu strafen, der mich zu einem Handlanger der Censur macht, der mich für fähig hält, aus Vorliebe für die bey mir allerdings unendlich höher, als Hr. Heine, stehenden schwäbischen Dichter in seinem Manuskripte auch nur eine Zeile zu entstellen. — Ich bitte Sie, diese Erklärung schleunigst abzudrucken, denn wenn Campe von der Leipziger Messe zurückkehrt, muß ich kuschen. Fußtritte krieg ich auf jeden Fall.

Hektor,

Jagdhund bey Hoffmann & Campe in Hamburg.

497. An HEINRICH LAUBE.

Granville (Departement de la Manche), den 24. Juny 1839.

Liebster Laube!

Ihre Frau Gemahlin bitte ich zu grüßen. — Ich hoffe, daß Sie beide jetzt anfangen, sich in dem wüsten Paris behaglich zu fühlen. Was mich betrifft, so befinde ich mich wie ein

Fisch im Wasser; das Wort in seinem wahren Sinn, denn ich bade schon, und wenn ich nicht eben im Meere schwimme, so flanire ich doch am Ufer, betrachte die Wolken, behorche das Wellengeräusch — und schematisire.

Ich hoffe, daß Sie Ihre Gutzkowyade bereits abgeschickt; was die meinige betrifft, so muß ich sie noch erst abschreiben, ein langweilig und ödes Geschäft, und auch schmerzlich, wegen des Zustandes meiner Augen, die seit acht Tagen wieder sehr leiden. Aber: — Der ist besorgt und Aufgehoben — Der Herr wird seine Diener loben.

Meine Gatt- und Göttin befindet sich ganz wohl und hat mich beauftragt, wenn ich schriebe, den Monsieur Laube et sa dame freundlich zu grüßen. — Sie ist in diesem Augenblick in die Messe gegangen . . . sehr geputzt!

Da, wie Sie wohl denken können, keine deutschen Blätter hierher gelangen und mir übrigens aus Deutschland über die Gutzkowschen Händel nichts geschrieben wird, so müssen Sie mich gleich davon in Kenntniß setzen, im Falle etwas darauf Bezügliches in deutschen Zeitungen gesagt oder geäußert wird. Lesen Sie keine, so sagen Sie es Herrn Weill, der sie liest, und geben ihm meine Addresse, um mir mitzutheilen, was er aus Deutschland erfährt. Vielleicht schreib ich ihm dieser Tage.

Mein Banquier hat noch kein neues Manuscript aus Deutschland erhalten. Ich hoffe, die Uebersetzung wird rasch gefördert. — Vergessen Sie auch nicht meinen Auftrag in Betreff des Conversazionslexikons. Fürchte aber, die Fürsorge kommt zu spät.

Ich lebe hier sehr angenehm und glücklich und hoffe auch, daß dieser Aufenthalt manche literarische Ausbeute liefert. — Lassen Sie mich recht bald Nachricht von Ihnen hören.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

Besuchen Sie doch recht bald den Redakteur der Revue des deux mondes und geben ihm einliegende Zeilen.

498. An ALEXANDER WEILL.

[Poststempel: 25. September 1839.]

Soeben nach Hause kommend, finde ich Ihren Brief, zu dessen Beantwortung mir nur zwey Minuten frey stehen; aber sie sind hinreichend, da ich Ihnen leider nichts anderes zu sagen habe, als daß ich mich ebenfalls in Geldembarras befinde. Ich muß leider noch eine Woche, wo nicht länger, auf dem Lande bleiben, da meine Frau dort noch viel kranker geworden — was mich in allerley Verlegenheiten stürzte. Nichts desto weniger empfinde ich die Ihrigen, was Ihnen freylich nicht viel nutzt, da ich nicht zu helfen weiß. Eitel Worte!

Ihr

H. Heine.

499. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 30. Sept. 1839.

Entschuldigen Sie, liebster Campe, wenn ich auf Ihr Schreiben, das Sie mir durch meine Frau Mutter zukommen ließen, noch nicht geantwortet habe. Ich habe mir den Degout widerwärtiger Explikazionen ersparen wollen —; die Zeit und meine Handlungsweise werden diese ersetzen. Heute nur Geschäftliches. Die 4te Auflage des 1ten Reisebilderbandes (welche Sie wahrscheinlich nach dem Text der 2ten Aufl. drucken) können Sie immerhin ohne Vorrede erscheinen lassen. Den 2ten und 3ten Band können Sie ebenfalls (nach dem Texte der 2ten Auflage) drucken, ohne Vorrede. Meine Addresse ist immer noch rue des Martyrs 23, unter welche Sie mir direkt schreiben können, sobald Sie irgend einen Wunsch sagen, der im Bereiche der Verpflichtungen, die ich gegen Sie kontrahirt. Ich werde diese immer gewissenhaft erfüllen.

Ich gestehe Ihnen freylich, ich hätte in Beziehung auf meine früheren Schriften keine neuen Verpflichtungen gegen Sie übernommen, wenn mir je in den Sinn gekommen wäre, daß in einer Zeitschrift, die von Hoffm. et Campe als Verleger unterschrieben ist, einst persönliche Schmähungen gegen mich gedruckt werden könnten; hätte ich dem Freunde in

dieser Beziehung nicht hinreichendes Zartgefühl zugetraut, ich würde von dem Verleger desto bestimmtere Sicherung verlangt haben. — Wahrlich, kein Geldinteresse wird je im Stande seyn, mich von moralischen Forderungen abzubringen, die ich meinem Selbstgefühle schuldig bin. — Mißverstehen Sie mich nicht, ich habe Ihnen nie die Zunge binden wollen, ich hätte selbst die herbste Beantwortung meines offenen Briefes mit Ruhe ertragen, selbst die herbste, obgleich ich Sie nicht im geringsten darin beleidigt, obgleich ich Ihnen, durch Vertheidigungen gegen Ihre beleidigende Erklärung, nur eine Ehre erzeigte. — Sie wissen, ich lasse alle Hunde, die mich angreifen, ruhig bellen, antworte nie — — Aber daß unter Ihrer Firma (gleichviel ob in Journal oder Buch) [k]eine Schmähung[en] meiner Person gedruckt werden, das konnte ich wohl begehren. Von Ihnen hätte ich anderes erwartet. Gutzkows Gemeinheit und Lügenhaftigkeit war nicht eben so verletzend — bin an dergl. gewohnt, und es galt nur, den Mann, von dem ich bessere Meinung hatte, in die Categorie zu setzen, wohin er gehörte... Noch weniger konnte mir im Grunde Wihls Misère anhaben. Narr und Lügner, gab er sich bey Ihnen für einen intimen Freund von mir aus. Wie können Sie sagen, daß ich ihn Ihnen empfohlen habe? Lesen Sie nach, was ich Ihnen von ihm sagte, und jetzt werden Sie meine Empfehlungsworte verstehen, die ich ihm nicht wohl in einem besonderen Briefe mitgeben wollte, damit er seine Prahlereyen nie mit einer geschriebenen Zeile von mir dokumentiren konnte. Ich weiß durch meine Mutter, wie er Sie in Betreff des Zutrauens, daß er bey mir genösse, getäuscht hat — der Narr, der Lügner! Daß ich Ihre Worte über ihn mittheilte, war wahrlich kein Verbrechen an die Menschheit — genug, die Feder ist klüger als ich, und will nicht weiter schreiben. Leben Sie wohl. Ich grüße Sie freundlich, ohne den geringsten Unmuth, weiß ich ja doch, daß die Zeit über alle Unbill Sie aufklären wird. Ich kann nicht weiter schreiben, die Feder ist zu schlecht. — Bey Gelegenheit schicken Sie wohl die Ex. der 3ten Auflage des Buchs der Lieder. Meine zwey außerordentlichsten Bücher, der Börne und die Juliusrevo-

luzion, liegen unabgeschrieben. — Wenn Sie wüßten, wie durch Sie der Hauptspaß mir verdorben ward. — Hab keine neuen Freunde, wie Sie meinen, und opfere denselben keine alten Freunde. Hab aber viel alten Verdruß.

Heinrich Heine.

500. An FERDINAND HILLER.

Liebster Hiller!

In diesem Augenblick habe ich Ihren Brief erhalten, und ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr [mich] diese Mittheilung betrübt hat. Noch vorgestern, Sonnabend, unterhielt ich mich mit Dr. Sichel von der vortrefflichen Frau, deren Verlust Ihrem Herzen eine so tiefe Wunde schlägt. Wunden dieser Art heilen langsam, aber sie hinterlassen schöne Narben, statt daß manche andere Kümmernisse sehr häßliche Narben lassen, z. B. wenn wir geliebte Personen nicht durch den Tod, sondern durch das Leben verlieren. — Von Tröstung kein Wort; wer in gewissen Fällen getröstet werden kann, der hatte gewiß des Trostes nicht nöthig.

Da die Kunst Ihnen nicht bloß ein Spielzeug ist, da Sie ihr immer mit Ernst zugethan waren, wird sie sich wohl jetzt dankbar erweisen und Ihre Schmerzen etwas lindern. Das erwarte ich; nichts mehr.

Ueber Ihre jüngsten musikalischen Leiden und Freuden hat mich Sichel längst in Kenntniß gesetzt; ich merkte, daß letztere nicht sehr bedeutend, erstere aber nicht im Stande waren, Ihr Selbstgefühl zu beugen. Die Hauptsache bleibt immer, daß wir uns selber genug thun.

Von mir darf ich dieses rühmen, ich war nie mit mir selbst zufriedener, als eben jetzt, und nie war ich so gleichgültig, wie jetzt, gegen alle Stimmen der Außenwelt.

Leider leide ich oft an einem Augenübel, wobey Sichel immer curirt. Ich habe keinen blinden Glauben an ihn, sondern, was mehr sagen will, einen sehenden Glauben. Ich verdanke ihm manchmal, daß ich sehen kann. In diesem Augenblick habe ich eine Halsentzündung. — Sie sehen, jeder ist in seiner Art beschäftigt. — Ich bin aus dem Bette aufge-

stiegen, um diesen Brief zu schreiben, und will mich gleich wieder niederlegen; Sie entschuldigen daher mein schlechtes und verworrenes Schreiben.

Ihr Freund

Paris, den 7. Oktober 1839. Heinrich Heine.

501. An GUSTAV FERDINAND KÜHNE.

Flüchtigen, aber herzlichen Gruß, mein liebster College, indem ich Ihnen diese paar Gedichte schicke, die zu einer Sammlung gehören, die ich vielleicht nicht so bald herausgebe — obgleich meine Note von baldigem Erscheinen spricht. Befindet sich im fünften Gedichte irgend etwas, woran Sie Anstoß nehmen, so daß Sie das Gedicht nicht drucken können, dann lassen Sie vorderhand die ganze Sendung ungedruckt; denn sie wäre ohne das letzte Gedicht gar zu arm. Ich habe überhaupt nicht viel Vertrauen mehr zu meiner Poesie — nemlich zur versifizirten. Mein Lebensalter, und vielleicht unsere ganze Zeit, ist (in) den Versen nicht mehr günstig und verlangt Prosa. — Ihre Prosa, liebster Kühne, beyläufig gesagt, gefällt mir überaus gut, Sie schreiben einen Styl, der ganz original, was nicht bey allen unseren Freunden der Fall ist. Es liegt ein sanfter Schmelz drin, und die Gedanken schauen manchmal wie verschämt aus einer silberfarbigen Gaze.

Ihr treu ergebener

Paris, den 11. Oktober 1839. H. Heine.

502. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 16. Novemb. 1839.

Ihren lieben Brief vom 9. Octbr. hat mir vor 14 Tagen unser liebenswürdiger Freund B. überbracht, und ich darf Ihnen versichern, daß jede Zeile, die ich von Ihnen erhalte, meinem Gemüthe wohl thut. Wenn ich Ihnen bisher nicht regelmäßig antwortete, so ist der Grund ganz einfach: ich bin eitel genug, zu glauben, daß wir uns auch ohne Correspondenz verstehen. Ich brauche Ihnen nicht erst lang auseinander zu setzen, was

mir gefällt oder mißfällt, was ich billige oder mißbillige. — Ich habe nie gezweifelt an Ihrer Freundschaft. — Aber, ehrlich gestanden, ich mußte in der letzten Zeit manchmal die Achsel zucken über die Schwäche, womit Sie, aus sogenannten Rücksichten der Posizion, mit Menschen sich alliirten, die an jedem freundschaftlichen Verhältnisse wie Ratten nagen und es vergiften — Menschen, die mir von jeher nur wegen meiner Freundschaft zu Ihnen einen geheimen Haß nachtrugen. — Und Sie, ein Menschenkenner, Sie konnten sich verbinden mit einem **, dem gelben Neidwurm, der Ihnen von vorn herein gram, wegen der paar silbernen Löffel, die man Ihnen nachsagt? — — Campe druckt jetzt die 4. Auflage der Reisebilder, die er, wie wir wissen, zu so vielen Tausenden aufgelegt. — Und vom Buch der Lieder, worin dieselben Gedichte, die in den Reisebildern, geht die 3te Auflage rasend ab. —

— Ich erwähne das, um Ihnen in die geheimsten Karten schauen zu lassen. — Daraus werden Sie ersehen, weßhalb ich mit Seelenruhe, ja mit geheimer Schadenfreude, bey allen Angriffen meiner Feinde schweigen konnte. — Mögen sie sich immerhin einbilden, ich fürchte sie — ein Centner Arsenik fürchtet ein Loth Grünspan!

Genug davon. Heute wollte ich Ihnen bloß sagen, daß ich mich auf Ihre Hierherkunft freue. Ach lassen Sie dieses Project nicht zu Wasser werden! —

Wenn Sie hierherkommen, sollen Sie auch eine Zeichnung meiner Visage bekommen, früher nicht. Wenn Sie bald hierherkommen, finden Sie auch noch Laube, der ein wackerer Mensch, und zuverlässiger, als die Verbündeten, die Sie sich jetzt aufgesakt. Leben Sie wohl. M[athilde], der tolle Engel, grüßt Sie herzlich. —

503. An HEINRICH LAUBE.

[8. Dezember 1839.]

Wollen Sie und Madame Laube heute Abend mit mir und meiner Frau ins Theater Français gehn? Ich habe eben eine Loge erhalten und rechne, daß Sie mit uns gehn. Lassen Sie

mir Antwort wissen. Wir würden alsdann zusammen essen und gleich ins Theater gehn. Wollen Sie uns abholen oder sollen wir zu Ihnen steigen?

Ihr

H. Heine.

504. An HEINRICH LAUBE.

[11. Dezember 1839.]

Eben, lieber Laube, erhalte ich Ihr Billet. Ich kann um die angezeigte Stunde nicht zu Ihnen kommen und sehe Sie also erst morgen; Seyn Sie wo möglich zwischen ein und zwey Uhr morgen zu Hause. — Mit Tessier, dem Buchhändler, habe gesprochen, bin aber zu keinem Resultate gelangt; in diesem harten geldbedrängten December Monath ist mit Pariser Buchhändlern nichts anzufangen. War auch bey Delloye, konnte ihn aber nicht sprechen; die Kerls haben jetzt zu viel um die Ohren. Morgen gehe ich zu Büloz (revue des deux mondes), der mir in Betreff Ihres Buches beyspringen soll.

Ein schlimmer Monath, wo auch ich bis über den Kopf in lauter Trödelgeschäften mich herum tummeln muß, und gar nicht zum Schreiben, zum Beendigen meines Buches, gelangen kann. — Auf Tessier muß wohl verzichtet werden, und deßhalb sollen Sie den Hallberger festhalten. — Grüßen Sie Madame Laube! Wie Schade, daß mein Billet Sie Sonntag (um 4 Uhr) nicht mehr antraf! Wir saßen allein in der größten und schönsten ersten Rangloge des Theaters français.

Ihr Freund

Mittwoch. H. Heine.

505. An HEINRICH LAUBE.

[16. Dezember 1839.]

Liebster Laube!

Wollen Sie Punkt Ein Uhr bey mir seyn oder soll ich Sie um Ein Uhr in Ihrer Behausung treffen, um allerley Rücksprache zu nehmen?

Sie sind nemlich für diesen Abend bey Cüstine zur Soiree eingeladen, und ich möchte, ehe wir hingehen, auch mit Ihnen zu Hugo fahren. —

Ihr

Montag. H. Heine.

506. GIACOMO MEYERBEER an HEINE.

[Ende Dezember 1839.]

Lieber Freund!

Als ich Ihnen gestern schrieb, war ich in so großer Eile, daß ich mich nicht erinnere, Ihnen Tag und Stunde angegeben zu haben, wo Duponchel Madame Olivier hören will. Es ist dies Mittwoch 12 Uhr. Bitte, seien Sie so freundlich, ihr zu sagen, sie solle mehrere Musikstücke mitbringen und nur solche wählen, die sich vorzugsweise für ihre Stimme eignen.

Es tut mir leid, daß Sie mich zweimal verfehlten. Hoffentlich sehe ich Sie bald. Des Morgens bin ich fast immer genöthigt, auszugehen; am sichersten treffen Sie mich stets um fünf Uhr, den heutigen Tag allerdings ausgenommen.

Adieu! Tausend Wünsche für ein glückliches neues Jahr.

Ihr sehr ergebener

Donnerstag. Meyerbeer.

507. An HEINRICH LAUBE.

[Wohl anfangs Januar 1840.]

Ich bitte, versagen Sie [sich] nicht für morgen Abend. Ich wünsche gegen 9 Uhr Abends mit Ihnen zu Th. zu gehen. Ich will übrigens morgen früh zu Ihnen schicken, um Sie zu fragen, ob ich Sie um jene Stunde abholen soll.

Heiter grüßend

H. Heine.

508. An FRIEDRICH PECHT.

[12. Januar 1840.]

(Poststempel vom 13. ohne Monats- und Jahresangabe.)

Werthester Herr Pecht!

Ich erhielt erst gestern spät Ihr Billet, worin Sie mir ein Rendez-vous vorschlugen. Es war mir aber platterdings un-

möglich zu kommen, da sich um die anberaumte Stunde ein Freund bey mir befand, den ich eben um diese Zeit bestellt und aus dem entferntesten Faubourg behufs einer gemeinschaftlichen Arbeit kommen lassen; konnte also nicht fort. Das ist mir nun unendlich leid.

Ich hoffe, Sie heut bey Laube zu sehen oder wenigstens Sie dieser Tage selbst in Ihrer Behausung zu finden, um Sie zu bitten, mir ein neues Rendez-vous zu bestimmen.

Meine Frau läßt Sie freundlichst grüßen.

Ihr ergebener

Sonntag morgen.

H. Heine.

Adresse: Mr. Pecht,
15 rue Jacob, faub. St. Germain,
Paris.

509. An HEINRICH LAUBE.

[15. Januar 1840.]

Liebster Laube!

Mein Uebel fängt an, sehr peinlich zu werden; in einigen Augenblicken wird man mir eine Unzahl Blutegel ansetzen, die mich verhindern, heute und vielleicht auch morgen Sie zu sehen. Montag blieb ich den ganzen Tag zu Hause, und gestern ging ich nur aus, um meinen Arzt zu sehen. — Welch ein Mißgeschick, daß Ihr Auffenthalt hier prezise in eine Zeit fällt, wo wir beide krank sind — —

Ich hoffe, Sie werden früher hergestellt seyn als ich, der ich wohl vier Wochen zu leiden habe.

Ihr Freund

Mittwoch früh.

H. Heine.

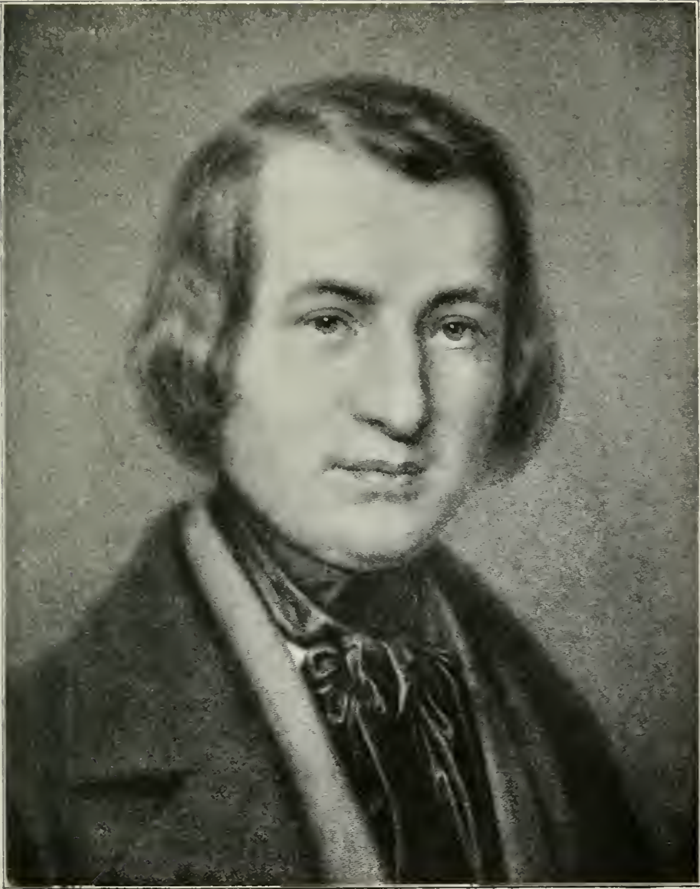
Madame Lauben lasse ich mich freundlichst empfehlen.

510. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris den 5ten Februar 1840.

Liebster Varnhagen!

So eben erfahre ich von dem neuen Verluste, der Sie betroffen, und obgleich betäubt und nicht wissend, was ich sagen soll, eile ich Ihnen zu schreiben. Lieber Himmel! hier



Heinrich Heine.
Nach einem Gemälde von Friedrich Pecht. (1839.)

304'



Heinrich Heine.
Lithographie nach dem Pechtschen Gemälde von P. Rohrbach.

hört ja alle Macht des Wortes auf, und das Beste wäre ein stummer Händedruck. Ich fühle ganz, was Sie jetzt leiden werden, armer Freund, nachdem kaum die früheren Heimsuchungen überstanden! Ich habe die Hingeschiedene sehr gut gekannt, sie zeigte mir immer die liebreichste Theilnahme, war Ihnen so ähnlich in der Besonnenheit und Milde, und obgleich ich sie nicht allzu oft sah, so zählte ich sie doch zu den Vertrauten, zu dem heimlichen Kreise, wo man sich versteht ohne zu sprechen — Heilger Gott, wie ist dieser Kreis, diese stille Gemeinde, allmählig geschmolzen, seit den letzten zehn Jahren! Einer nach dem andern geht heim — Unfruchtbare Thränen weinen wir ihnen nach — bis auch wir abgehn — Die Thränen, die alsdann für uns fließen, werden nicht so heiß seyn, denn die neue Generazion weiß weder, was wir gewollt, noch was wir gelitten!

Und wie sollten sie uns gekannt haben? Unser eigentliches Geheimniß haben wir nie ausgesprochen, und werden es auch nie aussprechen, und wir steigen ins Grab mit verschlossenen Lippen! Wir, wir verstanden einander durch bloße Blicke, wir sahen uns an und wußten, was in uns vorging — diese Augensprache wird bald verloren seyn, und unsere hinterlassenen Schriftmähler, z. B. Rahels Briefe, werden für die Spätergeborenen doch nur unenträthselbare Hieroglifen seyn — das weiß ich, und daran denk ich bey jedem neuen Abgang und Heimgang. — — Ich kann Ihnen heute nichts Vernünftiges schreiben, lieber Varnhagen; in Kurzem, in beruhigter Stunde, werde ich Ihnen erzählen, wie es mir geht. Laube und Frau ist diese Tage abgereist; täglich sprachen wir von Ihnen, und nur Gutes. — Wenn Sie mir mahl was zu sagen haben, so findet mich Ihr Brief immer rue des Martyrs No. 23. — Wenn Sie wissen, wer die Briefschaften von Gans und Moser, namentlich die des letztern besitzt, so schützen Sie mich doch gefälligst vor Indiskrezionen; verlangen Sie für mich die Briefe von mir, die sich bey Moser finden konnten. — Leben Sie wohl und erhalten Sie Ihre Gesundheit.

Ihr Freund

H. Heine.

511. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 18. Februar 1840.

Liebster Campe!

Just heute, wo periculum in mora ist, wenn ich Ihnen nicht schreibe, habe ich meinen Kopfschmerz. Ueber den Brief meiner Frau Mutter, den ich eben erhalte, will ich daher keine lange Glossen machen, sondern denselben zu Ihrer eignen Betrachtung hier mitschicken. Es geht erstens daraus hervor, daß meine Mutter, aus übertriebener Vorsorge, den ganzen Inhalt des Briefes, den ich dem Manuskripte beylegte, Ihnen nicht mitgetheilt hat, sondern Ihnen nur eine Ziffer, nemlich die verlangte Honorarsumme, gezeigt hat. Ich bin heute zu kopftrübe, um den Inhalt jenes Briefes, den Kommentar der besagten Ziffer, hier umständlich zu wiederholen. Ich will daher gleich an meine Mutter schreiben, Ihnen den ganzen Brief mitzutheilen; er betraf nur die Verlagsangelegenheit, Sie werden meine durchaus milde Freundschaftsgesinnung daraus ersehen — ich habe überhaupt nichts zu verhehlen!

Haben Sie nun aus dem Briefe an meine Mutter ersehen, welche Bewandtniß es mit meiner Honorarforderung hat, haben Sie sich überzeugt, daß kein steigender Geldgeiz mich beseelt (ich werde Ihnen auch heute den besten Beweis liefern!), hat sich Ihr für die Zukunft beängstigtes Verlegergemüth etwas beruhigt, haben wir uns in dieser Hinsicht verständigt — so sollen Sie das Manuskript zurückerhalten und in Druck geben können. Es ist mir sehr lieb, aus dem Briefe meiner Mutter zu ersehen, daß sie das Manuskript nicht gleich nach Leipzig geschickt hat, wie ich ihr bestimmte Ordre gab, für den Fall, daß Sie es nicht drucken. Nicht an einen Buchhändler sollte sie es schicken, sondern an Laube unter einer gegebenen Buchhändleraddresse; meine Mutter hat, aus begreiflicher Confusion, weder meinen Brief begriffen, noch meine Ordre befolgt; selbst auf die eigene Mutter kann man sich in dieser Welt nicht mehr verlassen. Ich bin sehr verstimmt und finde einen Halt nur in stoischer Ruhe. Ich thue meine Pflicht und handle ernsthaft und red-

lich. Gehn die Sachen schief, so ist es nicht meine Schuld. — Für den Fall, daß meine Mutter an Laube das Manuskript geschickt, schreibe ich demselben heute, daß er mir das versiegelte Packet unerbrochen hierher schicke.

Im Grund ist mir die Verzögerung, die dadurch entsteht, nicht unlieb. Denn folgendes hat sich unterdessen ereignet:

Die Spannung und die Neugier, womit mein ,,Börne" bereits erwartet wird, ängstigte mich ein wenig, um so mehr, da lange kein Buch von mir erschienen. Ich habe mich daher entschlossen, ein ganz besonderes Opfer zu bringen, und aus den Tagebüchern, welche ein integrirender Theil meiner Memoiren, detachirte ich eine schöne Partie, welche die Enthousiasmusperiode von 1830 schildert und in meinem ,,Börne", zwischen dem ersten und zweyten Buche, vortrefflich eingeschaltet werden könnte; was dem Ganzen, wie Sie sehen werden, ein gesteigertes Interesse verleiht. Jetzt bin ich ganz ruhig, und ich glaube, mein ,,Börne" wird als das beste Werk, das ich geschrieben, anerkannt werden. Das Werk wird daher jetzt aus fünf Büchern statt aus vieren bestehen, es wird jetzt um $^1/_4$ dicker, da das hinzugefügte Buch weit über fünf Druckbogen beträgt. Eine lange Citazion soll daher ausfallen und die prägnanteste und überraschendste Wirkung hervorgebracht werden. — Ist nun diese Zugabe nicht ein großes Opfer, und zeigt sich hierin ein Honorargeiz? Sie sehen, ich thue alles für das Werk, und ich sakrifizire ihm nicht bloß den Honorarbetrag von fünf bis sechs Druckbogen, sondern auch die weit unberechenbarern Interessen eines meiner kostbarsten Manuskripte. — Sie wissen sehr gut, welch ein unendlicher Vortheil es für Sie, wenn von einem Buche noch keine Zeile vorher gedruckt worden. Dieses ist mit dem ,,Börne" der Fall, und Sie haben noch immer Vortheil dabey, wenn Sie ihn doppelt so hoch honoriren wie die ,,Französischen Zustände", die vorher in allen politischen Blättern abgeklatscht worden, oder wie ,,Die romantische Schule", die eigentlich eine andre Ausgabe eines schon seit Jahr und Tag existirenden Buches oder des Salons, wovon ich ebenfalls das meiste vorher drucken

und mir in Frankreich und Deutschland gut honoriren ließ. — Doch wozu Dinge, die Sie sehr gut wissen, sowie Sie auch wissen, daß mein neues Werk, neben dem Reiz eines humoristischen Unterhaltungsbuchs, noch außerdem einen dauerhaft historischen Werth haben und weit mehr als meine rein phantastischen Schriften von der positiven Gegenwart goutirt werden wird. Indem ich Ihnen nun für 2000 Mark Banco das Eigenthum des Buches auf acht Jahre zugestand (meinthalb auf länger), indem ich Ihnen also mehre Auflagen bewilligte (und ich bin überzeugt, daß das Buch mehre Auflagen erleben wird), so habe ich Ihnen im Grunde weniger abgefordert als für meine früheren Bücher! Ich bin mir der Billigkeit und Gerechtigkeit meiner Forderung so tief bewußt, daß mich eine Betrübniß anwandelt, wenn ich darüber noch reden soll! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich, nach sicherer Erkundigung und überraschend vortheilhaften, unbedingten Anträgen, in tiefster Seele überzeugt bin, von einem anderen Buchhändler die geforderte Summe zu erhalten, ohne viel Wortkram. Sie haben mich in diesem Leben noch auf keiner Unwahrheit ertappt, und ich darf wohl Glauben erwarten, bey einer so geringen miserablen Gelddifferenz! Ich sage gring und miserabel in Betreff auf unsere vergangenheitlichen und zukunftlichen Verlagsverhältnissen. Sie kennen nicht bloß mich, sondern auch Ihre Kollegen, und Sie sind überzeugt, daß ich nicht lüge. Ist es nicht der Fall, so muß ich es Ihnen wohl zu beweisen suchen. Hätte meine Mutter mir geschrieben, daß Sie mir am Honorare einige hundert Mark abgeknickert, und daß sie Ihnen solches zugestanden und die Sache beendigt sey — wahrlich, ich hätte zwar achselzuckend, doch freundlich alles genehmigt. Aber jetzt, wo vielleicht die Leute Ihrer Umgebung (die wackern Leute!) die Ziffer meiner Geldforderung kennen, und wenn nicht meine Ehre, doch desto mehr meine Eitelkeit ins Spiel kommt (vielleicht auch ein gerechter Stolz), jetzt darf ich von meinen Ansprüchen nicht abgehen, ich darf nicht, ich kann nicht und ich würde das Mskpt. eher wegschenken als im Preise herabsetzen! Ich bin jetzt leider nicht mehr frey, Sie aber

sind es und ich glaube, Sie werden einsehen, daß Sie diesmal ebenso klug wie freundschaftlich handeln, wenn Sie zu mir sagen: „Heine, ich drucke das Buch, ich gebe, was Sie verlangen, aber hat das Buch nicht den versprochenen Erfolg, so überlasse ich es Ihrem Ehrgefühl, mich dafür zu entschädigen!“

Ja, Campe, ich bitte, wälzen Sie den Stein fort. Ich will es Ihnen wahrhaftig Dank wissen. Ich betheuere es Ihnen bey allem, was mir heilig. Setzen Sie mich nicht in die mißlichste Nothwendigkeit. Ich will es Ihnen Dank wissen. Und ich habe so viele Gelegenheiten, Ihre Interessen zu fördern, ohne daß es mir viel kostet — doch die Delikatesse erlaubt mir heute nicht, Ihnen viel für die Zukunft zu versprechen — zeigen Sie mir Vertrauen. Ich zeigte dieses auch Ihnen, indem ich unter den jetzigen Umständen, wo Sie noch immer in Verbindung stehen mit dem Intriguanten Gutzkow, Ihnen dennoch mein Buch anbot; Sie begreifen, was ich sagen will. Daß das Buch ohne Censur gedruckt wird, haben Sie bereits zugesagt. Ich verlasse mich auch hierin auf Ihr Wort. Uebrigens werden Sie jetzt wissen, daß es in keinem Fall den Regierungen stark mißfallen kann; auch die hinzugefügten fünf bis sechs Druckbogen enthalten nichts Gefährliches. Wie ich höre, braucht man in Leipzig über zwanzig Druckbogen nicht mehr censiren zu lassen. Fanden Sie etwas politisch Bedenkliches im Buche, so soll es wegfallen.

Ihr Freund
H. Heine

23 rue des Martyrs.

Schreiben Sie mir nur gleich Antwort und schicken Sie nur gleich zu meiner Mutter; ich hoffe, Sie hat das Buch noch nicht abgesendet. Ich schreibe ihr noch heut; schicken Sie mir ihren Brief zurück. Ich schreibe auch heute noch an Laube, wenn die Zeit es erlaubt. Ich empfinde den unruhigsten Schmerz bey dem Gedanken, daß das Buch an Laube abgegangen und darüber bereits verfügt seyn könne. Es wäre aber nicht meine Schuld, und ich hoffe, lieber Campe, Sie

würden mir deßhalb nicht grollen. Ihr Unmuth sollte vielmehr jenen Intriguanten treffen, der mit der schnödesten Hinterlist und durch die perfidesten Insinuazionen dahin arbeitet, uns zu brouilliren. Seyn Sie billig und diskret, und es wird ihm nicht glücken. Sollte, gegen alle meine Erwartung, der „Börne" dennoch nicht bey Ihnen gedruckt werden, so werde ich Ihnen gleich ein anderes Buch antragen, und die Honorarforderung soll Sie dabey nicht erschrecken. Es ist aber so schändlich wie thöricht von Gutzkow, daß er mich zwingen will, einen anderen Verleger zu nehmen. Es mag ihn gewiß wurmen, daß Sie mir viel Geld und ihm wenig geben. Aber er bedenkt nicht, daß wenn ich Ihnen nichts in Verlag gebe, Sie noch weit weniger im stande sind, Ihre Großmuth an ihm auszuüben. Sie selber sagten mir in Ihrem letzten Briefe, daß Gutzkows Bücher keinen Absatz finden, daß er nicht von der Menge gelesen wird — lieber Gott! Das hätten Sie gar nicht nöthig gehabt, mir zu sagen, das weiß ich. Keiner will was von ihm verlegen, so versichern mir Buchhändler, die alle seine Machinazionen nur für Angriffe auf ihre Tasche ansehen. — Lieber Campe, wenn man kein Herz in der Brust hat, kann man nicht für die große Menge schreiben.

512. An GUSTAV KOLB.

[Poststempel: Paris 27. Févr. 1840.]

Liebster Kolb!

Ich beziehe mich auf mein letztes Schreiben, worauf ich eine Zeile, nur einen Wink Antwort erbitte. Unterdessen zweifle ich nicht an dem guten Willen der Redakzion der Allg. Ztg., behalte sie im Auge und grüße Sie freundschaftlichst.

H. Heine.

513. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 8. Merz 1840.

Liebster Campe!

Entschuldigen Sie mich, daß ich Ihren Brief vom 25. Februar erst heute beantworte. Als ich ihn vor acht Tagen empfing, steckte ich inmitten einer bedeutenden Arbeit, die

ich nicht unterbrechen wollte. Erst diesen Morgen lese ich Ihren Brief genau und lache und ärgere mich über den alten Campe, der unverbesserlich bleibt und mich noch immer nicht ganz versteht; wäre letzteres der Fall, Sie würden mir heute kein neues Briefschreiben kosten. Daß durch Sie wieder der Druck des Buches verzögert wird (und hätte ich es einem andern Verleger geben wollen, es wäre schon seit sechs Monathen gedruckt) — das mögen Sie gegen sich selbst verantworten; ich kann nicht glauben, daß Sie das Gutzkowsche Buch erst in die Presse geben wollen, denn dieses ist gewiß etwas anderes. Kennte ich Sie nicht besser, ich müßte glauben, Sie wollten mich hinhalten. Ihre Antwort ist keine Antwort. Mit keiner Sylbe berühren Sie die wichtigsten Puncte meines Briefes, und dabey geben Sie sich das Ansehen, als bewilligten Sie die Forderung der 2000 Mark Banco, nur in der Zahlungsart wünschten Sie eine Abweichung von meiner Proposizion, und Sie schließen Ihren Brief damit, daß Ihre Proposizion mit der meinen ganz conform sey. Ich verlangte ein bestimmtes Ja oder Nein, und statt dessen führen Sie mich wieder auf das Feld alter Erläuterungen, auf alten Kohl, den ich wiederkäuen soll, nemlich in Betreff der Auflagenverkäufe, worauf ich mich nicht mehr einlassen will bey Büchern, denen ich einen großen Succes zutraue. — Sie wissen warum! Alter, unverbesserlicher Campe! Eben weil ich mit Ihnen im Wesentlichen nicht hadern will, werde ich Ihnen manche Bücher nicht nach Auflagen verkaufen.

Ich will den Hauptinhalt meines vorigen Briefes so bestimmt als möglich wiederholen, das schon gesagte ganz concise ausdrücken, meinen Wünschen und Versprechungen auch nicht die mindeste Unbestimmtheit lassen und überhaupt das geschäftliche der Sache für immer ins Reine bringen. Hören Sie also:

Ich kann von der Forderung der 2000 M. B. in keinem Fall abgehen; es wäre mehr als Schwäche, ich würde dadurch eine Herabsetzung meines Werthes als Schriftsteller genehmigen. Es war eben so ungeschickt wie unverzeihlich von meiner Mutter, daß Sie Ihnen nicht meinen Brief zeigte,

unter welchen vortheilhaften Bedingungen Sie die erwähnte Summe zahlen sollten; daß Sie nemlich nicht eine Auflage, sondern ein Eigenthumsrecht auf 8 Jahre damit erkauften. Aber selbst bey dieser etwas harten Forderung ohne mildernde erläuternde Nebenbestimmung fühlten Sie, daß ein Buch von mir wohl 2000 M. B. werth seyn könne, sonst hätten Sie es ja gleich erklärt, und Sie hätten nicht das Manuscript mit nach Hause genommen. Erst durch die Lektüre des Buches sind Sie also anderen Sinnes geworden — wenn ich also von meiner Forderung ablasse, unterschreibe ich ein Uriasurtheil gegen mich selbst! Nein, liebster Campe, ich kann das Buch verschenken, aber ich werde es nicht im Preise herabsetzen. Es ist diesen Preis werth. Sie dürfen den Absatz und auch das Honorar nicht nach Maßstäben der letzten 3 Bücher berechnen. Hatte ich ja auch von diesen durch früheren Abdruck bereits Honorare gezogen, und ich wiederhole Ihnen, ich schlage diesen Umstand höher an als Sie denken. Glauben Sie mir aufs Wort, ich würde Ihnen die 2000 M. B. nicht abverlangt haben, wenn ich nicht sicher wäre, von anderen Buchhändlern sie zu erhalten, und glauben Sie mir, daß ich über den Erfolg eines Buches reiflich nachsinne, ehe ich ein Honorar dafür verlange; ich bin mir der höchsten Redlichkeit in dieser Beziehung bewußt und Redlichkeit ist in diesem Falle sogar Klugheit. Habe ich Ihnen bey einem Buch falsche Hoffnungen gemacht, so rächt sich das bey dem folgenden Buche; — und ich hab mehr als ein Buch auf dem Werft! Ich habe Ihnen gesagt, daß Sie für mein nächstes Buch wenig Honorar zahlen sollen. Um Gottes Willen! Glauben Sie nicht, das sey eine Lockspeise, um Ihnen jetzt Brey ums Maul zu schmieren. Ich bin mit mir selber immer auf Heller und Pfennig einig, ehe ich so ein Wort sage.

Ich habe ein Buch in der Arbeit, betitelt: „Die Juliusrevoluzion“; ich werde einen Theil davon in der „Revue des deux mondes“ und in der „Allgemeinen Zeitung“ drucken lassen und berechne Ihnen ein geringeres Honorar. — Ueber ein anderes Buch wollte ich mich schon längst bestimmt gegen Sie aussprechen, da ich des Titels wegen früh oder später bey

Ihnen anfragen muß. Es mag daher gleich geschehen. Ich habe nemlich über französische Kunst eine Arbeit, die ich für eine Zeitschrift bestimmt, die aber darauf berechnet ist, mit den Theaterbriefen, die ich vor drey Jahren für Lewald schrieb, ein Ganzes zu bilden (ich bitte Sie um das heiligste Geheimniß). Eine besondere schöne Einleitung habe ich bereits ausgesonnen, und nun weiß ich nicht, soll ich das Buch „Französische Kunst" tituliren, oder soll ich es als vierten Band dem „Salon" anreihen? Der „Salon" würde alsdann aus vier Bänden bestehen, die mit den „Reisebildern" parallell liefen. Ich bin nicht sehr für den Titel „Französische Kunst", da schon „Französische Zustände" von mir existiren. Auch bey einer neuen Ausgabe des „Salons" würde ich durch das neu Hinzukommende besser die einzelnen Partien ordnen können. Ist dies Ihre Meinung, so sollen Sie bald Manuscript haben. Es ist kein großes Mord- und Weltspektakelbuch, und obgleich es wohl als ein Buch von mir sein Publikum finden wird, so sollen Sie es wohlfeil haben — ich kann ohne Lachen nicht schreiben — Sie zahlen mir dafür 60 sage sechzig Louisdors für die erste Auflage (es wird hoffentlich keine 12 Auflagen erleben — und hier kann ich per Auflage mit Ihnen contrahiren, ohne allzu enorme Exemplarenanzahl befürchten zu müssen!!!) — Aber für meinen Ludwig Börne zahlen Sie mir die verlangten 2000 Mark banco, und seyen Sie überzeugt, daß Sie dabey noch ein weit besseres Geschäft machen als bey dem andern Buch, für welches jeder mir gerne 1000 Mark banco geben würde. Doch genug davon. Ich wollte nur zeigen, daß meine Worte nicht unbestimmte Versprechungen sind, und ich halte immer mehr als ich anfangs sage. Daß ich zwischen dem ersten und 2. Buche des Börne noch 5 bis 6 Druckbogen einschalte, habe ich ebenfalls in meinem letzten Brief bemerkt; ich versichere Sie, sie gehören zum besten, was ich geschrieben.

Die zweyte Hauptsache, worüber ich Ihr bestimmtes Ja oder Nein erwarte, ist der unverstümmelte Druck des Buches. Sie haben meiner Mutter gesagt, daß Sie es ohne Censur drucken. Ich rechne darauf, denn ohne diese Bedingungen

müßte ich es in Leipzig oder in Stuttgart drucken lassen, von wo aus mir in dieser Beziehung die besten Anträge gemacht worden, als man merkte, daß wir über Censurquälereyen miteinander haperten. — Ich habe Ihnen ebenfalls in meinem vorigen Brief gesagt, daß Sie mich darauf aufmerksam machen sollten, was Sie aus dem Buche ausgemerzt wünschten. Später ist es zu spät; ich kann mich dann nicht mehr auf Aenderung einlassen. — Uebrigens wissen Sie, daß ich im Buche sehr gemäßigt bin.

Damit durch heutigen Brief alles haarklein besprochen und abgemacht sey, bemerke ich zum Schluß, daß ich, sobald ich eine bejahende Antwort von Ihnen erhalte, sogleich das Manuscript des „Börne" an Sie abschicke und in Betreff der Zahlungsart des Honorars mir folgendes ausgedacht habe, da ich Ihren Wünschen in dieser Beziehung ungefähr entgegenkommen möchte. Ich würde nemlich 1000 Mark B. bey Ansendung des Manuscriptes drey Monath dato auf Sie trassiren; die anderen 1000 M. B. aber trassire ich auf Sie späterhin und zahlbar den 1. Merz 1841; also ungefähr nach einem Jahre wird dieser Wechsel fällig seyn, und der Bankier wird ihn nicht eher weggeben.

Und nun hole Sie der Teufel, daß Sie mich zu so viel Briefschreiben zwingen; wäre ich ein reicher Mann, ich würde Ihnen bey jedem Brief eine Gratifikazion noch zugeben, damit ich nur keine Schreibereyen nöthig habe. Wären wir keine Freunde, würde ich ebenfalls leichter fertig mit Ihnen werden; der Börne wäre jedenfalls längst gedruckt. Ich versichere Sie, nur hundert Schritte von meiner Wohnung brauchte ich das Manuscript an Schlesinger zu bringen, der mir anbot, es hier unter meinen Augen drucken zu lassen und mir für das Eigenthumsrecht, das er zugleich in Deutschland exploitiren wollte, jedes Honorar — ich sagte ihm, daß ich mehr als 4000 francs fordern würde — auszahlen wollte. Warum zwingen Sie mich zu solchen Geständnissen — ich liebe nicht dergleichen. — Schreiben Sie bald Antwort

Ihrem

H. Heine.

514. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 28. Merz 1840.

Liebster Campe!

Geschäfte von der unerquicklichsten Art haben mich diese ganze Woche so verstimmt, daß ich erst heute Ihren Brief vom 14ten Merz beantworte(te); ich wollte Ihnen eine fremdartige Mißlaune nicht entgelten lassen, was sehr leicht geschehen konnte, da Sie mich in mehre überflüssige Schreibereyen hineingezogen; diesen wenigstens will ich heute ein Ende machen.

Ja, liebster Campe, Sie hätten gleich aus meinem ersten Brief ersehen können, wo der Haase im Pfeffer lag, daß alles am Ende eine bloße Chiffer galt, die durch die beliebigsten Nebenbedingungen ihre wirkliche Bedeutung zu empfangen hatte. Es ist wahrlich nicht Eigensinn von mir, daß ich Ihnen den Börne nicht in der gewöhnlichen Auflageweise anbot, und noch weniger war der Gedanke im Spiel, Ihnen durch den Verkauf an Jahren irgend ein Risiko aufzubürden oder gar meine Stellung zu Ihnen auszubeuten. Durch Andeutungen in dieser Beziehung zwingen Sie mich in der That, meine gerechtesten Interessen aufzugeben: Sie setzen mir das Dilemma, entweder Sie zu beleidigen oder auf mich selber einen unwürdigen Argwohn zu laden. Es wäre nemlich eine Beleidigung, wenn ich Ihnen sagte: ich gebe Ihnen das Buch nicht zu einem Honorar per Auflage, weil ich fürchte, Sie druckten eine so ungeheure Zahl Ex., daß ich dadurch sobald keine neue Auflage erlebe — Nein, liebster Campe, so etwas läßt sich wohl in verdrießlichen Zankstunden entlocken, aber von vornherein bey kaltem Blute darf ich das nicht einem Freunde sagen, und der Himmel weiß es, liebster Campe! daß ich lieber Schaden leide als eine Beleidigung gegen Sie ausspreche — ist es doch schlimm genug, wenn man mahl unversehens, durch die Kröteleyen intriganter Zwischenträger, in Harnisch geräth und seine Worte nicht wägt — Sie wissen, seit einiger Zeit ist alles mögliche aufgeboten worden, mir Argwohn gegen Sie einzuflößen. — Seyn Sie diskret und billig, so haben gewisse

Leute ihre Mühe verloren. Die Gelddifferenz soll heute keinen Bruch hervorbringen.

Sie sprechen von meinem Eigensinn — liebster Himmel, liebster Himmel, es ist der Ihrige, wogegen ich zu klagen habe. Ich will, ich kann nicht glauben, daß Sie die klarsten Worte nicht verstanden hätten. Alles, was ich Ihnen schrieb, lief darauf hinaus: bedingen Sie sich, was Sie wollen, in Betreff der Zahlungstermine oder eines Regresses bey notorischem Nichtabsatz, schmälern Sie mich bey dem Honorar des nächsten Buches, verlangen Sie nebenher, was ich nur irgend bewilligen kann, stellen Sie überhaupt alles in mein billiges Ermessen, aber erfüllen Sie meine Wünsche in Betreff der Summe selbst, die ich für den Börne verlangt hatte. Hier war das Verständniß so leicht: ich wollte mir einbilden, daß ich von Ihnen dasselbe erhielte, was mir von andern zugesichert ward, und ich wollte durch jedes mögliche Opfer jedem Verdruß in Betreff der Auflagen entgehen. Aber nein, in Ihrer Antwort herrschte das unbegreiflichste Mißverstehen, und Sie schrieben mir: „Gleichwohl will ich Ihre Forderung gewähren, aber auf andere Weise, die nur in der Zahlungsart abweicht. — Den (näher zu bestimmenden) Tag zahle ich Ihnen 1000 M. Bco., andere 1000 M. Bo. bey der 2ten Auflage. So haben Sie Ihren Willen u. s. w." das schrieben Sie mir den 25ten Februar, und in meiner Antwort zeigte ich Ihnen noch klarer als vorher, wie ich gern in meinen Geldinteressen auf anderer Weise nachgeben wolle, ich bot Ihnen ein bestimmtes Buch an, wofür Sie mir fast nur die Hälfte des Honorares geben sollten, nemlich 60 Louisd'or, das Sie mir sonst gern mit 100 Louisd'or zahlen würden, ich ließ ganz Ihnen freye Hand, mir aus der einen Tasche das Geld zu nehmen, was Sie mir in die andere Tasche stecken sollten — ich setzte indirekt das Honorar des Börne weit mehr herunter als Sie selbst direkt thaten: denn wenn Sie nicht zu viel Ex. drucken, bin ich einer 2ten Auflage sicher, und alsdann erhalte ich die 2000 M. B., die ich, indem ich Ihnen ein anderes Buch zu 60 statt zu 100 Louisd'or anbot, indirekt auf 1600 M. B. herabgesetzt hatte. Inderthat, wenn ich Ihrem letzten Briefe, wor-

in Sie mir die ehrlichste Betriebsamkeit versprechen, ganz Glauben schenken soll, ist mir Ihre erwähnte Offerte vom 25. Febr. weit lukrativer als mein späterer Vorschlag, wobey ich jedenfalls 40 Louisd'or einbüßte. Jedenfalls aber zeigte ich Ihnen dadurch, daß es nicht eigentlich das Geld sey, was mir hier zumeist am Herzen lag — du lieber Himmel, ich verliere in diesem Jahr so viel Geld, daß mir im Grund einige tausend Franks nicht so viel bedeuten. Ihr letzter Brief ist in einem Tone geschrieben, der mich ganz entwaffnet: Sie haben mich also gar nicht verstanden und scheinen wirklich der Meinung zu seyn, ich wollte Ihnen ein ruinirendes Risiko auf den Hals laden. Nein, ich will mich solchem unwürdigen Verdachte eben so wenig aussetzen wie ich Sie, in Betreff der Ex. bey der Aufl., nicht beleidigen will, und um beiden Mißlichkeiten zugleich zu entgehen, entschließe ich mich, Ihre Offerte anzunehmen. — Ich will nun sehen, wie ich dabey fahre, und wirken Sie in meinem Interesse wie Sie es versprechen, können Sie mir eine 2te Aufl. bald folgen lassen, so sollen Sie es wahrlich nicht bereuen, und ich werde bey meinen Büchern immer zunächst Ihren Absatz im Auge behalten, durch Wahl des Stoffes, Zuthat und Enthaltung alles vorläufigen Abdruckens. — Was Sie mir in Betreff Wandsbeks sagen, ist sehr gut; nur rechne ich drauf, daß nichts anderes gestrichen wird als der Passus, wo ich dem König von Bayern (dem edelsten Fürsten, der jemals einen Thron geziert) Gerechtigkeit wiederfahren lasse. Liebster Campe, ich hoffe, Sie sind Ihrer Sache sicher, denn sonst müßte ich darauf bestehen, daß das Buch ganz ohne alle Censur gedruckt wird. Sagen Sie mir umgehend darüber die bestimmteste Wahrheit. Ich will lieber mit der Absendung noch 14 Tage warten. Ja, ich würde das ganze Buch lieber liegen lassen, als daß ich, des schnöden Ehrensolds halber, meine Ehre selber aufs Spiel setzen sollte. Sie begreifen nicht, wieviel Ueberwindung es mir kostet, zu gemäßigt zu schreiben, wie ich es jetzt thue; wird mir da noch an irgend einer Aeußerung etwas abgezwackt, so riskire ich, ganz schmälig verkannt zu werden. Ich habe schon so viel gelitten durch solches Mißge-

schick! — Schreiben Sie mir also gleich Antwort, und Sie erhalten unverzüglich Mspt., bey welcher Gelegenheit ich 500 M. Bco. in kurzem Termin auf Sie trassire und andere 500 M. Bco. in einem längeren Termin, den Sie gefälligst selbst bestimmen wollen. — Hab in der That sehr viel Geld nöthig in diesem Jahr, und wenn ich heute noch Zeit hätte, würde ich über Herausgabe eines 4ten Salon-Theils mich mit Ihnen besprechen; für diesen aber, das versteht sich, zahlen Sie jetzt 1000 M. Bco. und ich werde ihn durch zeitgemäße Materialienzuthat aufs beste ausstatten; kann ihn aber, da ich etwas besonderes dazu schreiben will, erst Mitte Juny liefern. Sagt das Ihnen zu, so ist die Sache gleich abgemacht, ich beschäftige mich damit ernstlich, und weiß, daß ich noch 1000 M. Bco. auf dem Büdget habe, worüber ich nicht mehr zu diskutiren brauche. Sie dürfen mir diesmal wohl eine Mühe ersparen, da Sie mir bey dem Börne so viel überflüssige Schreiberey gekostet. Lieber Gott! Sie werden immer weit besser haben, wenn Sie mir selber Alles überlassen, was Ihre Buchhändler-Interessen betrifft; durch unzeitige Knauserey verleiden Sie mir das ganze Handwerk, und ich widme meinen Geist ganz anderen Dingen als dem Bücherschreiben. Das ist die Wahrheit.

Und nun leben Sie wohl — damit heute noch mehr abgemacht werde, ergreife ich die Gelegenheit, Sie zu bitten, sobald die Dampfschiffart beginnt, mir einige Ex. des 3ten Salontheils und des Buchs der Lieder 3te Auflage zu schicken; von ersterem Buche habe ich nie ein Ex. zu Gesicht bekommen.

Ihr Freund

H. Heine

Rue des Martyrs 23.

515. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 18. April 1840.

Liebster Campe!

Eine Last der verdrießlichsten Geschäfte erlaubt es mir erst heute, Ihren Brief vom 5. April zu beantworten und das Manuscript des Börne abzuschicken. Wegen des neu hinzu-

gekommenen Buches (das Ihnen hoffentlich gefallen wird) mußte ich das ganze Manuscript umpaginiren; ich bring es in einer Stunde zur fahrenden Post, sowie ich auch heute noch zum Banquierhause Fould gehe, um 500 Mark Banco auf Sie zu trassiren, wahrscheinlich 3 Monathe dato, und ich bitte Sie, diese Tratte gefälligst zu akzeptiren. Ich zweifle nemlich nicht, daß ich diese Tratte 3 Monath dato ausstellen kann, das Haus heißt F. F. Oppenheimer. Ueber eine 2. Tratte von 500 Mark Banco, die ich an die Ordre von Leo ausstell, gebe ich Ihnen später noch besondern Advis. — Ich bin froh, endlich mit Ihnen aufs Reine zu seyn und auch, daß das Honorar des vierten Salon-Bandes bestimmt ist; ich werde mich nun gleich dran machen, und ich denke, in sechs Wochen erhalten Sie Manuscript; will das Buch schon hübsch zustutzen. — Thun Sie nur alles Mögliche für den Börne, und drucken Sie nicht zu viel Exemplare, damit ich durch eine zweyte Auflage für meine grenzenlosen Mühseligkeiten entschädigt werde. Hierbey werde ich nun sehen, ob es sich für mich lohnt, wenn ich bey der Abfassung eines Buches und der Wahl des Stoffes die merkantilischen Interessen im Auge behalte. Daß der Druck so sorgfältig als möglich seyn wird, hoffe ich ebenfalls, sowie auch, daß außer dem Passus über den König von Bayern nichts unterdrückt wird. Ich soll Sie gewähren lassen — aber ich muß Sie nochmals drauf aufmerksam machen, daß das Buch, trotz einiger starken Ausdrücke, dennoch im Grunde nicht von der Art ist, daß es den Regirungen mißfiele; am allerwenigsten die Preußen werden damit unzufrieden seyn, und dieses Buches wegen werden Sie wahrlich nicht verfolgt werden. — Sie dürfen es daher getrost drucken, ohne sich durch die Gnade Sievekings eine Art Censurdeckung zu erbitten. — Zeigen Sie das Buch keinem Menschen und lassen Sie es plötzlich vom Stapel laufen. — Ich habe — auf die Gefahr hin, verkannt zu werden — alle eigne Doktrin im Buche ausgelassen, und mehr als die Regirungen, werden die Revoluzionäre über mich ungehalten seyn, weil ich sie tadle, ohne etwas Positives, die eigenen Ideen, auszusprechen. Das Buch hat einundzwanzig Bogen, und Sie dürfen es getrost

ohne Censur drucken, Sie haben hier nichts zu risciren. Lassen Sie bey Leibe vom Inhalte des Buches vor dem Erscheinen nichts verlauten. Daß Sie dem Intriguanten Gutzkow nicht davon sprechen, ist hier zu sehr die Sache Ihrer Ehre, als daß ich noch davon zu sprechen brauchte. Sie sehen, ich habe volles Vertrauen. — Ich wiederhole Ihnen, daß ich bey der Abfassung des Buches Ihre Censurnöthen im Auge hatte, daß ich die Selbstcensur sehr gewissenhaft übte, und daß ich sogar ängstlich bin, des Guten zu viel gethan zu haben. Ich bitte, sorgen Sie, daß in dieser Beziehung die öffentliche Meinung nicht irre geleitet wird. Ich hinge lieber alles Bücherschreiben an den Nagel, als daß ich mich des Servilismus beschuldigen ließe. — Ich erwarte einige Exemplare des 3. Salontheils (habe deren nie erhalten) und vom Buche der Lieder 3. Auflage. Ich befinde mich wohl und so heiter, als es möglich ist bey den vielen Arbeiten und Quälereyen, die auf mir lasten. — Leben Sie wohl, und wahren Sie mit Gewissenhaftigkeit meine Interessen; ich verspreche, dasselbe zu thun für die Ihrigen.

Freundschaftlich grüßend

H. Heine.

516. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 8. May 1840.

Liebster Campe!

Sie haben mir den Empfang meines Manuskripts noch nicht angezeigt; ich hoffe, daß es wohlbehalten angelangt und in Druck bereits gegeben ist. Ich bitte Sie, schicken Sie mir während des Druckes jedesmal die Aushängebogen unter Kreuzcouvert hierher. Der Titel des Buches, wie ich Ihnen bereits einmal gemeldet habe, ist: „Ludwig Börne, eine Denkschrift von H. Heine.“ — Ich werde das Buch an jemand dediziren und werde Ihnen solche Dedikazion nächste Woche zuschicken. Außer den 500 M. B. an die Ordre von Foulds, die Ihnen längst präsentirt worden, habe ich noch 500 M. B. an die Ordre von August Leo auf Sie trassirt, dergestalt, daß

diese Tratte den 6. Juny fällig ist. Ich habe zuviel um die Ihnen [verschrieben für: Ohren] heute, sonst würde ich Ihnen erklären, warum ich diese Tratte vom 6. Merz ausstellte auf 3 Monathe dato; genug, sie ist den 6. Juny fällig, und ich bitte, sie zu dieser Verfallszeit einzulösen. — Ich werde Paris nicht eher verlassen und ins Bad reisen, ehe ich nicht den vierten Band des Salon für Sie bereitet habe. Ich werde denselben mit einer großen ungedruckten Arbeit bereichern, die sehr zeitgemäß seyn wird, und Ihnen beweisen, wie sehr ich Ihr Interesse bey jeder Publikazion zu fördern suche. — Vergessen Sie nicht, mir jedesmal die Aushängebogen des Börne zu schicken und sich bey dem Drucke desselben überhaupt der möglichsten Diskrezion zu versichern. Ich arbeite sehr viel und habe auch viel Privatbeschäftigungen, die mich sehr in Anspruch nehmen.

Ihr Freund

H. Heine.

517. An GUSTAV KOLB.

[Poststempel 15. May 1840.]

Liebster Kolb!

Ich weiß es jetzt ganz bestimmt, daß Herr Spazier sich dazu brauchen läßt, für das hiesige Ministerium in die Leipziger Zeitung und vielleicht auch in andere deutsche Blätter bezahlte Artikelchen einzuschmuckeln. Ein Artikel in der Leipziger Zeitung, aus Leipzig datirt und die Damaskus-Geschichte im Sinne des hiesigen Ministeriums besprechend, ist von ihm und ist gleichlautend mit den Noten, welche aus dem Ministerium für andre Blätter gegeben wurden. Hinter der Damaskus-Geschichte stecken die französischen Alliirten unserer alten Münchener Freunde; ich kenne meine Pappenheimer und will Ihnen ernsthaft begegnen. Auf die Colonnen der Allg. Zeitg. rechne ich, wenn die syrische Judenverfolgung vor dem Tribunal Ali-Memeths in Alexandrien gezogen und die interessanteste Erscheinung bieten wird. — Trotz der vielen Affensprünge ist hier alles still und kaum des Be-

sprechens werth. — Wie angenehm ist es mir, liebster Kolb, Sie zuweilen unter meinen Artikeln im Fluge grüßen zu können.

Ihr Freund

H. Heine.

P. S. Daß Ratti-Menton, wie ich gemeldet, von Tiflis fortgejagt worden, hat dieser Tage Graf Medem bey Tische erzählt, mit grellen Details.

518. An die BARONIN BETTY ROTHSCHILD.

Frau Baronin!

Versprochenermaßen überschicke ich Ihnen anbey den Anfang meines Romans „Das Paschahfest“ und den Anfang meines „Ludwig Börne“. Ersterer wird diesen Herbst erscheinen, letzterer aber ist bereits in der Presse und ich kann leider nichts mehr darin ausmerzen. Eben in den Blättern die ich Ihnen zuschicke stehen die herben Stellen über das Haus Rothschild, — Sie haben also das Corpus delicti, das mich so sehr ängstigt, in Händen. Darf ich jetzt noch vor Ihren Augen erscheinen? Ich bitte . . .

Vielleicht verzeihn Sie mir mit heiterm Lächeln. Ich aber, ich versichere Ihnen, ich kann mir nicht genug Vorwürfe machen, daß ich, wo nicht in böswilliger, doch jedenfalls in unziemender Weise von einer Familie gesprochen habe, die in ihrem Schooße so viel Edelsinn und Liebenswürdigkeit verbirgt; — ja verbirgt, denn durch Zufall entdeckte ich jüngst, daß die schöne Frau, die ich nur für geistreich und tugendhaft hielt, auch eine große Seele hat. Baron James ist in der That der reichste Mann, aber nicht bloß seines Geldes wegen. Ich sage auch von der heranwachsenden Generazion die beste Meinung; Charlotte kündigt sich prächtig an und ich hoffe die Knaben werden gut gedeihn.

Seyn Sie überzeugt, Frau Baronin, daß das Interesse, das ich jetzt an Ihrem Hause nehme, nicht von gewöhnlicher

Art ist, und genehmigen Sie für meine übrige Lebenszeit die Versicherung meiner unbedingten Ergebenheit.

Paris den 1ten Juny [1840].

Heinrich Heine.

Adresse: Madame Mme. la Baronne de Rothschild.

519. Erklärung.

M. Thiers continue à se faire distribuer force louanges dans la presse anglaise et allemande. Dans plusieurs correspondances de la Gazette d'Augsbourg, un auteur allemand qui avait autrefois une certaine réputation, M. Henri Heine prodigue les coups d'encensoir à tort et à travers. La correspondance parisienne de la Gazette Universelle de Leipsick défend également M. Thiers avec plus de bonne volonté que de succès. Tous ces moyens sont percés à jour et ne produisent plus aucun effet sur l'opinion publique; elle voit trop bien la ficelle qui dirige tous ces manéges.

[Adalbert von Bornstedt.]

520. Antwort.

Plusieurs journaux français, sans précisément me nommer, m'ont désigné par leurs allusions, comme l'organe du président du conseil et le défenseur obligé des intérêts ministériels dans la Gazette d'Augsbourg. Le Commerce du 5 juin cite mon nom en toutes lettres et va plus loin encore dans ses insinuations; il est donc de mon devoir d'en faire apprécier la valeur au public français, qui probablement ne lit pas ce que je publie en Allemagne. Je n'ai jamais fait l'apologie de M. Thiers comme ministre, et dans une douzaine d'articles environ que j'ai écrits dans la Gazette d'Augsbourg depuis le 1 er mars, j'ai plutot critiqué qu'applaudi les actes du ministère. C'est au talent, à la capacité de son chef que j'ai accordé des éloges, et je crois qu'il les a bien méritées. J'avoue que quelquefois aussi je me suis permis de me prononcer contre les calomnies personnelles auxquelles M. Thiers était autrefois en butte, et qui d'ailleurs étaient trop contradictoires pour avoir besoin de ma réfutation. Je

ne sais s'il y a des gens qui se font payer pour mentir; quant à moi, j'ai toujours dit la vérité gratis.

Je ne ferai qu'une observation: Tout ce que depuis dix ans j'ai écrit sur la France, soit dans les journaux allemands, soit dans des publications particulières n'a eu qu'un but, celui de réagir sur certains correspondans, qui pour certains motifs ne cessent de calomnier les hommes, les choses, toute la vie sociale du peuple Français.

Paris, ce 7 juin 1840.

Henri Heine.

521. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 10. Juny 1840.

Liebster Campe!

Ich habe vergebens auf Aushängebogen meines Börne gewartet. Jetzt muß das Buch ja ganz gedruckt seyn — ich bitte, schicken Sie mir unter Kreuzcouvert recht bald die Bogen. Da ich Ihnen keine Dedikazion geschickt, so werden Sie wohl von selbst gemerkt haben, daß ich das Buch mit keiner Dedikazion versehe; ich werde dieselbe für den vierten Salon-Band sparen, den ich Ihnen vor meiner Abreise nach Granville schicke: ich bin mit dem Abschreiben beschäftigt, und ich glaube, das Buch wird gut aufgenommen werden.— An den zweyten Band des Buchs der Lieder kann ich erst in Granville oder bey meiner Rückkehr gehen; je länger ich hier aufschiebe, desto schöner wird er mit neuen Gedichten ausgestattet. Ich arbeite viel und hab viel Angriffe abzuwehren. Es heißt hier, ich sey dem Ministerium verkauft, für 100000 Franks; ich habe im Constituzionnel dagegen reklamiren müssen. — Unterdessen bin ich arm wie Hiob, und, beschäftigt bloß mit höhern Interessen, verschwand mir das Geld allmählig in der Tasche; und Sie dürfen mir's glauben, ich muß meine Feder zu exploitiren suchen, wenn ich nicht idealisch wie ein deutscher Dichter verhungern will.

Ihr Freund

H. Heine.

522. An GUSTAV KOLB.

[13. Juni 1840.]

Liebster Kolb!

Es ist unser würdiger Landsmann Herr v. Bornstädt, der im Commerce die niederträchtigen Zeilen einschmuckelte, die mich zu einer Reclamazion im Constituzionell zwangen. Jenes Subjekt hatte seit geraumer Zeit mich angegangen, bey Ihnen, lieber Kolb, für ihn zu intercediren, damit die Allg. Ztg. ihn wieder annehme — ich weiß nicht, ob das geschehen; aber ich wußte zu viel schändliche facta von Monsieur Bornstädt, ich wußte zu sehr, wie schädlich es in der Allg. Ztg. für die Interessen derselben seyn würde, als daß ich mich zu seiner Vertretung bey Ihnen entschließen konnte, und ich erklärte ihm endlich, daß ich Ihnen gar nicht über ihn geschrieben. Daher jene anonymen Tücken. Auch schreibt er mir dieser Tage eine Menge impertinenter Briefe, unter andern droht er mir im Namen des Baron Delmar — an den ich mich direkt wenden werde; denn einem Bornstätt, der hier als verrufenste Mensch bekannt (daß er gestohlen hat, ist ein von den unabweisbarsten Zeugen bestätigtes factum) gebe ich keine Antwort. — Über die Damascusgeschichte wird hier noch viel gebraut. Der französische Consul ist verloren, Thiers wird ihn wahrscheinlich fallen lassen, wenigstens gesteht mans mir. Jalousie zwischen Frankreich und Oestreich sind hier die Haupttriebfedern. — Leben Sie wohl, und behalten Sie lieb Ihren

H. Heine.

Adresse: Monsieur
Le Docteur Gustave Kolb, Augsbourg
en Bavière.

523. An GUSTAV FERDINAND KÜHNE.

Paris, den 3. July 1840.

Liebster Kühne!

Ich habe das Vergnügen, Ihnen durch diese Zeilen Herrn Hypolit Carnot, Mitglied der hiesigen Deputirtenkammer, vorzustellen, und ich hoffe, daß Sie Gelegenheit finden werden,

ihm auf dortigen Platze recht viel Erfreuliches zu erzeigen. Carnot gehört zu den wenigen Franzosen, die den deutschen Geist begriffen; er ist einer der ehrlichsten Vermittler der beiden Nazionalitäten. — Ist Laube in Leipzig, so lasse ich auch diesen freundlichst bitten, dem geehrten Gaste die literarischen Honneurs in Leipzig zu machen. — Ich kenne Leipzig nicht, ich habe es mir immer vorgestellt als ein deutsches Grobstreet; nun, das kann einen Fremden interessiren. — Leben Sie wohl und bleiben Sie mir freundschaftlich gewogen.

Ihr treuergebener

Heinrich Heine.

524. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris den 3 Juli 1840

Liebster Varnhagen!

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist Herr Carnot, ein Sohn würdig des väterlichen Namens, was viel sagen will. Ich glaube also nicht vieler Worte zu bedürfen, um ihn zu empfehlen, und gar bey Ihnen, der Sie offnen Blickes und voller Theilname sind für jede sich selbst empfehlende Persönlichkeit. Herr Carnot wird Ihnen über manche Dinge, die Sie interessiren, sehr genaue Nachricht geben können; wir kennen uns schon seit zehn Jahren, wo ich ihn im sacré collège der Saint-Simonisten fand; das waren brillante Zeiten, — jetzt ist Herr Carnot nur Mitglied der Deputiertenkammer. — Ich umarme Sie.

Heinrich Heine.

525. Prinzessin CHRISTINE BELGIOJOSO an HEINE.

[1840.]

Mein Herr; von der Gräfin von Rambuteau beauftragt, für das St. Annenstift zu bitten, wende ich mich vertrauensvoll an Ihren wohlthätigen Sinn. Dieses Werk hat den Zweck, jungen Mädchen eine religiöse Ausbildung zu geben und ihnen einen Broterwerb zu lehren, damit sie vor dem Falle bewahrt werden. Es empfiehlt sich daher ganz von selbst dem Schutze christlicher Seelen an.

526. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 17. oder 18. July 1840.

Liebster Campe!

Ich habe gestern Ihren Brief vom 10. dieses erhalten, und seit diesem Morgen früh bin ich beschäftigt, das Manuscript zum vierten Salon-Theile zu besorgen. Damit Sie gleich beschwichtigt werden, eile ich, noch vor Abgang der Post Ihnen das Nöthige zu melden. Der vierte Theil besteht:

1) aus einem ungedruckten Sittengemälde, wovon ich nur noch ein Fragment besaß (der Rest verbrannte bey meiner Mutter), und welches ich hier ergänzen wollte. Ich ergänze es jetzt nothdürftigst, es wird etwa sieben bis acht Bogen betragen, und ich schicke Ihnen das Manuskript in zwey Sendungen mit der Briefpost. Uebermorgen sende ich schon die erste Parthie, so daß der Druck gleich beginnen kann.

2) etwa einen oder zwey Bogen neuer Gedichte.

3) die Briefe aus Lewalds Theaterrevue, wovon ich nur die Hälfte in diesem Augenblick besitze (das Ende fehlt mir), werde sie aber bald erhalten. Aus Vorsorge suchen Sie sich ebenfalls das Buch zu verschaffen. Nur wenige Zeilen habe ich an der ganzen Arbeit zu ändern, und da diese Briefe in der Lewaldschen Theaterrevue sehr eng gedruckt sind, so schick ich dieses gedruckte Manuscript ebenfalls mit derBriefpost, und Sie werden nicht viel Porto dafür zu zahlen haben. Sie erhalten also das ganze Buch in der kürzesten Frist und auf dem schnellsten Wege. — Leider ist diese Eile dran schuld, daß ich nicht noch einige brillante Blätter hinzuschreiben kann.

Ich war im Begriff, nach Granville abzureisen, und des verdammten Buches wegen muß ich nun acht bis zehn Tage länger in dem heißen Paris bleiben. Sie sehen aber, wie ich Ihren Interessen alles andere nachsetze.

Ich bin nemlich der Meinung, daß Sie aus wohlcalculirtem Buchhändler-Interesse den vierten Salon-Theil jetzt mit dem Börne zugleich in die Welt schicken wollen, damit das Skandalbuch, der brüllende Löwe, das sanftere Buch, das un-

schuldige Lamm, was der vierte Salon-Theil in der That ist, mit fortreiße — die Censur ist ein Nebengrund — doch gleichviel, ich werde immer Ihren Wünschen gern nachkommen.

Der Börne ist indessen politisch nicht so ein wildes Thier, wie Sie fürchten; manches Bedenkliche steht freylich drin, aber das Ganze wird keinem höchsten Mißfallen begegnen.

Aber, um des lieben Himmels willen, wir waren überein gekommen, daß die Stelle über den König von Bayern gestrichen werde, ich habe es ausdrücklich zugestanden — und zu meiner lachendsten Verwunderung sehe ich in den Aushängebogen, daß Sie diese Stelle ganz unverkürzt abdrucken ließen. Nur diese Stelle kann dem Buche Ungelegenheiten verursachen, und ich rathe Ihnen, in den Exemplaren, die nach Bayern kommen könnten, einen Carton zu drucken, wo die verfängliche Stelle nur durch weißes Papier repräsentirt würde. Pagina 174, von der dritten Zeile an, müßte die ganze Stelle unterdrückt werden. Ein Carton macht freylich viel Schererey, aber, haben Sie wirklich Furcht, so wäre es doch nöthig. Leben Sie wohl, übermorgen mehr!

Ihr Freund

H. Heine.

527. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 21. July 1840.

Liebster Campe!

Beyliegend erhalten Sie den Anfang des vierten Salontheils; etwa noch zweymal so viel beträgt die Fortsetzung, das geschriebene Manuscript, das ich Ihnen in zwey Briefen dieser Tage nachschicke. Hierauf schicke ich das gedruckte Manuscript, so daß Sie das Buch schleunigst fördern können. — Die Aushängebogen des Börne habe ich richtig erhalten, jedoch noch nicht ganz nachlesen können; vielleicht schicke ich Ihnen eine Errata-Lese. Da, wie ich sehe, noch Zeit ist, so haben Sie die Güte, den Börne mit folgender Zueignung zu versehen:

Seinem geliebten Freunde

Heinrich Laube

widmet

diese Denkschrift

der Verfasser.

Ich bitte Sie, tragen Sie nur ängstlich Sorge, daß niemand nichts vom Börne zu Gesicht bekömmt und zu frühe Lerm schlagen kann. Monsieur Gutzkow ist als Schriftsteller nicht sehr zu fürchten — er hetzt mir höchstens ein paar Unterlümpchen auf den Hals — aber sehr gefährlich sind seine nach Berlin hinzischelnden Intriguen. In Betreff letzterer höre ich von allen Seiten seine Meisterschaft rühmen.

Der Titel des ersten Stücks des vierten Salontheils ist angeklebt; ginge das Blättchen verloren, so bemerke ich nochmals, der Titel heißt:

Der Rabbi von Bacherach.

Ein Fragment.

Ich habe dieses mittelalterliche Sittengemälde vor etwa fünfzehn Jahren geschrieben, und was ich hier gebe, ist nur die Exposizion des Buches, das bey meiner Mutter verbrannt ist — vielleicht zu meinem Besten. Denn im Verfolg traten die ketzerischsten Ansichten hervor, die sowohl bey Juden wie Christen viel Zetergeschrey hervorgerufen hätten.

Bitte, nur recht sorgfältig die Correctur durchzulesen. — So bald mein Manuscript fertig, reise ich ab nach Granville.

Ihr Freund

H. Heine.

528. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 24. July 1840.

Liebster Campe!

Gestern sandte ich Ihnen das zweyte Capitel des Rabbi; heute schicke ich Ihnen das dritte, welches den Schluß bildet. In zwey oder drey Tagen schicke ich Ihnen auch die Gedichte

und die revidirten Theaterbriefe. Von letzteren besitze ich bis jetzt erst die Hälfte, und ich bitte Sie deßhalb, wenn Sie die bewußte Lewaldsche Theater-Revue nicht besitzen, dieselbe der Vorsorge halber schleunigst sich anzuschaffen. — Ich hoffe, daß Ihnen der Rabbi gefällt, und ich glaube, daß das Thema zeitliche Interessen und Sympathien berühren wird; wenigstens wird das Buch als ein beachtenswerthes Originalwerk unter meinen andern Büchern eine honette Stellung einnehmen. Die etwa zwanzig Gedichte, die ich gebe, sind auch nicht von Stroh.

Aber nun eine höchst wichtige Sache.

Als ich gestern Abend nach Hause kam, fand ich den 23. Bogen des Börne nebst Titel des Umschlags. Diesen Titel kann ich durchaus nicht genehmigen, und ich kann nicht begreifen, wie Sie zu diesem Mißgriff kommen. Der Titel des Buches, wie ich Ihnen bestimmt genug geschrieben, heißt:

Ludwig Börne.

Eine Denkschrift

von

H. Heine

Ich hoffe, daß dieser Titel ganz genau aufs Buch gestellt wird. Aber auch auf dem Umschlag muß dieser Titel stehen, und meinen Sie etwa, daß auf dem Umschlag mein Name obenan stehe, so setzen Sie immerhin:

H. Heines

Denkschrift

über

L. Börne.

Ich weiß nicht warum, aber das Ganzausschreiben meines Vornamens Heinrich chokirte mich hier, und dann habe ich nicht eigentlich eine Schrift über Börne geschrieben, sondern über den Zeitkreis, worin er sich zunächst bewegte, und sein Name war hier vielmehr nur ein Buchtitel. Haben Sie nur

einen Moment darüber nachgedacht, so begreifen Sie leicht, daß mir der Umschlagtitel „Heinrich Heine über Ludwig Börne" ein Gräuel seyn muß, und daß ich Sie schleunigst angehe, ihn zu verändern. Sagen Sie mir auch umgehend, ob meine Dedikazion für den Börne noch zeitig genug angelangt. Widrigenfalls dedizire ich an Laube den Rabbi.

Die Aushängebogen habe ich noch nicht nachlesen können; hab aber schon schreckliche Druckfehler erblickt. — Um Gottes willen, halten Sie sich nur genau an meine Interpunkzion.

Ihr Freund

H. Heine.

529. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 8. August 1840.

Soeben, liebster Campe, erhalte ich Ihren Brief vom 1. August. Bin sehr verdrießlich wegen des Titels. — Ich war einige Tage unpäßlich, auch bedrängt durch die einstürzenden Kriegstöne, so daß ich erst gestern Ihnen Manuscript und heute den Schluß schicken konnte. Sie haben nun das Ganze, und ich hoffe, daß es über zwanzig Bogen; die Gedichte dürfen bey Leibe nicht zusammengedrängt werden, und hier kann der Setzer hinlänglich Papier aufgehen lassen, wenn etwa mein Manuscript nicht hinreichend. Auf jeden Fall sorgen Sie bey den Gedichten für die ängstlich genaueste Correktur. — Dienstag reise ich nach Granville, und wenn Sie mir schreiben, so addressiren Sie den Brief nur gleich an H. H. à Granville, Département de la Manche. — Was hat denn Gutzkow im Telegraphen von mir gesagt? Ich sehe das Blatt nicht. Ueberhaupt melden Sie mir gleich, was gegen mein Buch ausgeheckt wird. Uebrigens überlasse ich dasselbe ganz seinem Schicksal. Es mag sich allein herumbeißen. Genug, es ist mit Zähnen auf die Welt gekommen. In großer Eil,

Ihr Freund

H. Heine.

530. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, 21. Aug. 1840.

Mein lieber Heine!

Diesen Abend sandte ich Ihnen mit dem Dampfboote 2 Blätter des Telegraphen, eine Seite aus den wöchentlichen Nachrichten von Heute und ein Abschnitzel aus der Frankfurter Oberpostzeitung vom 18. August. Mehr sah ich über das Buch noch nicht.

Mein(en) Brief vom 14., nach Granville gerichtet, meldete Ihnen, wie die Stimmung über Ihr Buch in Deutschland sich gebildet hat. Seitdem steigt sie bis zum Krämer herab und Jeder giebt Ihnen seinen Tribut; — Etwas Aehnliches habe ich nie gesehen, wie Jeder sich beeilt und bereit ist: Ihnen einen Hufschlag zu geben! Die Journalistik ist entschieden in allen Dingen gegen Gutzkow's Wesen eingenommen. — Sie wünscht ihn zu vermöbeln und glaubt eben bei dieser Gelegenheit, ordentlich vom Leder ziehen zu können. — Sie ist total getäuscht in ihren Erwartungen; sie steht daher ganz verdutzt und kann noch nicht zu sich selbst kommen. Aber so mächtig ist der allgemeine Unwille, daß Sie jedes Blatt zerzausen wird.

Der Artikel in den Nachrichten ist von Clemens (Gericke) — ein Feind Gutzkow's —: er kann Sie nicht halten, er muß mit dem Strome gehen. — Genug, ich wollte Sie mit dem Zeuge nicht behelligen, Ihnen den Aufenthalt im Bade nicht verderben, sandte Ihnen deshalb den drei Tage fertigen Telegraphen nicht. Ich selbst habe ihn nicht gelesen, aus Verdruß nicht. — Wienbarg kam, wir sprachen darüber, und daß ich Sie damit verschont habe. Er meinte, es sei nothwendig, Sie damit bekannt zu machen: Sie müßten das wissen. Ich überlegte und finde, daß er Recht hat. Das Blatt erscheint bei mir, wie wird es Jemand glauben, daß Sie keine Kund davon erhielten? Wenn wir Beide es versicherten, es glaubte uns Keiner! Die Pflicht gebietet es mir, so zu thun, wie es geschah.

Sie sind Deutschland und den Deutschen entfremdet —; kennen die Gesinnungen nicht mehr; kennen die Launen Michels nicht! — Hüten Sie sich! sonst ist Ihre Popularität ganz zum Teufel. Sie haben die Menschen auf dem empfindlichsten Fleck tief verletzt, nämlich in ihrer unschuldigen Meinung! — — — Jeder erblickt in Börne nicht mehr den Schriftsteller, sondern: einen Blutzeugen für deutsche Freiheit, und so hat er die Anwartschaft einst zu einem Kalender-Heiligen erhoben zu werden, zum Trotze Ihres Tambour-Maitres: der Ihnen die ganze Wucht deutschen Zorns auf den

Nacken wirft! — Sogar die ehemaligen politischen Feinde Börnes sind zu ihm desertirt; sie achten und respectiren ihn (mit brittischer Noblesse) als einen ehrlichen, redlichen und unwandelbaren Charakter. Ich selbst thue es, so Jeder — Jeder! Er ist ganz nationel geworden und durch Sie wird er es noch mehr; — das Buch hat eine entgegengesetzte Wirkung erzeugt! Begreifen Sie Ihren Mißgriff? Wie wollen Sie, wie können Sie das gut machen?!

Selbstmörder giebt es unter den Menschen, die freiwillig aus dem Leben schreiten; — aber aus der Literatur? das ist neu. Daraus stößt man die Fouques, Claurens, Jacobys und die, welche sich unnütz machen, Wit v. Döring und Consorten. Man will und will sie nicht! —

Thun müssen Sie etwas, das ist klar, damit keine Kruste über solchen Haß wächst und Wurzel faßt und dann fest sitzt. — Diese Nothwendigkeit wünschte ich Ihnen so dringentlich an das Herz zu legen, daß Sie davon ergriffen würden. Wer es redlich mit Ihnen meint und diese Wirkung kennt: muß Sie warnen! Ich wiederhole es, nicht mit Vornehm-Thun ist hier von zu kommen; es gilt: pro Patria, für die eigene Ehre und Selbsterhaltung! — Ihnen wird bei dieser Gelegenheit der practische Beweis gegeben, daß der Deutsche eben so gut als der Franzose seine Gränzen für das Schickliche als Unschickliche besitzt, und einmal aufgebracht, gebieterischer als der Franzose nach der Züchtigung und Bestrafung seines Beleidigers dürstet! — In solchen Gefühlen enterbt er seine eigenen Kinder, — verläßt Haus und Hof — wie viel leichter einen Schriftsteller!

Was ist zu thun?

Als ein reuiger Büßer können Sie nicht erscheinen, das schickt sich nicht; wäre am unrechten Platze und würde eine verfehlte Wirkung hervorbringen. — Das Einzige, was alles vergessen macht oder zurück drängen könnte, ist eine neue glänzende Publikation, etwa ein Roman, der die Scharte auswetzte; die aber rasch folgen müßte.

Ueberlegen Sie, fragen Sie Ihre Freunde; jeder wird die Achsel zucken und gestehen; Sie gingen zu weit; mutheten den Leuten zu viel zu! —

Es thut mir leid, daß ich so Ihnen berichten muß; doch der Stand der Dinge ist einmal so und nicht anders, daher gebührt Ihnen volles Wissen und Wahrheit über den Stand der Dinge, der mich entschuldigen möge, über die Bestimmtheit meiner Sprache, die ich in der besten Absicht an Sie richte, den gemachten faut Pas zu verbessern.

[Schluß fehlt.]

531. GIACOMO MEYERBEER an HEINE.

Sehr geehrter Herr und Freund!

Sie haben mir und meiner Mutter durch Ihren Brief eine große Freude bereitet. Ist doch alles, was aus Ihrer Feder stammt, interessant, geistreich und pikant! Mein Dank würde nicht so lange auf sich haben warten lassen, hätte ich nicht in höchst angreifender Art sechs Tage an einer hier epidemisch auftretenden Krankheit gelitten. Es ist dies eine heftige, von starken Schmerzen, Uebelkeiten und Fieber begleitete Diarrhoe, mit einem Wort, eine Art Cholerine. Meine arme Mutter wurde auch davon ergriffen, und die Sache war doppelt unangenehm für uns, weil wir deshalb die Seebäder aussetzen mußten, die uns so gut thaten. Glücklicher Weise wird der Arzt uns erlauben, dieselben in einigen Tagen wieder zu beginnen. An Frau *** habe ich Ihre Empfehlungen bestellt; sie fühlte sich sehr geschmeichelt dadurch, daß der größte Dichter Deutschlands ihrer gedacht hat. Nächsten Monat kommt sie mit ihrem Gatten nach Paris und will sechs Wochen dort bleiben; sie ist eine höchst liebenswürdige und geistvolle Frau.

In Betreff des Reichthums bin ich übrigens nicht Ihrer Ansicht; ich halte ihn vielmehr für ein wesentliches Hülfsmittel bei der Kriegführung und würde mich wundern, wenn meine Feinde sich desselben nicht bedienten. Mit dem Reichthum geht es wie mit der Liebe. So oft man dieselbe auch in Romanen und auf dem Theater zur Darstellung bringt, verfehlt sie doch niemals ihre Wirkung. Wie erklärt sich das? Weil Alter und Jugend lieben oder geliebt haben.

Sie glauben nicht, lieber Heine, welch wahrhaft mütterliche Zuneigung meine gute Mutter Ihnen widmet. Ihren lieben Brief mußte ich dreimal vorlesen. Meine Mutter bedauert unendlich, Sie in diesem Jahre nicht wieder sehen zu können. Sie wird Paris nur auf der Durchreise berühren, aus Furcht, ich könnte sie zu lange dort festhalten. Ich gebe die Hoffnung, sie zu überreden, übrigens noch nicht auf.

Mit vielem Vergnügen hörte ich, wie glücklich Sie sich in Granville gefühlt haben. Ich finde, die Liebe macht Sie ruhiger und philosophischer. Da Ihre Häuslichkeit Sie jetzt fesselt, wird Ihr wunderbarer Genius uns gewiß öfter mit seinen Gaben erfreuen und Mathilde sich dadurch Ansprüche auf die Dankbarkeit der litterarischen Welt erwerben.

Und nun ein Lebewohl dem größten Dichter Deutschlands! Der Gedanke, Sie nächsten Monat in Paris ans Herz drücken zu können, erfüllt mit unaussprechlicher Freude

Ihren Ihnen ganz ergebenen

Meyerbeer.

Boulogne, 29. August [1840.]

P. S. Meine Empfehlungen an die Herren Laube und Weill.

532. An HEINRICH LAUBE.

[Ungefähr 30. August 1840.]

Liebster Laube!

Mein Brief ist gestern nicht abgegangen, und ich eile, das Wichtigste hinzuzufügen. Leider ist mein Kopf ganz betäubt, und ich kann kaum schreiben. Gestern Abend erfuhr ich durch das Journal des Débats ganz zufällig den Tod von Immermann. Ich habe die ganze Nacht durch geweint. Welch ein Unglück! Sie wissen, welche Bedeutung Immermann für mich hatte, dieser alte Waffenbruder, mit welchem ich zu gleicher Zeit in der Literatur aufgetreten, gleichsam Arm in Arm! Welch einen großen Dichter haben wir Deutschen verloren, ohne ihn jemals recht gekannt zu haben! Wir, ich meine Deutschland, die alte Rabenmutter! Und nicht bloß ein großer Dichter war er, sondern auch brav und ehrlich, und deßhalb liebte ich ihn. Ich liege ganz darnieder vor Kummer. Vor etwa zwölf Tagen stand ich des Abends auf einem einsamen Felsen am Meere und sah den schönsten Sonnenuntergang und dachte an Immermann. Sonderbar!

Und nun leben Sie wohl, und grüßen Sie mir freundlichst Ihre Frau. Ich empfehle mich ihrem innigsten Bedauern. Trotzdem daß sie die Jagd liebt, so zweifle ich doch, ob ihr die Läusejagd, die mir bevorsteht, eine angenehme Unterhaltung dünken mag. Ich wünschte, Sie bald wieder in Paris zu sehen, wir haben eine neue Wohnung bezogen; und wunderhübsch eingerichtet hat mich meine Frau.

Ich bin, sonderbar genug, sehr guter Laune und kann mich noch gar nicht dazu entschließen, mich zu ärgern. Es ist viel-

leicht Apathie, nicht Gesundheit. — Morgen oder übermorgen reise ich nach Paris, wo ich nächsten Donnerstag eintreffe; schreiben Sie mir daher bald. Meine Addresse ist: Rue Bleue, No. 25, à Paris.

Hallberger beklagte sich, daß W . . .s Uebersetzung der Pücklerschen Gartenkunst schlecht sey, und schickte ein Gutachten mit aus der Feder des ersten Uebersetzers. Das Wahre an der Sache ist, daß das erste Drittel des Buches ganz vortrefflich übersetzt ist (ich habe es selbst während zwey Tagen genau durchgesehen), und daß der Schlingel den Rest mir ohne genaue Durchsicht zum Abschicken übergeben. — In einigen Tagen schreibe ich Ihnen aus Paris.

Ihr Freund

H. Heine.

533. An STEPHANIE BARIEUX.

Granville, le 31. Août 1840.

Madame!

Me. Heine qui est très occupé (à se promener et à danser) m'a chargé de vous donner de ses nouvelles et de vous remercier de celles que nous (nous) avons reçu de vous et qui ont fait autant de plaisir à moi qu'à Mme. Heine. Cependant comme je suis très occupé moi aussi et que je n'ai pas trop des choses amusantes à vous communiquer, je m'obstiens de tout recit sur nos infortunes de voyage et sur notre sejour de Granville, ou moi je m'ennuie beaucoup. Aussi je partirai en 8 jours et dans tous les cas je serai à Paris le 15. Sept. Peut-être j'y serai déjà le 11., de sorte que mon absence n'aie été que de 4 semaines, comme je l'ai predit. — Un ouragan qui est tombé sur nous entre Saint-Lo et Contance a couté a madame Heine ses deux rôbes de soie; la pluie est entrée dans la malle et les a abimées. Nous avons pleuré beaucoup de ce sinistre. Mon Dieu! après la reputation d'une femme il n'y a rien qui soit plus fragile que ses robes! quelques tâches et tout est perdu! — Heureusement les robes de bal furent sauvées. — Me. Heine danse tous les soirs, elle est la reine de la saison,

elle est brillante, elle est admirée, adorée, apotheosée, on lui debite force bêtises, quelle rend avec usure. — Nous vivons dans une parfaite harmonie; il ne s'est renconté encore aucun sujet de polemique conjugale. Elle est bonne comme un ange, son coeur est noble et pur; — j'espère qu'elle sera très raisonnable cet hiver et que je vivrais heureux et tranquille. — Adieu. Mille compliments à Mr. Barieu. J'embrasse ma petite filleule, et comme je vous ai dit, j'espère vous revoir dans une quinzaine.

Votre tout devoué

Henri Heine.

Adresse: Madame
Me. Stephanie Barieux
12, rue Saint Lazarre
Paris.
affr.

534. An AUGUST LEWALD.

Granville, den 31. August 1840.

Ich danke Ihnen für die Bogen, die Sie mir zukommen ließen; leider schickte man sie mir aber nicht sous bande, sondern in einem Brief, so daß ich 17 Francs und 6 Sous dafür zahlen mußte — wodurch ich fast vor Schrecken gestorben und noch jetzt krank bin, so daß ich deßhalb die Seebäder gebrauchen muß. Heute freylich befinde ich mich sehr wohl und heiter, und ist es nun das schöne Sommerwetter oder das glänzend stolze Selbstgefühl, eine kostbare Stimmung beseelt mich in diesem Augenblick, wo ich dem alten Freunde die Hand ergreife und ihn um einen Dienst, einen Liebesdienst, angehe. In heftigen Lebensnöthen habe ich Sie immer so hülfreich und thätig für mich erfunden! — Heute sind die Dinge weniger trübe, aber ich habe Ihrer dennoch nöthig. Indem Sie mich aber jetzt in einer Sache, die eben von keiner bedeutenden Lebenswichtigkeit, verpflichten, zerstören Sie auch manche Mißempfindung, die Andre mir einflößen. — Jetzt erfahre ich, daß G[utzkow] bey dem Erscheinen meines Buches über Börne das ganze Arsenal seiner Hinterlist aufgeboten hat, um mir in der öffentlichen Meinung zu schaden,

um das Buch, was er selber über denselben Gegenstand herausgeben will, durch Rückwirkung zu heben. Es würde zu weit führen und würde auch meine gute Laune trüben, wenn ich Ihnen ausführlich erzählen wollte, wie er sich Campes zu bemeistern und ihn zu meinem Nachtheil auszubeuten wußte. — Sie haben keinen Begriff, welch ein Luxus von Infamien es giebt, die ich Ihnen erzählen werde, sobald ich Sie wiedersehe, denn es ist mir immer, als erwartete ich Sie für den nächsten Tag. Doch Sie kennen die hamburgischen und überhaupt die litterarischen Cloaken Deutschlands zu gut, um nicht das meiste zu errathen. Bey der Anarchie unserer Tageblätter wird es dem edlen [Gutzkow] leicht gelingen, durch seine Rotte in den deutschen Zeitungen eine Menge perfide Artikelchen gegen mich einzuschmuckeln. — Diesem Unfug sollen Sie nun entgegenwirken, und Ihrer Klugheit überlasse ich die Art und Weise. Ich lebe im Ausland, stehe in keinem litterarischen Verkehr, mit niemand, bin ganz isolirt, und die anonime Presse kann daheim mit der größten Bequemlichkeit meinen Namen meucheln. — Handeln Sie also schnell, jede Zögerung bringt Gefahr. —

M[athilde] ist eine gute Hausfrau geworden, trotz ihrer tollen Laune, und unser Ehestand ist eben so moralisch, wie der beste in Krähwinkel. — In diesem Augenblick erscheint bey Campe der vierte Theil des Salons, ein Buch, dem ich mehre sehr gute Gedichte und die Theaterbriefe einverleibt habe. — Ich bleibe etwa noch 8 Tage hier, durchstreife dann die Bretagne, und in 15 Tagen denke ich wieder in Paris einzutreffen. — Dort hoffe ich alsdann auch Briefe von Ihnen vorzufinden. Aber kommen Sie lieber selber. —

535. An HEINRICH LAUBE.

Saint-Lo, den 3. September 1840.

Liebster Laube!

Vor etwa 10 oder 12 Tagen schrieb ich Ihnen, den andern Tag erhielt ich Ihren verdrießlichen Brief, dessen letzte Gründe ich erst heute verstehe, indem ich, von einer Ex-

kursion in die Bretagne hier ankommend, einige Briefe aus Hamburg vorfand, und klar einsehe, von welcher Art der Gaunerstreich ist, der gegen mich ausgeheckt worden. Wie weit Campe schuldig ist, weiß ich nicht, aber daß Mr. Gutzkow ein literarischer Cartouch ohne Gleichen, ist wieder aufs Glänzendste bewährt. Man rechnet auf völlige Unthätigkeit von meiner Seite und wieder sucht man mich durch Drohungen und durch Vermittlungen zum Schweigen zu bewegen. Diesmal aber ist Schweigen Feigheit und Verrath an die Interessen unserer Literatur: — Legen Sie die Hand auf mein Herz: es schlägt ruhiger als je, und die Schnöditäten, womit ich hier heimgesucht werde, begegnen der trägmüthigsten Apathie. — Aber es ist die Frage, soll dieses unerhörte Ränkensystem, die organisirte Lüge, in der Literatur geduldet werden? Ist es nicht meine Pflicht, es zu enthüllen? Ich scheere mich den Henker um das Schicksal meines Buches, ich bin an Schimpfen gewöhnt, ich bin zufrieden mit meiner eignen Zufriedenheit — ich will mir selber genügen, und deßhalb hatte ich auch niemanden beauftragt, mein Buch zu vertreten. Es gilt jetzt ein schlechtes Treiben an den Tag zu bringen, damit das Publikum lerne, was die anonyme Presse, die einem Gutzkow erlaubt, durch Helfershelfer zu verläumden, am Ende bedeutet. Durchschaut habe ich diese Manöver gleich, bey Gelegenheit Ihrer Literatur habe ich Ihnen bereits darüber Licht gegeben, und Sie waren der Meinung, es müßte in Deutschland etwas geschehen. Daß ich die kleinen anonymen Artikel, die damals gegen Ihr Buch erschienen, nicht in der Allg. Zeit. widersprach, ist nicht meine Schuld, sondern Kolbs, der mir meinen Aufsatz zurückschickte. Ueberall traf ich auf Gutzkowsche Intriguen in Betreff Ihrer, und ein andermal erzähle ich Ihnen, wie ich dergleichen entgegen arbeitete. Wie können Sie mich verkennen! Wie können Sie meine Schreibfaulheit mißdeuten. — In Betreff der Literatur glaubte ich Ihnen Hinlängliches wissen lassen, und schrieb nicht, erstens, weil die außerordentlichsten Crisen alle meine Federthätigkeit in Anspruch nahmen und dann auch, weil ich Ihnen Resultate zu melden wünschte, und trotz aller Mühen

nicht dazu gelangte. Sobald ich in Paris anlange, schreibe ich Ihnen entweder selber haarklein alle darauf bezüglichen Mißlichkeiten oder lasse sie Ihnen durch einen Dritten schreiben, um Zeit und gute Laune zu schonen. Jeder Brief kostet mir Augenanstrengung.

Jetzt handelt es sich weder um ein Buch von Ihnen oder von mir, sondern um das Gutzkowsche Treiben vor dem Publikum zu enthüllen, und bin ich des Beystands der Freunde, deren Interessen hier eben so gut wie die meinigen im Spiel sind, einigermaßen sicher, so tret ich als ein ehrlicher und gemäßigter Mann auf und sage die ehrliche Wahrheit, die am Ende dennoch siegt; — möge man nachher immerhin alle meine Lebensverhältnisse, durch listige Entstellungen, verläumden.

Suchen Sie besonders Kühnes Beystand zu gewinnen. Wenn er die Elegante nicht mehr besitzt, wird er ebenso gut wie ich und Sie dem Preßmißbrauch Gutzkows et Consorten ausgesetzt seyn. Er ist ein tiefsinniger Kopf und wird leicht begreifen, wie es wichtig jetzt ist, daß ich unterstützt werde. Ich bitte, gehen Sie auch andere Freunde an, in meinem Namen. — Campe, welcher das Gutzkowsche Buch über Börne nicht drucken wollte, hat die zu Grunde liegende Gelddifferenzen geordnet, und druckt es jetzt. — Von Weill hab ich Brief vorgefunden (ich schickte ihm mein Buch von Granville aus) und auch er macht mich drauf aufmerksam, daß die Frankfurter Seelenwittwe Börnes und ihr überlebender Leibgatte sehr viel Geld gegen mich spendiren werden. Aus Hamburg erhalte ich denselben Wink.

Ich habe in der letzten Zeit viel Noth und Sorge gehabt und besonders viel Geld eingebüßt. — Indessen meine Finanzen sind in diesem Augenblick in sehr gutem, fast blühenden Zustand, und ich mach Sie darauf aufmerksam, Geldinteressen brauch ich nicht zu schonen.

Ich habe mir ins Gedächtniß zurückgerufen, was ich Ihnen von Granville aus geschrieben, und von diesem Brief will ich folgenderweise Gebrauch machen. Diesen Brief müssen Sie jemanden anvertrauen, der ihn drucken läßt; da er älter ist,

als was ich später vorzubringen habe und gewiß auch ganz den Charakter der Unabsichtlichkeit tragen mag und die Intriguen, die gegen mich gesponnen werden, schon gleich erkennen läßt: so kann dieser Brief die nützlichsten Resultate hervorbringen: erstens werde ich dadurch gezwungen, weitere Erklärungen und Erörterungen zu geben, Briefe von Campe mitzutheilen, ich reitze vielleicht gar Gutzkow schon gleich zu Angriffen gegen Campe, und alles, was ich vorbringe, erscheint absichtloser in den Augen des Publikums. Da ich in der Ferne lebe, so ist die Mittheilung des Briefes keine Indiskrezion, sondern nur ein Freundschaftsdienst, wodurch die dem Abwesenden gespielte Posse und Perfidie in seinen Wirkungen vereitelt wird. Nur muß der Brief (dieses Aktenstück!) mit klugen Worten eingeleitet und encadrirt werden.

Gegen Schufte muß man mit List agiren, sonst ist man perdu.

Ich glaube, ich habe hier ausgepünktelt, wie der Feldzug am vortheilhaftesten für mich eröffnet werden kann. Findet sich kein Mensch von bekanntem Namen, der den erwähnten Brief aus Granville mit Ihrer Erlaubniß publiziren kann, so müssen Sie ihn durch einen Anonymus drucken lassen. Jedenfalls hoffe ich, daß Sie diesem Plan gemäß handeln werden. Ich glaube, es steht nichts im Brief, was nicht mittheilbar. In drey Tagen bin ich in Paris, wo eine Masse Geschäfte meiner harren. Werde aber nichts vernachlässigen. Schreiben Sie mir bald, was Sie gethan, ob Sie meinen Plan in obiger Weise eingeleitet. — Sie haben keinen Begriff davon, mit welcher mauvaise foi gegen mich intriguirt wird, und wie ich zu jederartigen Gegenwehr berechtigt bin!

Daß aber mein armer Immerman todt ist, ist doch das Schlimmste. Er gehörte noch zum Sagenkreis des alten Deutschlands. Wie weit ich zum jungen Deutschland gehöre, wird sich jetzt zeigen, wenn der Krieg in der Welt wieder los geht. Ich glaube noch an mir selber.

H. H.

536. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 14. September 1840.

Liebster Campe!

Seit vorgestern Abend bin ich in Paris heimgekehrt, nach einer angenehmen Reise in der Bretagne, wo ich die köstlichsten Volkslieder gesammelt. Bereits in Saint-Lo fand ich Ihren Brief, und mein Befremden löste sich erst, nachdem ich hier auch den Telegraphen erhielt; in diesem Augenblicke, vor einer halben Stunde, erhielt ich auch die anderen Blätter, die Sie nach Granville schickten, und die mir hieher nachliefen.

Ich gestehe Ihnen, nur wenig und kaum bis zur Haut, werde ich berührt von den Schändlichkeiten, die der große Intriguant in Verbindung mit dem Frankfurter Pak gegen mich ausgesponnen; mein inneres Gemüth bleibt froh und ruhig. Denn an Schimpfen bin ich gewöhnt und ich weiß, die Zukunft gehört mir. Selbst wenn ich heute stürbe, so bleiben doch schon vier Bände Lebensbeschreibung oder Memoiren von mir übrig, die mein Sinnen und Wollen vertreten und schon ihres historischen Stoffes wegen, der treuen Darstellung der mysteriösesten Uebergangskrise, auf die Nachwelt kommen. Das neue Geschlecht wird auch die beschissenen Windeln sehen wollen, die seine erste Hülle waren. — Was mich aber verdrießt, liebster Campe, das ist, daß Sie wieder in die Hände meiner Feinde gerathen, als Spielzeug und Waffe gegen mich. Ich weiß jetzt schon alles, und deßhalb zürne ich Ihnen nicht. Ja, da ich glaube, daß Sie es mit dem Intriganten et Consorten nicht lange mehr aushalten — denn Ihr besseres Ich wird sich doch am Ende nicht mehr von vorgespiegelten Nothwendigkeiten beschwichtigen lassen — so will ich den Leuten nicht den Gefallen thun, mit Ihnen zu brechen, obgleich alles darauf abzielte, mich dazu zu zwingen. — Sie haben ganz recht, es wird niemand glauben, daß Sie den Aufsatz des Monsieur Gutzkow nicht lasen, ehe er gedruckt war, und zwar gedruckt in einem Blatte, welches Ihr ehrlicher Name als verantwortlicher Redakteur vertreten muß.

Was ich thun werde, weiß ich noch nicht. Hab auch bey

meiner Rückkehr weit dringendere Geschäfte vorgefunden. — Ich bin geduldig, denn ich bin ewig, sagt der Herr!

Sie haben unverantwortlich gegen mein Buch gehandelt, Sie kennen sehr gut die Schmiede, worin die verschiedenen Artikel gegen mich fabrizirt worden, womit man mein Buch präjudiziren will — und Sie wollen mir glauben machen, auch Sie hielten dergleichen für unpartheiisch öffentliche Meinung — —

Jeden Augenblick, während ich Ihnen schreibe, werde ich gestört. Ich will Ihnen später mehr schreiben, denn ich möchte gerne denjenigen, die unseren Bruch durchaus betreiben, so viel als möglich entgegenwirken. — Ich weiß, jetzt, in diesem Augenblick werden durch das Geld der Me Wohl die Differenzen zwischen Ihnen und Mr Gutzkow beseitigt; auch glauben Sie nochmals an seine Schwindeleyen, Sie glauben, er würde durch die Macht des Skandals endlich ein großes Publikum gewinnen — warten Sie nur noch sechs Monath, und Sie werden wieder enttäuscht seyn.

Die Bücher habe ich durch Gaddy erhalten; schicken Sie mir doch einen Zettel für Ihren Leipziger Commissionär, worin Sie diesen beauftragen, auf meine Ordre noch 12 Exemplare des Börne verabfolgen zu lassen; umgehend. — Schreiben Sie auch gleich über den 4. Salontheil, und ist er fertig, so schicken Sie mir sechs Exemplare hieher und geben mir einen Zettel für andere sechs Exemplare, die ich bey Ihrem Commissionär in Leipzig abfordern lassen kann.

Sie schrieben mir vor sechs Wochen, ich sollte drey Monath auf Sie trassiren; jetzt bey meiner Rückkehr, wo ich auf Sie zu trassiren gedachte, fällt mir ein, daß meine Tratte just im December fällig seyn würde, einem Monath, wo Sie so viel zu zahlen haben und erst Ihre Rechnungen herausschreiben; ich will daher die tausend M. B., die mir jetzt gutkommen, mit einem längeren Termin auf Sie trassiren, nemlich sechs Monath Dato, so daß sie den 15. Merz 1841 fällig sind; ich trassire sie nemlich morgen und an die Ordre von August Leo. Und nun leben Sie wohl. Meine Addresse ist jetzt: Rue Bleue No. 25.

Ihr Freund
Heinrich Heine.

537. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 25. September 1840.

Liebster Campe!

Diesen Morgen erhielt ich Ihren Brief, sowie auch die Nummer der „Eleganten Welt" und der „Halleschen Jahrbücher", die Sie mir schickten; in Ihrem Brief erwähnen Sie ebenfalls einer „Posaune", die einen Artikel gegen mich enthielte und Ihrem Briefe beyliege, aber letzteres ist nicht der Fall, und ich bitte, mir den Artikel zu schicken, sowie überhaupt alles, was gegen mich erscheint. Fürchten Sie nur nicht, daß dergleichen mich bedeutend betrüben möge; an dem goldenen Harnisch, den ich trage, prallen alle diese Pfeile ab. Auch das Buch des edlen Gutzkow über Börne bitte ich mir per Kreuzcouvert umgehend zu schicken. Auch was derselbe nach dem Erscheinen meines Buches in den Text des seinigen hinein setzte, haben Sie vor dem Druck nicht gesehen, ebensowenig wie Sie von dessen Artikel im Telegraphen vor dem Drucke etwas wußten.

Auch gut; bedenklicher bleibt mir nur der traurige Titel, den Sie mir anhefteten, und den ich nicht ohne Ekel betrachten kann. Mißverstehen Sie mich nicht; ich beschuldige Sie keines Einverständnisses mit meinen Feinden; aber ich bin verdrießlich, daß ich Ihnen diese Filzläuse verdanke, ich habe sie in Ihrem Laden gefangen; ohne Sie hätten Gutzkow et Consorten mir nie nahen können. Ich habe dieselben nie einer Antwort gewürdigt; nur als sie hinter Ihren Namen sich steckten, um mich der Unwahrheitlichkeit zu verdächtigen, mußte ich mich aussprechen. Ich kann Ihnen kein Manuscript schicken ohne zu zittern vor gewissen krummen Fingern. Ich kann also in einem Buche mich nicht vertreten. Und ein Journal besitze ich nicht als eigenes Organ — denn mein Verleger vertrödelt das Geld, das er an meinen Schriften erwirbt, um feindliche Journale zu drucken, überhaupt mit indirekt meine Feinde zu proviantiren.

Und was haben Sie für mich gethan? Auch nicht einem meiner gleichgesinnten Freunde haben Sie ein Exemplar

meines Buches geschickt, Sie haben sich keinen Sou kosten lassen, um es in der Presse zu unterstützen. — Sie begnügen sich, des Absatzes meines Buches sicher zu seyn.

Lassen Sie immerhin meinen vierten Salon-Theil vom Stapel laufen, aber schicken Sie gleich Exemplare an alle Leute, die mir befreundet, z. B. Laube, Varnhagen, fügen Sie auch ein Exemplar des Börne hinzu, und sorgen Sie mit demselben Eifer für wahrheitsliebende Artikel, wie Monsieur Gutzkow für erlogene sorgt. Schicken Sie mir das Buch desselben umgehend unter Kreuzcouvert. Ich will sehen, ob Sie bey dem Druck desselben in politischer Hinsicht ebenso ängstlich waren, wie bey dem Druck des meinigen, worüber Sie klagten, daß der darin enthaltene Jakobinismus Sie ins Unglück stürze, in Ketten und Bande — Ich war Narr genug, aus Angst für die Sicherheit des Freundes, auch um den Druck des Buches in Ihrem Verlag möglich zu machen, die Selbstcensur bis zur Schwäche zu treiben. Ich sage Ihnen das nicht aus Unmuth, denn meine Seele ist heiter und zutrauungsvoll, aber um Sie fühlen zu lassen, wie viel Sie jetzt für mich thun müssen. —

Ihr Freund

H. Heine.

538. An GUSTAV KOLB.

An die Redakzion.

Gestern sagte mir jemand, daß Herr Kolb nach Neapel gereist sey; ist dies der Fall, so muß ich die Freunde, die in seiner Abwesenheit seine Geschäfte versehen, darauf aufmerksam machen, daß ich, wie ich Herrn Kolb bereits mahl bemerkt, meinen Freund Cremieux veranlaßt habe, in allen Vorfällen, wo er irgend eine Rektifikazion von Alexandrien aus mitzutheilen hätte, sich direkt an die Allg. Zeitung zu wenden. Geschieht dieses, so hoffe ich, daß die Allg. meinem Freunde, aus Liebe zu mir und aus Achtung für seinen eignen Werth, ihre Unterstützung nicht versagen wird. — Der Artikel gegen die Unglücklichen von Damaskus in der Allg.

Ztg. ist sicher nicht von Heilbron, sondern von einem gewissen preußischen Baron Katt und enthält Lügen, die einer Berichtigung wohl bedürften. Ich erhielt eine solche von einem hiesigen Gelehrten mit der Bitte, sie an die Allg. Ztg. zu schicken; sie war aber so schlecht geschrieben, daß ich sie zurück behielt und sie wiedergeben werde mit der Ausrede, daß sie nicht aufgenommen wird. Dieses bemerke ich für den Fall einer deßfallsigen Anfrage.

Freundlichst grüßend

H. Heine.

Adresse: Monsieur
le Docteur Gustave Kolb
à Augsbourg.
en Bavière.

Poststempel: Paris, 1. Oktober [40]

539. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 6. October 1840.

Liebster Laube!

Es sind jetzt 4 Wochen, daß ich Ihnen von Saint-Lo aus schrieb, und erst Gestern Abend erhielt ich Antwort; ich eile, Ihnen darauf zu erwiedern. — Der vorgeschlagene Feldzugplan gegen den Lump Gutzkow war gut im Momente, wo ich Ihnen schrieb — jetzt, wo denken Sie hin! jetzt ist alle Welt, sogar die elegante, gegen mich gewonnen, Sie haben keinen Begriff davon, wie gut gegen mich manövrirt ward, wie Juden und Patrioten gegen mich vereinigt, wie die großen Freyheitshelden über mein armes Buch loseifern, trotz dem großen Berg, den ich darin aufgebaut — aber die Blindheit ist hier für den Augenblick eine Thatsache, gegen die ich nichts vermag, und die nur mit der Zeit schwindet, und ich hoffe in kurzer Zeit, denn nur eine geringe Weile lang kann Gutzkow die Revoluzionäre Parthey betrügen und die Maske fällt in demselben Momente, wo ich hingegen aufs unumwundenste

für die große Sache auftreten muß — die Zeitereignisse verlangen entschiedene Handlungen ...

Einen momentanen Triumph will ich den Leuten gönnen, und es wäre Thorheit, eine Polemik anzufangen in einer isolirten Lage, wo ich die öffentliche Meinung gegen mich habe und kein einziges wichtige anerkannte Organ der schmähsüchtigsten Artikelfabrik entgegen zu setzen habe — Als ich sah, daß ich nicht einmal die Elegante benutzen konnte, vertagte ich die Fußtritte, die ich dem Lump Gutzkow mehr im Interesse der ganzen Schriftstellerwelt, als in meinem eignen Interesse geben wollte — Ich will die ungünstige Witterung ein bischen vorübergehn lassen, es ist der Rath der Klügsten Köpfe, und ich wundre mich, daß Sie, als Sie nicht gleich mir zu helfen wußten, nicht dasselbe denken und jetzt glauben, die Polemik könne vortrefflich losgehen — in den Rosen! Ich kenne diese Rosen nicht, aber ich weiß, das dies nicht das geeignete Blatt — Sie warfen mir vor, ich sey Schuld, daß Ihr Journal nicht ins Leben trat — ehrlich gestanden, auch ein solches neue Journal wäre nicht im Stande gewesen, mich in diesem Augenblick zu decken, um so weniger, da es gewiß seiner Tendenz wegen den Radikalismus noch mehr gegen mich aufwiegeln würde. Da ich noch nie gegen Gutzkow geschrieben habe, so giebt mir das gänzliche Schweigen noch immer einen großen Vortheil und ich kann mich sehr gut in eine göthesche Vornehmheit hüllen: Ich weiß sogar, daß er über Letzteres am giftigsten, daß er mich eben zum Sprechen zwingen wollte — Campe nergelte ihn immer mit der Versicherung, daß ich nur ihm, dem Verleger, öffentlich geantwortet, sonst aber nie einem Schriftsteller. Sie haben keinen Begriff davon, wie ihn mein Schweigen pikirt, und dies ist wohl mit ein Grund seiner vielen frechen Lügen und Verfälschungen der Thatsachen, die ich berichtigen soll. Er mag sich trösten, ich werde ihm einst antworten, aber zur rechten Zeit. Hilft nichts diese Verzögerung, irre ich mich in meiner Erwartung, daß diesem Heuchler die revoluzionäre Maske bald abgerissen wird, so antworte ich ihm mit wenigen Zeilen, die ihm jedoch nicht munden werden, denn in Folge derselben muß er sich mit einer Waffe

schlagen, wobey kein Lügen und Intriguiren hilft — ich treibs nemlich zum Duel, wie ich Ihnen schon in Paris gesagt habe. Ich muß es aber geschickt anfangen, daß ihm dann keine Alternative bleibt als zwischen der Pistole und der Ehrlosigkeit, und daß man nicht glaube, die Triebfeder meiner Handlung seyen gereitzte Eitelkeit. Seyn Sie nur ruhig, der hat kein Pardon, sondern nur Frist.

Wenn Sie daher, fußend auf den Plan, den ich vor 4 Wochen andeutete, in den Rosen eine Polemik eingeleitet, so leiten Sie sie wieder aus und thun Sie alles mögliche, daß ich die Posizion, die ich jetzt genommen, nicht einbüße. Das Publikum muß indirekt meine polemischen Mittel insinuirt bekommen, und wenn ein Privatbrief, der geschrieben ward, ehe ich von Gutzkows Vorrede zum Börne etwas wußte, in einem Aufsatze zu meinen Gunsten abgedruckt steht, so kann Gutzkow sich doch noch keiner Antwort rühmen. Besser freylich, wenn es nicht geschehen, es unterbleibe. Sollte es aber geschehen seyn und Gutzkow antwortet, so muß ihm durchaus durch einen dritten geantwortet werden, und zur Verfügung dieses dritten stelle ich einige Briefe von Campe, die ich Ihnen dieser Tage zuschicke, und wo Campe mir sagt, daß Gutzkow Himmel und Hölle in Bewegung setze, um mein Manuscript in Händen zu bekommen, daß er alle mögliche List dazu aufbietet, daß er dieses Intriganten wegen das Buch so schnell als möglich drucke, daß er deßhalb den ersten besten Titel dafür ersonnen, daß der Intrigant ganz besondre Absichten, weßhalb er in einem Buche die Geliebte Börnes in den Himmel hebe, wovon er im mündlichen Gespräche nur schnödes zu erzählen wisse, daß in dieser Beziehung eine Lüge zwischen dem, was er denkt und was er schreibt — und dergl. mehr, was mit Recht gedruckt werden darf, wenn Gutzkow das, was ich in einem zufällig gedruckten Privatbriefe sagte, als Lüge erklärte. So viel zu meiner Deckung für schlimme Fälle.

Anbey schicke ich Ihnen einen Zettel von Campe an seinen Commissionär, der Ihnen 12 Exemplare des Börne und 12 Exemplare des 4. Salontheils geben wird; ich bitte Sie, mir durch Brockhaus, wenn diese Gelegenheit schnell genug geht,

6 Exemplare von dem Börne und 6 Exemplare des Salons hierherzuschicken und die übrigen Exemplare zu meinem Besten, für Freunde, die etwa drüber Artikel machen wollen, zu verwenden. — Anbey schicke ich Ihnen ebenfalls einen Artikel, welchen mir ein Freund, der Professor Duisberg, so eben zuschickt, mit dem Wunsche, denselben nach Belieben in irgend einer deutschen Zeitung abzudrucken. Ich habe ihn kaum, aber er ist immer ein günstiger Aufsatz und ich bitte Sie, sehen Sie zu, ob Brockhaus denselben in der Leipziger Allgemeinen Zeitung oder in den Blättern für literarische Unterhaltung abdrucken, und zwar schnell abdrucken will. Ist er aber nicht dazu zu bewegen, so suchen Sie ihn irgend anderswo unterzubringen, wo er gelesen wird. — Daß Kühne von Leipzig abwesend, ist ein Unglück, aber sorgen Sie nur, seine Rückkehr für mich zu benutzen. Weill hatte für die Elegante, gleich beim Erscheinen meines Buchs, unaufgefordert einen Artikel geschrieben und abgeschickt, den ich nicht gelesen, der mir aber im rechten Augenblick sehr genützt hatte. Der J. Kaufman muß ja ein dummes Vieh seyn! — Den Schluß Ihrer Literaturgeschichte habe ich bey meiner Rückkehr vorgefunden. Der Lump Hang versprach, zu mir zu kommen, und endlich mit ihm die hallbergschen Interessen zu ordnen — kam aber nicht, trotz der Rendezvous — Sie haben keinen Begriff davon, wie diese Verdrießlichkeiten mich mißstimmen, und nur das Bewußtseyn, nichts verabsäumt zu haben, tröstet mich. Ich schreibe im nächsten Brief mehr darüber, es fehlt mir die Zeit. Auch über Ihr Buch kann ich mich nicht expektoriren, das läßt sich nicht mit wenigen Zeilen abthun. Sie werden aber meinen Aufsatz lesen und Gottlob! ich kann Ihnen öffentlich sagen, was ich denke. Die 2 letzten Bände, der 3. und 4., sind vortrefflich, tausendmal besser als die ersten. Ich kenne das jetzige Deutschland nicht, und kann nicht beurtheilen, in wie weit die Form zweckmäßig. Wir besitzen aber kein Buch, das umfassend die Literatur bespricht. Ich will heut nur sagen, daß das Buch, welches man zu verschreyen sucht, am wenigsten den Tadel verdient, den man dagegen ausläßt. Ich tadle ganz andere Dinge, z. B. es ist kein

Berg drin. Ein Berg ist aber nothwendig, das sehen Sie an meinem Börne, der allgemein anspricht. Spaß bey Seite, mein Börne ist ein sehr gutes Buch — ich habe gestern Abend $^2/_3$ des Gutzkowschen Börne gelesen — Gott weiß, es übte auf mein Gehirn wie ein narkotischer Trank. Ich schlief vortrefflich die ganze Nacht. Es ist langweilig über alle Maßen. Grüßen Sie mir die Frau Doktorin, der ich mich unterthänigst zu Füßen lege. Meine Frau ist in der Küche beschäftigt und ich rieche den vortrefflichsten Braten.

Ihr Freund

H. Heine.

Adresse:

Monsieur
le Docteur Heinrich Laube,
homme de lettres,
Leipzig (Saxe).

540. GÉRARD DE NERVAL an HEINE.

[Brüssel, 6. November 1840.]

Mein Lieber!

Ich habe eine schöne Reise gemacht und möchte bald wieder zurückkehren, doch habe ich noch Lüttich und Aachen zu sehen, deshalb werde ich vor dem 20. dieses Monats nicht in Paris eintreffen können. Vorgestern habe ich Bocage begleitet, der wieder heimreiste, wir haben bei Tische viel von Ihnen gesprochen, er ist gerührt und sehr glücklich über ein schönes Wort, das Sie über ihn geschrieben haben; er liebt Sie von ganzem Herzen. Ich wäre beinahe mit ihm gefahren, aber ich muß meine Reise ausnützen, denn es ist unwahrscheinlich, daß ich je in dieses Land zurückkehre; um so mehr, als der malerische Teil derselben verfehlt ist. Chenavard, der mich lange erwartet hat, ist vor meiner Ankunft abgereist und ich habe nur die Freunde vorgefunden, die er hier verlassen hat. Ich habe die Muße, die das schlechte Wetter mir oft ließ, dazu benutzt, fleißig zu übersetzen. Doch habe ich erst den dritten Teil ungefähr bewältigt, aber, wenn ich nach meiner Rückkehr doppelt fleißig arbeite, werde ich die Frist von zwei Monaten kaum überschritten

haben. Ich denke übrigens, daß eine gute literarische Zeit anbrechen wird, sobald sich die Wellen des politischen Lebens einigermaßen gelegt haben.

Ich stoße öfter auf große Schwierigkeiten, weniger was das Verstehen als was das richtige Wiedergeben anbelangt, und ich habe mehrere zweifelhafte Stellen gefunden, die ich Ihnen erst vorlegen möchte. Ich bin sogar über die allerschwersten Sätze hinweggegangen; bei dem wunderbaren Reichtum der Sprache bin ich stark im Zweifel, ob ich den Satz germanisieren oder durch einen ihm gleich kommenden französischen ersetzen soll. Doch da Sie mir Ihre Hilfe versprochen haben, ließ ich, wie gesagt, die wichtigsten Stellen aus, um Ihre Meinung darüber einzuholen, habe es jedoch so eingerichtet, daß Sie so wenig als möglich Zeit verlieren.

Ich möchte Sie noch bitten, fünfzig Franks von Herrn Delloye für mich zu besorgen. Das wird bis zu meiner Rückkehr genügen. Ich besitze noch hundert Franks, mit denen ich aber nicht ausreiche, und erwarte obige Summe von der „Presse". Aber angesichts der neuen Angelegenheit Herrn Girardin's und seines Bruches mit Theophil fürchte ich, nicht mehr darauf rechnen zu können. Bitte, fangen Sie die Sache folgendermaßen an: Gehen Sie zu Lafitte ins Erdgeschoß und bitten um die fünfzig Frank, da wird man Ihnen eine Anweisung darauf geben, und die schicken Sie mir in einem Briefe zu; an Herrn Gérard de Nerval zu Brüssel (Belgien) postlagernd. Das ist alles. Verzeihen Sie mir nur gütigst, daß ich Ihnen soviel Mühe verursache, aber Sie wissen, was es heißt, auf Reisen zu sein, besonders, wenn man so wenig umsichtig ist wie die Dichter alle. Sagen Sie auch Delloye, daß ich die Hälfte der Arbeit mitzubringen gedenke, dann will ich auch doppelt arbeiten. Uebrigens, außer zwei Artikeln für die „Presse" thue ich nichts anderes. Ich schreibe Ihnen heute, am Freitag, den sechsten, morgen, Sonnabend, erhalten Sie meinen Brief. Wenn er rechtzeitig eintrifft und wenn es Ihnen möglich wäre, vor 6 Uhr zu antworten, könnte die durch den Sonntag verursachte Verzögerung vermieden werden. Jedenfalls thun Sie, wie es Ihnen am besten scheint. Ihr sehr ergebener und Sie liebender

Gérard de Nerval.

Wenn Sie Theophil begegnen, dann sagen Sie ihm, wenn ich zurückkehre. Kann ich irgend etwas für Sie besorgen? Ich habe eine Menge Menschen hier kennen gelernt!

541. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 16. November 1840.

Liebster Campe!

Ich danke Ihnen für Ihre Mitteilungen; die darin erwähnte Broschüre, die bey Sauerländer erschienen, möchte ich gern lesen, und ich bitte Sie, mir dieselbe unter Kreuz-Couvert herzuschicken. Ehrlich gestanden, interessieren mich die literarischen Angriffe in diesem Augenblick sehr wenig, wo ich Angriffe von weit ernsterer Art zu bestehen habe — nemlich die, welche die Natur jedem sterblichen Körper am Ende zuführt. — Von vielen Seiten kommen mir die wunderlichsten Freundschaftsversicherungen zu, sogar aus Hamburg, und ich kann nicht umhin, aus einem jener Briefe ein Stück abschreiben zu lassen und Ihnen zu schicken.

Ich verzeih Ihnen gern die Anschuldigung, die darin auf Sie fällt. Ich bewundere die Schlauheit, womit man Ihre wahrscheinlichen Schwächen zu benutzen wußte, um Sie zu Dingen zu verleiten, die Ihr Herz eben so sehr verdammen wird, wie Ihr Verstand. Ich habe hier Buchhändler gesprochen, die mich hinlänglich überzeugt haben, daß ich selbst vom eingefleischtesten Handelsgeiste eine andere Behandlung erwarten durfte.

Ich habe den Titel, den Sie meinem Buche gaben, nur der Eile, nicht einer argen Absicht zugeschrieben. Sie hatten also nicht nöthig, darauf zurückzukommen und diesen Titel meiner armen Mutter aufzubürden. Sie kamen zu ihr, als das Buch schon gedruckt war, so schrieb sie mir. Ich habe nie meine Mutter mit Erkundigungen über dieses Thema behelligt, eben so wenig, wie ich je Zweifel in ihren Worten setzte. Mein Privatbrief an Laube ist wahrhaftig nicht lieblos und belastet Sie nicht mit Vorwürfen, die bösartiger Natur. Aber nochmals wiederhole [ich], daß diese Dinge mir jetzt sehr unwichtig und ich wenig daran denke.

Den 4. Salon-Theil habe ich erhalten. Ich bitte Sie, schicken Sie mir so bald als möglich noch 2 oder 3 Exemplare unter Kreuz-Couvert hieher; das kostet ja so wenig.

Und nun leben Sie wohl und sorgen Sie für Ihre Gesundheit; ich versichere Sie, letztere ist für den Autor und den Verleger weit wichtiger als die ganze Literatur, mitsammt den dazu gehörigen Gaunern und Dieben, die im ehrlichsten Falle Bücher stehlen. — Freudigst grüßend,

Ihr Freund

H. Heine.

542. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg, d. 21. Novbr. 1840.

Lieber Heine!

Die Wohlsche Brochure sende ich Ihnen. Die elegante Zeitung fährt fort, gegen Sie loszuziehen. —

Die Hamburger Notiz, die Sie mir abschriftlich mittheilen —, scheint alles zu umfassen, was ein Unkundiger einen Verleger albernes fragen könnte. —

So ist es mir als ehemaligem Verleger Börnes verdacht: daß ich Ihr Buch verlegt habe. — Selbst Junghaus drückt seine Verwunderung darüber aus, der doch 7 Jahre mein Gehülfe war; so wie der denkt, denkt der ganze Süden. Ihre Berichterstatter — die Leute sind toll — wollen sprechen — wissen nicht wie das Papier füllen oder was sie sagen sollen — da kömmt denn dummes, albernes, ungewaschenes Zeug zum Vorschein. Und das trifft diesen Frager ganz und gar allein. Was Ihre Stellung zur Lesewelt betrifft, darüber habe ich meine Ansicht Ihnen mitgetheilt. Halten Sie davon was Sie wollen; — die Zukunft wird Ihnen zeigen, daß ich das richtige Mittel von Anfang an genannt habe. Zur Sache:

Um den Rest der Börneschen Schriften noch einmal in den Fluß zu bringen, trug ich 1838 Gutzkow auf — der sich dazu erboten hatte — mir ein Leben Börnes zu schreiben, das, als Supplement, wie zu Jean Paul, Schiller — Göthe, Lessing, Hoffmann —, genug zu allen Werken, erschienen sind, zu liefern. — Damit wollte ich die Schriften als (forcierte) 3te Aufl. ausgeben. Das Leben sollte gratis dazu gegeben werden; auch einzeln für die früheren 4 bis 5000 Abnehmer zu haben seyn: welche die Kosten des Experiments eigentlich decken sollten! Hierauf basirte sich der Calcül des Geschäftes. Jeder Autor, der ein Buch erscheinen läßt, hat unbestreitbar das Recht, den Verleger zu zwingen, das zu drucken,

was er, (der Autor) dafür bestimmt hat; nur der Censor kann streichen, und darf und muß streichen, was gegen sein Gefühl streitet; nicht so der Verleger; der ist darin nur Maschine. — Man macht wol Vorstellungen, aber das ist alles, was zuständig ist. Was hier Vorstellungen nützen würden — wissen Sie so gut als ich.

Als Sie Raupach maltraitirten, thaten Sie es vielleicht, mich zu necken — ich druckte 20 Bände von ihm — bis jetzt — ich that, wie Sie es wollten; obgleich ich es schmerzlich empfand. Was würden Sie mir gesagt haben, hätte ich es getilgt oder nur Lust zum Tilgen gezeigt?! — Dieses eine Beispiel mag für mehrere dienen. Wie kann ein so dummer Teufel, der vom Wesen der Literatur und den Pflichten eines Verlegers einen Quark versteht —, es sich erfrechen: von Complotten zu sprechen; Da, wo ich nichts als eine Pflicht, nichts als eine traurige Obliegenheit erfülle! Nicht „Er" der Verleger, sondern „Er" der Autor setzte das schnöde Vorwort an die Stelle; und wenn er es dahin stellt, muß der Verleger es dulden! Wie boshaft: — um ein Buch von Ihnen in den Gang zu bringen — soll ich es absichtlich von G. herunter reißen lassen. — Wer ist der Mensch, der so verrückte Schlüsse zu machen wagt. — Welches Gebrülle würde sich erheben, opponirte ich mich —: und die Leute hätten das Recht dazu! Es ist mir nie eingefallen, Ihnen damit eine Freundschaft zu beweisen; wie albern legt der Mensch aus, wenn er meint, ich hätte Ihnen damit „Etwas" beweisen wollen. Der Lärm, der sich gegen Sie erhoben hat, will wohl was sagen; und wenn er alles ist, ist er am wenigsten zu den Narrenpossen zu zählen! — Wer es auch geschrieben haben mag, er ist nicht ehrlich, nicht wahr, nicht sachkundig: das versichere ich Sie; ich verstehe mich auf diese Dinge besser als dieser dumme Freund, der Ihnen die Wahrheit nicht zu sagen, sich männlich genug fühlt. Es sind Fraubasereien, mit denen man Sie, um Sie nicht irre zu leiten, verschonen sollte. Zu den unerfahrenen Kindern gehöre ich nicht. Ich kenne meine Pflichten und erfülle sie, selbst Lumpen gegenüber, treulich. Warum sollte ich sie gegen Sie vergessen?

Weder Dummheit noch Schlechtigkeit gewinnt mir etwas ab. Freundschaft pflege ich nämlich mit der Gegenpartei garnicht. Noch mehr, ich bin den Leuten, die sich in eine schiefe Stellung gegen mich begeben, gar nicht mehr zugänglich, ich sehe und höre keinen. Seit Michaelis liegen 2 Briefe von G. da, die ich unbeantwortet ließ. Und da giebt es dennoch Menschen, die von Complotten sprechen! Wahrlich, man mögte glauben, sich im Narrenhause zu befinden, wenn solche Misère und Erbärmlichkeit

zur Sprache gebracht wird —: es ist eine Schande, daß ein Deutscher so absurd schreiben kann. Mögen andere Verleger, Cotta und Brockhaus, in ihren Blättern thun, was sie wollen, — was geht mich das an! — Weshalb habe ich mich meines Einflusses auf den „Telegraphen" begeben? — Sind Sie nicht die Ursache meines Streites mit G. zunächst? — Ja, Sie sind es: und dadurch zog ich mich zurück und lasse ihn gewähren, treiben, was er will, ich kümmere mich nicht um ihn!

Ueber diese Dinge habe ich nun nachgerade so viel geschrieben und gesprochen mit Ihnen — und immer, — immer kommen Sie mit demselben Refrain, daß mich ein Eckel überkömmt, den ich nicht schildern kann. Ja, nun bringen Sie Copien mir, die von jemand herrühren, der nicht das ABC meiner Pflichten kennt. Wie mögen Sie mir das thun! Sie selbst fühlen das Haltlose, und doch muthen Sie mir zu, mich mit solcher Lectüre zu beschäftigen? —

Halten Sie mich für einen Gauner? — so sprechen Sie es aus; aber verschonen Sie mich mit Albernheiten, die sind Ihrer und meiner unwürdig! Ich soll mich gut halten, nicht krank werden; aber Sie legen es darauf an: — rappelköpfisch zu werden — grob zu werden, und das werde ich gewiß, hören Sie nicht auf, mich mit solchen Unwürdigkeiten zu behelligen. Mein Thun liegt klar der Welt vor; darin ist Consequenz und geschäftliche Besonnenheit, ohne Makel.

Sie haben sich krank geärgert, ich begreife das; schlimm genug, wenn einer leidet; wollen Sie mich auch davon etwas kosten lassen? Thun Sie das lieber nicht, es ist so genug!

Uebrigens wird es so gefährlich bei Ihnen nicht seyn, des bin ich überzeugt! Schreiben Sie nur; wir wollen die Scharte schon wieder auswetzen. Den Kerle Paroli biegen, daß sie die Kränke kriegen. Leben Sie wohl, halten Sie sich gut, das ist nöthig; damit der Muth und die Kräfte concentrirt bleiben.

Sie herzlichst grüßend

Ihr

Julius Campe.

543. An GUSTAV KOLB.

Liebster Kolb!

Einliegender Artikel ist von dem hiesigen Herrn A. Weill, der viel Geist hat, auch gut unterrichtet ist, aber leider nicht sehr methodisch denkt und schreibt. Er bat mich, Ihnen den-

selben für die Allg. Ztg. zu schicken, und ich entledige mich hiermit dieses Auftrags. Ich selber leide in diesem Augenblick an einem sehr hartnäckigen Kopfübel, wobey mir der Arzt alles Schreiben untersagte. Sie werden daher in diesem Monath selten Brief von mir erhalten; nur in wichtigen Momenten werden Sie mich immer auf meinem Posten finden. Ich glaube, den Lerm dieses Jahres zu[r] rechten Zeit vorausgesehen zu haben. Jetzt bin ich der Meinung, daß die Dinge wieder ihren ruhigen Lauf nehmen.

Die Gesandten sind hier wüthend, daß Thiers die eleusinischen Geheimnisse der Diplomatie vor aller Welt enthüllte. — Die hiesigen deutschen Radikalen sind in diesem Augenblick mehr als je gegen die Allg. Ztg. erbos't; ich weiß nicht weßhalb.

Paris, den 1. December [1840].

Ihr Freund

H. Heine,

Grüßen Sie mir Lebret.

25 rue Bleue.

544. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 27. Januar 41.

Liebster Kolb!

Sie werden kaum begreifen, daß der kleine Dienst, den ich heute von Ihnen verlange, für mich von der größten Wichtigkeit ist. Aber Sie kennen die Misere der hiesigen Deutschen nicht, kennen nicht die Intriguen, die hier gegen mich gesponnen werden, sowohl von Seiten der sogenannten Patrioten als von Seiten jener subalternen Agenten, durch deren Vermittlung gewisse Chargé-d'affaires auf die Presse zu wirken suchen. Oft wird mein Name gebraucht, andre zu mystifiziren. Oefter werde ich selber durch mitleiderregende Hilflosigkeit mystifizirt. Genug davon, heute erbitte ich von Ihrer Freundschaft folgenden Dienst:

Schreiben Sie doch unumwunden dem Herrn Herzfeld, warum Sie die Artikel, die er Ihnen eingeschickt hat, nicht

gedruckt haben, und geben Sie ihm Ihr Ehrenwort, daß ich Ihnen weder direkt noch indirekt jemals ein Wort über ihn gesagt habe, sowie auch, daß Sie nie Auskunft über ihn bey mir verlangt haben.

Das ist alles, was ich wünsche. [Dieses untergeordnete Subjekt — durchgestrichen.] Dieser Mann bildet sich ein, ich hätte Ihnen Auskunft über ihn gegeben, wodurch Sie abgeschreckt worden, und jetzt möchte er seinen Committenten mich als die einzige Ursache seines Mißlingens denunziren. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie (dieser)*) dieser Person gleich schreiben.

Ich leide noch immer an meinem Kopfübel, wodurch mir alles Arbeiten verleidet wird. Ich hoffe aber bald wieder in Thätigkeit zu kommen, und jedenfalls können Sie auf mich rechnen für wichtige Vorfälle. Es herrscht hier eine düstre, verbissene Stimmung und man ist noch nicht sicher vor den schrecklichsten Ausbrüchen. Ich habe große Furcht vor dem Gräul einer Proletarierherrschaft, und ich gestehe Ihnen, aus Furcht bin ich ein Konservativer geworden. Sie werden in diesem Jahr an meinen Artikeln wenig zu streichen haben und vielleicht über meine Mäßigung und Aengstlichkeit lächeln müssen. Ich habe in die Tiefe der Dinge geschaut und es ergreift mich ein sonderbarer Schwindel — ich fürchte, ich falle rückwärts. — Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb in jedem Falle.

Ihr Freund

25, rue Bleue. H. Heine.

545. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 3ten Merz 1841.

Hochgeehrter Herr Baron!

Einliegenden Brief an Kolb überschicke ich Ihnen offen, damit, im Fall dieser Freund nicht in Augsburg anwesend, meine Bitte nicht länger unerfüllt bleibe. Ich kann mir in der

* Von Heine zweimal geschrieben.

That das Stillschweigen Kolbs nicht erklären. Ich bin sein Freund, und außerdem glaube ich von der Redakzion der Allg. Ztg. nicht als einen gewöhnlichen Notizenschreiber betrachtet zu werden, dem man hinlänglich zu genügen glaubt, wenn man seine Artikel druckt und bezahlt. Ehrlich gestanden, Herr Baron, diese beiden Punkte, so beachtenswerth sie auch seyn mögen, sind mir nicht die Hauptsache. Was das Gedrucktwerden betrifft, so treibt mich wahrlich nicht die Eitelkeit, in der Allg. Ztg. zu figuriren, statt in einem minder angesehenen Blatte; dort lockt mich vielmehr der Umstand, daß die Redakzion in befreundeten Händen, und daß die Allg. Ztg. das Lieblingsinstitut Ihres seeligen Vaters — eines Mannes, den ich liebte, und der mich zu den Wenigen rechnete, die nie sein Zutrauen mißbrauchten! Was das Bezahltwerden betrifft, so bin ich wie eine Köchinn, die sehr zartfühlend die Bemerkung macht, daß sie in ihrem Dienste weniger auf Geld sähe als auf gute Behandlung.

In der That, schon das bloße Besprechen von pekuniären Interessen ist mir fatal, und so geschieht es, daß ich schon seit manchem Monathe vor hatte, Ihnen über Honorarangelegenheiten zu schreiben und nie dazu gelangte. Heute aber will ich mich auch dieses verdrießlichen Geschäftes entledigen. Ich habe nemlich darüber nachgedacht, in welcher Weise ich mir meine Arbeiten für die Allg. Ztg. honoriren lassen soll, und es war mir unmöglich, in dieser Beziehung eine Norm zu finden, wonach ich etwas vorausbestimmen könnte. Hier hängt ja alles von Zeit und Umständen ab. Herrscht politische Meeresstille, so schreib ich wenig, manchen Monath gar nicht; sobald es aber wieder fluthet oder losstürmt, dürfen Sie auf die gewissenhafteste Tagesberichtung rechnen. Ich bin jetzt zehn Jahr in Paris und verstehe mich auf die Witterung. Im Anfang des vorigen Jahrs eilte ich, die abgebrochene Correspondenz wieder anzuknüpfen, als ich die große Bewegung heranwogen sah — in diesem Jahre dürf[t]en sich die Gewässer wieder etwas verlaufen, aber ich bleibe immer auf meinem Posten und werde meine Correspondenz periodisch unterhalten.

Als ich vor 9 Jahren an der Allg. Ztg. zu arbeiten begann, erbat ich mir als Honorar für große fortlaufende Aufsätze 10 Carolin per Druckbogen und 50 Franks für jeden einzelnen Brief, für eigentliche Tagescorrespondenz. In wie weit Sie nach dieser Basis mir meine wieder angeknüpfte Mitarbeitung berechnen lassen wollen, stelle ich völlig Ihrem Gutdünken anheim. Ich habe nemlich seit dem Anfang des vorigen Jahrs fast gar keine größere Aufsätze liefern können, und die stürmische Zeit erpreßte mir nur eigentliche Tagesbriefe, worunter vielleicht einige sind, die Ihnen für das Honorar von 50 Franks nicht lang genug scheinen. — Ich bin in der That unfähig, für die Folge meine Honoraransprüche bestimmt zu formulieren, und am liebsten wär es mir, Sie ließen mich immer ein ganzes Jahr lang für die Allg. Ztg. thätig seyn, ganz nach eigner Laune und Zeitbedürfniß, und nach Ablauf des Jahres bestimmten Sie mir selber, über welche Summe ich, als Honorar, bey Ihnen verfügen könne. Oder wollen Sie es meinem billigen Ermessen überlassen, nach Ablauf eines ganzen Jahrs das Honorar meiner Arbeiten abzuschätzen? — in diesem Falle sollen Sie nie über unbescheidene Zumuthung zu klagen haben. Ich sehe, wie gesagt, weniger auf Geld als auf gute Behandlung.

Vor einiger Zeit, Herr Baron, hieß es, Sie kämen nach Paris. In dieser angenehmen Erwartung verharre ich

Ihr Hochachtungsvoll ergebener

Heinrich Heine.

(Addresse: rue Bleue 25.)

546. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 11. Merz 1841.

Liebster Campe!

Mein Augenübel, welches diesmal weit schlimmer als früher sich bey mir einstellte, hat mich fast den ganzen Winter incommodirt; lesen kann ich fast gar nicht und

schreiben nur mit großer Mühe. Das ist der nächste Grund, weshalb ich Ihre letzten Briefe bis heute unbeantwortet ließ. — Mit Freude ersah ich daraus, daß Sie eine vierte Aufl. des Liederbuchs veranstalten müssen. Zu diesem Zwecke muß ich aber die dritte Aufl. noch einmal durchsehen, denn obgleich ich keine Veränderungen drin vornehmen will, so gibts doch Druckfehler darin, die nicht wiederholt zu werden brauchen. In vierzehn Tagen, spätestens, erhalten Sie daher das Verzeichniß etwaiger Verbesserungen, und Sie mögen dann den Druck beginnen; einige Wochen später schicke ich Ihnen vielleicht auch noch ein kleines Vorwort. — Wie gesagt, diese vierte Auflage macht mir Vergnügen, da sie eine Manifestazion des eigentlichen Publikums, das an Zeitungsintriguen gegen mich weder theil nahm, noch Gefallen fand; es sind in dieser Beziehung die rührend schmeichelhaftesten Briefe an mich ergangen. Ein alter Mann schrieb mir auf dem Todtbette Worte der schauerlichsten Begeisterung und Erkenntniß.

Ehrlich gestanden, ein noch weit größeres Vergnügen würden Sie mir bereitet haben, wenn Sie mir eine neue Auflage des Börne angekündigt hätten. Obgleich mir wohl bekannt worden, welche Unzahl Exemplare Sie gedruckt, so glaubte ich doch, daß der gegen mich erregte Spektakel wenigstens dazu beytragen würde, die zweyte Auflage zu beschleunigen — ich weiß sehr gut, daß Sie dieselbe bald nöthig erachten, aber ich hätte sie jetzt gewünscht. Sagen Sie mir daher einmal die Wahrheit — nicht wieviel Ex. Sie gedruckt, denn das sagen Sie doch nicht — aber in wieviel Zeit ich auf die zweyte Auflage rechnen kann? Sie haben bey diesem Buche nicht freundschaftlich gegen mich gehandelt; lassen Sie wenigstens dabey meine Geldinteressen nicht in so großem Grade verkürzt werden wie die Interessen meines guten Leumunds. Verleiden Sie mir nicht auf immer das Herausgeben von Büchern, wobey ich alles für Sie thue und für mich nur Undank einärndte. Etwas Liberalität von Ihrer Seite wäre diesmal sogar Klugheit. Sehen Sie eine baldige zweyte Aufl. des Börne voraus und erlauben mir, über den

Honorarbetrag auf Sie zu trassiren — gleichviel auf welchen Termin, — so wär mir das in diesem Augenblick, wo ich krank bin, sehr ersprießlich — denn Sie haben keinen Begriff davon, wie viel Geldausgaben mein Zustand nöthig macht. —

Ich würde Ihnen heute mehr schreiben, aber meine Augen erlauben es nicht. — Grüßen Sie mir Gaddy, den ich hier leider wenig sah; denn er wußte nicht, daß ich krank war, und aus Bescheidenheit mißdeutete er, warum ich ihn nicht eifriger aufsuchte. —

Und nun leben Sie wohl.

Ihr Freund

H. Heine.

Meine Addresse ist: 25 Rue Bleue. Haben Sie Gelegenheit, mir einige Ex. des 4ten Salons hierherzuschicken, so thun Sie es; denn aus Leipzig habe ich die 12 oder 6 (?) Ex. noch nicht erhalten.

547. An EUGÈNE RENDUEL.

Paris le 11 Mars 1841.

Mon chèr Renduel!

Ce n'est pas par negligence que j'ai tardé jusqu'aujourd'hui de vous écrire. Delloye ne s'est pas pressé de me donner une reponse brilliante. Il publie aprésent ses livres dans le format de Charpentier qui crie qu'on lui prennait son invention et qui criera encore plus fort, quand on publiera dans ce format un livre portant le même titre qu'un des siens. Cet incident a donné lieu à des pourparlers assez bouffons. En resultat Delloye veut bien faire une édition de mon Allemagne dans un volume, en exigeant que j'ôte un tiers de l'ouvrage et que je le remplace par du nouveaux — ce qui me fait de nouveaux frais de traduction. Ma retribution sera de huit sous par volume; cependant sur 1000 Exemplaires 250 Ex ne me seront pas comptés. On me paye 1000 Ex d'avance, en billets de

100 fs. payables dans le courant de l'année et au commencement de l'année prochaine. — Voila aprésent ce que je vous propose, mon cher Renduel:

Je vous donne 500 francs argent comptant et je vous promets de vous payer encore 300 francs d'ici en trois ans si mon édition de l'Allemagne a reussi ou que je me trouve plus riche que dans ce moment. Soyez persuadé que je ne veux pas vous payer ces 300 fs. en vaines promesses et que vous ne les perdez dans aucun cas. Je suis très gueux dans ce moment, mais j'ai beaucoup d'avenir de fortune et je ne crois pas manquer d'honneur.

Si vous acceptez ma proposition, dont je ne doute pas, je vous prie de me nommer la personne à qui je remettrai un billet de Banque de 500 francs et qui en retour me delivrera de votre part un écrit formulé de manière à ne laisser aucun doute sur mon droit de reimprimer l'Allemagne. Dans cet écrit vous ne mentionnez pas la somme que je vous paye, car Delloye n'a pas besoin de savoir qu'elle sert en même temps de m'acquitter auprès de vous d'une dette d'argent. — Quant à cette dette, je vous repète e[n]core une fois que je n'ai reçu pour 100 fs. de livres comme vous disiez l'autre jour; je n'ai reçu que 12 Volumes à 2 fr. 50 c, et ça fait 30 fs. Cette remarque devient oïseuse après l'arrangement que nous font aujourd'hui; elle sert toutefois à vous montrer que vous ne sacrifiez pas tant que vous imaginiez. Cependant cela ne m'empêche pas de vous dire mes remerciments les plus sincères pour le sacrifice que vous faites et qui a toujours une assez grande valeur pour moi. Vous étiez toujours plein de bons procédés à mon égard et je serais enchanté si jamais je trouverais l'occasion de vous en prouver ma reconnaissance.

Votre ami
Henri Heine.

Adresse: Monsieur Mr. Eugène Renduel,
au Chateau de Beuvron
par Varzy
(Nièvre).

548. An EUGÈNE RENDUEL.

Paris ce 18 Mars 1841.

Mon cher Renduel!

L'écrit que votre homme d'affaire m'a offert en échange des fs 500 — que je lui presentais, ne contient qu'une autorisation de reimprimer mon livre dans un format determiné, expressement determiné. Je vous prie, mon cher ami, de rediger cet écrit d'une manière à me laisser aucun doute sur votre renonciation pleine et entière à tous les droits que vous aviez acquis comme éditeur de la 1ère edition de l'Allemagne.

Soyez en outre persuadé que vous ne perdrez pas les 300 fs que je vous redois, par la presente lettre je reconnais le titre de cette dette dont je me debarrasserai encore plutôt que vous ne l'attendez.

Tout à vous

Henri Heine

25 rue Bleue.

549. An ALEXANDER WEILL.

Cauteretz (Hautes Pyrenées), den 30. Juny 1841.

Liebster Weil!

Ich eile, Ihnen noch vor Abgang der Post zu antworten, obgleich ich vom Baden (um 5 Uhr des Morgens), vom vielen Bergsteigen und vom Briefschreiben ganz todtmüde bin und die Feder mir fast aus den Händen fällt. — Was Sie mir von dem Mossieur Strauß sagen, diesem miserabeln Lügner, so ist von diesem Pack alles zu erwarten — ich hoffe, Sie werden hinlänglich widersprochen haben. Wer aber den feigen Aussagen eines solchen Lumps mehr Glauben schenken will als den Worten eines Heinrich Heine, der wenigstens nicht als Lügner in der Welt bekannt ist und genug Proben des persönlichen Muthes gegeben, solchen Leuten muß man nur mit Achselzucken antworten. Uebrigens ist dies nicht der erste Versuch jenes Patrons, mir, wo keine Zeugen sprechen, etwas anzuhängen. Alle Berührung[en], die ich je im Leben

mit diesem Schmutzlappen hatte, bestehen nur in einigen Worten, deren ich mich kaum erinnere. Setzen Sie meine Freunde und Bekannte, die mich in diesem Augenblick nicht persönlich befragen können, einigermaßen au fait jener Lügen und sagen Sie mir, wer sich etwa als compère dabey gebrauchen ließ. — Daß Sie nach Deutschland gehen wollen, scheint mir wohlgerathen, und ich glaube ebenfalls, daß Sie wohlhabender zurückkehren. Von meiner Reisekasse, die entsetzlich zusammengeschmolzen, kann ich keinen Sous missen. Wär ich allein, so würde ich es nicht fürchten, in Geldnoth zu gerathen. Aber mit Mathilden kann ich dergleichen nicht riskiren und zu größerer Oekonomie als ich gewohnt, muß ich bereits meine Zuflucht nehmen. Auch werde ich statt 3 nur 2 Monath ausbleiben. Jedenfalls aber möchte ich gern Ihnen aushelfen, und ich weiß in diesem Augenblick kein vernünftigeres Mittel als folgendes: Die Escudiers haben jetzt Geld, Ihnen geben sie nichts, aber auf meine Garantie geben sie Ihnen wenigstens 50 Franks, und ich will unter diesem Briefe zu diesem Behuf einige Zeilen an die Escudiers schreiben. Sie sehen meinen biederen Willen und ich zweifle nicht am Resultat. Und nun leben Sie wohl und schreiben Sie mir bald und oft, immer unter Addresse: à Cauteretz, Hautes Pyrenées; wenn ich nicht mehr hier bin, werden mir die Briefe nachgeschickt, und wenn ich nach Paris reise, schreibe ich es Ihnen — aber an wen addressire ich den Brief, wenn Sie in D[eutsch]land? Ist die Broschüre gegen mich? In Deutschland können Sie mir viele Dienste leisten, durch Verbreitung der Wahrheit. — Mathilde ist frisch und blühend und läßt freundlich grüßen. Wie ist Kurandas Addresse?

Ihr Freund

H. Heine.

550. An GUSTAV KOLB.

Cauterets, Hautes Pyrenées, den 3. July 1841.

Ich schreibe Ihnen heute, und zwar eigenhändig, um Ihnen zunächst zu beweisen, daß ich weder blind, noch sterbens-

krank und am allerwenigsten todt bin, wie die französischen Journale behaupten. Ich bin aber sehr abgemattet, infolge der Bäder, die ich hier gebrauche, sehr abgemattet, und es kostet mir Mühe, die Feder in der Hand zu halten.

Cauterets ist eine der wüstesten Schluchten der Pyrenäen, doch nicht so unzugänglich, wie manche ehrliche Leute glauben, die sich wohl einbildeten, ich erführe gar nichts von den Lügen, die sie gegen meinen guten Leumund ausheckten; wenigstens, dachten sie, würde ein etwaiger Widerspruch von meiner Seite erst bey meiner Rückkehr in Paris zu erwarten seyn, wenn sie nicht gar auf mein gewöhnliches Stillschweigen rechneten. Durch Zufall jedoch kam mir bereits heute eine Nummer der Maynzer Zeitung zu Händen, worin das schnöde Mährchen, das Sie gewiß mit Verwunderung gelesen. Ich kann kaum meinen Augen trauen! Auch keine Sylbe daran ist wahr. Ich bin wahrlich nicht das Lamm, das sich auf der Straße, mitten in Paris, ruhig insultiren ließe, und das Individuum, das sich dessen rühmte, ist gewiß von allen Löwen der letzte, der dieses wagen dürfte! Das ganze Begegniß reducirt sich auf einige hingestotterte Worte, womit jenes Individuum krampfhaft zitternd sich mir nahte, und denen ich lachend ein Ende machte, indem ich ihm ruhig die Addresse meiner Wohnung gab, mit dem Bescheid, daß ich im Begriff sey, nach den Pyrenäen zu reisen, und daß, wenn „man mit mir zu sprechen habe", man wohl noch einige Wochen bis zu meiner Rückkehr warten könne, indem „man schon zwölf Monathe mir nichts geschenkt". — Dies ist das ganze Begegniß, dem freylich kein Zeuge beywohnte, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort: in dem Strudel der Geschäfte, womit einem der Tag vor der Abreise belastet ist, entschlüpfte es fast meiner besonderen Beachtung. Aber, wie ich jetzt merke, eben die Umstände, daß ihn kein Augenzeuge zurechtweisen könne, daß nach meiner Abreise seine alleinige Aussage auf dem Platze bliebe, und daß meine Feinde seine Glaubwürdigkeit nicht allzu genau untersuchen würden, ermuthigten das erwähnte Individuum, jenen Schmähartikel zu schmieden, den die Maynzer Zeitung abgedruckt hat . . . Ich habe es

hier mit der Blüthe des Frankfurter Ghetto und einem rachsüchtigen Weibe zu thun . . . — ich brauche mich eigentlich nicht zu wundern. Aber was soll ich von Zeitungsredakzionen und Correspondenten sagen, die aus Leichtsinn oder Partheywuth dergleichen Unwesen unterstützen? . . .

Ich werde in acht, höchstens zehn Wochen von meiner Reise oder, wie meine muthigen Feinde behaupten, von meiner Flucht wieder in Paris zurückgekehrt seyn, und ich denke, mit der heitersten Ausbeute . . . Vor meinem Fenster stürzt sich über Felsblöcke ein wildes Bergwasser, genannt le Gave, dessen beständiges Geräusch alle Gedanken einschläfert und alle sanften Gefühle weckt. Die Natur ist hier wunderschön und erhaben. Die himmelhohen Berge, die mich umgeben, sind so ruhig, so leidenschaftslos, so glücklich! Sie nehmen nicht im mindesten Theil an unsern Tagesnöthen und Partheykämpfen; fast beleidigen sie uns durch ihre schauerliche Unempfindlichkeit — aber das ist vielleicht nur ihre starre Außenseite. Im Innern hegen Sie vielleicht Mitleid mit den Schmerzen und Gebrechen der Menschen, und wenn wir krank und elend sind, öffnen sich die steinernen Adern, woraus uns die warmen Heilkräfte entgegen rieseln. Die hiesigen Bergquellen üben täglich Wunderkuren, und auch ich hoffe zu genesen. — Von der Politik erfährt man hier wenig. Das Volk lebt hier ein stilles, umfriedetes Leben, und man sollte kaum glauben, daß Revoluzion und Kriegsstürme, die wilde Jagd unserer Zeit, ebenfalls über die Pyrenäen gezogen. In ihren hergebrachten Verhältnissen wurzeln diese Leute so fest, so sicher, wie die Bäume in dem Boden ihrer Berge; nur die Wipfel bewegt manchmal ein politischer Windzug, oder es flattert darin ein pfeifender Gedankenzeisig.

Ihr
H. Heine.

551. An JULIUS CAMPE.

Cauterets (Hautes Pyrenées), den 7ten July 41.

Liebster Campe!

Ich schreibe Ihnen heute, weil ich eines Dienstes bedarf, und daß ich mich hier eben an Sie wieder wende, möge Ihnen

als ein Beweis meines Vertrauens gelten. Ich glaube, meine Ehre hat für Sie immer Werth, und Sie werden mit Energie handeln, wo es diese gilt.

Was das abgefeimte Luder von Wohl, die Exmaitresse von Börne mit ihrem gehörnten Esel gegen mich gebraut hat, werden Sie wissen. Schon vorig Jahr [hat] dieser letzter eine Lüge der Art herumbringen wollen, und jetzt, wo er wußte, daß ich in den Pyrenäen, ließ er das Zeug mit größerer Sicherheit los. Dieser Tage erhielt ich bereits die Mainzer Zeitung und schrieb vorläufig nach Augsburg, damit widersprochen werde. Diesen Morgen [er]hielt ich ein Stück Hamburger Zeitung, worin die Leipziger Schändlichkeit wiederholt wird. Ich eilte beyliegende Rüge abzufassen und ich hoffe, die Hamburger Blätter drucken sie gleich ab. Est periculum in mora, Sie müssen unverzüglich zu den dortigen Redakzionen gehen. Ihre Autorität müssen Sie überhaupt anwenden, damit nicht bloß meine Erklärung gedruckt werde, sondern auch ein Wort über die Schändliche Exploitazion der Presse gesagt wird. Mr. Runkel ist mir nicht hold, auch sein Bruder hat sein Blatt immer gegen mich benützt, wie überhaupt die literarischen Juden in ihrer Dummheit mich anfeindeten. Aber lassen Sie dem Runkelchen Vernunft hörn. Ich bin noch immer der Gefährliche, und auf meine Schweigsamkeit ist am Ende nicht ganz sicher zu rechnen. — Meine Erklärung wird wahrscheinlich zur Folge haben, daß bey einigen Schuften ihre Feigheit offenbar ist, wenn sie sich nicht mit mir schlagen. Lieber Gott, das wäre mein[e] Wonne. Ich glaube, diese Rache wird großen Einfluß auf die Schriftwelt haben und die Pöbeley zähmen. — Sonst, wenn diese nicht weicht, verdienen wir nicht den Namen eines Volkes und noch weniger eines freyen Volkes. — Ich bleibe noch 3 Wochen hier. Eilen Sie mit dem Abdruck meiner Erklärung.

Ihr Freund

In größter Eile. H. Heine.

552. VORLÄUFIGE ERKLÄRUNG.

Verletzte Eitelkeit, kleiner Handwerksneid, literarische Scheelsucht, politische Partheywuth, Misere jeder Art, haben nicht selten die Tagespresse benutzt, um über mein Privatleben die gehässigsten Mährchen zu verbreiten, und ich habe es immer der Zeit überlassen, die Absurdität derselben zu Tage zu fördern. Bey meiner Abwesenheit von der Heimath wäre es mir auch unmöglich gewesen, die dortigen Blätter, die mir nur in geringer Anzahl und immer sehr spät zu Gesicht kamen, gehörig zu controlliren, allen anonymen Lügen darin hastig nachzulaufen, und mich mit diesen verkappten Flöhen öffentlich herumzuhetzen. Wenn ich heute dem Publicum das ergötzliche Schauspiel einer solchen Jagd gewähre, so verleitet mich dazu minder die Mißstimmung des eigenen Gemüthes, als vielmehr der fromme Wunsch, bey dieser Gelegenheit auch die Interessen der deutschen Journalistik zu fördern. Ich will mich nemlich heute dahin aussprechen, daß die französische Sitte, die dem persönlichen Muthe gegen schnöde Preßbengeley eine nach Ehrengesetzen geregelte Intervenzion gestattet, auch bey uns eingeführt werden müsse. Früh oder spät werden alle anständigen Geister in Deutschland diese Nothwendigkeit einsehen und Anstalt treffen, in dieser Weise die löschpapierne Roheit und Gemeinheit zu zügeln. Was mich betrifft, so wünsche ich herzlich, daß mir die Götter mahl vergönnen möchten, mit gutem Beyspiel hier voranzugehen! — Zugleich aber auch bemerke ich ausdrücklich, daß die Vornehmheit der literarischen Kunstperiode mit dieser selbst jetzt ein Ende hat, und daß der königlichste Genius gehalten seyn muß, dem schäbigsten Lumpazio Satisfakzion zu geben, wenn er etwa über den Weichselzopf desselben nicht mit dem gehörigen Respekte gesprochen. Wir sind jetzt, Gott erbarm sich unser, alle gleich! Das ist die Consequenz jener demokratischen Prinzipien, die ich selber all mein Lebtag verfochten. Ich habe dieses längst eingesehen und für jede Provokazion hielt ich immer die gehörige Genugthuung in Bereitschaft. Wer dieses bezweifelte, hätte sich leicht davon überzeugen können. Es sind aber nie dahin lau-

tende Ansprüche in bestimmter Form an mich ergangen. Was in dieser Beziehung in einem anonymen Artikel der „Mainzer Zeitung“ behauptet wird, ist, ebenso wie die dabey mitgetheilte Erzählung von einer Insultierung meiner Person, eine reine oder vielmehr schmutzige Lüge. Auch nicht ein wahres Wort! Meine Person ist nicht im entferntesten von irgend jemand auf den Straßen von Paris insultirt worden, und der Held, der gehörnte Siegfried, der sich rühmt, mich auf öffentlicher Straße niedergerannt zu haben, und die Wahrhaftigkeit seiner Aussage durch sein eignes alleiniges Zeugniß, durch seine erprobte Glaubwürdigkeit, wahrscheinlich auch durch die Autorität seines Ehrenworts, bekräftigt, ist ein bekannter armer Schlucker, ein Ritter von der traurigsten Gestalt, der, im Dienste eines listigen Weibes, bereits vor einem Jahre, mit derselben Schamlosigkeit, dieselben Prahlereyen gegen mich vorbrachte. Diesmal suchte er die aufgefrischte Erfindung durch die Presse in Umlauf zu bringen, er schmiedete den erwähnten Artikel der „Mainzer Zeitung“, und die Lüge gewann wenigstens einen mehrwöchentlichen Vorsprung, da ich nur spät und durch Zufall, hier in den Pyrenäen, an der spanischen Grenze, von dem saubern Gewebe etwas erfahren und es zerstören konnte. Vielleicht rechnete man darauf, daß ich auch diesmal dem ausgeheckten Lug nur schweigende Verachtung entgegensetzen würde. Da wir unsere Leute kennen, so wundern wir uns nicht über ihre edlen Berechnungen. — Was soll ich aber von einem Correspondenten der „Leipziger Allgemeinen Zeitung“ sagen, der jener bösen Nachrede so gläubig Vorschub leistete, und dem auch der miserabelste Gewährsmann genügte, wo es galt meinem Leumund zu schaden? — An einem geeigneteren Orte werden wir ein gerechtes Urtheil fällen. — Die Redakzionen deutscher Blätter, die den oberwähnten Lügen eine so schnelle Publizität angedeihen ließen, wollen wir unterdessen höflichst bitten, die nachhinkende Wahrheit eben so bereitwillig zu fördern.

Cauterets, den 7. July 1841.

Heinrich Heine.

553. An GUSTAV KOLB.

Cauterets, den 8ten July 1840.
[verschrieben für: 1841]

Liebster Kolb!

Heute überschicke ich Ihnen das angekündigte Memorandum, das wahrscheinlich für mich bedeutende Folgen haben wird und vielleicht auch für unsre deutsche Journalistik von einiger Wirkung seyn wird. Wie Sie gegen den miserablen Weil in Studtgard agirten, hätte ich gern gegen ähnliches Gesindel gehandelt: am liebsten wär ich auf einen gestoßen, der einmal die Courage hätte, die Frechheiten, die ihm die Censur erlaubt, männlich zu vertreten — vielleicht erreiche ich meine Wünsche durch beyliegende Erklärung, die Sie gleich in die Allg. Zeitg. abdrucken müssen. Im Fall Sie, im Interesse der Redakzion, Bedenken tragen, bin ich erbötig, die Inserazionskosten zu zahlen und ich bitte, sie mir in Rechnung zu stellen. — Ich war nie gesünder, als seit man mich für todtkrank ausgiebt, und unter uns gesagt, ich habe nie so viel des tollsten Muthes gehabt, als seit man mich der Feigheit beschuldigt! —

Gestern war ich im Thale Roncevall und dachte an Roland — Sein Hülferuf konnte leider nicht bis zu König Carls Ohren hinreichen — möge mein Ruf ein besseres Schicksal haben und die Redakzion der Allg. Ztg. mir hülfreich beystehen! — Der Ganelon war doch ein sehr schlechter Kerl! —

Heiter grüßend

H. Heine.

554. ERWIDERUNG.

Eine in dem heutigen Blatte dieser Zeitung [„Hamburgischer Unparteiischer Korrespondent"] abgedruckte, von Heinrich Heine unterzeichnete Erklärung legt mir die unerfreuliche Verpflichtung auf, einige Worte darüber zu sagen. Würde dergleichen an einem Orte gedruckt, wo die geschmähten Verhältnisse und Personen hinlänglich bekannt sind, wo man die Frau, die von Herrn Heine als ein „listiges Weib" und ihren Mann, der als ein „gehörnter Siegfried, armer Schlucker, Ritter von der traurigsten Gestalt" bezeichnet wird,

kennt und hochachtet, ich würde sie mit großer Gleichgültigkeit lesen und würde sicherlich darüber schweigen; denn dort weiß jeder, was er von diesen Abscheulichkeiten zu halten hat, und dort würden sich, wenn es noth thäte, zahlreiche berufenere und bessere Stimmen, als die meinige, erheben, um diese neue Schändlichkeit auf das Haupt dessen, der sie zu Tage gefördert, zurückzuwälzen. In dem Kreise aber, den diese Zeitung zunächst berührt, sind die Menschen und Dinge, von denen es sich handelt, unbekannt; hier kann die Lüge leicht durch ihre Frechheit einigen Glauben finden. Da ich nun hier am Orte vielleicht der einzige bin, der jene Verhältnisse genauer kennt, da ich es mir zur Ehre rechne, mit den beleidigten Personen befreundet zu sein, so halte ich es für meine Pflicht, allen denen, bei welchen mein Wort irgend etwas gelten möchte, die Versicherung zu geben, daß die schändlichen Mittheilungen in Heine's Buch über Börne, auf die in der gedachten Erklärung angespielt wird und die ganz allein zu dem, was jetzt vorgefallen sein soll, Anlaß gegeben haben, in der Gegend, in welcher Börne gelebt hat, in welcher seine höchst achtungswerthe Freundin und ihr gleich ehrenwerther Gatte noch jetzt leben, von jedermann als ein Gewebe elender Verleumdung angesehen werden. Ob Herr Heine die öffentlichen Mißhandlungen, von denen die Zeitungen erzählen, erlitten hat, weiß ich nicht; es wird vielleicht, wenn nicht Zeugen auftreten, für viele immer ungewiß bleiben; es ist auch in der That wenig daran gelegen. Ob er sie aber verdient hat, darüber möge das Urtheil aller Ehrenmänner in Deutschland entscheiden; und darauf allein kommt ja im Grunde alles an. Vor dem Richterstuhle wahrer Ehre schändet eine Handlung der Gewalt, wenn sie unverdient war, allein den, der sie übte; wenn sie verdient war, wenn der Arm, der sie vollzog, das Todesurtheil vollstreckte, das die öffentliche Meinung über die Ehre des Beschimpften ausgesprochen hat, dann — und dann allein — entehrt sie den Beschimpften, nicht weil sie geübt, sondern weil sie verdient worden, und ohne darum selbst in diesem Fall den, der sie übte, zu ehren. — Daß übrigens der Vorfall dann wahr ist, wenn er wirklich, wie Herr Heine voraussetzt, von dem Urheber der Beschimpfung verbreitet worden, davon halte ich mich bei der unzweifelhaften Wahrhaftigkeit dieses Mannes überzeugt. Zudem habe ich den gleichfalls geleugneten Inhalt der einen Hälfte des Artikels der „Mainzer Zeitung" im wesentlichen gleichlautend — so nämlich, daß Herr Heine mit der erst nach Börne's Tod ausgeführten Schändlichkeit schon bei dessen Lebzeiten gedroht hat, daß er dafür von demselben Manne, den er jetzt beleidigt, mit den härtesten Worten

gezüchtigt worden und keinen Versuch gemacht hat, dafür die ihm zu Gebote stehende Genugthuung zu erhalten — aus dem Munde eines völlig unparteiischen und glaubwürdigen Zeugen vernommen, dessen geachteten Namen ich für jetzt zu nennen noch nicht berechtigt bin, von dessen Ehrenhaftigkeit ich aber erwarten darf, daß er auch sein öffentliches Zeugnis in einer Sache, die ganz allein durch Heine's Schuld zur Öffentlichkeit gebracht worden, wenn es noth thut, nicht versagen wird. — Man möge nun beurtheilen, in wie fern der, welcher Verhältnisse entstellt und erdichtet hat, die, selbst wenn sie wahr wären, nicht öffentlich gegen einen Dahingeschiedenen durften geltend gemacht werden, der das Andenken eines edlen Todten, der ihn einst seiner Freundschaft würdigte, die Ehre einer trefflichen, dem Greisenalter nahen Frau und ihres achtbaren Gatten durch empörende Verleumdungen hat beflecken wollen, berechtigt ist, von „schnöder Preßbengelei" zu reden, sich über Verbreitung gehässiger Märchen über sein Privatleben zu beklagen und unter den Literaten Deutschlands die Gesetze der persönlichen Ehre einführen zu wollen!

Hamburg, den 17. Juli 1841.

G. Rießer, Dr.

555. VORLÄUFIGE ERKLÄRUNG.

In einer vorläufigen Erklärung in der „Allgemeinen Zeitung" leugnet Hr. Heine die Tatsächlichkeit eines ihm am 14. Junius in Paris zugestoßenen Begegnisses, wie es von vielen deutschen Blättern berichtet worden. Unterzeichnete sehen sich daher veranlaßt, die Wahrheit des Vorfalls in der von der „Mainzer", „Hamburger Neuen" und „Leipziger Allgemeinen Zeitung" mitgeteilten Form hiermit auf ihre Ehre zu bekräftigen.

Paris, den 24. Julius 1841.

Ed. Kolloff.
Dr. Schuster aus Hannover.
Anton Hamberg.

556. MITTEILUNG.

Der beifolgende Brief, gerichtet an Hrn. Heinrich Heine, wirft das erste Licht auf das befremdliche Zeugniß, womit die Herren E. Kolloff, Dr. Schuster aus Hannover und A. Hamberg gegen jene

Erklärung aufgetreten, worin Heinrich Heine behauptet hatte, daß die verschiedenen deutschen Zeitungsartikel, welche seine Ehre so bedenklich gefährdeten, aus derselben Schmiede hervorgegangen und nur von der alleinigen Aussage eines einzigen rachsüchtigen Menschen vertreten werden könnten. Das Original des mitgetheilten Aktenstücks liegt jedem zur Ansicht vor in der Buchhandlung von Hoffmann & Campe.

Paris, den 11. August 1841.

Werther Herr Landsmann!

Ihrem Wunsche gemäß, wiederhole ich Ihnen schriftlich, daß ich aus dem Munde des Herrn Kolloff gehört habe, daß er nicht Augenzeuge der Scene gewesen, welche am 14. Juni d. J. zwischen Ihnen und Herrn Straus aus Frankfurt vorgefallen seyn soll, daß er vielmehr durch den letzteren von dem Hergange dieses Auftritts in Kenntnis gesetzt worden sei.

Ihr ergebenster

Aug. Rochau.

557. Dr. JULIUS SICHEL an HEINE.

Lieber Heine!

Herr Dr. Schuster (aus Hannover), den ich seit Jahren als einen sehr ehrenwerthen Kollegen kenne, hat auf meine Anfrage, wie die von ihm und den HH. Kolloff und Hamberg unterzeichnete Erklärung vom 24. Julius 1841 zu verstehen sei, unumwunden geantwortet, daß keiner dieser Herren bei dem zwischen Ihnen und Herrn Straus stattgehabten Vorfalle zugegen gewesen. Eine schriftliche Erklärung zu geben, hält Herr Dr. Schuster um so mehr für unnöthig, als weder er noch seine Freunde ihrer Erklärung den Sinn beigelegt haben, daß sie Augenzeugen des Ereignisses gewesen, welches sie vielmehr nur aus Herrn Strausens Munde kennen.

Von meinem Briefe dürfen Sie, lieber Heine, den Gebrauch machen, den Sie für nöthig erachten.

Paris den 15. August 1841.

Sichel, Dr. med.

558. An JAKOB VENEDEY.

Hr. J. Venedey in Havre.

Paris, den 19. Aug. 41.

Lieber Venedey!

Ihren Brief vom 17ten habe ich erhalten, und indem ich Ihnen zuvor für die freundschaftlichen Gesinnungen, die Sie darin ausgesprochen, mit heiterem Herzen danke, beeile ich mich, über die Riesersche Proposizion so bestimmt als möglich zu antworten.

Ich habe nie, weder mündlich noch in Schriften, über Herrn Rieser ein Wort gesagt. Er ist mir fast gänzlich unbekannt. So viel weiß ich, er hat einmal in einer Broschüre für mich geschrieben. Später hat er eine ganze Broschüre gegen mich geschrieben. Ich habe nie Notiz davon genommen. Und jetzt, sich in eine Sache mischend, die ihn gar nichts angeht und worin weder sein Name genannt noch seine große literärische Autorität in Anspruch genommen ward, läßt er in mehre deutsche Blätter einen provozirenden Artikel gegen mich inseriren, worauf er, wie er Ihnen schreibt, eine Herausforderung erwarte, die er annehme: er wolle nach Paris reisen, um sich mit mir zu schlagen; da er in England sey, könne er Anfang September hier eintreffen, späterhin würde von Hamburg aus eine Reise hierher länger dauern. — Und Sie behaupten noch, hier sey keine Eitelkeit im Spiele?

Ich bin zufälliger Weise ein berühmter Mann, wer mir nahe tritt in öffentlicher Debatte, erregt die Aufmerksamkeit des Publikums, und mancher hat sich schon an mir einen Namen erschrieben. — Ist es meine Schuld, daß dieses dem Herrn Rieser, wegen seines langweiligen Styles, noch nicht gelungen ist? Glaubt er seinen Zweck sicherer zu erreichen, wenn er, statt zur Feder, jetzt zur Pistole greift? Es ist aber möglich, daß er ebenso schlecht schösse wie er schreibt! — Indessen „dem Manne kann geholfen werden“ sagt Carl Moor. Ich weise seine Proposizion nicht von der Hand, und Sie können ihm sagen: daß wenn mein Ehrenhandel mit Herrn

Strauß keinen günstigen Ausgang für mich hat, es mir sogar nützlich dünkt, eine Satisfakzion von ihm, dem Herrn Rieser, anzunehmen. Erst nächsten Dienstag kann ich Ihnen über jene Sache ein bestimmtes Resultat melden. Herr Rieser ist Jurist, und er wird mich verstehen, wenn ich sage: pars sequitur suum principale, d. h. wenn man mit dem Commeten selbst fertig ist, braucht man sich nicht mit dessen Schwanz zu schlagen. Herr Rieser ist in dieser Sache der Schwanz.

Was den Aufsatz betrifft, den er mir durch Sie zugeschickt, und der ihm selber so schröcklich vorkommt, daß er glaubt, ich müsse ihn, den Verfasser, dafür fordern, so hat er drey verschiedene Bestandtheile.

Erstens, gewöhnlicher Koth, blöde Schmährede, Verunglimpfung meines Charakters, was mich wenig kümmert, da über diesen meinen Charakter nur die Literaturgeschichte und wahrlich nicht eine einzige obskure Winkelstimme vom Hamburger Dreckwall das Endurtheil fällen kann.

Zweitens, eine Lobrede auf Herrn Strauß, die mir ebenfalls gleichgültig seyn kann und die wahrhaftig wenig beweist. Herr Gabriel Rieser bürgt für die Wahrhaftigkeit des Herrn Strauß — wer bürgt aber für die Urtheilskraft des Herrn Gabriel Rieser?

Drittens — und das ist die Hauptsache — befindet sich in jenem Artikel die Behauptung: er kenne einen Ehrenmann, der als Zeuge mit angehört, daß Herr Strauß mir einst Dinge gesagt, worauf man fordern müsse. Das ist das Einzige in dem Rieserschen Aufsatz, was mich verdrießen könnte, wenn es wahr wäre; aber es erfüllte mich nicht nur mit Ekel, weil es eine Lüge ist, eine Lüge, die, ich will nicht sagen von Herrn Rieser erfunden, aber ihm aufgeheftet worden. Es zeugt jedenfalls von leichtsinniger Unklugheit, daß er den Namen dieses Ehrenmannes, dieses Zeugen, nicht genannt hat, denn man könnte solche Verschweigung sehr leicht als — eine Berechnung der Klugheit deuten! Ich hätte hierüber nie ein Wort verloren, wie über so manches ähnliche Geklatsche in deutschen Blättern; aber da Sie, lieber Venedey, mir deßhalb schreiben und ich auf die gesteigerte Zudringlichkeit des

Herrn Rieser nicht ganz abweisend verfahren will, so können Sie ihm sagen: daß Herr Strauß in der früheren Zeit, wovon die Rede, nie einen Ausdruck gegen mich gebraucht, auf welchen ich hätte fordern müssen, daß kein Ehrenmann als Zeuge auftreten kann, der dergleichen mit eignen Ohren gehört hatte, und daß ich den erwähnten Ehrenmann einen schaamlosen Lügner nenne, wenn er mit seinem Zeugnisse das Gegentheil behaupten würde. Herr Rieser dürfte mit seinem Ehrenmann, mit seinem Zeugen, dasselbe Mißgeschick erleben wie Herr Strauß mit den Zeugen, die jetzt für ihn aufgetreten und am Ende gestehen mußten, daß sie selbst weder etwas gesehen noch gehört haben.

Ich bemerke Ihnen dieses, damit Sie genau ermessen können, welche Bedeutung der Aufsatz des Herrn Rieser für mich hat, und wie bey der Annahme seiner Offerte mich weder äußere Nothwendigkeit noch Leidenschaft bestimmt.

Leben Sie wohl und verharren Sie in freundschaftlichen Gesinnungen für

Ihren ergebenen

H. Heine.

559. An ALEXANDER WEILL.

Paris, den 19. August 1841.

Liebster Weil!

Ihre Briefe nebst Broschüre sind mir erst dieser Tage hier zugekommen; sie trafen mich nicht mehr in Cauterets und reisten mir nach. Schreiben Sie mir jetzt immer genau Ihre Addresse, ich werde Ihnen dieser Tage ausführlich schreiben. Ich bin wieder rue Bleue 25. — Beyliegend ein Autograph, das Ihnen Vergnügen machen wird. — Es ist mir sehr leid, daß Sie nicht ganz gesund. Meine Gesundheit hat leider dadurch gelitten, daß ich meine Badekur unterbrechen und schleunigst hieherreisen mußte wegen des kläglichen Triumvirats. Seit der Retraktazion desselben ist meine Ehre gesichert — um so mehr, da Strauß sich in Formalitäten flüchtet, um sich nicht zu schießen. An die Ohrfeige glaubt

kein Mensch mehr. — Mathilde befindet sich wohl und läßt grüßen. Was Sie über den Narren Rieser sagen ist wahr. Welcher Dünkel, ohne Beruf als Champion in fremden Angelegenheiten aufzutreten! Er ist mehr als Narr; durch Venedey läßt er mir sagen, er wolle nach Paris kommen, um sich für die Straußische Sache zu schlagen. Solche Narrheit verdiente gegeißelt zu werden. Ich empfehle ihn Ihrer und Ihrer Freunde Feder. Er verdients. — Der Strauß ist ein armer Teufel. Leider hatte ich Unrecht, seine Frau zu beleidigen; deßhalb hab ich fast keinen Zorn gegen ihn — desto mehr gegen andere.

Ihr Freund

H. Heine.

560. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 23. August 1841.

Liebster Campe!

So möge denn immerhin die vierte Auflage des „Buchs der Lieder" ohne Vorwort in die Welt gehen. Geben Sie das Buch unverzüglich aus, und lassen Sie gleich auf der Stelle die Annonce, womöglich aus einer guten Feder, in die dortigen Blätter drucken. Versteht sich, daß in dieser Annonce nur rein Litterarisches gesagt werde — ist Wienbarg mir nicht so abhold, wie man mir sagt, so dürfte er dazu wohl am geeignetsten seyn. Aber es müßte gleich geschehen. Ist Gaddy noch dort, so lassen Sie es von Gaddy schreiben. Finden Sie keine geeignete Feder, so annonciren Sie das Buch, ohne nur ein Wort hinzuzufügen — ja, das wäre vielleicht das beste. —

Monsieur Strauß will sich noch immer nicht schießen, erst Mittwoch weiß ich ein Resultat. Aber andre haben desto größere Kampflust, und ohne Pulverdampf wird doch wohl die Sache nicht verrauchen. Ich bin auf alles gefaßt, und während die Gegner schimpfen und lermen, handle ich mit Entschlossenheit und Ruhe. Das aber imponirt am meisten und zeigt auch, auf wessen Seite die Wahrheit und das Recht. — Haben Sie den Artikel gegen das noble Kleeblatt

in der Allgemeinen Zeitung gelesen? Dieser Artikel hat hier den Ausschlag gegeben, und nun kommt noch der Brief von Sichel! Vielleicht wird mein Triumph noch größer, wenn der Strauß selbst retraktirt oder, aufs neue in die Enge getrieben, sich auch jetzt nicht schießt. Ich habe ihm nemlich neue Invektiven auf den Hals geschüttet. — Die spaßhafte Rolle in dieser Geschichte spielt Ihr unglücklicher Landsmann, Monsieur Gabriel Rieser, der bereits ohne den mindesten Beruf sich in diese Sache mischte, alles darauf anlegte, hier genannt zu werden, und jetzt vielleicht wirklich seinen Zweck erreicht, aber wahrlich nicht zu seinem Vortheil. Ist es Donquixoterie oder Wichtigmacherey, was ihn antrieb, mir dieser Tage durch einen meiner Freunde seinen Aufsatz selber zuzuschicken und mir anzubieten, er wolle nach Paris kommen und mir Satisfakzion geben! Sowie ich Zeit habe, schicke ich Ihnen eine Copie des Briefes, der ihm als Antwort dienen konnte und worin ich die Offerte durchaus nicht ganz ablehnte, sondern mir vorbehielt, je nachdem der Ausgang der Strausschen Affaire mir genügend, auch jenem lächerlichen Champion heimzuleuchten! Wie ich aber höre, ist alles darauf berechnet, auf meine Kosten Aufsehen zu erregen, und es heißt schon im Publikum, daß auch Herr Rieser nach Paris reise u. s. w!

Seyen Sie nur ruhig, ich werde diesen Narren entweder mit der Kolbe lausen oder mit seiner eignen Pritsche so zudecken, daß man über ihn lachen soll! Was sagen Sie zu dieser Blüthe der Narrheit und des Dünkels! Bey solchem Unsinn steht mir selber der Verstand still! Sowie ich Zeit habe, schicke ich Ihnen eine Copie des erwähnten Antwortschreibens für Ihr Archiv, und damit man wenigstens nicht glaube, daß ich die Narrheit ganz theile. Glauben Sie nichts, was Sie nicht von mir selber erfahren haben.

Und nun leben Sie wohl. — Literarische Blätter lese ich hier gar nicht, und so erfahre ich nicht, wie drüben die Straussche Geschichte durchgeträtscht worden. Ich sehe nur die politischen. — In der „Mainzer Zeitung" stand wieder eine schnöde Insinuazion in Betreff meiner Frau. — Sonst,

glaub ich, ist die ganze politische Presse mir günstig, und man möchte mir gern eine gewisse Genugthuung geben für die Leichtgläubigkeit, womit man sich von Strauß und seinem Triumvirate anführen lassen. Was Sie mir von Herrn Wille sagen, freut mich. Auch er wird leicht Gelegenheit finden, das Unrecht, woran auch die „Neue Hamburger Zeitung" theilnahm, erfreulichst gutzumachen.

Ihr Freund

H. Heine.

561. An ALEXANDER WEILL.

Paris, den 26. August 1841.

Liebster Weil!

Ich danke Ihnen für die Theilnahme, die sich in Ihrem Briefe ausspricht. Meine Frau läßt freundlich grüßen; wir hoffen, Sie bald hier zu sehen — aber wann. Sie werden nichts bey uns verändert finden — denselben spießbürgerlich ehrbaren Hausstand, nach der Heurath, wie vorher. Deutsche Klatschsucht hat letztere ans Tageslicht gezerrt, sonst hätte kein Wort davon verlautet. Meine Frau war immer in ihrer Umgebung geachtet — doch das wissen Sie ja am besten, da Sie der einzige Deutsche, dem mein Haus offen stand. — Die häuslichen Angelegenheiten haben mich seit einigen Wochen so sehr in Anspruch genommen, daß ich fast an die miserable Straußgeschichte wenig denken konnte. Sie ist hoffentlich jetzt allgemein begreiflich, und in die Grube, die man mir grub, stürzten Andre.

Bey Leibe schreiben Sie nichts hierher über diese Geschichte, die von der ganzen französischen Presse ignorirt werden soll. Sie würden mir nur Embaras verursachen. Mit dem Strauß will ich Alles abgethan wissen. Und gar erwähnen Sie in keinem französischen Briefe des Gabriel Rieser, der nichts Anderes wünscht, als von sich sprechen zu machen. Bey Leibe begehn Sie keinen solchen Fehlgriff. In deutschen Blättern können Sie ihn immerhin lächerlich machen, am besten in hamburgischen und in Leipzig. In Augs-

burg wird nichts aufgenommen in diesem Stil. Er hat mich nicht herausgefordert, sondern mir antragen lassen, er wolle sich mit mir schlagen, schickte mir seinen Artikel, um mich zu reitzen, Satisfakzion zu fordern, erbot sich nach Paris zu kommen — kurz, impertinenter Calkül, mit mir einen öffentlichen Handel zu bekommen und ihn am Ende vielleicht gar wie Straus, der kein Pulver riechen kann, auszumachen. Ich habe ihn ruhig abgelehnt; wenn ich ihn mahl zur Rede stellen wollen, würde ich ihn schon zu finden wissen. Es ist auf gar nichts anderes abgesehen, als mich zur öffentlichen Notiznahme seiner obscuren Person zu zwingen und sich in Hamburg wichtig zu machen. Deßhalb ist es gut, wenn Andre solche Jämmerlichkeiten mit Witz züchtigen. — Der Strauß wird, ohne daß ich nöthig hätte, mich noch um ihn zu bekümmern, hinlänglich blamiert stehen. — Solche Misère hätte ich nicht erwartet, ich war auf ein Duell, wo einer bliebe, gefaßt.

Leben Sie wohl! Schreiben Sie mir Thatsächliches. Die Redakzion der Maynzer Zeitung wäre mir jetzt eine Ehrenerklärung schuldig; suchen Sie solche zu erwirken. Reakzion.

H. H.

562. An ALEXANDER WEILL.

[26. August 1841.]

Liebster Weil!

Diesen Morgen habe ich einen Brief an Sie auf die Post gegeben und gleich drauf Reue empfunden über daß, was ich Ihnen in Betreff des Riesers schrieb. Ich bitte Sie, bey Leibe dieses niemanden wissen zu lassen, zeigen Sie bey Leibe niemanden meinen Brief. Der Narr hat mir wirklich ein Duell angetragen — und ich bin in der Nothwendigkeit, es anzunehmen. Es darf daher Niemand wissen, was ich Ihnen in Betreff seiner geschrieben. Machen Sie nur gleich einen Aufsatz über ihn, wo Sie ihm wegen seines Artikels im Hamb[urger] Correspondenten mit Witz den [Kopf] waschen,

treiben Sie auch Andre, über ihn sich lustig zu machen, so daß er lächerlich ist, wenn er hier ankommt — denn er will, daß in den Zeitungen zu lesen sey, daß Gabriel Rieser nach Paris reist, um sich mit H. H. zu schlagen. Frechheit und Eitelkeit!

Ihr Freund

H. H.

563. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 1. September 1841.

Liebster Campe!

Ihren Brief nebst Einlage (der Sichelsche Brief im „Hamburger Correspondenten") habe ich richtig erhalten. Dem armen Sichel gehen die drey jetzt entsetzlich zu Leibe; sie sind, eben so wie Strauß, in der öffentlichen Meinung verloren. In Betreff des Letzteren kann ich Ihnen heute noch keinen Abschluß melden; in einigen Tagen erst kann dieses geschehen. Er war schon ganz bereit zum Widerruf und Eingeständniß seiner Lüge; aber die drey zwingen ihn, endlich die Pistole zur Hand zu nehmen, und er erbittet nur noch einige Tage Zeit, um seine Geschäfte für etwaigen Todesfall zu ordnen; — er hat also nie an ein ernstes Duell gedacht!

Ich habe dieser Tage viel Ausgaben gehabt wegen einer häuslichen Geschichte, wovon heute noch Nichts melden will, und bin daher doch gezwungen, die bereits avisirten 800M. Bco. zwey Monath dato an die Ordre des Herrn Faultrier auf Sie zu trassiren. Ich bitte, diese Tratte gefälligst zu akzeptiren. — In größter Eil grüßt Sie herzlich

Ihr

H. Heine.

564. An ALEXANDER WEILL.

Paris, den 4. Sept. 1841.

Liebster Weil!

Von den Escudiers habe ich Ihre Addresse erhalten und die Möglichkeit erachtend, daß diese Zeilen Sie noch in Schirhof

antreffen dürften, eile ich Ihnen zu melden, daß dieser Tage, wie man mir sagt, das Frankfurter Journal die schmählichste Niederträchtigkeit gegen Sie begangen, indem es Ihre alte später dementirte und annullirte Erklärung über den Frankfurter Dr. Schuster wieder abdruckte — eine Rache, wie sie nur in der Frankfurter Judengasse ausgebrütet werden konnte. Ich habe diese Leute jetzt kennen gelernt! — Heilger Gott, wenn ich ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten wollte! — Es heißt hier, Sie hätten in Frankfurt authentische Materialien zu einer Biographie der Madame Strauß, ich glaub auch ihres Gatten, gesammelt. — Wie ich sehe, werden Sie noch einmal nach Paris, auf kurze Zeit, reisen. Mit Vergnügen erwarte ich Sie. — Mathilde befindet sich wohl. Ich aber leide am Kopf. Leben Sie wohl,

Ihr Freund

H. Heine.

Bin ausgezogen und wohne
Faubourg Poissonière 46.

565. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 5. September 1841.

Liebster Campe!

Heute melde ich Ihnen ein Begebniß, welches ich Ihnen bereits mehre Tage vorenthielt — nemlich meine Vermählung mit dem schönen und reinen Wesen, das bereits seit Jahren unter dem Namen Mathilde Heine an meiner Seite weilte, immer als meine Gattin geehrt und betrachtet ward, und nur von einigen klatschsüchtigen Deutschen aus der Frankfurter Klicke mit schnöden Epitheten eklaboussirt ward. Die Ehrenrettung durch gesetzliche und kirchliche Autorität betrieb ich gleichzeitig mit der Angelegenheit meiner eigenen Ehre, die, wenig gefährdet durch die alleinige Aussage eines Lumps wie Strauß, durch das infame Dreymännerzeugniß sehr in Noth gerieth — ich muß es gestehen, nie war mein Gemüth so niedergeschlagen, als an dem Tage, wo ich jene infame Erklärung las, und wär es mir nicht ge-

lungen, diese Hundsfötter zu entlarven und zu entkräften, so hätte ich zu den furchtbarsten Mitteln, zu den entsetzlichsten, meine Zuflucht genommen. Jetzt laufen sie wie tolle Hunde ohne Ehre herum und wollen mich durchaus zu Manifestazionen verleiten, wodurch sie sich an die Stelle des Strauß placiren könnten. — Aber ich lasse mich nicht vom rechten Wege ablenken, diesen will ich aufs Terrain haben, und obgleich er alle möglichen Ausflüchte sucht, so hoffe ich doch noch meinen Zweck zu erreichen. Vor einigen Tagen war ich schon im Begriff, mich zu schlagen, als in der Nacht mir mein Sekundant meldet, daß einer der Strausschen Sekundanten nicht erscheinen könne, und daß das Duell, welches am Morgen in der Frühe stattfinden sollte, wieder aufgeschoben sey. Jetzt behauptet Strauß, die Polizey wolle sein theures Haupt schützen und man beobachte ihn — aber das ist nur eine Galgenfrist, er muß mir aufs Terrain, und müßte ich ihn dahin schleppen bis an die chinesische Mauer. Wer sich schlagen will, kann alle Hindernisse überwinden. Man will mich ermüden, aber es wird nicht gelingen. Leben Sie wohl.

Ihr Freund

H. Heine.

566. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 9. September 1840.
[verschrieben für: 1841.]

Liebster Campe!

Ich melde Ihnen in der Kürze den Abschluß der falschen Ohrfeigengeschichte, wie man sie zu nennen pflegt. Vorgestern um sieben Uhr hatte ich endlich die Genugthuung, den Herrn Strauß auf dem Terrain zu sehen. Er zeigte mehr Muth, als ich ihm zutraute, und der Zufall begünstigte ihn über alle Maßen. Seine Kugel streifte meine Hüfte, die in diesem Augenblick noch sehr angeschwollen und kohlenschwarz; ich muß noch zu Bett liegen und werde sobald nicht gut gehen können. Der Knochen hat wahrscheinlich nicht

gelitten, sondern nur einen erschütternden Druck genossen, den ich noch immer empfinde. Ganz glücklich ist die Sache also nicht für mich abgelaufen — in physischer Beziehung, nicht in moralischer. Leben Sie wohl.

Ihr Freund

H. Heine.

567. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, d. 13. Sept. 1841.

Theuere, vielgeliebte Schwester!

Erst heute bin ich im Stande, Dir officiell meine Vermählung anzuzeigen. Den 31. August heirathete ich Mathilde Creszentia Mirat, eine hübsche junge Person, mit der ich mich schon länger als 6 Jahre tagtäglich zanke. Sie ist jedoch vom edelsten und reinsten Herzen, gut wie ein Engel, und ihre Aufführung war während den vielen Jahren unseres Zusammenlebens so untadelhaft, daß sie von allen Freunden und Bekannten als ein Muster der Sittsamkeit gerühmt wurde.

[Das Uebrige ist abgeschnitten.]

568. GIACOMO MEYERBEER an HEINE.

[28. September 1841.]

[Das erste Blatt des Briefes fehlt.]

Wenn ich auch genötigt bin, die Aufführung meiner Oper in Paris so lange zu verzögern und so lange auch von dem künstlerischen Treiben dieser Weltstadt entfernt bleiben zu müssen, so ist es doch auch nicht uninteressant, unter den jetzigen Verhältnissen einen Winter in Berlin zu verleben. Sie glauben nicht, welcher hohe Umschwung, welche neue Lebenskraft in den hiesigen sozialen und geistigen Verhältnissen eingetreten ist, seit dem Regierungsantritt dieses geistreichen, echt humanen Königs; und wie viele ehemalige, schroffe Ansichten über Dinge und Personen geschwunden sind und immer mehr schwinden. Ich bin überzeugt, Sie würden meiner Meinung sein, wenn Sie hier wären.

Ich habe meiner Mutter Ihre freundliche Notifikation Ihrer Heirat mitgeteilt, und sie trug mir auf, Ihnen herzlich zu gratulieren. Zeit

zu prüfen haben Sie hinlänglich gehabt. Sie, der Sie Goethe schon so ähnlich durch Ihren Genius sind, gleichen ihm nun auch durch die Art der Heirat. Suchen Sie nun auch noch ihm durch Erreichung von 82 Lebensjahren zu gleichen, dabei werden Ihre Freunde wie die deutsche Literatur gewinnen.

Adieu, theurer Freund. Im April hoffe ich Sie im schönen Paris wieder zu umarmen, von dem ich leider nun schon über ein Jahr getrennt bin. — Veuillez me rappeller au souvenir de l'aimable Madame Heine en lui présentent mes félicitations le plus empréssées.

Ihr treuergebener
Meyerbeer.

569. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 4. October 1841.

Theuerster Freund!

Ihren Brief vom 26. September habe ich richtig erhalten und danke Ihnen für die Theilnahme, die Sie darin meinen persönlichen Angelegenheiten zuwenden. — Ich würde Ihren und meiner Mutter Wünschen herzlich gern entsprechen und auf einige Zeit dort einen Besuch abstatten, aber erstens erlaubt es meine Cassa nicht, neue Ortsveränderungen zu machen, und zweytens dürfte meine Abreise sehr böslich mißdeutet werden. — Uebrigens hat mir das dortige Winterclima nie zugesagt, und ich befinde mich in diesem Augenblick sehr leidend; die unterbrochene Badecur hat meinem armen Kopfe sehr geschadet.

Ueber das saubere Kleeblatt habe ich noch keine Zeile geschrieben, mehr aus Ekel, denn aus Besorgniß. Ich habe wahrlich weder diese Leute, noch ihre Feder zu fürchten. Aber so eben erhalte ich die Breslauer Zeitung, worin ein mir ganz unbekannter Vertreter die Sache so treffend bespricht, daß ich Sie bitte, diesen Artikel in einer Hamburger Zeitung, wo möglich im Correspondenten, abdrucken zu lassen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich weder direkt, noch indirekt diesen Artikel veranlaßt habe und keine Ahnung habe, wer der Verfasser. Der Artikel ist dadurch um so besser; suchen Sie Ihren Einfluß geltend zu machen, daß er dort ab-

gedruckt wird, und zwar mit einigen hinzugefügten Worten über das Duell, von welchem der Verfasser keine Kunde zu haben schien. Das Duell war das beste Argument. — Schicken Sie mir unter Kreuzcouvert die Gedichte von Hebbel. — Schicken Sie mir gelegentlich auch die 4te Aufl. des Liederbuchs. Ich wünsche sehr, daß Sie diesen Winter endlich die Gesammtausgabe meiner Werke lieferten; ich würde mich unverzüglich mit größter Sorgfalt diesem Geschäfte unterziehen. Vorher hätte ich Lust, den zweyten Band des Liederbuchs endlich herauszugeben, aber in ganz andrer Gestalt, als früher projektirt, und mit anderen Zusammenstellungen; eine neue Höllenmühe, für mich, der ich nicht gern abschreibe. — Ich bin ausgezogen und wohne Fauburg Poissonnière No. 46. — Leben Sie wohl. Grüßen Sie mir Wienbarg und Gattin. —

Ihr Freund
H. Heine.

570. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 13. Octbr. 1841.

— Wenn ich auf Ihr freundliches Schreiben erst heute antwortete, so liegt die Schuld ganz an meinem armen Kopf, der, seit ich meine Badekur in den Pyreneen so traurig unterbrach, an dem alten Uebel sehr leidet; ja, letzteres hat sich so verschlimmert, daß mir mein Arzt gänzlich Feder und Tinte untersagt hat. — Meine Feinde rechneten nicht bloß auf meine Abwesenheit, sondern auch auf meinen kranken Zustand, als sie das schändliche Complott gegen mich losließen, das ich gottlob so gründlich enthüllt. Ob aber der große Haufe jetzt die ganze Büberey einsieht, eben so gut wie die verständigen im Publicum, das weiß ich nicht, glaub ich auch nicht, und in dieser Beziehung ist es gewiß gut, wenn noch etwas geschieht, um die ganze Scheußlichkeit des Preßfrevels, der gegen mich verübt worden, nachträglich zu beleuchten. —

— Zu meiner größten Freude erhielt ich dieser Tage den beyliegenden Artikel der Breslauer Zeitung, der mir ganz aus der Seele geschrieben, obgleich ich ganz fremd dabey bin

und den Autor nicht weiß; leider ist dieses Blatt nicht im Süden sehr repandirt, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie in einigen Blättern, am liebsten wäre mir der Nüremberger Correspondent, diesen Artikel nochmals abdrucken ließen mit einer Zuthat über das Duell, wovon der Verfasser noch keine Kunde gehabt zu haben schien. Selbst wenn der Wiederabdruck Ihnen im Nüremberger Correspondenten etwas kosten sollte, müßte es geschehen, und ich will Ihnen gern das vergüten, nur muß nicht erwähnt werden, daß es Inserat. — Die Büberey, womit ich leider zu thun habe, ist so groß, daß ich meine Freunde angehen muß, sich in der deutschen Presse jetzt, eben jetzt, zu meinen Gunsten zu regen. —

— Ich stehe ganz allein — aber ich habe etwas, worauf ich baue: ich habe nie die geringste zweydeutige Handlung mir zu Schulden kommen lassen, und meine Feinde haben immer zu Lügen ihre Zuflucht nehmen müssen, die in sich selbst zerfielen. — Ich danke Ihnen für den liebreichen Wunsch, zu Ihnen nach Deutschland zu kommen; es läßt sich jetzt nicht ausführen. — Daß ich einige Tage vor dem Duell, um M[athilden]s Posizion in der Welt zu sichern, in die Nothwendigkeit gesetzt war, meine wilde Ehe in eine zahme zu verwandeln, werden Sie erfahren haben. — Dieses eheliche Duell, welches nicht eher aufhören wird, bis einer von uns beiden getödtet, ist gewiß gefährlicher, als der kurze Holmgang mit Salomon Straus aus der Frankfurter Judengasse! — Welche Fülle von Intriguen und Boßheiten von dieser Seite gegen mich seit Jahr und Tag ausgegangen, davon haben Sie keinen Begriff. — Damaskus ist wahrlich kein Mährchen! —

— Grüßen Sie mir herzlich Fr. K., die ich gern mahl wieder sehen möchte — ich hätte bald die Augen zugemacht für immer. —

Dieser Tage bin ich umgezogen, und meine Addresse ist jetzt: H. H. Faubourg Poissonnière 46. Ich wohne sehr hübsch, und es sieht sehr gut bey mir aus; man möchte kaum glauben, bey einem deutschen Dichter zu seyn. —

571. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 20. Nov. 1841

Hochgeehrter Herr Baron!

Das Interesse, das ich seit Jahren für die Allg. Ztg. hege, bewegt mich heute, diese wohlgemeinten Zeilen an Sie zu richten. Ihres Vertrauens sicher, will ich mich ganz freymüthig aussprechen. — Keiner weiß besser als ich das Verdienst Ihrer Zeitung zu würdigen. Sie ist bewunderungswürdig redigirt und ihre Correspondenzartikel zeichnen sich zuweilen nicht bloß durch den Inhalt, sondern auch durch die Form aus; — dieser letztere Vorzug ist von der größten Wichtigkeit und verdient gewiß besonders kultivirt zu werden. Die Allg. Ztg. hat in dieser Beziehung große Ähnlichkeit mit dem Journal-des-Desbats, dessen Redakzion aber seinen guten Stylisten freyeren Spielraum gestattet und nicht engbrüstig an jedem Artikel mäkelt, wo der Esprit die Philister erschrecken könnte. Diese Bemerkung mache ich im eignen Interesse, doch nur nebenbey; vielleicht komme ich mahl drauf zurück. Es giebt eine andre Lakune in der Allg. Ztg., auf die ich Sie heute aufmerksam machen möchte, und deren Füllung gewiß sogar den Philistern willkommen seyn wird und sehr angenehm. Es fehlt nemlich eine fortlaufende Pariser Correspondenz der Tageserscheinungen, keine zusammengewürfelten Neuigkeiten und Lügen, sondern eine gewissenhafte Chronik dessen, was der Tag bringt und denkt, und die nur ein Mann schreiben kann, der zugleich verständig und fleißig sich unaufhörlich mit der Tagespresse und dem Marktlerm beschäftigend in conciser Auswahl das Wichtigste und Bedeutungsvollste zusammenzustellen weiß. Als einen solchen Corrspondenten empfehle ich Ihnen heute den Herrn Karpeles, der seit mehren Jahren für verschiedene deutsche Zeitungen (namentlich die Hannöversche Ztg. und die Breslauer) korrespondirt und alle Eigenschaften besitzt, die eben für die Bedürfnisse der Allg. Ztg. sehr schätzbar wären, nemlich Verstand, Gewissenhaftigkeit, unermüdliche Arbeitsamkeit und Kenntniß der Personen und Dinge in der Politik.

Ich glaube, die Allg. Ztg. würde an ihm einen Mitarbeiter finden, wie sie ihn eben braucht. — Für den Charakter des Mannes leiste ich Bürgschaft und zu derselben Verbürgung erbietet sich auch einer unserer Collegen, Herr Dr. Seuffert, dessen Wort gewiß bey Ihnen sehr viel gilt, und der diesen Brief apostilliren wird: Herr Seuffert ist ganz meiner Meinung, daß Hr. Karpeles für die Allg. Ztg. eine nützliche Acquisizion wäre.

Ich lege, Herr Baron, zu viel Werth auf Ihr Vertrauen, daß ich es aufs Spiel setzen würde durch eine Empfehlung, wobey ich befürchten müßte, nach einigen Wochen zu Schanden zu werden.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung

Ihres ergebenen

Heinrich Heine.
(46 Faubourg Poissonnière.)

572. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 1. December 1841.

Liebster Campe!

Ich schreib in der größten Eil, einige Minuten vor Abgang der Post. Ich las eben im Hamburger Correspondenten die Anzeige einer Zeitschrift, betitelt „Mephistopheles", die in Leipzig erscheinen soll und „Jugendbriefe von H. Heine" enthalte. Ich bitte Sie, mir schleunigst per Kreuzcouvert dieses Journal zu schicken, damit ich sehe, was es für eine Bewandtniß hat mit jenen Briefen, durch deren Publikazion entweder das Publicum mystifizirt oder an mir ein Verrath geübt wird; vielleicht ist beides der Fall, und ich sehe mich genöthigt, öffentlich zu reclamiren. Daher Eile.

Anfangs August gab ich Ihnen Advis über 800 M. Banco, 2 Monath dato, an die Ordre des Herrn Foutrier [sic]; letzterer hat, durch ein Mißverständniß, das zu weitläufig zu erklären, diesen Wechsel nicht nach Hamburg geschickt, sondern sich

hier wieder von mir selber einlösen lassen; dieser Kelch ist also an Ihnen vorüber gegangen. Bin aber dadurch in desto größerer Geldnoth. In meinem nächsten Schreiben mehr hierüber.

Herr Dingelstedt ist hier, hab ihn aber noch wenig gesehen; ein äußerst liebenswürdiger Mensch; schönes Talent, viel Zukunft, aber in der Prosa.

Daß sich Monsieur Gutzkow mit einem Schriftsetzer Mendelsohn balgen muß, hab ich mit Ergötzen gesehen. Und nun hat er gar eine Polemik mit Saphir, diesem alten durchgeprügelten Affen!

Ich lebe hier ruhig und ziemlich heiter. Mache auch mitunter Gedichte, z. B. auf den Ehestand. Daß Sie einiges Hausleid haben, betrübt mich sehr. Hoffe aber, daß sich das besser aufheitern wird, als es den Anschein hat. — Gaddy seh ich fast gar nicht. — Meine Augen sind sehr schwach.

Ihr Freund

H. Heine.

Schicken Sie mir auch, was der Mr. Mendelsohn gegen den Mr. Gutzkow geantwortet.

573. An GUSTAV FERDINAND KÜHNE.

Paris, den 6. Januar 1842.

Auf das, liebster Kollege, was mir Weill in Beziehung Ihrer mittheilte, antwortete ich durch eine Einsendung für die „Elegante“, die Sie durch dieselbe Vermittelung bereits erhalten und abgedruckt haben werden. Heute ein kleiner Nachtrag; — möge er keinem Mißverständnisse begegnen, wie mein armes Buch, das Sie gewiß nicht gelesen hatten, als Sie den Stab darüber brachen. Sie sind nicht der Einzige, der durch die Machinazion der Intriguanten getäuscht worden. Die Ohrfeigen-Lüge mag auch Ihnen die Augen geöffnet haben; ich verdanke derselben eine heilsame Reakzion im Gemüthe vieler edlen Menschen, die man mir abtrünnig machen wollte. — Grüßen Sie mir Laube, wenn Sie ihn sehen;

seinen Wunsch, über jene miserable Geschichte das Thatsächlichste zu schreiben, dürfe ich noch nicht erfüllen, sonst würde man mich der Leidenschaft bezichtigen, und doch lebt in meiner Seele nur die kälteste Verachtung für die Klicke, die an meiner Ehre einen beyspiellosen Meuchelmord begehen wollte, und auch ein bitteres Mitleid über ein respektives Publikum, das sich durch die plumpsten Täuschungen irre machen ließ. — Leben Sie wohl, und bleiben mir freundlich wieder zugethan, und seyn Sie meiner Hochschätzung, meiner besonderen Theilnahme überzeugt.

H. Heine.

Bitte, mir Abdruck meiner Gedichte unter Kreuzband zu schicken.

574. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 28. Februar 1842.

Liebster Campe!

Ihren Brief vom 28 [?] dieses habe ich vorgestern erhalten. Auch hat mir Dingelstedt seiner Zeit Ihren Brief an ihn mitgetheilt. Was soll ich darüber sagen! Ich verstumme vor Unwillen. Die Ungerechtigkeit, die man gegen Sie ausübt, übersteigt alle Begriffe, und der Zorn, den ich darüber empfinde, hat nicht bloß darin seinen Grund, weil auch meine Interessen zugleich gekränkt sind. Sie wollen meine bestimmte Meinung? Nun, so hören Sie: ich rathe zu einem offenen Krieg mit Preußen auf Tod und Leben. In der Güte ist hier nichts zu erlangen. Ich habe, wie Sie wissen, die Mäßigung bis zum bedenklichsten Grade getrieben, und Sie werden meinen Rath keiner aufbrausenden Hitzköpfigkeit zuschreiben. Ich verachte die gewöhnlichen Demagogen, und ihr Treiben ist mir zuwider, weil es zunächst immer unzeitig war; aber ich würde den schäbigsten Tumultuanten jetzt die Hand bieten, wo es gilt, den Preußen ihre infamen Tücken zu vergelten und ihnen überhaupt das Handwerk zu legen.

Wenn die deutschen Buchhändler Ihnen in diesem Kriege

nicht beystehen, so sind dieselben die größten Esel. Von den Autoren habe ich keine große Meinung; unseren großen Dramatiker habe ich sogar im Verdacht des geheimen Einverständnisses mit preußischen Regierungsbeamten. — Was von meiner Seite geschehen kann, soll geschehen. Weder Rücksichten der Vergangenheit noch der Zukunft nöthigen mich zur Schonung; mit klareren Worten: nie habe ich von unseren Regierungen etwas gefordert, noch erhalten, und mein Herz ist auch unbefleckt von servilen Hoffnungen. — Das ist klarer Wein, den ich Ihnen heut einschenke. — Sie werden dadurch merken, wie wenig die Art und Weise, in welcher Sie meiner verjährten Vorrede bey dieser Gelegenheit öffentlich erwähnten, mich verstimmen konnte; Sie hatten aber unrecht, mich so bloß zu stellen, da Sie doch nicht wissen konnten, wie frey, wie reichsunmittelbar frey ich der Regierung gegenüberstehe. — Aber in Ihrer Lage ist alles verzeihlich; eine schändlichere Ungerechtigkeit ist noch nie ausgeübt worden. — Da ich mich nicht in verhüllender Form darüber aussprechen kann, sondern das Ding bey seinem rechten Namen nennen müßte, so schwieg ich bis jetzt. Sobald es nothwendig, will ich gern bestimmt auftreten. Wie mir jede Polemik in eignen persönlichsten Angelegenheiten zuwider ist, so sehr reizt sie mich bey uneigennützigen, ideellen Anlässen. — Sorgen Sie jetzt zunächst für eine Firma, unter deren Namen man alles drucken lassen kann, ja für zwey Firmas, die eine für politisch starke, die andre für unpolitische Schriften — Die Gedichte von Hoffmann von Fallersleben, die Ihnen zunächst diese Noth eingebrockt, sind spottschlecht, und vom ästhetischen Standpunkte aus hatte die preußische Regierung ganz recht, darüber ungehalten zu seyn: schlechte Späßchen, um Philister zu amüsiren bey Bier und Tabak. —

Ich schreibe viel; darüber nächstens mehr. Obgleich unwohl, werde ich dies Jahr nicht mehr ins Bad reisen und vielmehr aufs Land hinausziehen und einige Bücher fertig machen. Unterdessen haben Sie Ihre Angelegenheiten regulirt. Haben Sie Lust, den Druck der Gesammtwerke jetzt zu be-

ginnen, oder wollen Sie noch warten? Ich stehe Ihnen in dieser Beziehung jeden Augenblick zu Willen. — Wie ist es mit dem Börne? werde ich endlich die zweyte Auflage genießen? Schreiben Sie mir hierüber etwas ganz Bestimmtes; es ist nicht bloß des Geldes wegen, sondern auch weil ich etwas Wichtiges, und sogar viel hinzuzuschreiben habe und Zeit mir nehmen will. Die Gedichte werde ich nicht so bald herausgeben, da ich im Zuge bin, die schwachen durch neue und bessere zu ersetzen, und überhaupt ein Buch liefern will, wo ich sicher bin, daß es in Vergleichung mit dem Buch der Lieder nicht den kürzeren zieht. In dieser Beziehung hätte ich Ihnen viel Erfreuliches mitzutheilen. Ich bin überzeugt, daß ich jetzt meine bedeutendsten lyrischen Produkte geben kann. Nur Ruhe muß ich mir schaffen und mich von meinem bösen Kopfübel etwas heilen. Meine Verdrießlichkeiten vom vorigen Jahr haben nicht bloß meine Finanzen ruinirt, sondern auch meine physische Heilung hintertrieben. Geld ist nicht die Hauptsache, Gesundheit ist viel mehr, die Ehre aber ist alles.

So viel heute des Allgemeinen. Des Besonderen habe ich Ihnen nur zu melden, daß ich morgen die 800 M. Bo. endlich auf Sie trassire, deren Annahme Sie mir so bereitwillig zugesichert; ich glaubte diese Tratte länger hinausschieben zu können, aber zu meinem Verdruß merke ich dieser Tage, daß ich bey Cotta weniger Geld stehen hatte, als ich glaubte, und deßhalb trassire ich auf Sie, statt auf ihn, wie ich Anfangs vorhatte. Ich trassire ein Monath Dato und wahrscheinlich an die Ordre A. Leo. Der heutige Brief diene als Advis. — Dingelstedt sehe ich leider nicht sehr oft; er ist aber immer für mich eine liebenswerthe Erscheinung. — Wie geht die neue Auflage des Liederbuchs ab? Sagen Sie mir die Wahrheit. — Ich lebe hier still und isolirt, wie immer. Ruhiger Hausstand. — Daß es Ihrer Frau nicht besser geht, thut mir sehr leid; Jeder hat sein Kreuz. —

Anbey lege ich Ihnen ein Gedicht bey, das in Leipzig nicht die Censur der „Eleganten Welt“ passirt, und für Sie vielleicht einiges Interesse hat. Lieber Himmel, wenn ich erst

die starken Töne anschlüge, wie würden die Leute erschrecken! —

Schreiben Sie mir bald viel Neues, und wenn es auch nichts Gutes ist, nur Neues. Das Alte langweilt mich schrecklich.

Heiter und freundschaftlich

H. Heine.

575. An BETTY HEINE.

Paris, d. 8. Merz 1842.

Liebe gute Mutter!

Ich hoffe, daß Dich diese Zeilen im besten Wohlseyn antreffen; ich erwarte in großer Ungeduld Nachricht von Dir, wie Du Dich befindest, wie es Lottchen geht, und wie es überhaupt in der Familie aussieht. Mit mir geht es seitdem etwas besser, meine Augen sind wieder ganz gut, und nur meine Gesichtslähmung, die aber durchaus nicht schmerzhaft, ist übrig. Leider war meine Frau seit 10 Tagen krank und erst in diesem Augenblick wagt sie es, wieder auszugehen. Auch herrschte hier seitdem eine furchtbare Kälte, die noch nicht ganz verschwunden. Ich lebe ruhig, besonnen und hoffend. Neues fällt nicht vor — Gott lob! Ich gehöre schon zu den Menschen, die zufrieden sind, wenn die Sachen beim Alten bleiben. Jede Veränderung und der Spektakel ist mir zuwider — daran siehst Du, daß ich alt geworden bin. Seit etwa sechs Monath fühle ich eine ungeheure Müdigkeit des Geistes, und wie Altfratje sagte: „Die Chuschem nehmen ab".

Dieses ist aber ein vorübergehender Zustand, ich weiß es wohl: eine Folge großer Aufregungen, wie ich denn leider seit 8 Jahren in einer passionirten Gemüthsstimmung verbracht.

Meine Frau führt sich Gottlob sehr gut auf. Sie ist ein kreuzbraves, ehrliches, gutes Geschöpf, ohne Falsch und Böswilligkeit. Leider aber ist ihr Temperament sehr ungestüm, ihre Laune nicht gleich und sie irritirt mich manchmal mehr als mir heilsam ist. Ich bin ihr noch immer mit tiefster Seele zugethan, sie ist noch immer mein innigstes Lebensbedürfniß

— aber das wird doch einmal aufhören, wie alle menschliche Empfindungen mit der Zeit aufhören, und diesem Zeitpunkt sehe ich mit Grauen entgegen. Ich werde alsdann nur die Launenlast empfinden, ohne die erleichternde Sympathie. — Zu andern Stunden quält mich die Angst vor der Hülfslosigkeit und Rathlosigkeit meiner Frau im Fall ich stürbe; denn sie ist unerfahren und rathlos wie ein 3jähriges Kind! — Du siehst, liebe Mutter, wie meine Nöthen im Grunde nur hypochondrische Grillen sind, zum größten Theil! — Für das Frühjahr habe ich bereits meinen Entschluß gefaßt; ich gehe aufs Land in der Nähe von Paris, und nicht ins Bad. Obgleich meine Finanzen ziemlich geordnet, so ist dieses ihnen denoch zuträglicher als das Reisen; die Pyrenäenreise und die gleichzeitig eingetretenen Fatalitäten hatten mich für eine geraume Zeit ruinirt, und ich hatte Mühe, wieder einigermaßen in's Gleise zu kommen. Und nun, alte Katz lebe wohl, und grüße mir Lottchen und seine Kätzchen. Schreib mir auch, welche Nachrichten Du von Max hast; es ist schauderhaft schändlich, daß ich diesem Bruder nie schreibe, den ich doch so unendlich liebe. Täglich spreche ich von ihm mit meiner Frau, die ihn so gern, wie Euch alle, einmal sehen möchte. Das Brautpaar lasse ich grüßen; auf wann ist die Hochzeit bestimmt?

Dein gehorsamer Sohn
H. Heine.

Mein Haarseil im Nacken thut mir gut und schmerzt fast gar nicht.

576. An GUSTAV FERDINAND KÜHNE.

Ich danke Ihnen, liebster College, für Ihre freundlichen Zeilen. — Anbey erhalten Sie noch einige Gedichte. Was das Honorar für solche kleine Beyträge betrifft, so stelle ich Ihnen gern anheim, darüber zu verfügen für gute Zwecke. Nur bey größeren, voluminöseren Arbeiten werde ich das Honorar für die eigenen Fonds in Anspruch nehmen und dieses alsdann ausdrücklich bemerken.

Suchen Sie doch unter der Hand zu erfahren, wieviel ich für einen Band Gedichte, ebenso stark wie mein „Buch der Lieder", von den dortigen Buchhändlern bekommen könnte? Das bleibt aber ganz unter uns, denn es ist noch immer möglich, daß ich mich mit Campe in Hamburg noch eine Weile fortquäle. Sie erzeigen mir dadurch einen kleinen Liebesdienst.

Ihr freundschaftlich ergebener

H. Heine.

Paris, den 16. April 1842.

577. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 13. May 1842.

Liebe gute Mutter und liebe Schwester!

Gestern Abend habe ich Euren Brief vom 7. erhalten und habe dadurch wenigstens die letzte Nacht ruhig schlafen können. Vierundzwanzig Stunden lang bin ich ohne Kopf herumgegangen, seit ich die allgemeinen Nachrichten aus den Blättern erfahren. Ich bewundere, wie Du, liebes Lottchen, noch so ruhig und besonnen schreiben konntest beim Anblick des entsetzlichen Feuers, — ich danke Dir von ganzem Herzen über die Beruhigung, die Du mir ertheiltest.

Meine Frau ist krank vor Schreck, nachdem sie die Schreckensnachrichten erfahren. Ich hoffe, daß der Schreck und die Agitazion Euch nicht nachträglich niederwirft. Meine arme gute Mutter! Laß Dich nur nicht aus Kummer über materielle Verluste zu sehr agitiren. Gott ist ein guter Mann. Diesmal aber hat er sich auf die guten Löschanstalten Hamburgs zu sehr verlassen.

Lebt wohl. Meinen Schwager grüße ich freundschaftlich. Hoffentlich hab ich heute gute Post.

Euer getreuer

H. Heine.

578. An HENRI HEINE.

Paris, den 16. May 1842.

Mein theurer Onkel!

Ich hoffe, daß die Schrecknisse des entsetzlichen Unglücks, welches Hamburg betraf, Sie nicht krank gemacht haben. Wie groß die Gemüthserschütterung seyn mußte, kann ich mir leicht vorstellen, da ich sie sogar in der Ferne verspürte; ich habe bis auf diese Stunde noch im Kopf eine sonderbare Betäubung behalten. 24 Stunden lang war ich ohne alle Nachrichten von Euch, als ich endlich von meiner lieben Mutter und Schwester Brief erhielt. Lottchen schrieb mit einer Besonnenheit und Ruhe, die eines Feldherrn würdig. — Hier in Paris hat das Unglück große Sensazion gemacht und eine Theilnahme gefunden, die wahrhaft beschämend für diejenigen Hamburger, die vom Franzosenhaß noch nicht geheilt sind, und ihn noch bis jetzt zur Schau trugen. Die Franzosen sind das bravste Volk.

Also trotz der vortrefflichen Löschanstalten, womit Ihr immer gepralt, seid Ihr zur Hälfte abgebrannt! welche Strecke von der Deichstraße bis zu Onkel Heines Haus auf dem Jungfernstieg! — Der Jungfernstieg abgebrannt mitsammt den Pavillons! — Ich bin sehr begierig zu erfahren, wie weit die Assekuranzcompagnien ihre Verpflichtungen erfüllen werden. —

Leben Sie wohl, theurer Onkel, und grüßen Sie mir herzlichst Tante Jette, die nicht wenig sich geängstigt haben wird, sowie auch Hermann und die jungen Damen. — Meine Frau, welche in diesem Augenblick auf dem Lande ihrer Gesundheit wegen, ist weinend hereingelaufen kommen, als sie das Unglück vernahm; sie befindet sich übrigens ziemlich wohl. — Die Katastrophe von der Versailler Eisenbahn hat auch uns tief erschüttert, da manche Freunde von uns dadurch zu Grunde gingen. — Welches Elend! —

Ihr getreuer Neffe

H. Heine.

Adresse: Monsieur Mr. Henri Heine

agent de change

à Hambourg.

579. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 17. May 1842.

Liebster Campe!

Es läßt sich kaum sagen, welche tiefe Erschütterung das Unglück, das Euch betroffen, in Paris hervorgebracht, und welche wahrhafte Theilnahme die Franzosen an den Tag gelegt. Was mich betrifft, der ich den dortigen Verhältnissen näher stehe und meine Lieben dort in Noth wußte, so können Sie denken, in welcher Stimmung ich mich befand, als ich noch keine Nachricht über die Meinigen hatte und noch nicht das Ende der Katastrophe voraussehen konnte. Es erzeugte sich bey mir eine Betäubung, die ich noch jetzt nicht bemeistern kann, und mein Kopf ist öde und wüst.

Welches Schreckniß! Ich hoffe, von Ihnen bald direkte Nachricht zu erhalten; indirekt erfahre ich, daß Sie durch kluge Vorsicht vor der materiellen Schwere des großen Unglücks geschützt sind — dies bestätigt zu hören, wird mir großes Vergnügen machen.

Es ist ein schauderhaftes Ereigniß, und der Verlust ist ungeheuer; ich sehe wohl ein, daß hier nicht alles mit Geld ersetzt werden kann. Aber durch neu geweckte Thätigkeit, durch neu aufgeregte Kräfte, durch eine moralische Wiedergeburt wird vielleicht dem Unglück selbst der reichlichste Segen abgewonnen werden. — Ob der einschläfernden Influenza des Friedens ward vielleicht von der Vorsehung solche aufrüttelnde Feuermedizin ordonnirt.

Hier haben wir unterdessen ebenfalls manchen bittern Löffel schlucken müssen; das Unglück, das auf der Versailler Eisenbahn arrivirt, ist gräßlich, über alle Vorstellung gräßlich.

Sobald Sie, liebster Campe, wieder ein bischen Athem schöpfen können, wollen wir von Druckerey sprechen. Unterdessen leben Sie wohl und bleiben Sie meiner freundschaftlichsten Gesinnungen in Betreff Ihrer Person treuherzigst versichert.

gez. H. Heine.

580. An BETTY HEINE und CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 17. May 1842.

Liebste Mutter und liebe Schwester!

Euren Brief vom 9. habe ich richtig erhalten und danke Gott, daß wir so mit einem blauen Auge davon gekommen sind. Daß die liebe Mutter abgebrannt, ist freylich sehr betrübend; aber die Hauptsache war für uns doch, daß Dein Haus, liebes Lottchen, unversehrt blieb. Hoffentlich wirst Du durch das Unglück auf anderem Wege ebenfalls nicht viel verloren haben; beruhige mich hierüber, welches von Anfang an meine Hauptsorge war. Dein Mann ist eine praktische und thätige Natur, und kleine Verlüste wird er durch neugestachelte Arbeitsamkeit wieder bald ersetzen. Hatte die Mutter ihre Sachen verassekurirt, und wird da gezahlt werden? Auch hierüber sagt mir ein Wort. — Ich bin noch ganz wie betäubt von der verfluchten Geschichte; meine Kopfnerven wurden plötzlich erschüttert, und vielleicht erst morgen oder übermorgen werde ich wieder geistesklar seyn.

Als man mich vorigen Freytag von allen Seiten um Nachricht aus Hamburg befragte, zeigte ich einem Freunde Euren Brief vom 7. und der fand es höchst rührend und zugleich komisch, daß meine arme Mutter, während alles brennt, dran dachte, mir den Brief zu frankiren. Wahrlich, es ist nicht meine Schuld, daß dieser Zug, wie Ihr aus dem einliegenden Stück Nazional ersehen werdet, zur Publizität kam, und schon mehre Hauptblätter ihn mittheilten. Meine arme gute Mutter, die mir einige Sous Ausgabe ersparen will, während der Brand vor Eurer Thüre. — Wenigstens wird sie jetzt aus Depit ihre Briefe nicht mehr frankiren! —

Und nun lebt wohl und behaltet mich lieb. Die Kinder zu küssen. Schreibt mir bald und viel. Meine Frau läßt herzlich grüßen. Sie war sehr bestürzt, als sie die Hamburger Nachrichten empfing, sie hat einen sehr schwachen Kopf, aber ein ganz vortreffliches Herz. — Daß Campe versichert war und bezahlt bekommen wird, ist mir sehr wichtig. — Hab ihm heute geschrieben.

Euer getreuer H. Heine.

581. An GIACOMO MEYERBEER.

Paris den 24. May 1842.

Liebster Maestro!

Obgleich mir Gouin ganz bestimmt versicherte, daß Sie zu Ende dieses Monaths hier in Paris eintreffen würden, entschließe ich mich dennoch, der Vorsorge halber, Ihnen zu schreiben; denn die Verantwortlichkeit, die ich gegen Sie und die Herren E[scudier] übernommen habe, beunruhigt mich, und für den Fall, daß Sie etwa nicht so bald nach P[aris] kämen, muß ich mich sicher stellen. Sind Sie also nicht im Begriff zu kommen, so stellen Sie mir doch gefälligst den Termin, während welchem ich die Sachen noch hinhalten muß; denn ich kann deßhalb Paris nicht in diesem Augenblick verlassen und dennoch, wie Sie wissen, muß ich jedes Jahr etwa auf 6 Wochen ins Bad gehen. — Ich hatte, so bald ich Ihren letzten Brief erhalten, mit der größten Eile und Beharrlichkeit intervenirt und es dahin gebracht, daß man die Feindseligkeiten ein[zu]stellen versprach, bis zu Ihrer Ankunft in Paris, indem ich mich anheischig machte, das beste Verhältniß alsdann zu beiderseitiger Zufriedenheit herzustellen, und zwar ohne Gouin. Denn die Klagen gegen Letztern sind sehr begründet. Die E. sind Lumpen, aber sie wollen nicht als solche behandelt seyn, und Gouin, wie sehr er auch das Gegentheil behauptet, hat weder mit Takt noch Delikatesse verfahren. Er hat wirklich etwas roh beleidigendes in seinem Wesen, und sogar gegen mich spricht er in einem provozirenden Goguenard-Ton, der mich verstimmen könnte, wenn ich nicht Ihre Interessen im Auge hätte. Dieses Provoziren der Feindseligkeiten, wie es in allen seinen Aeußerungen statt findet, verdroß mich um so mehr, da ich alle mögliche Mühe hatte, jene zu beschwichtigen. Er wird nicht ermangelt haben, Ihnen zu melden, worüber ich mit den E. übereingekommen, daß ich sie beständig sürveillire, und daß ich sogar Sonnabends in die Druckerey gehe, um mich zu überzeugen, daß nichts ins Blatt hineingeschmuckelt wird. Denn Sie haben keinen Begriff davon, wie viel Mühe sich die



Giacomo Meyerbeer.
Nach einer Lithographie eines unbekannten Künstlers.

4 00'

Gegner geben, das Blatt für die Interessen eines gewissen Landsmannes zu accapariren, — mündlich werde ich Ihnen hierüber die merkwürdigsten Details geben.

Sie hatten mir in Ihrem letzten Brief geschrieben, daß Sie mir Ende vorigen Monaths den Restant der gewünschten 1000 fs nemlich 500 fs schicken würden; ich muß Sie daran erinnern, daß ich bis diese Stunde nichts erhalten habe und wie wenig es mir Vergnügen macht, Ihnen Geld abzufordern; aber ich bin selber zu sehr ausgebeutelt worden. Verzögert sich noch etwas Ihre Hierherkunft, so schicken Sie mir es bald. Es wird eine große Satisfakzion für mich seyn, Ihnen, bey persönlichem Zusammenkommen, haarklein zu zeigen, mit wie gutem Gewissen ich das Geld von Ihnen verlangen konnte, und wie wenig Sie Ursache hätten zu klagen.

Hoffentlich ist aber dieser ganze Brief unnöthig, und ich habe vielleicht Ende des Monaths das Vergnügen, Sie persönlich zu sprechen — jedenfalls will ich nicht eher abreisen, bis Sie herkommen und deßhalb bitte ich, mir umgehend zu schreiben: Faubourg Poissonière No. 46.

Alles ist ruhig und pazifizirt; meine Deutschen habe ich organisirt, daß es jetzt eine Freude ist. — Ich lese viel und schreibe wenig; aber sehr viele Gedichte habe ich mir in der letzten Zeit zu Schulden kommen lassen.

Mein Aufsatz in der Allgemeinen Zeitung über Rossini und Mendelsohn hat sehr viel Glück und Spektakel gemacht. Wie sehr schwer es ist, über Musik zu schreiben ohne den Namen Meyerbeer zu nennen (und doch mußte dieser Namen vermieden werden) davon haben Sie keinen Begriff. In der That, um Ihren Namen dreht sich die ganze Geschichte der Musik seit 10 Jahren, und bey jedem Musiker, den man jetzt zu besprechen hat, wird man unwillkürlich auf die Frage gerathen, in welchem Verhältniß er zu der Meyerbeerschen Musik gestellt ist oder sich gestellt hat. In der Zukunft wird dieses noch mehr der Fall seyn, so bald Sie Ihre dritte große Siegesschlacht geschlagen; auf diese freue ich mich, und ich sehe einem schönen Winter entgegen. —

Ich hoffe, daß sich Ihre Frau jetzt ganz wohl befinden

wird, sowie auch Ihre gute Mutter, die brave Matrone, an die ich oft denke. Ach! wie gerne möchte ich sie mahl wiedersehen! Wir kamen immer so gut mit einander aus; nur mit der gespreitzten Lüge habe (m)ich mich nie vertragen können. — Meine Frau befindet sich wohl und spricht oft von Ihnen. Was mich betrifft, ich ehre und liebe Sie wie immer.

H. H.

582. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, d. 23. Juny 1842.

Liebe gute Schwester!

Ich habe Dir noch zu danken für Deinen lieben, niedlichen und geistreichen Brief. Du bist eine ganz prächtige Person — Du weißt, ich mache selten Complimente, — aber Du, liebes Lottchen, verdienst eine ganze Ladung Schmeichelworte. Schreib mir oft, Du weißt gar nicht, wie sehr Du mich erheiterst und erquickst — Du schreibst allerliebst. — Ich bin neugierig, ob Deine älteste Soch Dir nachschlägt. Hat sie vielleicht das Sanfte von der Großmutter? —

Meine Frau läßt Dich grüßen. Die würde Dir gefallen, wenn Du sie sähest. Eine engelgute, grundehrliche Seele, durch und durch großmüthig und nobel, aber wild und launig, mitunter auch quälerisch und zänkisch, — was jedoch immer noch erträglich, da sie dabey sehr hübsch und graziöse bleibt. — Diese Tage sah ich den jungen Holländer, der Dir Grüße von mir zurückbringt; er sieht gar nicht gealtert aus. — Grüße mir meinen Schwager. Die kleinen Puppen küsse ich herzlich. Nächstens mehr!

Ich brauche jetzt die Wasserkur, — ob sie mir helfen wird, weiß Gott! —

Dein treuer Bruder

H. Heine.

583. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, d. 10. Aug 1842.

Liebstes Lottchen!

Ich bin im Begriff ins Bad zu reisen [eine Zeile unleserlich gemacht] und bin mit den Vorbereitungen heute allzu sehr

beschäftigt, als daß ich Dir einen langen Brief schreiben könnte, wie ich wohl wünschte, und wie Du es wohl verdientest. Dein letzter Brief war so liebenswürdig und hat mir viel Vergnügen gemacht. — Dieser Tage war Armand Heine hier, den ich noch nicht kannte und der mir viel von Hamburg erzählen konnte. Er hat mir zu meiner Freude erzählt, daß Deine Kinder gut gerathen, und daß Deine älteste Soch, Marie, schlank und geistreich wie ihre Mutter geworden. Sie könnte mahl die Feder ansetzen und ihrem Onkel schreiben. —

Ich geh mit meiner Frau nach Boulogne sur mer, wohin Du mir poste restante schreiben kannst, wenn Du mich erfreuen willst. — Meine Frau befindet sich jetzt ziemlich wohl. Wir sprechen oft von Dir und sie kennt schon viele von unsern Familienstücken. Wenn ich die Zunge herausstrecke, so sagt sie gleich: jusque là dans mon . . . Du weißt schon. — Diesen Winter soll sie auch deutsch lernen, damit sie den Reim auf Mausche Horn und Notar Schorn verstehen lernt. Du siehst, wie ich sie bilde, und wie sie bald eine Zierde unserer Familie seyn wird. — Sie zankt seit einiger Zeit sehr wenig und wird ziemlich korpulent. Uebrigens ist sie die Seelengüte in Person und gewinnt alle Herzen. —

Und nun lebe wohl und behalte lieb

Deinen treuen Bruder

H. Heine.

Habt Ihr Nachricht von Max? Ist Mutter auf mich böse — sie schreibt nicht. Grüße mir Deinen Mann und laß mich bald etwas Nachrichten, besonders über Heines, von Dir hören. Die lieben Kinder küsse ich.

584. An AUGUST LEWALD.

Paris, den 17. October 1842.

— So eben kommt Meyerbeer und erinnert mich wieder lebhaft an Sie, indem er sich nemlich beklagt, daß er in deutschen Blättern so hart mitgenommen werde. Ich hoffe, daß

man ihm Uebertriebenes gemeldet, denn ich kann mirs gar nicht denken, daß dergl. der Fall sey. Er verdient es wahrlich nicht, er ist so gut und wacker! Ich lieb ihn sehr, und diese Liebe für einen Freund treibt mich, dem andern Freunde zu schreiben. —

Meine Frau läßt grüßen. Sie treibt heut ihre Hauswirthschaft mit vielem Geräusch. In diesem Augenblick zankt sie mit der Magd. Sie ist durchaus keine stille Seele, wird aber täglich corpulenter.

585. An den Baron JOHANN GEORG VON COTTA.

Paris den 17 October 1842

Herr Baron!

Ich habe gestern die Summe von 300 Fl. an die Ordre des Herrn A. Leo, zahlbar drey Monath nach Dato, auf Ihr studtgarter Haus trassirt. Ich bemerke, daß der Wechsel meine französische Unterschrift (Henri Heiné) statt der deutschen trägt. Ich bitte, ihn gefälligst zu honoriren und meine Jahresrechnung damit zu belasten. Hoffentlich wird mein Guthaben Ende dieses Jahrs jene Summe übersteigen. — Von Kolb habe ich dieser Tage den erfreulichsten Brief erhalten, und ich werde gewiß die Wünsche dieses Freundes erfüllen. In bewegter Zeit werde ich immer regelmäßig korrespondiren und bey jedem wichtigen Ereigniß kann die Allg. Ztg., wie Sie gewiß bemerkt haben, sicher auf mich rechnen. Dieses Institut ist mir lieb und werth. — Ich habe vor einiger Zeit durch Dingelstädt Ihnen andeuten lassen, daß ich ein kleines humoristisches Epos gedichtet, das seiner Form wegen (es besteht nemlich aus sehr kurzen Stücken wie der Cid) und auch wegen des Inhalts (es ist nemlich das absichtliche Gegentheil von aller Tendenzpoesie) sehr geeignet wäre für den Abdruck im Morgenblatte. Es bedarf nur noch der letzten Feile, und ich könnte es schon nächsten Monath einsenden; aber ich möchte vorher durch ein Wort von Ihnen beruhigt werden,

daß es nicht durch die Hände des Herrn Pfizers geht, der, wie man mir sagt, den metrischen Theil des Morgenblattes redigirt. Was das Honorar betrifft, so denke ich, daß Sie mir den Bogen nach der Norm der Allg. Ztg. berechnen lassen.

In Betreff der Abrechnung, die ich Anfangs dieses Jahrs von Ihrem Hause empfing, hätte ich Sie längst mit einer kleinen Beschwerde inkomodirt, wenn mir nicht alle brieflichen Gelderörterungen so sehr fatal wären und ich nicht überdieß immer hoffte, Sie persönlich zu sprechen. Als nemlich vor etwa sechs Jahren Herr Lewald mich in Ihrem Namen anging, einen Beytrag für die selige Theater-Revüe zu liefern, ward das Honorar zu 300 Franks per Druckbogen festgesetzt, was auch Herrn Jüles Janin bewilligt wurde, und ganz ausdrücklich erwähnte ich dieses Honorars in einem Revers, den ich Herrn Lewald für Sie mitgab und worin ich mich anheischig machte der [sic] erwähnte Arbeit zu liefern. Auch habe ich bald drauf, als sie abgedruckt worden, den ungefähren Betrag auf Ihr Haus trassirt. In der diesjährigen Abrechnung finde ich nun jenen alten Theaterrevüe-Beytrag nur mit 200 Franks per Druckbogen notirt. — Ich melde Ihnen dieses, Herr Baron, mehr des geistigen Bedürfnisses des Aussprechens wegen, als aus Drang nach materieller Berichtigung. Dieser entsage ich mit heiterem Gemüthe, wenn bey Ihnen nur irgend ein Zweifel an der Gerechtigkeit meines Anspruchs obwaltet.

Erhalten Sie mir nur, Herr Baron, Ihr freundliches Vertrauen, bewahren Sie mir jene Achtung, die ich zu verdienen glaube, und Sie können überzeugt seyn, daß keine Gelddifferenzen im Stande sind, den Eifer zu trüben, den ich Ihnen ein für allemal gewidmet habe. Ich verharre mit ausgezeichneter Werthschätzung, Herr Baron!

Ihr wahrhaft ergebener

H. Heine.

Addresse:
46 Faubourg Poissonnière.

586. An AMALIE BEER.

Paris, den 2. November 42.

Hochgeehrte Freundin!

Gestern Abend hat mir unser theurer Meyerbeer die trübe Nachricht mitgetheilt von dem Verluste, den Sie erlitten. Ich eile, Ihnen mein Beyleid zu bezeugen, und ich bitte Sie, versichert zu seyn, daß Niemand mit tieferem Mitgefühl jeden Kummer theilt, der Sie betrifft. Von Tröstung kann hier nicht die Rede seyn; nur Narren trösten und nur Menschen ohne Herz lassen sich trösten. Ich gehöre nicht zu ersteren und Sie nicht zu letzteren. Wenige Menschen tragen ein so reiches und gefühlvolles Herz in der Brust wie Sie; — und ich kann mir daher auch vorstellen, wie viel Sie leiden müssen! Nur die Zeit kann solche Schmerzen lindern. Die einzige Beruhigung, welche die Gegenwart uns bietet, ist der Hinblick auf die Güter, die uns das Schicksal gelassen, und da müssen Sie, theure Freundinn, sich selbst gestehen, daß Sie, im Vergleich mit so vielen Tausenden, sehr glücklich und beneidenswerth.

Sie leben geehrt und geliebt in der Mitte einer blühenden Familie, deren Zukunft Ihnen keine Sorgen zu machen braucht, und Sie sind die Mutter eines Meyerbeers, dessen Glück und Ruhm an's Fabelhafte gränzt!

Möge der Himmel Sie bald wieder recht herzlich erheitern! Ich hoffe, Sie nächstes Jahr gesund und froh hier in Paris zu sehen, Sie müssen hierherkommen. — Was mich betrifft, so komme ich nicht sobald nach Deutschland, obgleich ich manchmal einige Sehnsucht verspüre. Seit zwölf Jahren habe ich meine Mutter nicht gesehen.

Und nun leben Sie wohl und behalten Sie mich in gütigem Andenken. Ich lege sehr großen Werth darauf, bey der vortrefflichen Nonne gut angeschrieben zu seyn. — Ich schreibe Ihnen heute einen sehr dummen Brief, aber es ist seine Veranlassung, die mich so sehr herabstimmt. Was soll ich Ihnen heute sagen? Ich möchte in diesem Augenblick bey Ihnen seyn und Ihnen schweigend die Hand küssen.

Heinrich Heine.

587. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 7. November 1842.

Liebster Laube!

Ihr Brief hat mir viel Vergnügen gemacht. Daß Sie wieder die Elegante eingenommen, ist gewiß für uns alle sehr erfreulich; ich sage uns und verstehe darunter den hohen Adel der Literatur, die letzten vornehmen Köpfe, die noch nicht guillotinirt sind. Aber wird der herrschende Plebs sich jetzt nicht noch einiger zusammenrotten und gegen uns losschimpfen? Ich sehe die Sachen aus der Ferne besser ein, und wenigstens für mich sehe ich ein schlimmeres Schicksal voraus als die Vergessenheit, wenn ich mit Euch jetzt Opposizion bilde gegen den Phrasenpatriotismus und Zeitgeschmack. Es ist der feigen Lüge eines Gutzkow und Consorten bereits gelungen, meine politischen Ueberzeugungen zu verdächtigen, und ich, der ich vielleicht der entschiedenste aller Revoluzionäre bin, der ich auch keinen Fingerbreit von der graden Linie des Fortschrittes gewichen, der ich alle großen Opfer gebracht der großen Sache — ich gelte jetzt für einen Abtrünnigen, für einen Servilen! Was wird das erst geben, wenn ich in direktem Gegensatz gegen die Scheinhelden und Maulpatrioten und sonstigen Vaterlandsretter auftrete? — Doch ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich voraussehe, welchen Rückzug meine Popularität nehmen wird, bey Euch, in der großen Retirade!

Ich weiß aber nicht, ob meine Besorgnisse in so fern begründet sind, daß Sie nicht mit Entschiedenheit auftreten. Kann ich auf letztere zählen, so will ich den Muth nicht sinken lassen. Jedenfalls aber werde ich die Ellegante, weil sie Ihr Blatt, mit treuester Liebe unterstützen und fördern. So viel es mir mein leidender Kopf gestattet (ich bin wirklich oft nicht im Stande zu arbeiten wegen dieses Uebels) — werde ich für die Ellegante schreiben. Auch meine Freunde fordere ich dazu auf. Namentlich den Dr. Seuffert, der in der Allgemeinen Zeitung unter dem ♂ Zeichen schreibt, habe ich bereits für Sie gewonnen, und er wird für die Ellegante eine laufende

Correspondenz über die hiesigen Zustände liefern. Er wird das ganz vorzüglich ausführen. Ob ich ebenfalls dergl. unternehme, kann ich noch nicht ganz bestimmt zusagen; ich glaube aber, daß ich diesen Winter mich besser befinden werde, und dann will ich gern eine reiche und, will's Gott! interessante Correspondenz regelmäßig schicken . . .

Liebster Freund! wir dürfen nicht die preuß. Doktrinäre spielen, wir müssen mit den hall[ischen] Jahrbüchern und mit der Rheinischen Zeitung harmoniren, wir müssen unsre politischen Sympathien und socialen Antipathien nirgend verhehlen, wir müssen das Schlechte beim rechten Namen nennen und das Gute ohne Weltrücksicht vertheidigen, wir müssen das wahrhaft seyn, was Herr Gutzkow nur scheinen will — Anders geht es uns noch schlimmer — schlecht geht es uns auf jeden Fall.

Ad vocem Gutzkow bemerke ich Ihnen, daß, wie Sie richtig vorausgedacht, sein ganzes Buch eine Intrigue und Lüge ist. — Weil, nemlich der A. Weil, war in jüngster Zeit sein Lohnlakey, und schreibt mir aus Deutschland, wie sehr sein Gutzkow es bereue, mich angegriffen zu haben, wie sehr er mich jetzt liebe und wie er gewiß einst mein bester Freund seyn werde. So niederträchtig denkt dieser Pöbel von mir! Ich bemerke Ihnen dieses, damit Sie in Betreff der Elleganten wissen, woran Sie mit Weil sind, und daß er nur eine Creatur jenes Intriganten, der die Anarchie unserer Tagespresse so hundsvöttisch arglistig gegen uns ausgebeutet. Ich gemeinschaftliche Sache machen und der beste Freund werden von C. Gutzkow!

Wie gesagt, ich werde die Ellegante, so viel es mir nur irgend möglich, unterstützen. Ich hoffe, in dieser Beziehung mehr zu leisten, als ich heute verspreche. Der Zufall will es, daß ich bereits etwas Außerordentliches thun kann, wodurch den Blättern des ersten Monaths sogleich ein sehr großer Schwung gegeben werden dürfte. Ich habe nemlich ein kleines humoristisches Epos geschrieben, das großen Lerm machen wird. Es sind etwa 400 vierzeilige Strophen in zwanzig Abtheilungen, indem ich auf das Morgenblatt Rücksicht

nahm, für welches ich die Arbeit bestimmte. — Leider — und das macht mich sehr verdrießlich — habe ich bereits mit Cotta darüber referirt, hab's ihm versprochen, und er hat mir viel Freundliches geantwortet. Nichts desto weniger entschließe ich mich, diese Arbeit in der Elleganten drucken zu lassen, und Sie haben keinen Begriff davon, welche wichtige Interessen ich hier sakrifizire. Wichtige Interessen in pekuniärer Beziehung, da ich Cotta gern mir gewogen erhalte — an dem Morgenblätterruhm selbst liegt mir nichts. Ich bin bereits seit vierzehn Tagen mit dem Durchfeilen des Gedichtes beschäftigt, und in acht Tagen ist es fix und fertig und eigenhändig abgeschrieben. Ich will jetzt noch unablässiger mich diesem Geschäfte unterziehen. Da es aber eine sehr große Arbeit ist, die bereits auf meinem diesjährigen Budget steht, müssen Sie Sorge tragen, daß der Verleger der Elleganten mir wenigstens in Beziehung des Honorars dasselbe zahlt, was ich von Cotta für das Morgenblatt erhalten hätte. Ich hatte ganz besonders deßhalb bey ihm angefragt. Es ist zehn Louisdor per Druckbogen. Ich glaube, sie wird ihm gewiß das Geld werth seyn, da diese Arbeit in zwanzig Nummern der Eleganten durchlaufen und derselben als eine kolossale Annonçe dienen wird; es ist nemlich, unter uns gesagt, das Bedeutendste, was ich in Versen geschrieben habe, Zeitbeziehungen in Fülle, kecker Humor, obgleich in morgenblättlicher Mäßigung, und es wird für das Publikum gewiß ein Evenement seyn. Ich bin ungemein neugierig, was Sie dazu sagen werden. Sie sehen, ich habe wohl dran gedacht, etwas ganz Neues zu liefern und durch neues Geschrey die Vergangenheit zu vertuschen. — Der Held meines kleinen Epos ist ein Bär, der einzige der zeitgenössenschen Helden, den ich des Besingens werth hielt. Ein toller Sommernachtstraum. — Meine Addresse ist Faubourg Poissonnière No. 46. Ich wohne jetzt besser, ja sogar ziemlich elegant, seitdem ich legitim verheirathet bin. Ja, lieber Freund, ich lebe jetzt im ernsthaftesten Ehestand. Ich treibe Monogamie. Sonst lebe ich ziemlich zurückgezogen. Meine Frau läßt sich Madame Laube recht artig empfehlen, und auch ich lasse meine

freundlichsten Grüße nachflattern. Madame Laube hat hier bey meinen kleinen Französinnen eine ungewöhnliche Erinnerung zurückgelassen, und ich habe noch oft von ihrer Grazie sprechen hören, die eine Französin nicht so leicht einer Deutschen zugesteht. — Ueber die Vorfälle des vorigen Jahres, wo ich mit dem schäbigsten Gesindel mich herumschlagen mußte, um Zeitungslügen nicht bloß durch das Wort, sondern auch durch die That zu begegnen, schreibe ich Ihnen ein andermal. — Antworten Sie mir nur umgehend in Bezug auf Herrn Voß, den Verleger Ihrer Zeitung, ob er mit meiner Honorarforderung einverstanden. Auch sagen Sie mir, ob ich das Manuscript alsdann per Postwagen schicken soll oder per Briefpost; es wird nemlich etwa 23 bis 24 Bogen, wie das Papier, worauf ich diesen Brief schreibe, betragen. Ich bin, wie gesagt, unermüdlich damit beschäftigt und werde es sogleich abschicken, nachdem ich Ihre Antwort erhalten. — Sie sprachen mir von Modeblättern. Werden Sie auch Musikbeylagen geben? Für diesen Fall kann ich von Meyerbeer sehr hübsche Liedermelodien gratis erhalten.

Und nun, leben Sie wohl, theurer Freund, und bewahren Sie mir die liebreiche Gesinnung und das schöne Vertrauen, das sie mir so frey gewidmet, und das ich immer als eine meiner kostbarsten Errungenschaften in diesem Leben betrachtete.

Heinrich Heine.

Für den Fall, daß Sie mein humoristisches Epos anzeigen wollen, bemerke ich Ihnen, der Titel ist: „Atta Troll, von H. Heine."

588. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 20. November 1842.

Liebster Laube!

Ihren Brief vom 12. November habe ich erhalten, und ich eile, Ihnen ungefähr die erste Hälfte des Gedichtes zu schicken; in etwa drey Tagen schicke ich Ihnen die andre Hälfte, die

etwa zwey Blätter stärker, aber ich schicke sie ebenfalls per Briefpost, da die Portodifferenz nicht so ungeheuer seyn mag und jedenfalls von der größeren Sicherheit der Beförderung aufgewogen wird. Dadurch gelangen Sie auch gleich zur Gesammtkenntniß des Gedichtes. Sie werden sehen, die zweite Sendung ist unendlich schöner und wichtiger, jedenfalls poetischer, als die heutige. Ich habe in dieser zweiten Hälfte versucht, die alte Romantik, die man jetzt mit Knüppeln todtschlagen will, wieder geltend zu machen, aber nicht in der weichen Tonart der frühern Schule, sondern in der kecksten Weise des modernen Humors, der alle Elemente der Vergangenheit in sich aufnehmen kann und aufnehmen soll. Aber das romantische Element ist vielleicht unserer Gegenwart allzusehr verhaßt, es ist untergegangen bereits in unserer Literatur, und vielleicht in dem Gedichte, das ich Ihnen jetzt schicke, nimmt die Muse der Romantik auf immer Abschied von dem alten Deutschland!

Wie ich ich mich bey Cotta diskulpire, sage ich Ihnen später. — Auf Herrn Voß werde ich das ungefähre Honorar des Atta Troll trassiren, sobald ich das Gedicht Ihnen ganz zugeschickt. In Betreff seiner Besorgniß, daß ich das Gedicht nicht als Buch vor Mitte des nächsten Sommers drucken lasse, können Sie ihn beruhigen. Bis jetzt kam mir nichts anders in den Sinn, als den Atta Troll meiner Gedichtsammlung einzuverleiben, die bereits seit Jahr und Tag angekündigt ist und gewiß nicht sobald kommen wird, da das Manuscript noch nicht abgeschrieben, was bey mir die Hauptsache. Ich habe einen wahrhaften Ekel vor solcher Arbeit, da mir Campe den ganzen Spaß verleidet — seitdem er einem Wihl, einem Gutzkow meine Manuscripte in Hände gegeben. Letzterer oder ersterer müssen sich sogar materiell an dem Manuscript meiner Gedichte dergestalt vergriffen haben, daß mir vieles drin fehlt — — und ich das durchsäuete und beschmutzte Manuscript wieder ganz neu abschreiben muß. Diese Bewandtniß hat es mit meiner Gedichtesammlung!

Seuffert wird in 8 Tagen Ihnen eine Paralele zwischen der Rachel und der Dorval zusenden. Außer Seuffert ist hier nur

Duisberg fähig, über Paris mit Sachkenntniß und in gutem Deutsch zu schreiben. Dieser würde die Uebersichtsberichte am besten machen. Ich habe bereits mit ihm in dieser Beziehung gesprochen. — In meinem nächsten Briefe mehr hierüber. Heiter grüßend

Ihr Freund

H. Heine.

Apropos: das erste und zweite Capitel des Troll müssen durchaus zusammengedruckt werden, in derselben Nummer der Eleganten.

589. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, d. 28. November 1842.

Liebste Schwester!

Obgleich mein Kopf wie betäubt ist von starkem Arbeiten, eile ich doch, Dir meinen Glückwunsch zu senden. Wie soll ich die Freude aussprechen, die mich beim Empfang Deines lieben Briefes fast bestürzt machte; ich und meine liebe Frau, die den innigsten Antheil an Euch nimmt, wir haben eine sehr vergnügte Stunde genossen. Sie läßt sich Euch allen dringendst empfehlen und für das Portrait, das wir erhalten, noch besonders danken; sie war außer sich vor Freude, als sie es empfing, und es paradirt seitdem in unseren Salon, wo es jedem gezeigt wird und oft bewundert wird. Du bist noch äußerlich und geistig so sehr jung und verheurathest schon eine Tochter, und wirst also bald Großmutter werden! Und die alte Gluck wird Urgroßmutter — aya! Hätte ich nur einen Augenblick mein arm Vaterchen; wie würde der sich gefreut haben! Das ist beständig mein Gedanke, und das Glück macht mich traurig! Ich lasse mich der Braut sehr ergebenst empfehlen, sowie auch dem Bräutigam. Meinem Schwager danke ich herzlich, daß er mir gleich geschrieben hat, und ich gratulire ihm mit großer Freude. — Könnt ich nur auf einige Tage bey Euch seyn! Welch ein Kummer! Es ist aber jetzt nicht möglich. Die Hoffnung, daß Marie nach

Paris kommen wird, entzückt mich bis in tiefster Seele. Sie wird sich überzeugen, daß sie keinen gewöhnlichen Onkel hat, und daß ihre Tante hübsch und gut ist. — Meine Mutter grüße ich, und ich umarme Euch beide; werde dieser Tage an Mutter schreiben. Bin, wie gesagt, vom vielen Arbeiten sehr angegriffen. Hab in diesem Augenblick viel um die Ohren. Ich habe bis Ende Februar vollauf zu thun, die wichtigsten Geschäfte, und leider ist mein Kopf krank, und manchmal muß ich wider Willen feyern. Ich komme aber durch, und dann will ich für mein Kopfübel etwas anhaltendes thun.

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

590. An HEINRICH LAUBE.

d 3. December [1842].

Liebster Laube!

In diesen Augenblick erhalte ich Ihren Brief. Ich ermesse ganz die Wichtigkeit Ihrer Bemerkung. Statt der mißfäligen Cancan-Strophe setzen Sie gefälligst folgende:

Ja, ich möchte schier behaupten,
Daß sie manchmal sehr bedenklich,
Mit gemüthlos frechen Sprüngen,
An die Grand'-Chaumière erinnre.

Der Schluß des zweiten Capitels kann ganz wegfallen und Ihr gewünschtes Einschiebsel mag hier als Ersatz dienen. Nemlich nach den Worten:

In Gesellschaft des Laskaro,
Der den Atta Troll getötet —

fällt alles weg, die sämmtlichen Strophen bis am Ende, und statt derselben setzen Sie gefälligst die folgenden, die ich in diesem Augenblick gedichtet, während meine Frau neben mir in der Badewanne sitzt:

Dir Varnhagen, sey gewidmet
Dies Gedicht. Dem milden Freunde
Möge es als Antwort dienen
Auf den jüngsten seiner Briefe.

Ach! es ist vielleicht das letzte
Freye Waldlied der Romantik —
In des Tages Brand- und Schlachtlerm
Wird es kümmerlich verhallen!

Andre Zeiten, andre Vögel!
Andre Vögel, andre Lieder!
Wie sie schnattern! Jene Gänse,
Die gemästet mit Tendenzen!

Auf der Zinne der Parthey
Flattern sie mit lahmen Schwingen.
Platte Füße, heis're Kehlen,
Viel Geschrey und wenig Wolle.

Manche weißgefärbte Raben
Sind darunter. Diese krächzen
Spät und früh: die Gallier kommen!
Sind des Capitoles Retter.

Andre Vögel, andre Lieder!
Gestern las ich in der Zeitung,
Daß der Tiek vom Schlag gerührt
Und geheimer Hofrath worden.

Ich sehe wohl, liebster Laube, daß Sie mich in's Unglück bringen wollten. Jetzt wird der ganze Landsturm des Patriotismus über mich herfallen. Ueber meine Frivolität wird ja nur deßhalb geklagt, weil ich nicht zu der Parthey gehöre. Früher durfte ich deßhalb alles nakt sagen, was ich nur wollte. — Seuffert schickt einen guten Artikel den 15ten. — Ich habe keine Zeit, Ihren Brief ordentlich zu lesen. Auf Voß habe ich längst trassirt, wie Ihnen gemeldet und wie Sie es haben wollten. Es liegt mir den Teufel daran, ob ich die paar Groschen

früher oder später trassirte, und ich that es zunächst, weil ich eben in diesem Augenblick nichts auf Cotta abgeben wollte. Ich hoffe aber, meine Tratte ist richtig eingelöst worden. Ich arbeite angestrengt; muß noch vor Ende des Jahrs einige Artikel nach Augsburg schicken. Gutzkow wird hier schön geprickelt; je n'y ai pas nui. — Leben Sie wohl; nach einigen Tagen schreibe ich Ihnen über die andern gewünschten Veränderungen.

Ihr

H. Heine.

Adresse: Monsieur
le Docteur Henri Laube
aux soins de Mr. L. Voss, Libraire,
Leipzig.

591. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 19. December 1842.

Liebster Laube!

Ich habe bis heut mit Schreiben gezögert, weil ich eines Theils erwartete, ob Sie mir etwa über die zweite Sendung meines Gedichts irgend eine Aussetzung machen würden, die ich zu gleicher Zeit berichtigen könnte; andern Theils wartete ich, um den versprochenen Aufsatz von Seuffert mitzuschicken, den ich aber bis heute vergebens erwartete, was freylich nicht die Schuld Seufferts, da derselbe in diesem Augenblick ein Geschwür an der Hand hat, das ihn am Schreiben hindert. Heute schicke ich Ihnen das Manuscript, das meinem Gedichte zwischen dem 17. und 18. Capitel zu intercaliren ist. Ein Theil des früheren 18ten Capitels wird hier, wie Sie dem Setzer genau begreiflich machen werden, wegfallen. Ich habe zu dieser Umänderung meine Zuflucht genommen, da ich leider eine Parthie des Gedichtes, die der artistischen Ründung wegen ganz wesentlich, jetzt nicht machen kann und Ihnen doch ein nothdürftig geründetes Ganze geben wollte. Der Knoten des Ganzen fehlt — das Publikum wird es aber nicht bemerken. Dieses sieht immer nur auf Einzelheiten. Wie richtig sagt Gœthe:

Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!

Ist im letzten Capitel, in den Versen:

Spielte dort ein unzweideutges
Liebesspiel mit einer Bärin —

Ist Ihnen hier das Wort unzweideutges etwa zu stark, so mögen Sie es immerhin durch die:

Spielte dort ein überzartes —

ersetzen. Die inculpirte Stelle im Caput IV:

Traut nur keinem
Menschen, welcher Hosen trägt

kann ich, im Fall es durchaus nothwendig, nicht anders umändern, als daß ich die ganze Strophe durch folgende schwächere Verse ersetze:

Kinder, hütet Euch vor jenen
Unbehaarten Lügenbälgen,
Jenen gleisnerischen Menschen,
Die ein Auswurf der Bipeden.

Die Verse im Caput VI:

Kinder, noch ein Weilchen bleib ich
Unter Euch und dann verschwind ich.

mögen Sie immerhin ersetzen durch:

Kinder, meine Erdenwallfahrt
Ist vollbracht, wir müssen scheiden.

Die Strophe im Capitel X, wo Ihnen die Verse:

dieser plumpen
Und zugleich perfiden Bestien,

mißfielen, ersetzen Sie gefälligst durch folgende Strophe:

Doch mit schlechtgeleckten Tölpeln
Täglich mich herumzubalgen,
In der Heimath Eichenwäldern,
Ward ich endlich überdrüssig.

Sie haben mir nicht bestimmt geantwortet in Beziehung auf den Professor Duisberg. Wie können Sie glauben, daß ich Ihnen Mitarbeiter empfehlen würde, wenn ich nicht überzeugt von deren Werth für Ihr Journal. Ich wiederhole Ihnen nochmals, daß Duisberg hier der einzige ist, welcher gutgeschriebene und zuverlässig gedachte Uebersichten aus Paris geben kann. Daß Sie den Mr. Weillschen Mist aus der Eleganten (Weill und Elegant!) herausfegen werden, haben Sie mir, glaub ich, bereits gesagt. Wenn ich selber Ihnen für die nächsten Monathe nichts bestimmtes verspreche, so geschieht es, um sicher zu seyn, daß ich Ihnen immer Wort halte. Einige Gedichte hab ich geschrieben, die ich Ihnen gelegentlich schicke. — Noch ein Wort; es liegt mir sehr viel daran; Ich bitte Sie, die Nummern, worin mein Atta Troll abgedruckt ist, jedesmal unter Kreuzcouvert an den Herrn Carl Heine, per Addresse des Herrn Salomon Heine in Hamburg zu schicken. Auch mir wollen Sie gefälligst die Abdrücke unter Kreuzcouvert jedesmal nach Paris zuschicken.

Der Scandal, den Gutzkow hier angerichtet, um die Aufmerksamkeit zu erstacheln, ist widerwärtig über alle Beschreibung. Sein Talent der Intrigue bewährt sich aufs glänzendste. Denken Sie sich, Cotta fürchtet ihn so sehr, daß die Allgemeine Zeitung nicht einmal die Entgegnung auf seine Unverschämtheiten gegen die Pariser Correspondenten aufnehmen will. Sagen Sie mir, ob die Elegante ihn besprechen wird oder noch wartet mit dem Anfang der Feindseligkeiten. Diese werden früh oder spät eintreten, und Sie können sich auf offenen Krieg gefaßt machen. Im Augenblick, bin ich überzeugt, läßt er Sie schon ausspioniren und kajolirt Sie vielleicht.

Ihr Freund

H. Heine.

Adresse: Monsieur
le Docteur Henri Laube
aux soins de Mr. L. Voss, Libraire,
Leipzig.

592. JAKOB VENEDEY an HEINE.

London, den 19. Dezember 1842.

Lieber Heine.

Ich irre wohl nicht, wenn ich mir einbilde, daß Sie mit Ihrem Artikel in der Augsburger Zeitung (vom 13.) mich haben treffen wollen. Sie sagten mir selbst, als ich Abschied bei Ihnen nahm, daß Sie böse über mich gewesen, weil Sie einen Augenblick geglaubt, ich habe den ‚Trödeljuden' im ‚Morning Chronicle' zu verantworten. Der obige Artikel in der Augsburger Allgemeinen ist wohl eine Folge dieses momentanen Irrtums. Da ich nun aber einer der ‚Tribunen' bin, die den Rhein ‚mit der Feder' verteidigt haben, da ich vielleicht der Einzige bin, der Druckkosten darauf verwendet hat, und dem also welche zu ersetzen wären, und da ich nun auch grade in diesem Augenblicke nach London komme, — so ist doch Ihr Stich zu gut gezielt, als daß er mich nicht wenigstens etwas kitzeln sollte. Genug, ich fordere und hoffe von Ihnen, daß Sie das an mir begangene Unrecht wieder gut machen, und zwar öffentlich, wie das Unrecht. Wie und auf welche Weise, das überlasse ich Ihnen, nur werde ich mich selbst an die Oeffentlichkeit wenden, wenn ich nicht in der nötigen Zeit ein paar Worte der Erklärung Ihrer Ansicht in der ‚Allgemeinen Zeitung' finde. Ich weiß, daß es Ihnen oft schwer wird, ernste Sachen ernst zu behandeln, aber ich bitte Sie recht sehr, diese hier nicht durch einen Spaß noch ernster oder durch verstellten Ernst noch spaßhafter zu machen. Sie werden mir daher den Gefallen thun, den Tribunen zu nennen, der sich die Druckkosten für seine Verteidigung des Rheines zahlen läßt, oder mir erlauben, öffentlich zu erklären, daß es mit Ihrem Briefe auf eine feige und gefahrlose Verleumdung abgesehen war. Ich werde nur gezwungen, das heißt, wenn Sie schweigen, diese Sache vor das Gericht der Oeffentlichkeit bringen. In dem Falle aber ohne allen Rückhalt, wie unklug es auch erscheinen mag, eine derartige dunkle Verleumdung auf sich zu nehmen. Ich habe, Gott sei Dank, das Bewußtsein, daß ich nie schlecht war, und daß ich nie schlecht sein werde. Und mit diesem Gefühle kommt es auf etwas mehr oder etwas weniger nicht an.

Ich würde mich freuen, wenn unser langjähriges Einverständnis oder vielleicht nur unser Neutralitätsverhältnis auch diese Klippe umschiffen könnte, denn ich wiederhole Ihnen — (wie ich dies, Heine, noch beim Abschied aus Paris gesagt hatte) — daß die Art, wie Sie mir in frühern Zeiten ein paarmal Ihre Teilnahme bewiesen

haben, mir Pflichten gegen Sie auflegt, die ich gerne erfülle, die aber nicht so weit gehen können, mich und die andern ‚Tribunen, die den Rhein mit der Feder verteidigt haben‘, ohne zu erwidern, des Solddienstes bei einer fremden Nation verdächtigen zu lassen. Heine, Sie sprechen von dem sich hebenden Nationalgefühl der Deutschen in demselben Atem, in dem Sie den Leuten, die vielleicht am meisten dazu thaten, dies Gefühl in der neusten Zeit zu beleben, elenden Lohndienst vorwerfen. Das wahre Nationalgefühl besteht aber nur in dem Bewußtsein und in der Anerkennung der innern und äußern Volksehre, sowohl dem Ganzen als dem Einzelnen, dem Inlande als dem Auslande gegenüber. Deswegen kann und mag ich Ihre Anspielung nicht so hingehen lassen. Noch einmal, ich bitte Sie recht sehr, machen Sie wieder gut, was Sie verdorben, und ich werde vor wie nach sein Ihr ergebener

J. Venedey.

593. An JAKOB VENEDEY.

Paris, den 31. December 1842.

In der That, liebster Venedey, wenn ich Sie einen Tag früher gesprochen und gewußt hätte, daß Ihr englischer Freund beym Abfassen seines Artikels im „Morning Chronicle“ nicht mich im Auge hatte, so würde ich gewiß in der „Allg. Ztg.“ nichts geschrieben haben, was Sie möglicherweise im entferntesten auf sich beziehen könnten. Wie weit Sie jetzt überhaupt zu solcher Bezugnahme berechtigt, dieses zu erörtern, dazu fehlt es mir in diesem Jahre an Zeit. Genug, Sie sind beleidigt, und Sie glauben, ich hätte etwas gut zu machen. Ich habe deßhalb keinen Augenblick gezögert, und bereits gestern ist an die „Allg. Ztg.“ ein Artikel abgegangen, worin ich die inkulpirten Ausdrücke näher erklärt, und zwar dergestalt, daß zugleich Ihr persönliches Ehrgefühl befriedigt und doch kein Wort gesagt wurde, welches verriethe, daß Sie es eben wären, der sich verletzt fühlten. Mit dem besten Willen hätte ich durch Taktlosigkeit Ihnen mehr schaden als nutzen können, und ich glaube bey dieser Gelegenheit bewiesen zu haben, daß ich zu größern Ansprüchen als die eines Neutralitäts-Verhältnisses Ihnen gegenüber berechtigt bin. Ich

hoffe, die „Allg. Ztg." wird meinen Artikel bald liefern und nicht unterdrücken — wie sie es mit dem Artikel machte, den ich über Ihre Rhein-Broschüre schrieb. In höchster Eile

Ihr persönlich ergebener
H. Heine.

594. An HEINRICH CHRISTIAN WÖHRMANN.

Monsieur Mr. Wöhrmann
Hotel de Paris.

[Anfangs 1843]

Ich bedaure, daß Sie mich verfehlt haben. — Die Gräfin Merlin wohnt rue de Bondy, das dritte oder vierte Haus wenn man von der Ambigue Comique kömmt, rechts — genauer kann ich die Wohnung nicht angeben, da ich die Hausnummer vergessen.

Heiter grüßend

Dienstag Abend. H. Heine.

595. An HONORÉ de BALZAC.

Mon cher Balzac!

J'ai remis à samedi le dîner dont je vous ai écrit hier. J'ai hâte de vous en avertir et de repeter avec empressement que je compte sur vous.

Accusez-moi avec deux mots la reception de ces lignes affin que je sois sûr que vous les ayez reçues.

N'oubliez pas de venir samedi 14 janvier, chez

votre tout dévoué

Henri Heine

ce 10 jan. [1843] 46 faub. Poissonnière.

596. GEORGE SAND an HEINE.

[Vermutlich anfangs 1843.]

Cher Cousin, vous m'avez promis la traduction de quelques lignes de vous sur Potzdam ou sur Sanssouci. Voici le moment où j'en ai

besoin. Permettez-moi de les citer textuellement en vous nommant; c'est par cette citation que je veux commencer la seconde série des aventures de Consuélo, la quelle vient d'arriver à la cour de Frédéric. Dépêchez-vous donc et venez me voir, car je pars dans quelques jours.

Votre cousine
G. S.

Adresse: Monsieur Henry Heine,
rue de faubourg Poissonnière
46.

597. An HEINRICH LAUBE.

Liebster Laube!

Anbey 1. das Schlußkapitel des Atta Troll, welches die Widmung an Varnhagen enthält; aber ich bitte, ändern Sie nichts dran: wegen Herweghs Mißgeschick habe ich nicht mehr „Zinne der Parthey" sagen dürfen. Zweitens erhalten Sie eine Reklamazion, die ich in einem Auszug aus einem Briefe an Sie gekleidet, indem ich wünsche, daß Sie ob der Frechheit, womit man auf mein Schweigen immer rechnete, einige tüchtige Worte sagen. Kann man durch Lügen meinem persönlichen Leumund keinen Flecken ancorrespondiren, wie in der miserablen Straußischen Complottirung, so möchte man wenigstens meiner schriftstellerischen Reputazion etwas anhängen, und die schlechten Gedichte im Musenalmanach müssen dazu dienen. Ach, Liebster, die Göthesche Zeit des Schweigens ist vorbey. Vergessen Sie nur nicht die Exemplare unter Kreuzcouvert nach Hamburg und hierher. Ich sehe hier keine deutschen belletristischen Zeitschriften (doch die Elegante wird bald hier gehalten werden). Müssen mir also treulich mittheilen, wenn etwas geklatscht wird, das mich interessirt.

Herrn Voß werde ich, wie ich Ihnen bereits gesagt, sogleich schreiben, wenn ich mahl das ganze Gedicht vor Augen habe. Jetzt habe ich nichts mehr in Bezug auf dasselbe Ihnen zu schicken, alles ist in Ordnung, und ich hoffe, daß der Abdruck nicht zu lang sich hintrödelt. — Leben Sie wohl, und

grüßen mir Ihre Frau. Wir befinden uns wohl. Hier habe ich einige mahl unseres jungen Deutschlands Buchhändler, den Löwenthal, gesehen; er will vieles, weiß aber nicht, was er will.

Ihr Freund

Paris, den 24. Januar 43. H. Heine.

[Beilage zu diesem Briefe]:

— — Was Sie mir von dem „Musenalmanach" des Herrn Friedrich Steinmann sagen, würde mich amüsiren, wenn die Sache nicht zugleich von der Gewissenlosigkeit zeugte, womit gewisse Leute in Deutschland jeden Schabernack ausbeuten, der mir in böswilliger oder auch harmloser Absicht gespielt wird. Ich habe mir in der Buchhandlung jenen Musenalmanach zeigen lassen, und ich autorisire Sie, in Ihrem Blatte zu erklären, daß die zwey Gedichte, die mit der Unterschrift H. Heine und Paris darin abgedruckt stehen, weder während meines Aufenthalts in Paris verfaßt, noch überhaupt jemals von mir zum Drucke gegeben worden. Ich erkenne in dem ersten dieser Gedichte nur die flüchtigen Worte, die ich vor etwa zwanzig Jahren einem Freunde zum Componiren mitgetheilt habe, und die wahrscheinlich auch seitdem als Musiktext erschienen; von dem anderen Gedichte habe ich auch nicht die leiseste Erinnerung, doch ist es leicht möglich, daß es um dieselbe Zeit, vor etwa zwanzig Jahren, in irgend einem scherzenden Privatbriefe unter andern Selbstpersifflagen meiner damaligen Manier aus meiner Feder floß. Ich würde vielleicht kein Wort hierüber verlieren, wenn Herr Steinmann jene Verse nicht aus Paris datirt und somit als Produkte meines hiesigen Aufenthalts bezeichnet hätte. Ich habe ja ganz dazu geschwiegen, als derselbe Herr Steinmann vor einem Jahre sich eine ähnliche Unziemlichkeit gegen mich zu Schulden kommen ließ, indem er ohne meine Erlaubniß und überhaupt ohne Anfrage allerley alte Privatbriefe von mir drucken ließ. Seit länger als achtzehn Jahren stand ich mit Herrn Steinmann nicht im geringsten

Verkehr, nicht in der mindesten Berührung, und ich kenne keine äußere Veranlassung, wodurch jene betrübsame Veröffentlichung von Privatbriefen gerechtfertigt werden möchte. Ich muß gegen solches unerlaubte Verfahren endlich aufs bestimmteste protestiren, und Sie können, liebster Freund, zu diesem Zwecke meine eigenen Ausdrücke einem verehrungswürdigen Publiko mittheilen.

598. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 11. Februar 1843.

Liebster Laube!

Dies sind die ersten Zeilen, die ich seit 14 Tagen schreibe; mein Augen-Uebel hat sich nemlich wieder eingestellt. Erst heute geht es mir etwas besser. — Ihren Brief vom 1. Februar habe ich gestern erhalten und ich eile, das Nothwendigste drauf zu antworten:

Mit den Interpolazionen und Einschiebseln hat es ganz seine Richtigkeit, Sie irren sich weder in der Reihenfolge der Capitel noch in den Aenderungen. Der Vers:

„Als ich saß beim todten Bären
In dem Thale Ronceval“

muß, wie sich von selbst versteht, verändert werden, und ich bitte Sie, die ganze Strophe durch folgende zu ersetzen:

Ja, Hut-Hut, der alte Vogel
War es, der mir freundlich nahte,
Im verhexten Luftreviere,
In der Hütte der Uraka.

Ich hätte hier einen argen Bock geschossen. Auch die Strophen können Sie auslassen, welche Ihnen am Schlusse so sehr mißfallen, und das Kapitel schließt dann mit den Worten:

— die Balkaisa
Wird noch lang vergebens rathen,
Wer der größte Lump in Deutschland.

Im letzten Capitel, in der Zueignung an Varnhagen, stehen die Worte: „Auf den Zinnen Deutschlands“ — ich bitte Sie, setzen Sie statt dessen: „auf den Wällen Deutschlands.“

Sie haben gut reden, der Mangel an Zusammenhang im Gedichte, das Zerstückte, ist eine Folge der ursprünglichen Beschränkung: hätte ich nicht von vornherein die Absicht gehabt, das Gedicht in einem zahmen Journal abdrucken zu lassen, wäre die Persifflage der Zeitideen prägnanter hervorgetreten. Jetzt fühle ich das Bedürfniß, diesem Mangel in einem späteren Buchdruck abzuhelfen, und da bietet sich mir fast für 200 Strophen der köstlichste Stoff. Wie weit ich diesen Vorrath nachträglich bearbeite und überhaupt den Atta Troll durch intressante Zuthat als Buch von honettem Volumen erscheinen lasse, kann ich Ihnen erst später sagen, und das ist der Grund, warum ich auch Herrn Voß erst in einigen Monathen antworten kann; seinen Antrag habe ich mir ernsthaft zu Gemüthe genommen. Wenn das Ganze so fertig wird, wie es in meinem Geiste steht, sollen Sie nicht über Ründung und Mittelpunkt zu klagen haben. — Ich hatte Sie ersucht, die Nummern des Atta Troll jedesmal nach dem Druck, unter Kreuzkouvert, mit der Post hierher zu schicken. Das kostet Ihnen jedesmal ein paar Silbergroschen und mir hier nur einen Sous oder zwey. Statt dessen erhielt ich vor 10 Tagen ein Paquet in Wachsleinen durch die Messagerie, worin — die zwey ersten Nummern der Eleganten enthalten. Das Porto kostete mir 5 Franks und 15 Sous. Das ist Alles, was ich von der Buchhandlung erhalten. Ich bitte Sie daher, mir umgehend die bereits erschienen[en] Nummern der Eleganten (so wie auch die ersten zwey, die ich weggegeben) unter Kreuzkouvert mit der Post zu schicken. Unverzüglich. Ich bitte Sie, vergessen Sie es nicht. Ich hab sie eben jetzt zur Uebersicht nöthig. Auch meine Hausnummer hatte die Buchhandlung unrichtig bemerkt: sie ist 46 Faubourg Poissonnière. Ich bin heute zu blind, um über die Typographie meines Gedichtes in der 2ten Nummer der Eleganten mich zu expektoriren. Ich werde es Ihnen aber nicht ersparen. Ich beruhige mich nur noch durch den Gedanken, daß Sie eben

in einer Probenummer so viel als möglich hineinpressen mußten. Sonst wäre dieser Druck unverantwortlich. Ich komme darauf zurück. — Ich schreibe heute schon mehr als meine Augen erlauben.

Heiter und ergeben   Ihr Freund

H. Heine.

Wenn Kreuzkouvert (frankirt) gestattet ist, so wäre dies das beste: das Porto würde vom Honorar abgezogen.

Adresse: Monsieur
le Docteur Henri Laube,
aux soins de Mr. Voss, Libraire.
Leipzig

599. An HENRI HEINE.

Paris, den 11. Febr. 1843.

Theurer Oheim!

Dieses sind die ersten Zeilen, die ich seit drey Wochen schreibe. Mein Augenübel war nemlich mit der größten Stärke wieder eingetreten, und erst heute fühle ich mich ein weniges erleichtert. Ich würde Ihnen, der Sie mehr als ich Gründe zur Betrübniß haben, nicht von meinem eignen Leide sprechen, wenn ich nicht die Ursache angeben müßte, warum Sie erst heute Brief von mir erhalten: die kummervolle Nachricht, die Sie in Trauer versetzt, ist mir bereits vor 10 Tagen von meiner Mutter gemeldet worden, und ich kann Ihnen versichern, ich habe unterdessen oft, und nicht ohne Thränen, an Sie gedacht! Der Himmel erhalte Sie und tröste Ihr liebes Herz. Meine Frau, die Ihnen die wehmüthigste Theilnahme widmet, läßt sich Ihnen empfehlen. —

Ich bitte Sie, Tante Jetten zu versichern, daß ich in der Ferne ihre Betrübnisse mit empfunden. Grüßen Sie mir Emilie und Hermann, der immer ein braver Junge war.

Ich kann Ihnen unmöglich sagen, theurer Onkel, wie mir das Herz beklemmt ist, daß ich, wenn so traurige Ereignisse

eintreten, nicht mahl nach Hamburg auf einige Augenblicke kommen kann! Aber seit ich verheirathet bin, bin ich nicht mehr so mobil wie früher; ich kann meine Frau nicht hier (in Paris!) allein lassen, und sie mitnehmen ist zu kostspielig und umständlich. — Ich lebe hier übrigens ein sehr beglücktes häusliches Leben, genieße der kostbarsten Seelenruhe, und es fehlt mir nichts als Befreyung von meinem Augenübel und der fatalen Kopfkrankheit, worin jenes Uebel eigentlich wurzelt. Dieser Tage habe mir ein Haarseil hinten im Halse setzen lassen und hoffe dadurch Linderung. Von Herzen wie gesagt, bin ich gesund, und ich esse so viel wie sechs Franzosen, ja beynah so viel als drey Hamburger. —

Und nun leben Sie wohl, mein theurer guter Oheim, und erheiternde Stunden werden schon wiederkommen! Ich liebe Sie sehr,

Ihr gehorsamer Neffe

H. Heine.

Adresse: Monsieur Mr.
Henri Heine,
agent de change
à Hambourg.

600. An BETTY HEINE.

Paris, den 21. Februar 1843.

Liebe gute Mutter!

Meine Saumseligkeit im Schreiben mußt Du entschuldigen. Leider ist mein Augenübel einige Zeit die Schuld gewesen, warum ich nicht schrieb. Erst seit etwa 10 Tagen kann ich wieder ordentlich sehen. Diese temporäre Belästigung hatte mich diesmal sehr beängstigt, da sie jetzt mit einer Erschlaffung der Gesichtsmuskeln auf der rechten Seite des Gesichts (von der Kopfspitze bis zum Kinn) verbunden war. Aber mein Augenübel scheint doch nur ein vorübergehendes Uebel zu seyn, das noch oft zu gewissen Zeiten seine Aufwartung machen wird und eben so regelmäßig verschwinden wird; die übriggebliebene Gesichtsparalisie (die aber Gottlob nicht

sichtbar) wird schon etwas langsamer vertrieben werden können. Ich habe deswegen mir ein Haarseil im Nacken setzen lassen. Sonst befinde ich mich vom Herzen gesund, ja gesünder als je.

Mein Uebel stört mich sehr in Betreff meiner Arbeiten, denn ich schone mich ganz außerordentlich. Ich habe eine gute Leibeskonstituzion und hoffe noch lange auf dieser Welt mitzuspringen. Daß Du aber, theure Mutter, krank warst, beunruhigt mich nicht selten; schreibe mir bald und viel. — Lottchen herzlich zu grüßen. Ich denke an Es sehr oft. Madame Holländer hat mir meine Nichte Marie sehr gerühmt. Wie die Holländer immer jung bleibt und trotz ihres zwanzigjährigen Aufenthalts in Hamburg nicht das mindeste von ihrer französischen Liebenswürdigkeit eingebüßt hat! Ich sah sie gestern auf einem Balle bey ihrem Vater, dem alten Worms, wohin ich, nebenbey gesagt, nur meiner Frau wegen gegangen bin. Sie tanzt so gern und verdient es, daß ich mich manchmal für sie sakrifizire. Sie hat mich auch in der letzten Zeit sehr gut gepflegt, und von dieser Seite bin ich sehr glücklich. —

Du fragst mich über den Atta Troll; er mag von einem Emanzipazions-Juden ein bischen Färbung bekommen haben, doch hatte ich nur die Satyre auf die menschlichen Liberalismus-Ideen überhaupt im Sinne, unter uns gesagt. Du siehst, ich stehe Dir Antwort. — Und nun lebe wohl, theure Mutter, und schreib mir viel und oft.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

601. An BETTY HEINE.

Paris, den 22. Merz 1843.

Liebste Mutter!

Wenn Du alle meine Worte auf die Goldwage legst, kann ich Dir nicht mehr mit flüchtiger Unbefangenheit schreiben, wie ich zu thun pflege. Es müßte vielmehr für Dich eine Be-

ruhigung seyn, daß ich Dir Alles gleich melde, sogar eine gegenstandslose Verstimmung. — Als ich Dir zuletzt schrieb, lagen in meinem Hause 2 Leichen; 2 Nachbaren waren am Typhusfieber gestorben, darunter ein junger 31 jähriger Mann, der Frau und Kinder hülflos zurückläßt. Meine Frau lag krank, und das Wetter war sehr kalt. Unter solchen Umständen schreibt man keine lustigen Briefe. Heute ist das Wetter wunderschön, schon seit 8 Tagen haben wir hier wie Frühling, ich befinde mich dadurch ungemein aufgeheitert und wohl, auch kann ich wieder schreiben, auch meine Frau ist hergestellt und zankt Gottlob wieder in voller Gesundheit. Ich hoffe nun, daß auch Du ganz auf den Strumpf. —

Leb wohl und grüße mir lieb Lottchen und die Kinder.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

602. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 8. April 1843.

Liebste Schwester!

Meine Mutter schrieb mir jüngst, daß der 8. dieses Monaths der Heirathstag sey; das ist heute, und ich bin deßhalb in beständigen Gedanken bey Euch. Ich erwarte mit Ungeduld Nachricht von Dir, wie Alles hübsch abgegangen. Heute mußt Du viel um die Ohren haben; seit dem denkwürdigen Zollenspikertag hast Du keinen so großen Tag gehabt. — Ich gratulire Dir und umarme Dich herzlich; auch dem jungen Paare bitte ich Dich, meine tiefempfundenste Theilnahme und Liebe zu versichern. Deinem Mann die heiterste Gratulazion und viele freundschaftliche Grüße. Küß mir die Mutter, die alte Gluck, und Deine Kücken. Meine Frau läßt Euch Allen das Liebste und Freudigste sagen. Ich hoffe, daß Ihr Euch wohl befindet. —

Uns geht es gut, nur daß mein armer Kopf sich nicht bessert. —

[Das Übrige ist abgeschnitten.]

603. An MAXIMILIAN HEINE.

Paris, den 12. April 1843.

Liebster Bruder!

Wenn ich Dir nicht schreibe, wenn ich Dir während einer Reihe von Jahren gar nicht geschrieben habe, so ist der Grund sehr einfach: ich hätte Dir so viel zu sagen, daß ich nicht weiß womit anfangen und wie endigen. Aber beständig denke ich an Dich, fast tagtäglich spreche ich von Dir mit meiner Frau, die Dich so gern einmal sähe! und in meinen bittersten Nöthen stärkte mich oft das Bewußtseyn, daß ich einen getreuen Bruder habe, der mit ganzer Seele mir ergeben ist. Und es hat mir an Nöthen in den letzten Jahren nicht gefehlt! — Ich lebe in diesem Augenblick ziemlich ruhig, es herrscht ein Waffenstillstand zwischen mir und meinen Feinden, die aber darum nicht minder rührig im Geheimen agiren, und ich muß mich auf alle mögliche Ausbrüche des tödtlichsten Hasses und der feigsten Niederträchtigkeit gefaßt machen. Das hat aber alles nicht viel zu bedeuten, trüge ich nicht meinen schlimmsten Feind in meinem eignen Leibe, nemlich in meinem Kopfe, dessen Krankheit in letzter Zeit in eine sehr bedenkliche Phase getreten. Fast die ganze linke Seite ist paralisirt, in Bezug auf die Empfindung; die Bewegung der Muskeln ist noch vorhanden. Über der linken Augenbraue, wo die Nase anfängt, liegt ein Druck wie Bley, der nie aufhört, seit beinah zwey Jahren ist dieser Druck stationär; nur in Momenten des starken Anstrengens beim Arbeiten empfand ich ihn weniger, nachher aber war die Reakzion desto größer, und wie Du denken kannst, darf ich wenig jetzt arbeiten. Welch ein Unglück! Damit ist auch das linke Auge sehr schwach und leidend, stimmt oft nicht zusammen mit dem rechten, und zu Zeiten entsteht dadurch eine Verwirrung des Gesichtes, die weit unleidlicher, als das Dunkel der vollen Blindheit. Seit zwey Monath habe ich im Genick ein Haarseil, aber das ist nur Palliativ, und ich habe zu keinem Heilmittel Vertrauen. Ich erzähl Dir das, nicht weil ich von Dir Rath erwarte, sondern weil ich Deine ärztliche Neugier zufriedenstellen will. Ich habe wenig Hoffnung

des Besserwerdens und sehe einer trüben Zukunft entgegen. — Meine Frau ist ein gutes, natürliches, heiteres Kind, fast zu sehr Kind, launisch, wie nur irgend eine Französin seyn kann, und Sie erlaubt mir nicht, in melancholisches Träumen, wozu ich so viel Anlage [habe] zu versinken. Seit sieben bis acht Jahren liebe ich sie mit einer Leidenschaft und Zärtlichkeit, die ans Fabelhafte grenzt. Ich habe seitdem schrecklich viel Glück genossen, Qual und Seligkeit in entsetzlichster Mischung, mehr als meine sensible Natur ertragen konnte. Werde ich jetzt die nüchterne Bitterniß des Bodensatzes schlucken müssen? Wie gesagt, mich graut vor der Zukunft. — Aber wer weiß, es geht vielleicht besser, als mein getrübter Sinn es ahnet. — Bleibe Du mir nur zugethan, theuerster Bruder, und ich gebe meinem Herzen einen Halt an Deiner Brudertreue, an Deiner sicheren Bruderliebe.

In Hamburg scheint alles in floribus zu seyn. Daß Mariechen eine so gute Partie machte, ist ein groß Glück, für welches ich dem lieben Gott danke. Welche Freude für unsre Schwester und unsre Mutter! Letztere altert sehr, aber das liegt in einem allgemeinen Menschenschicksal; ich hoffe, sie wird lange bey uns bleiben, die gute vortreffliche Mutter. Gustav war vor 1½ Jahren bey ihr und machte ihr gewiß die gewöhnlichen Freuden. Mit der Familie stehe ich gut genug, auch mit Onkel Heine; er giebt mir jährlich 4800 Franks, ungefähr das Drittel von dem was ich brauche. Bin aber zufrieden jetzt, wo ich körperleidend bin und auf meine Arbeit nicht gut rechnen kann, eine fixe Pension zu haben. — Nach Deutschland gehe ich nie und nimmer zurück. Ich lebe hier umfriedet, wenigstens in Bezug auf äußere Berührungen. — Die Bekanntschaft des jungen Wöhrman aus Riga war mir sehr angenehm; ich sehe ihn oft und er ist sehr liebenswürdig. Und nun, theurer Bruder, lebe wohl, und schreib mir bald. Meine Addresse ist: Faubourg Poissonière No. 46.

Möge Dich dieses Blatt in guter Gesundheit und glücklicher Stimmung antreffen.

H. Heine.

Außer meinem Kopf bin ich leiblich und geistig ganz gesund.

604. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 27. April 1843.

Und auch heute, liebster Campe, kann ich Ihnen noch nicht ordentlich schreiben, und diese Zeilen sollen Sie nur mit der nothdürftigsten Beantwortung Ihrer jüngsten Anfrage in Betreff des zweyten „Reisebilder"-Bands und des Liederbuchs beschwichtigen. Ich autorisire Sie nemlich, den zweyten Band der „Reisebilder" in neuer Auflage erscheinen zu lassen, und zwar, indem Sie ein Exemplar der zweyten Auflage dieses zweyten Bandes so genau als möglich abdrucken lassen. Ich denke nemlich, daß keine sonderlichen Druckfehler in jener zweyten Auflage enthalten, und ich will keine neuen Veränderungen drin vornehmen. Wenn ich in diesem Buche etwas umändern oder ausmerzen will, so ist es für Sie jedenfalls besser, daß dergleichen in der Gesammtausgabe der Werke geschieht, mit deren Druck Sie, nebenbey gesagt, jetzt nicht mehr lange zögern sollten. So bald Sie mir anzeigen, daß dieser Druck beginnen soll, schicken Sie mir zugleich die 4 Reisebildertheile, und ich gehe sie genau durch, corrigire und ordne und eröffne mit denselben die Gesammtausgabe. Wenn es Ihnen recht ist, sollen die „Reisebilder" in dieser neuen Form nur zwey Bände betragen, indem ich nemlich die Gedichte ausscheide und sie zum Beschluß der Gesammtausgabe liefere. Unterdessen glaube ich noch einen fünften Theil „Salon" zu geben, aber auch dieser (der ganze „Salon") soll zusammengedrängt in der Gesammtausgabe nur drey Theile betragen. Ich bemerke Ihnen dieses, damit Sie, wenn Sie etwa Lust hätten, die Gesammtausgabe jetzt anzukündigen, dem Publiko anzeigen, daß das Ganze acht sehr starke Bände betragen, und daß zwey Bände „Reisebilder" die Avantgarde bilden würden. —

Was die neue Auflage des „Buchs der Lieder" betrifft, so autorisire ich Sie ebenfalls, dieselbe nach der zweyten Auflage ganz genau abdrucken zu lassen, so genau als möglich, damit nicht die Druckfehler zu sehr emporblühen, und ich werde Ihnen (Sie können sich drauf verlassen) recht bald

eine kleine Vorrede zu dieser neuen Auflage überschicken. Ich leide so stark an den Augen, daß ich fast gar nicht schreiben kann. Aber ich gestehe Ihnen, meine Saumseligkeit in Beantwortung Ihrer 2 letzten Briefe hat nicht bloß in meinem Augenübel seinen Grund, sondern auch in meiner Abneigung gegen Expektorazionen, wo von Gelddifferenzen und Mr. Gutzkow die Rede seyn muß. Erstere wollen wir so schnell als möglich erledigen, und ich wünsche, liebster Campe, daß wir uns auch in Betreff des letzteren, des fatalen Stänkerers, ein für allemal verständigen.

Ich habe in diesem Augenblick Ihren vorletzten Brief nicht bey der Hand, aber ich erinnere mich, daß ich doppelt unangenehm berührt wurde, durch die darin enthaltene Beklagniß, als schicke ich Ihnen kein Manuscript, als lasse ich Sie ungebührlich lange auf letzteres warten, obgleich ich mit 1500 Franks (oder 800 M. Bco., ich weiß nicht mehr genau) in Vorschuß stünde. Erstens, lieber Campe, weiß ich ganz bestimmt, daß ich seit dem Erscheinen meines Buchs über Börne Ihnen kein Buch angetragen, immer noch erwartend, daß ich die zweyte Aufl. oder vielmehr das Honorar derselben, von Ihnen angekündigt bekomme. Ich will dieses klägliche Thema heute nicht näher berühren und Ihnen nicht aufs neue auseinandersetzen, wie durch Ihre Schuld mir dieses Buch viermal soviel gekostet an baarem Geldverlust als das Honorar betrug — als ich ob dieser diesem Buche entsprungenen Noth die oberwähnte Summe auf Sie trassirte, handelte ich gewiß nach Recht und Billigkeit. Doch ganz davon abgesehen, lebte ich damals in der festen Meinung, daß mir etwa 5 bis 600 Franks bey Ihnen noch zu Gute stünden, die mir aus Ueberschüssen von ehemaligen Trassirungen zukämen, wo ich statt der übereingekommenen Summen in Franks mehrmals nur ungefähr und nicht so hochlaufende Summen in Mark banco trassirte. Ich bitte Sie, liebster Campe, sehen Sie nach, schicken Sie mir recht bald eine Abrechnung und Sie werden sehen, daß ich Ihnen keine 1500 Fs. schulde. Freylich ich bin ein schlechter Rechenmeister und kann mich irren, aber Sie kennen mich

aus Erfahrung zu gut, um nicht zu wissen, daß ich um ein paar hundert Francs nicht discutiren würde, wenn ich nicht ganz, wie schon gesagt, ohne Zweifel gewesen wäre. Jedenfalls aber mußte ich Ihnen davon sprechen; es ist weniger des Geldes wegen, als um reinen Kopf zu haben, und so bald ich Ihre Abrechnung erhalte, ist diese Differenz in jedem Falle erledigt.

Mißlicher ist die Sache mit dem Gutzkow. Hier verdanke ich Ihnen die größten Widerwärtigkeiten. Ohne Ihre Vermittlung hätte der Patron nie an mich herankommen können. Ich glaubte, Sie würden am Ende von ihm los sich reißen, Sie ließen es mich bestimmt hoffen, ich absolvirte Sie schon von allen Mißgriffen der Vergangenheit — und siehe! Sie lassen sich aufs neue mit ihm ein und erneuern Ihre Complicität mit dem Telegraphen! Wie man mir aus Deutschland meldet, soll dieses Blatt wieder die niederträchtigsten Insinuazionen gegen mich enthalten, und ich bitte Sie, schicken Sie mir so bald als möglich ein Exemplar, damit ich ermesse, inwieweit ich mich über Ihre Unziemlichkeit und Lieblosigkeit zu beklagen habe. Jedenfalls geschieht mir hier von Ihnen die größte Unbill, und jeder sagt mir, daß ich wie ein Niais handle, wenn ich mir drgl. ruhig gefallen lasse. Es ist nemlich ein Faktum, daß meine Werke Ihr einträglichster Verlagsartikel, so wie es ein Faktum ist, daß der Verleger immer bey Gutzkow sein Geld einbüßt. Soll ich nun Ihre Interessen durch alle möglichen Anstrengungen befördern, damit Sie reichlicher die Mittel erwerben, womit Sie den Mr. Gutzkow in den Stand setzen, sein schnödes Gewerbe fortzusetzen? Soll ich indirekt die Buben besolden, die Mr. Gutzkow (der Ihre Thätigkeit durch Honoraranweisungen auf den Telegraph belohnt) gegen mich loshetzt? Nein, alter Freund, setzen Sie sich in meine Lage, und würden gewiß dergleichen nicht dulden, wie es Klugheit und Ehrgefühl gebietet. Ich bitte Sie, Liebster, machen Sie sich endlich los; und sollte es Ihnen auch ein Geldopfer kosten, so werde ich es Ihnen gewiß zehnfach, wo nicht hundertfach wieder zu ersetzen wissen. Sacrifiziren Sie mich nicht einem Lump, der keine Zukunft hat und gönnen Sie ihm nicht den Tri-

umph, uns getrennt zu haben — denn auf diese Trennung war von jeher alles abgesehen, während er mir immer glauben machen wollte, als hätten Sie ihn gegen mich angehetzt! Dieses Manöver trieb er nemlich hier, wo er mir durch den A. Weil erklärte, daß Julius Campe ihn gegen mich zu allem verleitet, während er mich innerlich liebe u. s. w. Ich erinnere mich ganz genau der Worte, die mir Gutzkow durch den A. Weil überbringen ließ. Er sagte demselben nemlich buchstäblich: Heines Unglück ist, den Campe zum Verleger zu haben, hätte er einen anderen Verleger als Julius Campe, so könnte er in Paris sich ein Cabriolet halten. — — Doch genug davon. — Thun Sie mir endlich eine Freude und eröffnen Sie mir ein gereinigtes Feld, wo wir ohne Störung und Unbehagen miteinander fortwirken können. Wo nur Zahlen im Spiel sind, werden wir leicht uns jedesmal verständigen, und haperts hier manchmal, sc will ich die Geduld verdoppeln, und Sie wissen, ich bin eine verträgliche, uneigennützige Haut. Aber mit dem Gutzkow hat es eine andere Bewandtniß, ich kann hier nicht nachgeben, ohne mein Ehrgefühl verletzt zu sehen, und gäbe ich auch nach im Momente, so bliebe doch eine bittere Verstimmung zurück, die uns später alle Lust verleiden würde. Wie kann ich den Mann als einen Freund behandeln, welcher Blätter in die Druckerey schickt oder honorirt, worin Heinrich Heine verunglimpft wird? Ich bitte Sie, ich bitte Sie, thun Sie mir dieses Aergerniß aus den Augen — auf Ehre, es ist dringendst nothwendig.

Ihr Freund

H. Heine.

605. JULIUS CAMPE an HEINE.

Hamburg d. 2. Mai 43.

Lieber Heine!

Morgen Abend gehe ich zur Leipziger Messe ab, heute traf Ihr Brief ein; wie und wo soll ich Zeit finden, denselben genügend zu beantworten! — Zuförderst bemerke ich Ihnen, daß ich mit Gutzkow, der, seit er in Paris war, in Frankfurt lebt: in keinem Rapport stehe. Nie seitdem an ihn schrieb; er hält mich beim Contract mit dem Tele-

graphen, der von ihm von Frankfurt versorgt, durch Hilfe des Dr. G. Schirges behandelt wird. Alle Blätter lese ich; aus Dêpit, seit ihrem Demêle, sehe ich dieses niemals an, Glauben Sie davon, was Sie wollen; mein Ehrenwort mag Ihnen dafür bürgen; so mit ist es mir eine neue Zeitung, die Sie mir geben: daß gegen Sie abermals etwas darin gedruckt stehen soll. —

Eine Rechnungs-Differenz soll zwischen uns bestehen? Sie haben Recht, Sie zogen für die 20000 Franken mehr Bko., als Ihnen kam; Sie entschuldigten Sich damals sogar über diesen Punkt, den ich nie zur Sprache gebracht habe. Weil in Geldsachen nie eine Differenz zwischen uns stattfand. Im Anfang des vorigen Jahres zogen Sie 1000 M. Bko., da Sie, wie Sie bemerkten, in Nöthen und bei Cotta Lenz wären —; keinesweges, eine Differenz — welche? — auszugleichen. Ich zahle, wie ich stets gethan; in der Voraussetzung, daß eine neue Publikation, deren Sie mehrere mir angemeldet, im Anzuge sei; und weil ich das unserm Zusammenleben angemessen hielt, IhrenWunsch wie Ihr Brief besagte, zu erfüllen. Sie wissen, daß ich abgebrannt bin; ich sagte Ihnen, daß meine Bücher namentlich meine Privat-Cassa — und Ausgebebücher gänzlich; meine sämmtlichen Handlungsbücher, bis 1836 verbrannt sind.

Indeß, kann diese Sache leicht ermittelt werden, ob ich Ihnen schulde —: die Bank hat ihre Bücher gerettet, geben Sie Ihre Ziehungen, und wofür, auf, alsdann kann ich durch meinen Banquier, P. J. H. Berger nachweisen: welche Posten und an wen ich gezahlt habe. Dadurch wird das Resultat sich herausstellen, das ich Anfangs Ihnen angegeben habe.

Ihren Börne anlangend, auf den Sie zielen, versichere ich Sie, daß Sie davon nie eine neue Auflage erleben, wie ich Ihnen vorhergesagt habe. Wenn ich Ihnen sage, daß dies Buch Ihr russischer Feldzug: so dürfen Sie mir glauben! Sie haben seitdem nichts erscheinen lassen; das Publikum hat Ihnen nicht vergeben, ist Ihnen gram, und seitdem ist der Absatz Ihrer Schriften um $^3/_4$ gegen sonst gesunken; und ich wäre zu beklagen, wenn ich keine gangbareren Artikel hätte. Glauben Sie, daß das Publikum sich nicht rächt? Und das thut es! Die alten Freunde sind befriedigt; der Nachwuchs ist beleidigt, urtheilt, wie die allgemeine Stimme berichtet; was soll man dabei thun, wenn Sie selbst nichts thun! —

Von Ihrem Börne sind viele hier verbrannt; am 20 Juny 1842 lagen in Leipzig 1357 Exp.; das ist für alle Zeit, von diesem Buche genug; Sie dürfen mir das glauben!

Mit Gutzkow kommen Sie mir! Sein letztes Buch, das ich druckte,

trägt die Jahres Zahl 1838, seitdem ist Brockhaus, und J. J. Weber in Leipzig sein Verleger. Ist Verstand in der mir gemachten Beschuldigung, ich sollte ihn auf Sie gesetzt haben; warum sollte Ihre Mutter es nicht auch gethan haben? — Das steht Pari. Seit 1825 sind unsere Interessen an einander geknüpft, die nicht unwesentlich sind, wenn Sie betrachten, nicht: daß ich Ihr Freund, sondern nur kaufmännisch, daß ich bei Absatz verdiene, beim Stillestand — den ich selbst erzeugen sollte! verliere. Gegen solche Dinge, die nur ein Dummkopf begehen könnte, vertheidige ich mich gar nicht, weil sie zu albern und abgeschmackt sind, um sie für Ernst zu nehmen.

Aber soll ich Gutzkow zur Rede stellen? Soll ich ihn das, was Sie rügen, mir aber noch von keiner Seite mitgetheilt ist, ihn wehren — das Uebel, wenn es vorhanden? noch ärger machen? —

Ohne Ihren Auftrag thue ich nichts, sonst bin ich bereit zu Allem — wenn es auch unklug ist; G. bekommt sein Honorar und nicht einen Heller mehr, das zu zahlen, bin ich verpflichtet. Mir zu sagen, ich begehe Unziemlichkeiten gegen Sie, wenn eine miserable Notiz im Telegraphen ja vorkömmt — ich frage Sie, ist Verstand in solcher Behauptung? Als Müllner das Morgenblatt redigirte, mußte der alte Cotta sich nicht von seinem Redacteur, den er besoldete, herunter reißen lassen? Dieser Redacteur lechtzte nur darnach, Cotta solle einen Schritt thun. Cotta war ein verständiger Mann, er ging seinen Weg, ließ den Patron so lange gewähren, als der Contract es verlangte.

Welche Folgen würde es haben, wäre es, wie Sie behaupten, daß Gutzkow sie stachelt — wenn ich einen Machtspruch thun werde? Fühlen Sie das nicht? Keine Notiz nehmen, das ist das richtige und einzige Hausmittel, Ruhe zu bekommen.

G. steht seit 1839 nicht in irgend einer Wirkung auf mich, er kann so wenig Einfluß auf mich üben, wie das Straßenpflaster von Paris, wir berühren uns nicht.

Ob ich Ihr Unglück gewesen, muß Ihnen zu beantworten überlassen bleiben; das sind Dinge, die mich nicht kümmern. Ich habe mehr gethan, als irgend ein andrer Verleger. Mit diesem Bewußtsein bin ich zufrieden gestellt; und besitze ebenfalls von Ihnen noch diejenigen Briefe, die das seiner Zeit einräumten.

Dies, lieber Heine! ist meine augenblickliche Antwort auf Ihr Schreiben vom 27. April, um die Fraubasereien zu beseitigen, die Sie Sich vorsprechen ließen, und die Sie Jahr und Tag bei Sich getragen und gekocht haben, ehe Sie sie mir zu genießen gaben. Ist das Recht? Für Sie hat sich vieles in Deutschland geändert und zwar sehr

zu ihrem Nachtheil. Sie wissen, jedes Ding hat seine Zeit; auch die Literatur. Ich habe Sie zeitig gewarnt; Sie hörten nicht; Sie wollten nicht hören, kann ich dafür?

Daß Sie zurückgedrängt sind, der Geschichte mehr anheim gefallen, als dem Leben; kann ich das ändern?

Sie zwingen mich durch Ihre Befangenheit, es Ihnen zu berichten; weil es die Wahrheit ist! Sonst würde ich über diese Dinge schweigen, die einem Autor nie angenehm zu hören sind; aber es ist so. Das Buch der Lieder ist das Einzige, was seinen Gang geht, weil die Jugend sich damit befreundet hat & so fort & fort seinen Abfluß behauptet. Ihnen ist das lieb, denn das Buch ist Ihr Stolz & sichert sich der Zukunft; dagegen geht es mit den prosaischen Sachen flau, wie Sie aus dem 2t. Reisebilderbande sehen, den ich so lange zu drucken für nöthig erklärte, aber nicht nöthig ward, bis das Feuer zu Hülfe kam. Combiniren Sie diesen einen Fall, dann werden Sie, wenn Sie auch nicht wollen, in meinem Berichte Wahrheit finden.

Wohin Ihre Sachen noch lebhaft gehen, ist Rußland, Schweden, kurz das Ausland; in Deutschland ist es still. Das unter diesen Umständen eine Gesammt Ausgabe ein bedenkliches Unternehmen ist, ehe Sie Sich rehabilitirt haben — wer kann das verkennen? Dazu kommt, daß in Preußen noch immer die alte Hemniß besteht. Was soll ich unter diesen Umständen thun?

Rathen Sie mir, ich bitte Sie darum.

Sie herzlichst und freundlichst grüßend

Der Ihrige

Julius Campe.

606. An HANS CHRISTIAN ANDERSEN.

Ein Lachen und Singen! Es blitzen und gaukeln
Die Sonnenlichter. Die Wellen schaukeln
Den lustigen Kahn. Ich saß darin
Mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

Der Kahn zerbrach in eitel Trümmer,
Die Freunde waren schlechte Schwimmer,
Sie gingen unter im Vaterland;
Mich warf der Sturm an der Seine Strand.

Ich hab' ein neues Schiff bestiegen,
Mit neuen Genossen; es wogen und wiegen
Die fremden Fluthen mich hin und her —
Wie fern die Heimath, mein Herz wie schwer!

Und das ist wieder ein Singen und Lachen —
Es peitscht der Wind, die Planken krachen —
Am Himmel erlischt der letzte Stern —
Mein Herz wie schwer! Die Heimath wie fern!

Diese Verse, die ich hier in das Album meines lieben Freundes Andersen schreibe, habe ich den 4ten May 1843 zu Paris gedichtet.

Heinrich Heine.

607. An BETTY HEINE.

Paris, 23. May 1843.

Liebste Mutter!

Dein Schreiben vom 9. May habe ich richtig erhalten und Dein Wohlseyn daraus ersehen. Dein Brief von vorig Jahr desselben Datums war minder erfreulich! Ich kann den Brandschrecken nimmermehr vergessen. Ich vergesse auch nicht, wie groß meine liebe Schwester sich bey dieser Gelegenheit zeigte! Welche Heldin! Wellington ist eine Schabbesgoje dagegen! Ich lasse mein liebes Lottchen herzlich grüßen und danke ihr für ihre jüngste Mittheilung über die Hochzeit meiner Nichte. Meine Gratulazion muß sie zu derselben Zeit empfangen haben. Jetzt aber möchte ich wissen, wie es dem jungen Paar geht; mögen die Flitterwochen mit der nachfolgenden Zeit nie sehr kontrastiren!

Bey mir hat sich in der Ehe noch gar nichts verändert; im Gegentheil, meine Frau wird mit jedem Jahr vernünftiger und traitabler, und ich habe meine Heirath noch nicht bereut. Das ist viel, in der jetzigen Zeit und in Paris, wo es schlechte Ehen wimmelt; die guten Ehen sind so rar, daß man sie in Spiritus setzen sollte.

Mein Kopfübel ist noch immer dasselbe. Was ich diesen Sommer für Cur gebrauchen werde, weiß ich noch nicht. Mein Arzt quält mich, ins Bad Leuk nach der Schweitz zu gehen; aber ich thu es nicht, die Reisekosten sind zu groß, da ich doch meine Frau mitnehmen müßte; kann sie nicht allein in Paris lassen. Werde überhaupt nicht reisen. Vielleicht beziehe ich eine Wohnung in der Nähe von Paris, wo etwas Landluft, wenn es sich billig einrichten läßt. —

Wie sehr oft ich an Dich denke, davon hast Du keinen Begriff. Schreib mir nur oft und viel, wie Du Dich befindest, wie es Dir geht. —

Sobald Du Brief von Max empfängst, melde es mir. Ich möchte wissen, ob er meinen Brief erhalten, den ich ihn jüngst über Riga geschrieben. Ich habe nemlich den Brief nach Riga geschickt, an einen Freund, der ihn nach Petersburg an seine Addresse, die ich nicht wußte, befördern sollte.

Und nun leb wohl, küß mir Lottchen und die lieben Kinder.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

608. SALOMON HEINE an HEINRICH HEINE.

Hamburg, 31. Mai 1843.

in der Zauberflöthe singt Tamino als Er das Bild von Pamina ansiet:

Das Bild ist wunderschön nie habe ich so was gesehn!

nun dann wird Pamina durch den Zahn der Zeit zu 75 Jahr aussehn, ich habe nie besonders als Mann, nie Anspruch machen können von Schönheit, Wann Sie nun das Bild ansehn, als rundzlich, verdrieslich, so geht es mit den Menschen, Sie wünschen dennoch das Bild zu haben, gerne als Verwandten gebe es ihren Händen, und wann ich nicht mehr bin, trauren Sie nicht. Der liebe Gott hatt mir viele Jahre gegeben, ich wollte die Worte unter dem Bild schreiben, geht aber nicht. Aus dem Grund sagte ich Sie, jetzt meine ich Du. — Lebe wohl, grüße Deine Frau von Deinem Onkel

Salomon Heine.

609. An BETTY HEINE.

Paris, den 18. Juny 1843.

Liebste gute Mutter!

Dein liebes Schreiben v. 5. ds. nebst den Einlagen habe ich richtig vorige Woche erhalten und ich danke Dir für die innigen Beweise Deiner mütterlichen Liebe, die sich hier, wie bey jeder Gelegenheit, ausspricht. Da es so viele schlechte Menschen giebt, da ich für das viele Gute, das ich thue, immer so sehr undankbar behandelt werde, da überhaupt manche Verstimmung auf mir lastet: so ist es gewiß ein großer Trost für mich, eine so brave Mutter, wie Du bist, zu besitzen, und insofern war mir Deine liebreiche Fürsorge schon jetzt vom größten Werthe. — Wem ich die Papiere aufzubewahren gebe, weiß ich noch nicht. Ich glaube, das beste ist, ich bewahre sie selbst. Ich bin nemlich von Herzen gesund und wohl, und mein Kopfübel ist von der Art, daß ich alt und grau dabey werden kann. Jedenfalls lebe ich so gemäßigt, daß mein Gesundheitszustand eher verbessert als verschlimmert wird. Sey deßhalb ruhig. Ich hoffe, daß auch Du, liebe Mutter, Dich wohl befindest. Schreibe mir in dieser Beziehung nur oft, wie es Dir geht. Der Himmel erhalte uns alle! — Schreib mir, wie es dort aussieht. —

Da ich den Telegraphen nicht lese, so vergiß nicht, ihn für mich im Auge zu behalten. Onkel hat mir nebst einem freundlichen Briefe sein Portrait geschickt, welches außerordentlich ähnlich ist. Auch Carl hat mir sehr liebreich geschrieben, so daß ich Gottlob mit der Familie jetzt im besten Vernehmen stehe. —

Ich glaube, Max thut am besten, daß er seine Briefe an mich durch Dich über Hamburg schickt; ich glaube, direct ist hierher von St. Petersburg nicht sehr sicher. —

Schreib mir nur, wie es Lottchen und dem jungen Ehepaar geht. — Ich denke noch bis zum 4. des nächsten Monaths in Paris zu bleiben und alsdann auf 6 Wochen oder 2 Monath nach einem Meerplatze, vielleicht wieder nach Boulogne, zu gehen; die Stille, Seeluft und auch Bäder wer-

den mir dort heilsam seyn. — Mit meiner deutschen Schriftstellerey sieht es, wegen Censurnekereyen, sehr schlecht aus. — Wenn Du mir gleich schreibst, erhalte ich Deinen Brief noch hier in Paris. Meine Frau küßt Dich.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

610. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 10. July 1843.

Liebster Kolb!

Ich hatte Sie ersucht, mir meine zwey letzten Artikel hierher zurückzuschicken, im Fall Sie keinen Gebrauch davon machen könnten. Da Sie mit der Rücksendung bis heute gezögert und ich bereits an Laube geschrieben, daß diese Artikel für ihn bestimmt seyen, bitte ich Sie, sie ihm direkt zuzuschicken. Sie haben also nur die Mühe, sie in einem Couvert zu stecken und dieses mit der Aufschrift zu versehen: An Herrn Dr. Heinrich Laube, per Addresse des Herrn L. Voß, Buchhändlers in Leipzig.

Ich bitte Sie, Liebster, lassen Sie mich nicht in Verlegenheit und schicken Sie an Laube unverzüglich die zwey Artikel über den Jesuitenstreit; sie sollen die Fortsetzung des Artikels über Leroux und Cousin bilden, den ich ihm dieser Tage schickte. Es wäre mir nun gewiß sehr lieb, wenn Sie aus der „Eleganten Welt" einen guten Theil dieser Arbeiten in der Allg. Ztg. reproduziren könnten; haben Sie die Sachen gedruckt vor Augen, so schwindet vielleicht manches Bedenken. Es ist mir höchst schmerzlich, daß ich über die wichtigsten Angelegenheiten mich nicht in der Allg. aussprechen kann und ganz neutrale Sujets wählen müßte, um wenigstens den Posten zu behaupten; jedenfalls seyen Sie versichert, daß ich nie an Ihrem guten Willen zweifle und der meinige groß ist. — Sie würden mich verbinden, wenn Sie gelegentlich an Herrn v. Cotta wissen ließen, wie wenig es meine Schuld, daß die Allg. Ztg. so lang nichts von mir

brachte und vielleicht noch eine Weile lang nichts von mir bringen wird. Ich dürfte vielleicht, wenn ich meine Reisepläne ausführe, Herrn v. Cotta nöthig haben. — In etwa acht Tagen gehe ich ins Bad, wo ich mehre Monath verweile. Ist es mir möglich, so schicke ich Ihnen etwas von dort; ein großer Artikel über die Angriffe der „Revue des deux Mondes" gegen das Buch der Belgiojoso, welche hier so viel Lerm machten, liegt angefangen, und ich hatte keinen Muth weiterzuschreiben — diese Entmuthigung ist ein größerer Schaden. —

Mit Espartero muß es sehr, sehr schlecht stehen; Haller sieht nemlich sehr blaß aus. Meine Addresse ist immer: 46 Faub. Poissonnière. — Leben Sie wohl und bleiben Sie freundschaftlichst zugethan

Ihrem vertrauensvoll ergebenen

H. Heine.

Aber Liebster! Liebster! vergessen Sie nicht die Artikel gleich an Laube zu schicken. Den kleinen älteren (über Ludwig Philipp u. s. w.) schicken Sie mir gelegentlich hierher nach Paris.

611. An EDGAR QUINET.

[Wohl Ende Juli 1843.]

Mon cher poète!

Je ne vous ai pas trouvé chez vous aujourd'hui et cependant je desire vous parler avant mon depart pour les camp[s], qui aura lieu demain dans l'après midi. Je veux venir chez vous demain entre 9 et 10 heures de la matinée et je vous prie de me dire si vous pouvez m'attendre à cette heure.

Tout à vous

Dimanche. Henri Heiné.

Adresse: Monsieur

Mr. Edgar Quinet

4 bis rue Mont-Parnasse.

612. An BETTY HEINE.

Trouville, den 5. August 43.

Liebste gute Mutter!

Während 3 Wochen schleppte ich mich mit der Unschlüssigkeit herum, wohin ich reisen würde. Endlich reiste ich hierher, wo ich seit 8 Tagen verweile, ebenfalls unschlüssig, ob ich hier bleiben werde. Das ist der Grund, weßhalb ich Dir nicht früher schrieb. Jetzt aber, wo ich entschlossen bin, eine gute Weile hier auszuhalten, melde ich Dir mein Wohlseyn und bitte Dich, mich so bald als möglich auch von dem Deinigen zu unterrichten. Meine Addresse ist: H. Heine à Trouville, Departement du Calvados en France. Schreibe mir nur bald, wie es Euch allen geht. Ich und meine liebe Frau sind wohl, und die Seebäder bekommen mir dies Jahr sehr gut.

Beständig sprechen wir von Dir, und Du kannst Dir nicht vorstellen, wie eifrig meine Frau Dich zu sehen wünscht; denn ich erzähle ihr oft, wie viel Liebe Du mir immer erwiesen, und wie es wenig Mütter giebt gleich Dir. —

Meine Augen sind leider sehr schwach, wie immer des Sommers. — Lottchen, Mariechen und die übrigen Kücken zu küssen. Leb wohl alte Gluck.

Dein Dich innigst liebender Sohn

H. Heine.

Ich bitte Dich, frankire nicht Deinen Brief.

613. An BETTY HEINE.

Paris, den 18. Sept. 1843.

Liebe gute liebe Mutter!

Deinen Brief v. 18. Aug., den Du nach Trouville addressirt, hat man mir richtig nachgeschickt, und seitdem erhielt

ich auch Deinen Brief v. 2. Sept. Aus letzterem ersah ich mit tiefem Kummer, daß es mit Onkel Heines Gesundheit nicht gut aussieht; ich bitte Dich, mir nur immer recht bestimmt und ausführlich zu schreiben, wie es ihm geht. Ich bin in dieser Beziehung wo nicht ganz ruhig, doch von dem festen Glauben, daß die Gesundheit dieses theuren Mannes einen eisernen Fonds hat, der zwar durch Erschütterung allmälig aufgerieben werden kann, aber zu unserer Aller Freude noch lange Zeit dauern wird. Außer Tischexzesse hat Onkel nie etwas gegen seine Gesundheit verbrochen, und die eigentlichen Lebenskräfte sind nur durch Kummer manchmal angegriffen worden. Gott erhalte ihn!

Und Du alte süße Katze, wie geht es Dir? Wenn Du stirbst, ehe ich Dich wiedersehe, schieße ich mich todt. Merke Dir das für den Fall, daß Dir Anwandlungen kämen, Deine Dammthorwohnung gegen ein noch schlechteres Logis zu vertauschen! Merke Dir das, und Du wirst keine solche Niederträchtigkeit begehen. —

Ich habe gestern einen Freund von Max hier gesprochen, den Gretsch aus St. Petersburg, der auch Dich kennt und mit so großer Vorliebe und Verehrung von Dir sprach, daß ich den ganzen Tag sehr melancholisch mit einem weichgekochten Herzen herumging.

Wäre es mir möglich (aber es ist mir in diesem Augenblick fast nicht möglich), würde ich Dich noch dieses Jahr besuchen; nächstes Jahr geschieht es aber in jedem Falle.

Grüß mir Lottchen und die Kinder. — Da ich Furtados nicht sehe, so weiß ich nicht, ob Cäcilie Heine hier ist. Wie ich höre, soll Adolf Emden in Paris seyn. Welches Glück für Paris; eine Entschädigung dafür, daß die Königin von England nicht hierher gekommen!

Leb wohl, überhaupt bleib am Leben so lang als möglich und merk Dir, was ich Dir gesagt habe.

Dein g. Sohn

H. Heine.

614. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 21. Sept. 1842.
[verschrieben für 1843.]

Liebste Schwester!

Diese Zeilen erhältst [Du] durch Mlle. Auretia de Castro, eine junge Person, die ebenso ausgezeichnet von Charakter wie schwarz von Haut ist. Sie ist von afrikanischer Race, ward aber seit ihrer zartesten Kindheit in Paris erzogen, und zwar in derselben Pension, wo auch meine Frau mehrere Jahre zubrachte. Sie ist die intimste Freundin derselben, und Du kannst daraus schließen, daß ich sie ganz genau kenne und sie Dir mit eben so gutem Gewissen, wie herzlichster Wärme empfehlen kann. Ihr Vater ist ein reicher Kaufmann aus St. Thomas, der kürzlich eine Hamburgerin geheirathet hat, sich jetzt in Hamburg befindet, und um delikate Dinge mit ihm zu verhandeln, reist Mlle. de Castro nach Hamburg in Gesellschaft ihres Bruders, eines ebenso schwarzen wie guten jungen Menschen. Nimm sie gut auf, aus Liebe zu uns; Deine Schwägerin bittet Dich ebenfalls darum. Wo Du ihnen durch guten Rath und Vermittlung nutzen kannst, wirst Du es gewiß thun. Es handelt sich darum, auf ihren Vater zu influenziren; sie wird es Dir sogleich nicht gestehn wollen, denn sie ist von außerordentlich hochmüthigem Charakter; aber der junge Mensch wird Dich schon von ihren Verhältnissen unterrichten. — Ich habe sie auch an Cecilie empfohlen. —

Ich erhalte keinen Brief von Euch, und wir leben deßhalb in der äußersten Angst. — Grüß mir Deinen Mann und küsse mir die lieben Kinder.

Ich umarme Dich herzlich.

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

Du bist so klug und hast ein so gutes Herz, daß ich nicht zweifle, Du wirst unserer Freundin von erfreulichstem Nutzen seyn.

615. An GUSTAV KOLB.

[Poststempel: 12. Oktober 1843.]

Liebster Kolb!

Ich danke Ihnen mit wärmstem Herzen für die Liebe, die Sie mir beweisen. Anbey folgt der Artikel zurück mit den gewünschten Veränderungen. Sagen Sie gefälligst in einer Note, daß er durch Zufall verspätet worden. Künftig aber streichen und ändern Sie immerhin selbst, wo es Ihnen nothwendig erscheint. Von Ihrer Hand schmerzt mich die Amputazion nicht sehr — auch, ehrlich gestanden, lege ich wenig Werth auf meine Artikel, und ich schreibe sie zwar nicht ganz eigentlich des Honorars wegen, als vielmehr weil ich es für Pflicht halte, dem korrespondenzelnden Robert-Macairismus hier nicht ganz das Feld zu räumen; nächstens schreibe ich Ihnen deutlicher und ausführlicher. Ihr[en] Wunsch, besonders über Literatur zu berichten, werde ich um so lieber erfüllen, da ich leichter hierüber schreibe als über die laufende Tagespolitik. Diese werde ich jedoch nie außer Auge lassen, und wie Sie auch dies Jahr gesehen, bey wichtigen Ereignissen bin ich auf meinem Posten. — Ich bin zwar nicht sehr wohl, aber sehr heiter und fast glücklich. Leben Sie wohl und bewahren mir Ihre erprobte Freundschaft. Meine Verbindungen in Deutschland sind fast alle gelockert, wo nicht gar erloschen — ich habe dort nur Sie, lieber Kolb, an den ich oft denke und auf den ich immer rechne. — Meine Addresse ist: Faubourg Poissonière No. 46. Ich bitte schicken Sie mir gleich unter Kreuzkouvert ein Exemplar meines gedruckten Artikels.

H. Heine.

616. An BETTY HEINE.

Paris, den 18. Oktober 1843.
(Jahrestag der Völkerschlacht bey Leipzig.)

Liebe gute theure Mutter!

Deinen letzten Brief habe ich richtig erhalten, und Deine Idee, dem Max aufs Frühjahr ein Rendezvous in Hamburg zu geben, hat den Wunsch, Dich einmal wieder zu sehen,

sehr heftig in mir rege gemacht. Ich will Dich aber noch früher sehen als im Frühjahr, noch in diesem Jahr, und ehe Du Dich dessen versiehst, eines frühen Morgens stehe ich in Lebensgröße vor Dir. Das ist aber ein großes Geheimniß, und Du darfst keiner Seele ein Wort davon sagen; denn ich reise nicht zu Wasser, sondern gradeswegs durch Deutschland, und da ich auch hier Niemandem davon spreche und auch schnell reisen werde, ist von den Regirungen nichts zu fürchten. Aber wie gesagt keiner Seele ein Wort davon; Onkel Heine werde ich es schreiben, aber nur ein Tag vor meiner Abreise, nicht früher, aus wichtigen Gründen. Kann Lottchen schweigen, so kannst Du es ihr sagen. Meine Frau lasse ich hier in Paris in der Pension, wo sie früher war. Da ich nicht weiß, wann ich reise, so schreibe mir nicht mehr hierher.

Künftige Woche mehr von

Deinem getreuen Sohn

H. Heine.

617. An FRANÇOIS MIGNET.

Ci-joint, mon cher Mignet, le livre sur la Prusse et sa déplorable domination. Je vous envoie en même temps deux numéros d'un journal allemand que je vous prie de faire parvenir à M. Cousin; dans l'un de ces numéros, je l'ai défendu contre les calomnies de mon vertueux ami Leroux, et dans l'autre, je l'ai tant soit peu attaqué, toutefois en disant qu'il est le plus grand philosophe que la France ait produit depuis Descartes. Dans le numéro 36, il est aussi question du beau secrétaire perpétuel de l'Académie et de son beau discours sur Daunou; veuillez charger le bon M. Stolz de vous donner la traduction de ce passage.

Demain à 6 heures, je pars. Depuis trois jours toute ma pensée est déjà en Allemagne, et je vous avoue qu'elle commence déjà à s'y ennuyer; je serai bientôt de retour. A revoir!

Que les Dieux vous prennent dans leur sainte et digne garde.

Henri Heine.

Vendredi 20 octobre [1843].

618. An BETTY HEINE.

Paris, den 21. Octbr. 1843.

Liebe gute Mutter!

Ich hoffe, Dich in gutem Wohlseyn anzutreffen und will Dir heute wenig schreiben, da ich Dich ja doch in 10 bis 14 Tagen sehe und Dir mündlich alles mögliche Liebe und Gute sagen kann. Ich bin im Begriff, von hier abzureisen, vorerst nach Brüssel, von da gehe ich wahrscheinlich nach Amsterdam und von dort über Bremen nach Hamburg, wo ich bey Dir der besten Aufnahme mit Sicherheit entgegen sehe. Ich habe mich zu dieser Reise schnell entschlossen; solche Dinge muß man nicht lange aufschieben. Das ist eben so schmerzlich wie unklug. Und so sehe ich Dich bald wieder, theure Mutter! Erschrick nicht über mein verändertes Aussehn! Von Unterwegs werde ich Dir noch schreiben.

Küß mir Lottchen und die Kinder — werde Euch alle bald mündlich küssen.

H. Heine.

619. An BETTY HEINE.

Bremen, den 28ten Oktober 1843.

Liebe gute Mutter!

Du siehst, meine Reise ist fast vollendet; ich bin vor einer Stunde gesund und wohl, aber sehr ermüdet von vielen Nachtreisen hier angekommen. Wie ich nach Hamburg weiter reise, weiß ich noch nicht, da ich keine Nacht mehr durchfahren will und der Postwagen nur diesen Abend abgeht. Ich komme also vielleicht erst übermorgen früh zu Dir oder wo möglich morgen Abend sehr spät.

Küß mir Lottchen und die Kinder, die ich übermorgen selbst küssen werde.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.



Mathilde Heine.

448

620. An MATHILDE HEINE.

Bremen, den 28. Oktober 1843.

Liebster Schatz!

Ich bin soeben hier angelangt, nachdem ich zwey Tage und zwey Nächte durch gefahren; es ist acht Uhr morgens, und ich werde noch heute Abend weiter reisen, so daß ich morgen in Hamburg eintreffe. Ja, morgen bin ich am Ziel meiner Pilgerfahrt, welche höchst langweilig und ermüdend war. Ich bin ganz erschöpft. Ich hatte viel Ungemach und schlechtes Wetter. Alle Welt reist hier im Mantel, ich in einem elenden Paletot, der mir nur bis an die Knie reicht, welche steif vor Kälte sind. Bey alledem ist mein Herz voller Sorgen: ich habe mein armes Lamm in Paris gelassen, wo es so viel Wölfe giebt. Ich bin die arme Hälfte eines Hahns. Ich habe schon über hundert Thaler verbraucht. — Adieu, ich umarme Dich! — Ich schreibe Dir in einem Zimmer, das voller Leute ist; das Geschrey um mich her verursacht mir die entsetzlichsten Kopfschmerzen. — Tausend Grüße von mir an Madame Darte und unsere vortreffliche, phantastische Aurecia! Von Herzen

Dein armer Mann

Henri Heiné.

621. HEINRICH HEINE und LUDWIG EMDEN an MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 31. Oktober 1843.

Schönster Schatz!

Seit zwey Tagen befinde ich mich in Hamburg, wo ich all' meine Verwandten in bestem Wohlseyn angetroffen habe, mit Ausnahme meines Oheims; obgleich er sich augenblicklich etwas erholt hat, ist sein Zustand doch beunruhigend, und man fürchtet, ihn bey einem nächsten Anfalle seiner Krankheit zu verlieren. Er hat mich mit großer Herzlichkeit, ja mit zuvorkommender Artigkeit empfangen, und da er sieht, daß ich nicht nach Hamburg komme, um Geld zu ver-

langen, sondern einzig, um ihn und meine Mutter wieder zu sehen, so stehe ich hoch in seiner Gunst. Er hat sich bey mir sehr angelegentlich nach Dir erkundigt und stets aufs rühmlichste von Dir gesprochen. Ich sehe mit Freuden, daß man im allgemeinen gut von Dir spricht, hier in Hamburg, wo man sich grimmiger als anderswo verlästert; es ist ein Nest voll Klatschereyen und Schmähsucht.

Liebe Tante!

Ich habe mit vielem Vergnügen von meinem lieben Onkel gehört, daß Sie sich vollkommen wohl befinden; aber ich bedauere sehr, daß Sie nicht mitgekommen sind, uns in Hamburg zu besuchen. Jeder, der so glücklich war, Sie zu sehen, spricht mit Bewunderung von Ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit, und ich bin höchst begierig, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Unsere ganze Familie denkt viel an Sie, und wir hoffen alle, daß Sie uns nächstens mit Ihrem liebenswürdigen Besuche in Hamburg erfreuen werden.

Ich habe die Ehre, mich Ihnen bestens zu empfehlen, und verharre

Ihr ergebenster Neffe

Ludwig.

Obige Zeilen sind von meinem Neffen, welcher mich soeben besuchte und meinem Briefe einige Worte beyzufügen wünschte. Meine Schwester befindet sich wohl, meine Nichte Madame de Voß ebenfalls; alle beide sind zart wie Bernstein.

Was meine Mutter betrifft, so finde ich sie sehr verändert. Sie ist sehr schwach und entkräftet. Sie ist durch Alter und Sorgen zusammengeschrumpft. Aengstlich, wie sie ist, regt die geringste Kleinigkeit sie schmerzlich auf. Ihr größtes Uebel ist der Stolz. Sie geht nirgends hin, da sie nicht die Mittel hat, bey sich Besuch zu empfangen. Seit dem Brande bewohnt sie zwey kleine Zimmer; es ist ein Jammer! Sie hat viel durch den Brand verloren, da sie bey einer Gesellschaft versichert war, die nicht bezahlen konnte.

Mein neuer Neffe, Herr de Voß, ist ein sehr junger und liebenswürdiger Mann. — Carl Heine scherzt immer über

meine Eifersucht und wundert sich, daß ich mich habe entschließen können, Dich in Paris zu lassen! — Du bist meine arme geliebte Frau, und ich hoffe, daß Du artig und vernünftig bist. Ich bitte Dich inständigst, Dich nicht zu viel öffentlich zu zeigen, auch nicht nach der Heilanstalt zu gehen; ich hoffe, daß Du den obersten der Tröpfe nicht bey Dir empfangen wirst; glaube mir, Du hast Freundinnen und ehemalige Freundinnen, welche nichts sehnlicher verlangen, als Dich mir gegenüber zu compromittiren. — Tausend freundliche Grüße von mir an Madame Darte und Aurecia!

Dein armer Gatte

Henri Heiné.

622. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 2. November 1843.

Schönster Schatz! geliebte Nonotte!

Ich hoffe, daß es Dir wohlgeht; mir geht es wohl. Nur leidet mein abscheulicher Kopf etwas an jener nervösen Krankheit, welche Du kennst. Gestern dinirte ich bey meinem Oheim, der sehr verstimmt war; der arme Mann steht schreckliche Leiden aus. Es gelang mir jedoch, ihn zum Lachen zu bringen. Heute speise ich bey meiner Schwester mit dem jungen Ehepaar und meiner alten Mutter. Das Wetter ist schön und so milde, daß ich hier nur meinen kleinen Oberrock trage. — Ich denke nur an Dich, meine liebe Nonotte. Es ist ein großer Entschluß, daß ich Dich allein in Paris gelassen, in diesem schrecklichen Abgrunde! Vergiß nicht, daß mein Auge immer auf Dir ruht; ich weiß alles, was Du thust, und was ich jetzt nicht weiß, werde ich später erfahren.

Ich hoffe, daß Du nicht versäumt hast, Stunden bey einem Schüler von Favarget zu nehmen, und daß Du Deine jetzige Muße wohl benutzest.

Ich bin überzeugt, daß Du in diesem Augenblick keinen Sou mehr in Deiner Börse hast. Künftige Woche werde ich

Dir die nöthige Quittung senden, um in meinem Namen meine monathliche Pension bey Fould erheben zu lassen, und ich werde Dir gleichzeitig mittheilen, wie ich über diese Summe zu disponiren gedenke.

Ich habe keinen Brief von Dir erhalten; wenn Du noch nicht geschrieben hast, so bitte ich Dich, das Schreiben nicht länger aufzuschieben. Du hast doch nicht meine Addresse verloren: „An Herrn H. H., Addr. Herren Hoffmann & Campe, Buchhändler in Hamburg."

Ich kann noch nicht den Tag meiner Abreise bestimmen; wahrscheinlich wird sich mein Aufenthalt hier in Hamburg bis zur Mitte dieses Monaths verlängern. Glaub mir, es ist keine verlorene Zeit. Meine Geschäfte mit meinem Buchhändler sind verwickelt, und ich habe hier in dieser Hinsicht viel zu thun.

Grüße von mir Madame Darte, der ich mein Theuerstes auf der Welt anvertraut; ich habe von ihr mit mehreren Leuten gesprochen, die sich bey mir nach den französischen Pensionaten erkundigten. Meine Empfehlungen an Aurecia!

Von ganzem Herzen

Dein Mann

Henri Heiné.

623. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Hamburg, den 3. November 1843.

Liebster Detmoldt!

Als ich mich zu einer Reise nach Deutschland entschloß, freute ich mich ganz besonders darauf, Sie bey dieser Gelegenheit wieder zu sehen und mündlich mich mit Ihnen über die vielen Wirrnisse besprechen zu können, über die man nimmermehr sich brieflich aussprechen dürfte. Aber es ist mir nicht möglich gewesen, über Hannover zu reisen, und ich fürchte, meine Rückreise nach Paris führt mich ebenfalls eine andre Route. Wie wollen wir's nun anfangen, um uns zu sehen? Ist Ihnen eine Reise nach Hamburg gelegen, so

sagen Sie mir, wann Sie hier eintreffen wollen, und ich richte mich danach ein; etwa zwey Wochen möchte ich noch hier verweilen. Ich denke über Leipzig zurückzureisen, und ich könnte Ihnen also auch ein Rendez-vous in Magdeburg geben. Am liebsten aber würde ich Sie hier in Hamburg sehen, wohin Sie, wie ich höre, zuweilen einen Abstecher machen.

Schreiben Sie mir nur gleich Bescheid und zwar per Addresse von Hoffmann & Campe.

Wie freu ich mich darauf, Sie wiederzusehen! Sie sind doch der einzige in Deutschland, mit dem ich ein verstandenes Wort sprechen kann! der sogar ohne Erörterung meine Nöthen versteht!

Leben Sie wohl, auf baldiges Wiedersehen.

Ihr getreuer Freund

H. Heine.

624. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 5. November 1843.

Geliebte Nonotte!

Ich habe noch keine Nachricht von Dir erhalten, und ich fange schon an, mich darüber recht zu beunruhigen. Ich bitte Dich dringend, mir so bald als möglich zu schreiben, unter der Addresse der Herren Hoffmann & Campe in Hamburg, welche ich Dir schon angegeben. Ich werde hier wahrscheinlich noch vierzehn Tage bleiben, und bey meiner Abreise werde ich meine Vorsichtsmaßregeln treffen, damit Deine Briefe nach Paris zurückgesandt werden, falls sie zu spät anlangen sollten. Ich werde hier von aller Welt gehätschelt. Meine Mutter ist glücklich; meine Schwester ist außer sich vor Entzücken, und mein Oheim findet an mir alle erdenklichen guten Eigenschaften. Auch bin ich sehr liebenswürdig. Welch saure Arbeit! ich muß den uninteressantesten Leuten gefallen! Bey meiner Rückkehr werde

ich so sauertöpfisch wie möglich seyn, um mich von den Anstrengungen meiner Liebenswürdigkeit zu erholen.

Ich denke beständig an Dich, und ich vermag nicht ruhig zu seyn. Unbestimmte und trübe Sorgen quälen mich Tag und Nacht. Du bist die einzige Freude meines Lebens — mache mich nicht unglücklich!

Alle meine Verwandten machen mir Vorwürfe, daß ich Dich nicht nach Hamburg mitgebracht. Ich habe jedoch wohlgethan, das Terrain ein wenig zu studiren, bevor ich in Deiner Begleitung käme. Wahrscheinlich werden wir den Frühling und Sommer hier verbringen. Ich hoffe, daß Du für Deine jetzige Langeweile hinreichend belohnt werden wirst. Ich werde das Mögliche thun, Dich dafür schadlos zu halten. — Adieu, mein Engel, meine Liebste, mein armes Kind, mein gutes Weib!

Vergiß nicht, Madame Darte tausend Artigkeiten von mir zu sagen. Ich hoffe, daß Du mit der guten Aurecia auf bestem Fuße stehst. — Ich beschwöre Dich, keine Leute zu besuchen, mit welchen ich schlecht stehe, und welche Dich eines Tages verrathen würden, wenn Du Dich mit ihnen überworfen hast. — Morgen oder übermorgen werde ich Dir die nöthigen Papiere senden, um meine Pension zu erheben.

Mein Gott! mein Gott! seit vierzehn Tagen hab ich Dich nicht zwitschern hören. Und ich bin so fern von Dir! Es ist ein wahres Exil. — Ich küsse Dich auf das kleine Grübchen Deiner rechten Wange.

Henri Heiné.

625. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 8. November 1843.

Geliebter Engel!

Beyfolgend sende ich Dir Brief und Quittung für den Kassierer der HH. Fould; Du wirst ihm diesen Brief durch einen zuverlässigen Mann schicken, welcher Dir 400 Franks zurückbringen wird. Gieb wohl acht, diesen Brief nicht zu ver-

lieren; denn um Dir jede Unterschrift zu ersparen, habe ich den Namen des Inhabers nicht bezeichnet. Ich bitte Dich, unserm Portier die Summe von 100 Franks zu übergeben, mit dem Bemerken, daß er sie für mich aufheben möchte, und daß ich ihn wissen lassen würde, wie ich darüber disponiren will. Es bleiben Dir 300 Franks, wovon Du 150 Franks an Madame Darte geben kannst, um sie Deinem Conto gutzuschreiben. 50 Franks wirst Du an Madame Morin und 50 Franks an Mademoiselle Vauplan senden; die 50 Franks, welche Dir übrig bleiben, wirst Du in Deiner Tasche verwahren, und ich hoffe, daß Du sie nicht für Lappalien ausgeben wirst. Ich komme wahrscheinlich ohne einen Sou zurück, und ich will keine Schulden vorfinden.

Ich bin noch immer ohne Nachricht von Dir; ich muß noch vierzehn Tage in Hamburg bleiben. In einigen Tagen werde ich Dir ausführlicher schreiben; inzwischen umarme ich Dich von ganzem Herzen.

Henri Heiné.

626. An VARNHAGEN VON ENSE.

Hamburg den 9 Nov. 1843

Mein theurer Varnhagen!

Für Ihren lieben, herzlichen Brief vom 6te[n] meinen vorläufigen Dank; beantworten aber kann ich ihn noch nicht. Nur soviel: wenn es nur irgend möglich ist, will ich Sie zu sehen suchen. — Ich reiste hierher in der Absicht nur meine Verwandten zu besuchen, durcheilte Deutschland so rasch als möglich und wollte eben so rasch und direkt wieder nach Paris zurückkehren, wo mir meine Frau nur auf einen Monath Urlaub gab. Deßhalb hatte ich in Bezug der resp. deutschen Regierungen gar keine Vorkehrungen genommen und besitze gar keine Sicherheitsgarantien. Wozu auch Anfragen? Eine solche ist bereits eine Koncession, und ich werde wahrhaftig keine machen. Nicht die pr. Regierung sondern ich bin der Gekränkte, der in seinem Privatver-

mögensinteresse widerrechtlich Gekränkte — und ich sollte eine demüthige Anfrage machen ob ich auch sicher sey keine persönliche Beleidigung zu erleiden wenn ich nach Berlin käme?

Sie rathen mir, mich an Herrn v. Humboldt zu wenden. Er hat sich in der That immer liebreich für mich erwiesen. Aber ehrlich gestanden, wie viel ich auch von seiner Macht halte, so wenig halte ich von seinem Willen mir zu nutzen. Er hat vielleicht auch nicht mehr die nöthige Energie gegen allerhöchste Präventionen ein Wort zu sprechen.

Ich will reiflich drüber nachdenken, ob ich es wagen soll auf einen Tag nach Berlin zu kommen, wo ich alsdann nur Sie sehen würde. Dieser Gedanke führt mich auf die Idee von hier zuvörderst nach Leipzig zu gehen, von wo die Eisenbahn mich entweder rasch zu Ihnen führt, oder Ihnen, wenn Sie nicht eben unpäßlich sind, es möglich macht, mit Bequemlichkeit mir eine kleine Strecke entgegen zu kommen. Gott bewahre, daß ich Ihnen eine große Fatigue zumuthen möchte!

Vierzehn Tage bleibe ich noch hier, und gegen Ablauf derselben schreibe ich Ihnen meine bestimmte Resoluzion. Bis dahin verharre ich mit ganzer Seele

Ihr Freund

H. Heine.

Meine Addresse ist immer richtig wenn Sie den Brief an Salomon Heine addressiren oder an Hoffmann & Campe hieselbst.

627. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Hamburg, d. 9. Nov. 1843.

Liebster Detmold!

Ich danke Ihnen für Ihren lieben Brief, und Ihren Vorschlag, uns in Braunschweig zu sehen, genehmige ich. Vierzehn Tage bleibe ich noch hier, und gegen Ablauf derselben ver-

abreden wir das Bestimmtere. Ich werde mit dem Dampfbot von hier nach Magdeburg reisen (40 lebendige Stunden Reise!) und mit der Eisenbahn unverzüglich nach Braunschw. kommen. Anfangs wollte ich nur 8 bis 12 Tage hier verweilen und direkt zu meiner Frau zurückreisen — die ich in Paris (!!!) **allein** ließ! Und jetzt komme ich sogar auf den Gedanken, von Brau[nsch]weig über Magdeburg zurückkehrend, auch Leipzig zu besuchen! —

Adieu! auf baldig heitres Zusammentreffen!

Ihr Freund

H. Heine.

P.S. Ist Ernst noch in Hannover?

Wie lange bleibt er noch dort? Hat er nicht etwa Lust, ebenfalls nach Braunschweig zu kommen? Sagen Sie mir das und fragen Sie ihn, ob er direkt nach Petersburg geht?

628. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 10. November 1843.

Meine Liebe!

Ich habe noch keine Zeile Deines Gekritzels empfangen. Ich denke mir, daß Du das Schreiben bis zu dem Tage aufgeschoben hast, wo Du die Nachricht von meiner Ankunft hierselbst erhieltest. Schreibe mir ruhig; ich werde bey meiner Abreise die Ordre hinterlassen, mir die Briefe nach Leipzig zu schicken, wo ich einige Tage verweilen werde, und wenn die Briefe mich in Leipzig nicht mehr treffen, so wird man mir sie nach Paris zurück senden. Es sind hauptsächlich meine Buchhändleraffairen, die mich hier noch eine Woche festhalten werden. Mein Buchhändler ist der größte Schelm von der Welt, und es kostet mich viel Mühe, meine Interessen ins Reine zu bringen. — Ich hoffe, daß Du meinen letzten Brief empfangen hast, welcher die nöthige Quittung enthielt, um die 400 Franks bey Fould zu erheben; vergiß nicht, mir sofort mitzutheilen, ob man sie ohne Schwierigkeit aus-

bezahlt hat. — Mein Oheim befindet sich besser seit einigen Tagen, und ich stehe auch besser mit ihm. Alle Welt macht mir Vorwürfe, daß ich Dich nicht hierher mitgebracht. Wie hätte ich mich gefreut, wenn Du gestern Abend hier gewesen wärest; meine Nichte Madame de Voß gab mir zu Ehren eine große Abendgesellschaft: es wurde getanzt, das Souper war vorzüglich, und nichts fehlte als Du. Meine Nichte wohnt wie eine Prinzessin, und all ihr Luxus hat etwas Solides und Komfortables. Die Kinder meiner Schwester sind sehr niedlich und fragen mich unaufhörlich nach ihrer Pariser Tante. Sie werden sie, so Gott will, nächstes Frühjahr sehen, das wir, sowie auch den Sommer, hier verbringen werden. Aber ich sage selbst nicht, daß ich diese Absicht habe; hüte Dich wohl, etwas davon an Carl Heine zu verrathen, der im Februarmonath nach Paris kommen wird. Ich bitte Dich, so bald als möglich Unterrichtsstunden in der deutschen Sprache zu nehmen. Es versteht sich von selbst, daß Du Dich gegenwärtig des Schönschreibens befleißigst, was dringend nothwendig ist. Benutze Deine Muße gut!

Adieu, meine Liebe! Ich denke stets an und für Dich. Mache meine Empfehlung an Madame Darte und Mademoiselle Aurecia. Schreibe mir viel, und betrage Dich, wie ich es verdiene.

Dein armer Hund und Gatte

Henri Heiné.

Sage Madame Barieu nicht, was ich Dir schreibe, Du thätest gut, sie nicht überall zu besuchen, aus wichtigen Gründen.

629. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 19. November 1843.

Geliebteste Freundin!

Ich hoffe, daß es Dir wohl geht; was mich betrifft, so spielt mein abscheulicher Kopf mir immer noch Possen und hindert mich, meine Geschäfte in Hamburg schnell zu beenden. Ich bin leidend und langweile mich, denn ich denke immer an

Dich; ich bin fast toll, wenn meine Gedanken die Richtung nach Chaillôt einschlagen. — Was macht jetzt meine Frau, die Tollste der Tollen? Es war Tollheit von mir, Dich nicht mit hierher zu bringen. — Um Gotteswillen, thue nichts, worüber ich bey meiner Rückkehr böse werden könnte. Verhalte Dich so still wie möglich in Deinem Nestchen, arbeite, studire, langweile Dich rechtschaffen, spinne Wolle, wie die biedere Lukretia, welche Du im Odeon gesehen hast. — Heute will ich Dir einen Auftrag geben. Ich brauche zwey Damenhüte, einen für meine Schwester, den andern für meine Nichte. Gehe zur Modistin, und wähle dort zwey der modernsten Hüte aus, die Du findest. Wenn nichts nach Deinem Geschmacke im Magazin vorräthig ist, so bestelle die Hüte. Sie brauchen nicht allzu reich, sie brauchen nicht allzu sehr mit Spitzen garnirt zu seyn, und selbst wenn sie nicht von Samt sind, hat das nichts zu sagen, wenn sie nur recht modern und elegant sind und guten Effekt machen. Keine dunkle Farbe, sondern helle Farben: weiß oder rosa oder jede andere Farbe, ausgenommen blau, welches meine Schwester nicht liebt. Ich glaube, auch grün ist eine wenig empfehlenswerthe Farbe. Meine Nichte hat einen kleinen Kopf, und ihr Hut darf nicht zu groß seyn, es muß etwas Kleines und Zierliches seyn. Uebrigens kannst Du Dich dabey auf das Gedächtniß von Aurecia verlassen, welche das kleine Persönchen gesehen hat. Meine Schwester hat einen langen und schmalen Kopf, und sie trägt Schmachtlocken, die ihr bis auf die Schultern hinab fallen. Ihr Hut muß also tiefer hinab gehen als der meiner Nichte, und er darf, wegen ihres gelockten Haares, inwendig nicht zu viel garnirt seyn. — Deine Modistin muß die Einpackung und sogar die Absendung besorgen. Ich weiß nicht, ob das Dampfschiff noch jeden Sonnabend von Hâvre abgeht; wo nicht, so muß die Schachtel auf dem Landwege geschickt werden. Aber Deine Modistin wird das auf dem Bureau der Messageries royales erfahren, welche die Beförderung der Schachtel übernehmen, die gut verpackt seyn und untenstehende Addresse tragen muß.

Richte den Auftrag gut aus. Du kannst Deiner Modistin

sagen, wenn sie mich diesmal gut bediente, so würde meine ganze Familie mir ihre Kundschaft schenken, und ich würde ihr viele Hüte abkaufen. Es ist wirklich ein Versuch.

Adieu, mein geliebter Engel. Meine Empfehlung an Madame Darte! Freundliche Grüße an Aurecia!

Dein armer Mann

Henri Heiné.

Folgendes ist die Addresse, welche auf die Hutschachtel gesetzt werden muß:

An Madame Honoré de Voß.
Alter Wandrahm Nr. 58.
Hamburg.

630. An MATHILDE HEINE.

Hambourg, le 20. Novembre 1843.

Ma femme chérie!

Je t'ai écrit hier d'acheter chez la modiste deux chapeaux, un pour ma soeur, l'autre pour ma nièce. Mais ma nièce vient de me faire dire qu'elle ne veut pas de chapeau dans ce moment, où qu'elle à encore deux chapeaux magnifiques et qu'elle accouchera à la fin du mois prochain, ce qui l'empêchera de faire usage d'un nouveau chapeau de sitôt. Pour cette raison tu n'as besoin d'acheter que le chapeau pour ma soeur qui doit être conditionné comme je te l'ai dit hier. Elle a la figure minée, mais ce n'est pas une grande femme; elle est à peu près de la grandeur d'Elisa. Si le velours simple ou le velours crêpé est le plus à la mode, tu prendras un chapeau de cet étoffe; mais je le repète, il ne doit pas être trop cher, la caisse doit être addressée comme je l'ai dit dans ma lettre d'hier. — Adieu, je t'embrasse. Mes affaires vont très bien et je suis sur le point de regler mes intérêts avec mon libraire d'une manière bien favorable. C'etait bien nécessaire que je suis venu ici — je ne perds pas mon temps. Tu trouveras ici tout bien préparé. Adieu! Je ne pense qu'à toi et je t'aime comme un fou que je suis

Henri Heiné.

631. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Hamburg, den 24. November 1843.

Liebster Detmoldt! Wichtige Angelegenheiten haben mich länger, als ich beabsichtigte, hier aufgehalten und ich hatte mich entschlossen, über Hannover direkt nach Paris zurückzureisen. Entgehen konnten Sie mir nicht und können Sie mir auch jetzt nicht. Aber es hat sich etwas ereignet, weßhalb ich sehr wünschte, Sie lieber hier als in Hannover zu sehen. Campe hat nemlich eine hochbedeutende literarische Unternehmung, wobey ich Ihre oberste Betheiligung in Vorschlag gebracht, und er ist von dieser Idee ganz entzückt. Er hat mir nicht erlaubt, Ihnen zu sagen, was es ist, aber so viel kann ich Ihnen zusichern, daß die Sache ganz für Sie paßt, Ihnen nicht allzugroße Mühe machen wird, weit mehr Spaß, und Ihnen auch eine gute Summe Geldes eintragen wird. (Ich kann mit der verfluchten Stahlfeder nicht schreiben!)

Ich kann nur noch bis nächsten Mittwoch, höchstens Donnerstag hier bleiben; kommen Sie daher sobald als möglich zu mir hieher, wo ich in der alten Stadt London logire. Können Sie aber nicht kommen, so sehen wir uns jedenfalls in Hannover. Aber, wie gesagt, es wäre sehr wichtig, daß Sie hieher kämen. Schreiben Sie mir gleich Antwort und addressiren Sie den Brief nur gleich hieher, ich logire in der alten Stadt London —. Ich kann mit der verfluchten Stahlfeder nicht schreiben. Campe, in dessen Boutique ich Ihnen diese Zeilen schreibe, hat keine andre Feder. — Er läßt Sie dringend bitten, zu kommen.

Ihr Freund

H. Heine.

632. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 25. November 1843.

Mein armes Lieb!

Ohne Nachrichten von Dir seit so langer Zeit! Mein Gott! Ich versichere Dir, es ist schrecklich! Dennoch muß ich noch

bis Ende der nächsten Woche hier bleiben (heute ist Sonnabend). Ich werde direkt nach Paris zurückkehren, ohne mich irgendwo aufzuhalten, so daß ich in vierzehn Tagen Dich, mein Schatz, wiedersehen werde. Inzwischen sey ruhig, fleißig und verständig. — Ich habe meine Zeit hier gut angewandt. Meine Angelegenheiten mit meinem Buchhändler sind ins Reine gebracht. Alles ist geordnet, selbst für die Zukunft. Ich übertrage ihm das Recht, meine Werke für alle Zeit auszubeuten, statt des Termines, welcher in vier Jahren ablief. Er zahlt mir dafür seinerseits eine lebenslängliche Rente von 1200 Mark Banko (das sind ungefähr 2400 Franks). Wenn ich vor Dir sterbe, so wird diese Rente auf Dich übergehen, und mein Buchhändler muß Dir alljährlich dieselbe Summe auszahlen. Diese Rente beginnt erst mit dem Jahre 1848 (nach vier Jahren); aber wenn ich in diesen vier Jahren sterbe, verpflichtet sich mein Buchhändler, schon von da ab Dir Deine 2400 Franks per Jahr zu bezahlen; so daß Dir von heute an diese Summe für Dein ganzes Leben gesichert ist. Das ist die Basis unsres Contraktes. Es ist ein großes Geheimniß, das ich niemandem mittheile; aber da Du Details von mir zu hören wünschest, vermag ich Dir dies neue Arrangement nicht zu verschweigen, das mir in vier Jahren 200 Franks monathlich mehr verschafft, um unseren Lebensunterhalt zu bestreiten. Zugleich ist es ein Anfang, Deine Einnahmen nach meinem Tode zu fixiren, der übrigens nicht so bald eintreten wird, denn ich befinde mich vortrefflich. — Es ist die Pflicht jedes Mannes, für das Schicksal seiner Frau in seinem Todesfalle zu sorgen und seine Wittwe nicht Streitigkeiten ausgesetzt zu lassen. Das ist kein Verdienst, sondern eine Pflicht. — Leider hat mein Freund Christiani nicht so gedacht, und der Wicht hat das ganze Vermögen verplempert, welches meine arme Cousine ihm als Mitgift zugebracht, 140 000 Franks, die mein Oheim ihr geschenkt hatte, und er hat unter lügnerischen Vorwänden eine andere enorme Summe meinem Oheim abgepreßt, der nichts mehr von ihm wissen will. Er hat das alles im Spiel verloren, und man hat alles bey ihm versteigert, bis auf die Nippsachen seiner Frau herab. Welch

ein Unglück! Dieser Vorfall hat die ganze Familie betrübt, und ich habe mir die Sache tief zu Herzen genommen. — Meinem Oheim geht es besser. Unsre ganze Familie befindet sich wohl. Ich höre nicht auf, von Dir mit meinen Nichten zu sprechen, die vor Begierde brennen, ihre Tante Mathilde zu sehen. Gestern war eine Tanzgesellschaft bey meinem Onkel Henry. Lieber Gott, wie glücklich hätte es mich gemacht, Dich dort mit Deinem dicken P . . . herumwirbeln zu sehen! Ich muß meine Abreise beschleunigen, denn es grämt mich zu sehr, daß Du nicht bey mir bist. — Adieu, mein Schatz! Uebe fleißig Deine Handschrift. Was die Stunden im Deutschen betrifft, so denke ich, daß Du sie erst bey meiner Rückkehr nehmen wirst. — Ich bin in diesem Augenblick mit Geschäften überhäuft. — Meine freundschaftlichsten Grüße an Madame Darte, der ich nicht genug danken kann für die Sorge, welche sie Dir widmen wird. Sie hat so viel Geist und Geduld, und sie weiß den Schatz unerschöpflicher Güte, den Du im Herzen trägst, hinlänglich zu würdigen, um Dir gern jenen Ungestüm zu verzeihen, welcher so schnell verfliegt. Was Aurèce betrifft, so sage ihr, daß ich recht oft an sie denke, und daß ich auch auf ihr gutes Herz rechne. Ich hoffe, sie gesund und munter wieder zu sehen. — Verzeihe mir, wenn ich nicht oft genug an Dich schreibe. Ich habe so vielerley im Kopfe. Vor meiner Abreise werde ich Dir noch schreiben. Ich liebe Dich von ganzem Herzen, und ich denke, daß Du mich bey meiner Rückkehr mit Freuden umarmen wirst.

Dein Mann

Henri Heiné.

633. An THERESE HALLE.

Hochgeschätzte und allerhübscheste Cousine!

Ich sende Dir anbey den Custine zurück, mit Danksagung. Hoffentlich befindet sich Dein liebes Füßchen heute besser und nicht im Bette. Was mich betrifft, so habe ich die Grippe mit allem Zubehör und bin deßhalb verhindert, diesen Mit-

tag bey Mlle. Gädchens zu essen; Ich bitte Dich, ihr diese Mittheilung zu machen, damit kein überflüssiges Couvert an meine Abwesenheit erinnere.

Ich hoffe, Dich morgen heiter und wohl zu sehen und verharre unterdessen

Dein sehr verschnupfter und unterthänigster Vetter

Heinrich Heine.

Sonntag, den 3. Dec. [1843.]

Adresse: An die Frau Doktorinn Halle.

634. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 6. December 1843.

Meine liebe kleine Frau!

Morgen reise ich ab. Ich habe nicht früher abreisen können wegen meiner Geschäfte und wegen der Grippe, an welcher ich heute noch leide. Gestern hat mein Buchhändler den Contrakt unterzeichnet, von welchem ich Dir geschrieben; Du hast keine Vorstellung davon, wie viel Scherereyen ich wegen dieses Contrakts gehabt. Er ist köstlich! Ich bin entzückt davon. —

Ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht, wenn ich an Dich denke, die mir so lange nicht geschrieben. Ich hatte Dich gebeten, mir unter allen Umständen zu schreiben, und Du hast es nicht gethan. — Ich habe heute Kopfschmerz. — Was für hübsche Geschenke ich Dir von Hamburg mitbringe! Selbst meine Cousine Therese (die Tochter meines Onkels Salomon Heine) interessirt sich aufs liebenswürdigste für Dich, und sie hat mir einen Schmuck für Dich gegeben, den sie selbst getragen. Das freut mich doppelt, vor allem wegen Madame Carl — — Leb wohl! Tausend Grüße an Deine Freundinnen! Ich bin sehr in Eile.

Henri Heiné.

635. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Donnerstag.
Hamburg, den 7. December 1843.

Liebster Dettmoldt!

Wichtige Transakzionen und die Grippe haben mich eine Woche länger, als ich gedachte, hier zurückgehalten. — Aber morgen, wenn ich mich nur irgend transportabel befinde, reise ich ganz bestimmt und werde übermorgen frühe im British Hôtel dort Sie erwarten. Ich werde meinen Namen dort aus wichtigen Gründen nicht nennen, und Sie müssen mich durch bloße äußere Bezeichnung im Hotel erfragen. Auch wünsche ich, dort keine Nacht zuzubringen und mich gleich auf den Weg nach Minden zu begeben. — Ist etwa, was ich nicht glaube, Ernst noch in Hannover, so sagen Sie ihm gefälligst, daß ich übermorgen dort eintreffe.

[Unterschrift abgeschnitten.]

636. An BETTY HEINE.

Hanover, den 9. Dec. 1843.

Liebste gute Mutter!

Ich bin gestern Morgen gesund und wohl hier angekommen. Einige Tage bleibe ich hier Geschäfte wegen; zu befürchten hab ich gar nichts. Das Wetter ist wunderschön, und eben dieser Umstand verleitet mich vielleicht noch ganz besonders hier die paar Tage zuzubringen. Ich bin glücklich und heiter gestimmt und hoffe, daß Du nicht zu vertrübt jetzt bist. Küß und grüß mir Lottchen und seine Puten. In etwa 10 Tagen bin ich in Paris und schreibe Dir gleich.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

637. An MATHILDE HEINE.

Bückeburg, den 10. December 1843.

Geliebter Engel!

Ich bin überzeugt, daß Du nicht weißt, wo Bückeburg, eine sehr berühmte Stadt in den Annalen unsrer Familie,

liegt. Aber das thut nichts, die Hauptsache ist, daß ich unterwegs bin, daß ich mich wohlbefinde, daß ich Dich herzlich liebe, und daß ich Dich wahrscheinlich Sonnabend umarmen werde. Ich gedenke, fast einen Tag in Cöln zu bleiben, und ich weiß noch nicht, wie ich von Brüssel nach Paris reise. Ich werde Dir schreiben, sobald ich in Brüssel eintreffe, damit Du genau die Stunde meiner Ankunft wissest. Ich werde von Sorgen Deinethalb gequält. So lange Zeit ohne Nachrichten von Dir zu seyn, o Gott, wie schrecklich! Auch bin ich Dir deßhalb böse und werde Dir bey meiner Ankunft nur fünfhundert Küsse statt tausend geben.

Ich hoffe, daß Du noch auf bestem Fuße mit Madame Darte und Aurecia stehst, und ich bitte Dich, ihnen die schönsten Grüße zu sagen von Deinem armen Manne

Henri Heiné.

638. An BETTY HEINE.

Cölln, den 14. Dec. 1843.

Liebe gute Mutter!

Ich bin, wie Du siehst, nicht so lange in Hanover geblieben als ich beabsichtigte. Jetzt bin ich in Cölln, wo ich einen Tag verweile; übermorgen gehe ich per Eisenbahn nach Bruxelles, eine bequeme Eintagsfahrt, und von da ist es ein Katzensprung nach Paris; die Reise ist also so gut wie abgemacht, und Du kannst jetzt ruhig schlafen. Ich bin von dem nächtlichen Fahren sehr ermüdet in diesem Augenblick, sonst aber heiter und ganz gesund. Das Wetter war wunderschön, und ich war in dieser Beziehung vom Himmel überaus begünstigt. —

Und nun lebe wohl, ich schreibe Dir erst in 8 Tagen.

Grüß mir Lottchen, Mariechen, Anna, Lehnchen und Lieschen; beide letztern bitte ich noch ganz besonders zu küssen. Meinem Neffen ebenfalls herzliche Grüße, so wie auch meinem Schwager. — Müde und eilig,

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

639. An BETTY HEINE.

[Poststempel Paris 18. Dec. 1843.
Hamburg 21. Dec. 1843.]

Bruxelles, den ? Donnerstag Abend.

Liebste Mutter!

Soeben bin ich hier gesund und wohl angekommen. Morgen in der Frühe reise ich nach Paris, wo ich übermorgen früh eintreffe; ich bin also gleichsam schon zu Hause, und dieser Brief mag Dir schon jetzt als Ankunftsanzeige dienen. Sey also ruhig und laß mich zufrieden. Werde Dir erst in 6 oder 8 Tagen wieder schreiben können, denn sowie ich in Paris ankomme, bin ich gleich mit einem solchen Wust von Geschäften überschüttet, daß ich nicht sobald zum schreiben kommen dürfte. Ich habe bis jetzt wunderschönes Wetter gehabt. —

Grüße mir Lottchen, meine liebe Schwester, und seine Kinder; alle meine Gedanken auf der Reise wanderten von Euch zu meiner Frau und von meiner Frau wieder zu Euch. Daß ich Euch nur Alle gesund und glücklich künftig Jahr wiederfinde! Das ist meine einzige Sorge.

Meine Feder schreibt nicht, aber ich bin, wie immer,

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

[Auf demselben Bogen, 3. Seite:]

Paris, Sonnabend.

Soeben bin ich hier in Paris gesund und glücklich angekommen, und ehe ich noch zu meiner Frau nach der Pension hinausfahre, schreibe ich Dir diese Zeilen, um die Post nicht zu versäumen. Mein Brief von Bruxelles versäumte sie, und ich benütze ihn hier als Couvert. Nun laß mich in Frieden.

Hochachtungsv.

H. Heine.

640. An JULES JANIN.

[Vermutlich Ende Dezember 1843.]

Mon cher Janin!

Mr. Kauf[f]mann, le frère de l'architecte, vous apporte ces lignes, qui ont pour but de le recommander à tout votre bienveillance. Il vous expliquera lui-même le service que vous pouvez lui rendre et par lequel vous m'obligerez infiniment; car je prends beaucoup d'interêt à son frère, un jeune homme de beaucoup de merite et qui malheureusement succombe à une maladie terrible.

J'espère vous voir bientôt.

Tout à vous

Samedi matin. Henri Heine.

Adresse: Monsieur
Mr. Jules Janin
22 rue Veaugirard.

641. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 29. December 1843.

Liebster Campe!

Seit zehn Tagen bin ich wieder hier in meinem Hauptquartier, wo ich alles besser antraf, als ich mir vorstellte; der Mangel an Nachrichten von Paris verleidete mir meine letzten Tage in Hamburg, so daß mir dort der Kopf davon lief. Jetzt fällt mir noch tausenderley ein, was ich dort noch hätte thun können. Von meinem Oheim, der mich durchaus nicht fortlassen wollte, schied ich fast ohne Abschied. Die wichtigsten Notizen, die ich einsammeln wollte, rein vergessen. Es freut mich unsäglich, daß ich wenigstens in Bezug auf Sie alles aufs erfreulichste für uns beide geordnet, und die sichere Grundlage für ein gemeinsames Zusammenwirken erreicht habe; die Verwicklungen, die sich durch eine dreyzehnjährige Abwesenheit bilden mußten, haben wir entwirrt, uns dadurch

die Gegenwart erheitert, und wir dürfen auf eine schöne Zukunft rechnen. — Vor der Hand wünsche ich Ihnen auch Glück und Segen zum neuen Jahre!

In Hannover habe ich mich weitläuftig mit Detmold über den Telegraphen besprochen. Er versprach, Ihnen gleich darüber zu schreiben, und er wird Ihnen also selbst seine Ansichten mitgetheilt haben. Ich glaube, so behindert er auch durch außerordentliche Umstände in diesem Momente ist, dürfen wir doch auf ihn rechnen. Er ist ebenfalls der Meinung, daß Sie, um dem Telegraphen einen bedeutenden Absatz zu sichern, ihm eine bestimmt politische Richtung geben müssen; er müßte nur eine literärische Färbung, nicht Farbe behalten. Ja, nur in solcher Weise ist etwas damit anzufangen. Sind Sie zu solcher Umwandlung entschlossen, so bietet sich mir hier die Gelegenheit, die schiffbrüchigen Trümmer der ehemaligen „Rheinischen Zeitung", nemlich die Redaktoren, besonders Dr. Hess und seinen schreibenden Anhang, auch den Anhang des lesenden Publikums, für den renovirten Telegraphen zu erwerben. Dr. Hess ist eine der ausgezeichnetsten politischen Federn, und er wäre sogar geeignet, wenn Detmoldt zögert, die Hauptredakzion zu leiten. Solange Sie, sagt mir Detmoldt, den Schirges beybehalten, sind Sie von Gutzkow nicht los, und derselbe wird Sie immer noch in Verdrießlichkeit verspinnen können. Reines Abbrechen mit diesem sey nöthig, und wenn man auch jenen dadurch ein bißchen vor den Kopf stößt. Als Mitarbeiter den Schirges, so viel Sie wollen, aber auf keinen Fall seinen als Leutnant von Gutzkow kompromittirten Namen zur Redakzion genommen. A. Weil läßt sich Ihnen angelegentlichst empfehlen und möchte gar gerne am Telegraphen weiter arbeiten, wenn Sie ihn anständig honoriren. — Wie gesagt, Sie antworten mir bald in Betreff der Rugeschen Koterie (Sie sehen, ich nenne die Sache bey ihrem Namen). Was mich selbst betrifft, so gehöre ich nie zu einer Koterie als solcher, unterstütze aber alles, was mir gut und löblich dünkt. Für die Rugesche Zeitschrift habe ich daher gleich einen Beytrag geschrieben und ihn bereits abgeliefert. Es sind drey Spottge-

sänge auf Ludwig von Bayern, das Sanglanteste, was ich je geschrieben, und habe ich Zeit, werde ich Ihnen gelegentlich eine Abschrift davon mittheilen; die Revue wird nemlich erst Februar erscheinen.

Hab auch auf meiner Reise mancherley Verse gemacht, die mir mit größerer Leichtigkeit gelingen, wenn ich deutsche Luft athme. Von künftigen Aufenthalten in Deutschland verspreche ich mir viel poetische Früchte, und ich kann es als Poet noch zu etwas bringen. Zur Ausstattung meiner „Neuen Gedichte" (das ist des Buchs Titel) werde ich alles Mögliche aufbieten, und nächste Woche gehe ich schon ans Redigiren und Ordnen. — Ich befinde mich ziemlich wohl, aber ein bißchen kopftrübe; weiß jedoch nicht, ob jene Kopfvertrübniß ein Schnupfen oder wirkliche Dummheit ist. Thätig werde ich aber mich jedenfalls zeigen im Laufe des neuen Jahrs. — Damit Sie ebenfalls in Thätigkeit erhalten werden, werde ich gleich mit dem Beginn des Jahrs die besprochene Summe auf Sie trassiren; ich bitte, solche bey Vorkommen zu honoriren. — Die Reise hat meinen Säckel ziemlich erschöpft, und (was niemand glaubt) ich habe dort meinen Oheim für keinen Schilling in Anspruch genommen. Wir haben uns wechselseitig mit der größten Delikatesse behandelt.

Ich habe noch keine passende Gelegenheit gehabt, mit Rothschild in Betreff des bewußten Manuscripts zu sprechen; gegen Neujahr umwogt ihn ein Weltmeer von Geschäften, und erst einige Wochen nachher, wo die Brandung ein bißchen nachläßt, wo der Strudel nicht mehr so betäubend, kann ich ihm Rede abgewinnen. Werde ihn also erst gegen Ende Januar sprechen; unterdessen aber bitte ich Sie, geben Sie das Manuskript bey Leibe nicht zurück. Das zu zahlende Honorar garantire ich Ihnen aus meiner Tasche. Ja, wollen Sie mir eine rechte Liebe und Freundschaft erzeigen, so schicken Sie mir das Manuskript hierher nach Paris — ich bin dann im Stande, etwas zu zeigen, und entgehe jedenfalls dem Verdachte, als existirten nicht in der Wirklichkeit die grellen Angriffe, wogegen ich Schutzmittel anböte, oder als hätte ich gar dieselben selber nachträglich ins Leben gerufen, etwa aus Depit. Ich möchte,

ich gestehe es, gar zu gern die schönen, liebreichen Dienste, die mir Rothschild seit zwölf Jahren erwiesen hat, so viel es honetterweise nur möglich ist, zu vergelten suchen, aber der bloße Gedanke schon, daß er glauben könnte, ich wollte ihn ausbeuten, schüchtert mich ein, macht mich fast feige. Sie haben sich in Betreff dieser Angelegenheit so nobel gegen mich ausgesprochen, daß ich hoffen darf, Sie lassen auch mich nicht in einem peinlichen Verdachte und erleichtern mir meinen Freundschaftseifer für Rothschild, indem Sie mir das feindselige Manuskript umgehend durch die Post zuschicken. Mein Ehrenwort mag Ihnen dafür bürgen, daß ich es nicht aus den Händen gebe und zu Ihrer Verfügung behalte; ich will nur seine Existenz ausweisen, und kann ich nicht das Wünschenswerthe erzielen, so bin ich wenigstens gegen den widerwärtigen Argwohn gedeckt, als hätte ich das Ganze imaginirt, wo nicht gar provozirt. Sie thun mir einen großen Gefallen; mehr will ich aus Delikatesse nicht sagen. Hier höre ich, daß Gutzkow alle seine Intriguenwasser spielen läßt, um glauben zu machen, als bleibe er der Herr des Telegraphen und er lasse ihn nur durch einen seiner Bedienten redigiren, weil er selber viel wichtigere Geschäfte habe. Er soll Feuer und Galle speien seit er vernommen, daß es ihm nicht gelungen, mich und Sie in ein Zerwürfniß zu bringen und keine Hoffnung mehr ist, mich von Ihnen zu trennen. Seine Getreuen werden mit Vorwürfen überschüttet, nicht besser Polizey geübt zu haben, und wären Sie, liebster Campe, jetzt nicht Herr über den Telegraphen, so würden hier die Nergeleyen recht losgehen. In der „Cöllner Zeitung" wird er es noch nicht wagen, aus Furcht, sich schon bey seinem Debut bloßzustellen. G. (ich weiß es durch Weil) ist über die Sicherheit unseres Einverständnisses rein wüthend.

Und nun, theuerster Freund, leben Sie wohl. — Ich habe ein dunkles Arbeitszimmer und kann fast nicht mehr sehen, was ich schreibe. Lassen Sie mir bald Antwort zukommen in Betreff des Telegraphen und Rothschilds, und grüßen Sie mir dort die Freunde und Gesinnungsgenossen. Ich bin wohl und heiter und verschnupft. — Wie ungern ich von Hamburg

diesmal abreiste, davon haben Sie keinen Begriff! Eine große Vorliebe für Deutschland grassirt in meinem Herzen, sie ist unheilbar.

Ihr Freund

H. Heine.

642. An GIACOMO MEYERBEER.

Paris, den 23. Januar 1844.

Theuerster Maestro!

Ich erwartete bis zum 20., wo ich Ihrer Zusage zufolge die erste Melodie haben sollte, vergeblich auf Brief von Ihnen; heute ist der 23. Ich versichere Sie, daß bey diesem Gedanken mich eine Verstimmung ergreift, die mir den ganzen Winter vertrübt; denn Sie wissen, daß diese Publikazion, die Herausgabe der Nazionalgesänge, auf meinem Budget steht und ich durch Verzögerung alle drey Wochen 200 Fr. entbehre. Meine deutsche Reise hatte mich rein ausgebeutelt, keinen Sou hat mir mein Oheim dazu gespendet, und Sie können Sich vorstellen, wie sehr Ihre Verzögerung mich in Verlegenheit setzt. Von der anderen Seite bestürmen mich die Esküdiers. Das wollte ich Ihnen in Erinnerung bringen. Schlimmer als Entbehren, als Nichthaben ist auf etwas rechnen und es nicht bekommen. Ich schreibe Ihnen in äußerster Noth. Hier ist alles still, was passirt ist, ist nicht des Erwähnens werth. Wie es heißt, sollen Sie dort Ihre Entlassung begehrt haben. — Grüßen Sie mir Anna. — Ihr armer, geplagter und Sie ebenfalls plagender Verehrer

H. Heine.

(46 Fobourg Poissionière.)

643. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 23. Jan. 1844.

Liebe gute Schwester!

Die Mutter hatte mir die glückliche Entbindung Deiner Soch angezeigt, vor etwa 14 Tagen, aber seitdem bin ich

ohne Nachricht über ihr Befinden, was die Hauptsache ist, und muß Euch deßhalb der Nachlässigkeit anklagen. Ich hoffe, daß Marie sich wohlbefindet und ich auch noch dieser Tage darüber beruhigende Nachricht von Euch empfange. — Ich und meine Frau, wir befinden uns ziemlich wohl und sprechen beständig von Dir; ich kann ihr nicht genug erzählen, was Du für eine Pracht von Schwester bist, und die Liebe, womit ich von Dir spreche, macht sie fast eifersüchtig. Wir leben still und eingezogen. — Dieser Tage war Carl bey uns, sonst sehe ich ihn gar nicht, da ich nicht zu ihm gehen kann und will. Auch bey meiner Ankunft hier bin ich nicht zu Cecilie gegangen; ich habe nichts nach ihr zu fragen, und sie ist ein schlechtes Stück. Hier hat man sie total verdorben, und der arme Carl mag zusehen, wie er späterhin doch mit ihr fertig werden kann.

Meine Projekte für diesen Sommer sind noch immer dieselben, und ich werde Dir seiner Zeit ausführlicher drüber schreiben. Schreib mir nur viel und umständlich, damit ich das dortige Lokal immer genau beurtheilen kann. Besonders über die Gesundheitszustände von Onkel gieb mir bestimmte Nachricht jedesmal. — Ich hoffe, daß Du Dich wohl befindest, und daß Du nicht zu viel ausstehst. Mutter klagt etwas über ihr Befinden; ich hoffe, es ist niks.

Trotz meiner zunehmenden Gesichtslähmung arbeite ich viel. Vielleicht aber muß ich eines Tages die Feder zum Teufel werfen und mich zum Garnichtsthun verdammt sehn!

Meine Frau führt sich ziemlich gut auf, zehkent nicht zu oft, bleibt aber immer eine Verbrengerin. Mit Noth und Mühe komme ich aus, und die Schohnim vergehn. — Könnte ich Dich, süßer Ekel, nur manchmal sehen, Dich ansehn ohne zu sprechen! —

Lebe wohl und grüße mir die Sippschaft; Deinen Haushahn und die Putchen: Marie, Ludwig, Mademoiselle Emma und die andern beiden Niftchen, Lischen und Lehnchen. Ich lasse mich Ihnen ganz besonders empfehlen.

Dein weitläuftiger Bruder
H. Heine.

644. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 20. Februar 1844.

Liebster Campe!

Ihren Brief habe ich bereits vor acht Tagen erhalten, und auch heute bin ich noch nicht im Stande, Ihnen ordentlich zu schreiben. Denn seit zehn Tagen ist mein schreckliches Augenübel, schrecklicher als je, wieder eingetreten, und ich schreibe Ihnen diese Zeilen mit der größten Mühe; ich kann kaum die Buchstaben sehen. War just mitten in einer großen Arbeit, als das Malheur wieder kam. Hab, seitdem ich zurück, viel gearbeitet, z. B. ein höchst humoristisches Reise-Epos, meine Fahrt nach Deutschland, ein Cyklus von zwanzig Gedichten, gereimt, alles gottlob fertig; werde eine Porzion Prosa hinzuschreiben und Ihnen also recht bald das nothwendige Bändchen geben. Sie werden sehr mit mir zufrieden seyn, und das Publikum wird mich in meiner wahren Gestalt sehen. Meine Gedichte, die neuen, sind ein ganz neues Genre, versifizirte Reisebilder, und werden eine höhere Politik athmen als die bekannten politischen Stänkerreime. Aber sorgen Sie frühe für Mittel, etwas, was vielleicht unter einundzwanzig Bogen, ohne Censur zu drucken. —

In Betreff Rothschilds schreibe ich Ihnen nächste Woche, habe dorthin noch nicht gehn können. Unterdessen aber danke ich Ihnen herzlich, daß Sie mir Gelegenheit geben, mich diesen Leuten verbindlich zu zeigen. Ich zweifle nicht, daß dieses mir nützlich eben so wie erfreulich seyn wird, denn die Influenz dieser Leute auf die deutschen Kanzeleyen ist sehr groß, und ich habe derselben vielleicht nöthig, wenn ich noch mehre Gedichte schreibe, wie die einliegenden — was ich aber bleiben lasse.

Ich schicke Ihnen nemlich anbey meine Gedichte aus der Rugeschen Revue, die Probebogen, die Sie aber niemand zeigen dürfen, ehe die Revue dort angekommen, damit kein Halloh vorher entsteht. Dieses Gedicht wird den hohen Herren Schrecken einjagen — denn sie sehen, wessen ich fähig bin, wenn ich will. Aber Sie, liebster Campe, wissen doch, daß ich

der höchsten Mäßigung fähig bin, wo eingelenkt werden muß im Interesse Ihres Verlags.

Nächste Woche will ich mahl versuchen zu diktiren; gelingt das mir, so haben Sie das neue Büchlein bald, und ich kann dann sogar noch mehr Manuskript liefern als in der alten Weise. — Aber welch ein Unglück, dieses Augenleid — es macht mich halb verrückt. Bin gesund an Geist und Seele.

Ihr Freund

H. Heine.

645. An BETTY HEINE.

Paris, den 20. Febr. 1844.

Liebste Mutter!

In dem Briefe, den ich an Lottchen geschrieben, stand nichts, und ich weiß nicht, warum Lottchen ihn Dir nicht sehen lassen wollte. — Ich kann Dir heut und vielleicht auch nicht in den ersten vier Wochen viel schreiben, denn mein Augenübel ist wiedergekommen, und ich muß meine Augen sehr unterdessen schonen. Der Arzt sagt mir, daß ich diesmal länger als sonst warten muß, bis der Acces über ist, und ich wieder die Augen wie sonst gebrauchen kann.

Ich grüße Lottchen und die Kinder. Schreib bald Deinem

getreuen Sohn

H. Heine.

646. An BETTY HEINE.

Paris, den 4. Merz 44.

Liebe gute Mutter!

Du mußt mir immer aufs Wort glauben, denn ich sage Dir immer Alles. Deinen Brief vom 27. v. M. erhalte ich so eben, und ich ersehe daraus, daß Du Dir unnöthige Gedanken und Sorgen machst. Meine Augen, oder vielmehr das Auge, woran ich litt, ist wieder geheilt, aber ich muß mich sehr schonen, und daher schreibe ich an Niemand, lese gar

nichts und pflege mich. Ich hoffe, in einigen Tagen bin ich wieder ganz auf den Strumpf. Grüß und küß mir Lottchen und die Puten. Ich sehne mich danach, Euch alle wiederzusehen. Dieses soll diesen Sommer in jedem Fall geschehen. Und müßte ich auch nur wieder auf kurze Zeit hingehen nach Hamburg und wieder meine Frau hierlassen.

[Das Folgende ist abgeschnitten.]

647. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 12. April 1844.

Liebster Kolb!

Ich sehe, daß Sie meinen ersten Artikel über die musikalische Saison nicht gedruckt haben, was mir um so verdrießlicher, da ein 2ter Artikel (über die Oper) zur Absendung bereit lag. Da ich nicht reich genug bin, Arbeiten ganz zu verlieren und vielleicht noch im Stande bin, den ersten Artikel zu benutzen, so bitte ich Sie, mir denselben umgehend zurückzuschicken (Faubourg Poissonière No. 46). Ich will mir nicht lange darüber den Kopf brechen, warum der Artikel nicht gedruckt ward. Vielleicht ist es auch nicht mehr in Dland erlaubt, über Virtuosen sich frey auszusprechen, obgleich jedermann sich darüber freute, daß ich dergl. alljährlich that. Oder schreckt Sie meine plötzlich renovirte Tribunatsreputazion (ich komme dazu wie die Magd zum Kind) — ich bin plötzlich aus einem verschrienen Renegaten wieder ein Vaterlandsretter geworden. Durch die Bemühung der preußischen Agentatur, der Herren Bornstädt, Rochau und Consorten. Unsere ehemaligen Patrioten sind die gehorsamsten Pudel geworden, die mich jetzt anbellen wegen meines Mangels an Pietät für deutsche gekrönte Häupter. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht ein Zeichen betrübter Zustände wäre.

Können Sie mir, liebster Freund, mit zwey Worten die Wahrheit sagen, so bitte ich, thun Sie es, damit ich nicht einen Mißgriff begehe aus Mißverständniß. Sie wissen, ich habe viel Geduld, trage immer gern mit den Freunden die

Zeitbedrückung, aber ich muß sicher seyn, daß nur diese dran Schuld, wenn irgend ein Art. von mir nicht gedruckt wird. Gott weiß, Eitelkeit ist hier nicht im Spiel und alte Zeitungsrumpelkasten (deutsche Constituzionels) würden mir auch Geld genug bewilligen, wenn ich sie durch Feuilletons auffrischen wollte; es wäre mir höchst verdrießlich, wenn ich gezwungen wäre, alte Misère mit neuer zu vertauschen.

Ich bitte, bitte, liebster Freund, schicken Sie mir meinen Artikel umgehend zurück, im Fall er unterdessen nicht gedruckt ward. Leben Sie wohl. Ich bereite mich in diesem Augenblick wieder zum Reisen, weiß aber noch nicht, ob ich nach London oder Madrid gehe. Am liebsten ginge ich wieder auf ein paar Monath nach Deutschland.

Mit getreuestem Vertrauen Ihr Freund

H. Heine.

P. S. In diesem Augenblick bringt mir mein Abschreiber einen Nekrolog über Marcus, einen der größten und besten Aufsätze, den ich für die Allg. Zeitung geschrieben und auch auf dessen Einsendung ich mich freute — denken Sie, wie angenehm das mir jetzt, wie verstimmend —

648. An FRANZ LISZT.

[15. April 1844.]

Liebster Liszt!

Vergessen Sie nicht, mir für mich und meine Frau Billete zu Ihrem Conzert zu schicken.

Freundlich und heiter grüßt Sie heut Ihr alter Freund

H. Heine.

Montag. 46. Faub. Poissonnière.

649. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 17. April 1844.

Liebster Campe!

Seit vier Wochen bin ich wieder von meinem Augenübel hergestellt. Vorher war ich fast blind. — Nicht schreiben können, und, was noch schrecklicher ist, nicht lesen können

— Sie haben keinen Begriff von dem Unmuth, der mich verzehrte. Zum Glück war mein großes Gedicht fast vollendet. Nur der Schluß fehlte, und ich habe ihn vielleicht sehr nothdürftig ersetzt. Seitdem beschäftige ich mich mit dem Abschreiben dieser Arbeit, und das schöne, reinliche Manuscript liegt jetzt vor mir. Ich will es nur noch mahl durchgehn mit der Lupe, und dann schicke ich es Ihnen direkt zu über Havre. Es ist ein gereimtes Gedicht, welches, vier Strophen die Seite berechnet, über zehn Druckbogen betragen mag und die ganze Gärung unserer deutschen Gegenwart in der kecksten, persönlichsten Weise ausspricht. Es ist politisch-romantisch und wird der prosaisch-bombastischen Tendenzpoesie hoffentlich den Todesstoß geben. Sie wissen, ich prahle nicht, aber ich bin diesmal sicher, daß ich ein Werkchen gegeben habe, das mehr Furore machen wird, als die populärste Broschüre, und das dennoch den bleibenden Werth einer klassischen Dichtung haben wird.

Ich hatte anfangs die Absicht, noch zehn bis zwölf Bogen Prosa hinzu zu schreiben und hier die merkwürdigen Veränderungen zu besprechen, die ich in Deutschland vorgefunden. Aber während meiner Blindheit verarbeitete sich dieser Stoff in meinem Kopfe weitläuftiger aus, und jetzt sehe ich ein, daß dieser Stoff, wenn ich noch durch eine zweyte Reise nach Deutschland das mangelnde Material sammle, eines meiner bedeutendsten Werke hervorbringen kann. Schon allein die Personenschilderungen der seit 13 Jahren verstorbenen Freunde und Bekannten in der Literatur könnten einen großen interessanten Band liefern: Hegel, Gans, Cotta, Immermann, M. Beer, Schenk, Arnim, Chamisso, Fouqué, Frau von Varnhagen, Roberts, Maltitz, und noch eine Menge kleiner und großer Köter — nicht zu vergessen Grabbe, den wichtigsten — kurz, ein Buch von lauter Personen, die mir plastisch vor Augen stehen. Deßhalb schicke ich Ihnen nur mein metrisches Gedicht, und wenn ich noch etwas hinschreibe in Prosa, so sind es etwa zwey bis drey oder vier Bogen.

Aber jetzt stellt sich nun die Hauptfrage hervor: wie können Sie das Buch drucken?

Damit Sie genau wissen, wie und was es ist, schicke ich es Ihnen unverzüglich, mit vollem Vertrauen.

Sobald Sie es gelesen, werden Sie leicht einsehen, daß, wenn es als kleines Büchlein von zehn oder zwölf Bogen erscheint, die Vogue ungeheuer seyn wird, daß es ein großes Geschäft ist, daß der enormste Absatz in diesem Momente sicher ist. Aber zugleich werden Sie sehen, daß dieses Büchlein durch keine Censur gehen kann, und wahrlich, ich habe bey der Abfassung auf alle Censur verzichtet und mir für den schlimmsten Fall einen Abdruck in Paris gedacht. — Also von Censur kann gar nicht die Rede seyn. Ob Sie Ihre Firma auf den Titel setzen sollen, mögen Sie selbst beurtheilen; ich glaube, Sie können's. Nun stellt sich also die Frage: können Sie ein Buch unter zwanzig Bogen dort ohne Censur gedruckt bekommen? Ist dieses nicht der Fall, so muß ich das Buch durch Zufügung von Allotria zu zwanzig Bogen anschwellen, und in diesem Falle schlüge ich Ihnen vor, den Atta Troll hinzuzuthun, nemlich in der Gestalt, wie er jetzt noch ist, und in der neuen Gedichtsammlung würde ich ihn mit Zuthaten vollständiger geben. Doch ungern entschlöss' ich mich dazu. Prosaische Aufsätze hinzu zu geben, würde dem Buche seinen poetischen Charakter rauben. — Schreiben Sie mir umgehend über diesen Punkt, welcher der wichtigste. Unterdessen schicke ich Ihnen das Manuscript, zunächst auf höchste Verschwiegenheit rechnend, und dann meine Interessen Ihnen unbedingt ans Herz legend. Ich muß ganz sicher auf Sie zählen können, dann kann ich auch Großes thun. Dann habe ich Muth und sogar Talent. Ueber Honorar habe ich, ich schwör es Ihnen, noch nicht nachgedacht, und als die wichtigste Frage lag mir der unverstümmelte Druck meines Gedichtes im Sinn. In dieser Beziehung kann ich nicht umhin, Ihnen zu gestehen, daß Personen, die keine Zeile von meinem Gedichte kennen, aber den Zeitinhalt ahnen, mir die glänzendsten Proposizionen gemacht, es hier in Paris drucken zu lassen. — Ich habe, wie gesagt, niemandem eine Zeile von meinem Gedichte gezeigt, lasse auch keine Zeile (obgleich manche hochpoetisch unverfängliche Stücke drin sind) bey Laube drucken oder anders-

wo. Kurz, ich will überraschen, einen Schlag machen — und rechne auf Ihre Klugheit und Freundschaft. Auch Hamburg habe ich (zu Ihrem Ergötzen und Nutzen) mit harmlosem Humor bedacht. — Liebster Campe! nur stumm wie ein Fisch. — Der Titel des Buches ist: „Deutschland, ein Wintermährchen."

Ich habe Ihnen über Rothschild nicht weiter geschrieben, nicht sowohl wegen meines Augenübels, als auch weil ich durch eine seltsame Fatalität ihn nie recht treffen konnte und nicht mit ihm ordentlich gesprochen. Jetzt aber, wo ich freyer bin, will ich ihn doch sprechen, und ich denke, unterdessen ist dort nichts gegen ihn geschehen. Mitte nächster Woche schreibe ich Ihnen hierüber. — Unsre ehemaligen Revoluzionäre sind fast zu Mouchards der hiesigen Ambassaden herabgesunken; das hat sich bey Gelegenheit der Rugeschen Revue gezeigt. Letztere wird in anderer Form forgesetzt; das Mißgeschick entstand durch die Uneinigkeit, nicht durch Geldmangel, noch weniger durch Mangel an gutem Manuscript (noch gestern erbot sich jemand, 40000 Franks herzugeben, wenn ich mich als Redakteur nennen wollte, was ich aber bleiben lasse. Ich habe mich genug pro patria bloßgestellt). Leske in Darmstadt proponirt, sie in Deutschland als Bücher von einundzwanzig Bogen zu drucken. Aus Cöln bieten sogar Philister große Summen, damit die Revue fortgesetzt werde. Aus Deutschland sind anonyme, aber vortreffliche Aufsätze eingeschickt. — Sie sehen, durch welche Lügen das Aufhören der Revue in deutschen Blättern als ein Zeichen des Mißfallens verleumdet wird. An Ruge ist übrigens nicht viel, und die Parthey hat ihn abgesetzt. Wir werden bald mündlich, hoffe ich, über alles uns aussprechen.

Ihr Freund

H. Heine.

650. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 22ten April 1844.

Liebster Kolb! Ihr Brief vom 16ten hat mir einen großen Stein vom Herzen gewälzt. Nur mit Kummer hätte ich die

Allg. Ztg. aufgegeben; verdanke ich ihr doch unter andern auch, daß ich zuweilen Brief von meinem lieben alten Freund Kolb bekomme, der zu beschäftigt ist, als daß er mir ohne dringende Redakzionsanlässe je eine Zeile schreiben würde! So lange Sie an der Allg. sind, werde ich ihr selbst unter noch drückenderen Umständen treu bleiben. — Den Artikel über Conzerte werde ich umarbeiten und Ihnen nebst einen 2ten Artikel über die Oper in 8 Tagen zuschicken; ich warte nemlich so lange, wegen der Conzerte von Lißt, der jetzt hier enormen Spektakel macht und den ich jetzt weit besser und würdigender besprechen kann. — Den einliegenden Artikel habe ich selbst censirt, und ich hab darin so viel gestrichen, daß ich Sie flehentlich bitte, mir nichts darin zu streichen. — Ueber den Salon werde ich nicht schreiben, da mir Seuffert vor 14 Tage sagte, daß er darüber einen Artikel anfertige. Der Salon ist so mittelmäßig, daß ein Artikel genügt. Lassen Sie sich bey Leibe von Me. D'agout nichts über Lehman aufbinden. Ueber Lißt wird Sie wohl aus Takt nicht in der Allg. Ztg. schreiben.

Ihr Freund

H. Heine.

651. An FRANZ LISZT.

[Wohl 25. April 1844.]

Ich will Sie, Liebster, morgen zwischen 2 und 3 Uhr bey mir erwarten.

Ich habe bereits einen 1ten Artikel geschrieben, den ich vor Ihrem 2ten Conzerte fortschicken möchte, und es steht vielleicht etwas drin, was Ihnen nicht gefiele; deßhalb ist es mir ganz recht, daß ich Sie erst spräche.

Ihr Freund

H. Heine.

652. An GUSTAV KOLB.

[Ende April 1844.]

Liebster Kolb!

Herzlichen Freundschaftsgruß! Ich hoffe, es geht Ihnen gut. Mir geht es in diesem Augenblick nicht ganz schlecht,

doch zwey Monath war ich wieder blind und konnte weder lesen noch schreiben. Auch jetzt muß ich meine Augen schonen. Vielleicht schicke ich recht bald den 2ten Art. über die Saison nach, die Oper besprechend. — Mir blutet das Herz, wenn ich sehe, daß es täglich unmöglicher wird, in der heimathlichen Presse sich über das Wichtigste, das Politische, auszusprechen. Ich bleib aber doch ein geduldiger Beobachter auf meiner Warte.

Ihr Freund

H. Heine.

653. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 3. May 1844.

Liebster Campe!

Ihre Briefe vom 13. und 22. April habe ich erhalten und aus letzterem ersehen, daß Sie Alles, was ich Ihnen über mein Opus geschrieben, nicht begriffen haben, denn sonst würden Sie mir die Zumuthung nicht machen, es durch Siveking durch die Censur zu bringen. Wenn dieser mein Vater wär, könnte er mir das Imprimatur nicht ertheilen; dazu kommt, daß das Gedicht am unleidlichsten Preußen und dessen König berührt, wo Siveking also aus Staatsgründen und Privatsympathie nicht gut für mich seyn würde. Von Censur ist keine Möglichkeit. Das Gedicht muß als 21 Bogen ohne Censur gedruckt werden, oder ich muß, wenn Ihnen dies nicht möglich ist, das Gedicht hier oder in der Schweitz herausgeben. Anders sehe ich hier keinen Ausweg. Mit Censur kann es nicht gedruckt werden, obgleich ich bey der Durchsicht noch die grellsten Stellen strich, Ihrentwegen, auch Ihrentwegen bey der Conzepzion mich zügelte und gewiß auch noch jetzt ein Uebriges thäte. Denn ich habe ja das Ganze zunächst Ihrentwegen geschrieben.

Melden Sie mir daher umgehend, ob Sie das Gedicht, durch Zugabe auf 21 Bogen ausgedehnt, ohne Censur drucken können. Ist dies durchaus nicht möglich, so ist es rein überflüssig, daß ich Ihnen das Mspt. einschicke; können Sie es

aber in angedeuteter Weise drucken, so schicke ich Ihnen das Mspt. unverzüglich, und es bleibt dann nur die Frage: was ich hinzugebe. Ich hatte Ihnen in dieser Beziehung den Atta Troll vorgeschlagen, aber bey näherem Erwägen Ihrer Interessen habe ich ausgefunden, daß es viel besser wäre, wenn ich das neue Gedicht an die Stelle des Atta Troll in den 2ten Gedichteband aufnehme. Ich sichere dadurch diesem 2ten Band die ungeheuerste Vogue, ich gebe ihm den einen Schwung, über den Sie erstaunen werden. Den Atta Troll würden Sie alsdann als besonderes Opus allein herausgeben und mit einigen Hinzufügungen, die mir noch im Geiste liegen, würde auch dieses Büchlein sich lustig in der Welt herumtrollen; da ich dies Jahr wieder ein Gebirgsbad nehme, wird die Bärenmuße mich gewiß zur Vollendung des Gedichts frisch unterstützen.

Ich bleibe nur noch 4 Wochen hier, dann muß ich meiner Augen wegen (ich bin wieder halb blind) durchaus ins Bad reisen. Leuk in der Schweitz wird mir von den Aerzten angerathen. Ich hab es durchaus nöthig, wenn ich nicht ganz erblinden will. Im Verlauf der letzten 14 Tage habe ich 4 große Art. für die Allg. Ztg. geschrieben, die mein Augenübel vermehrend mir mehr kosten als sie mir einbringen. Das ist Schriftsteller-Misère: die kranken Augen anstrengen, um die Heilungskosten zu erschwingen. — In Betreff Rothschild hätte ich Ihnen zu viel zu schreiben, als daß es mir meine armen Augen heute erlauben. Ich hab ihn gesprochen und will Ihnen nächste Woche die Unterhaltung mittheilen; in wie weit er es verdient, geschont zu werden, mögen Sie dann selbst ermessen. Die Sache hat sich schon so lange hingezogen, daß es Ihnen wohl um eine Woche mehr nicht ankommen wird. — Ich schreibe Ihnen heute nur der wichtigeren Sache wegen. Antworten Sie mir aber sogleich.

Wahrscheinlich trifft Sie mein Brief in Leipzig; Sie können mir also einen Dienst leisten, um den ich Laube, der sich schlingelhaft gegen mich beträgt, nicht angehen will. Ich habe nemlich Behufs meines 2ten Bands Gedichte eine Abschrift nöthig von den Gedichten, die ich seit einigen Jahren

in der Eleganten Welt drucken ließ. Kann ich die gedruckten No. haben, so ist es mir lieb; wo nicht, müssen Sie mir von diesen Gedichten sehr deutlich geschriebene Abschriften verfertigen lassen, und zwar jedes Gedicht auf ein einzelnes Blättchen Postpapier. Ich weiß, Sie haben in der Messe viel zu thun, aber ich muß Sie dennoch mit dieser Commission belästigen. Bitte, schicken Sie mir nur recht bald die Blättchen, denn ich will jedenfalls ehe ich ins Bad reise das Mspt. zurechtmachen.

Es war mir, als liefe mir eine Spinne über den Rücken, als ich vernahm, Mr. Gutzkow sey in Hamburg. Ich hoffe, daß er nicht mehr dort seyn wird; ich war, ehrlich gestanden, froh, das Mspt. meines Gedichtes in solchem Augenblick im Pult zu haben. Vor diesen langen Fingern ist kein Mensch sicher. — Ja, ohne die gringste Schuld von meiner Seite hat Laube sich infam schmähend gegen mich benommen. Anfangs war ich darüber zu Tode betrübt, ich weinte wie ein Kind; das war der Mensch, auf den ich am meisten baute, unter allen, den ich wie einen Bruder liebte, und den ich, selbst wenn er Hofrath geworden wäre oder Censor, ich dennoch nie verläugnet hätte. Jetzt bin ich auch darüber getröstet, ich empfinde nur noch wie Katzenjammer. Vielleicht in einigen Wochen lache ich darüber und sehe ein, wie wenig ich verloren habe.

Ihr Freund

H. Heine.

654. An GIACOMO MEYERBEER.

Paris, den 13. May 1844.

Was ich Ihnen zu schreiben habe, großer Maestro, weiß ich ganz genau; doch wie ich Ihnen heute schreiben werde, weiß ich noch nicht. Denn meine Augen sind wieder in einem traurigen Zustande, ich kann die Buchstaben, die ich hinkritzle, kaum unterscheiden, und dazu kommt noch, daß auch mein Geist umwölkt ist in diesem Augenblick von einem Unmuth, der entsetzlich. An letzterem haben Sie etwas Schuld,

ja Ihnen bürde ich dieses auf. Sie haben mir zuviel Liebes und Freundschaftliches erzeigt, als daß ich Ihnen ernsthaft zürnen könnte, aber ich gestehe Ihnen, unverantwortlich ist die Art, wie Sie mich in Betreff der Lieder in Stich ließen, obgleich Sie wohl wußten, daß ich hiedurch seit Anfang dieses Jahres alle drey Wochen 200 Frs. verliere, eine Summe, auf die ich rechnete, so daß ich durch solchen Defizit in die schwerste Noth gerathe. Jm Beginne ließen Sie mir, um mich für den Moment zu beschwichten, 200 Frs. durch Gouin auszahlen, die ich, so gring auch die Summe, unbedingt annahm, denn ich habe den Grundsatz, kein Geld, und sey es noch so wenig, abzuweisen. (Wie schlecht kennen mich die Leute, die mich für einen Menschen ohne Grundsätze ausgeben!) Gouin vertröstete mich auf Brief von Ihnen, und so wartete ich und wartete ich und knurrte, und um mich an Sie zu rächen, ging ich jüngst in die Hugenotten, um Herrn Mengis zu hören. Meiner Frau verbot ich zu applaudiren, denn ich sagte ihr, wie schändlich Meyerbeer an mir handle, wie er Schuld dran sey, daß ich ihr noch keine neue Saisonrobe kaufen konnte — aber zischen solle sie darum doch nicht. Die größere Rache aber kommt heute, und sind Sie je mit Recht gebrandschazt worden, so geschieht es jetzt. Ich muß durchaus meiner Augen wegen ins Bad reisen und ich bin gezwungen, Sie zu bitten, meine schwindsüchtige Reisekasse durch 500 Frs. zu stärken. Wenn Sie mir die Melodien geschickt haben, sollen Sie das Geld zurück erhalten, aber unterdessen müssen Sie mir die 500 Frs. zusenden, so bald als möglich, ja umgehend, denn ich würde Ihnen nicht um Geld geschrieben haben, wenn ich es nicht dringend nöthig hätte. Auch weiß ich, daß Sie mir gern in dieser Weise helfen, selbst wenn ich zu solcher Hülfe nicht wie heute vollauf berechtigt wäre. Ich glaube ganz gewiß, daß ich Ihnen das Geld wiedergeben werde, sobald ich Ihre Melodien erhalten. — Wenn ich bedenke, daß ich gewiß durch Ihre Verzögerung, wozu noch jetzt meine Abreise kommt, etwa 2000 Frs. im Momente einbüße, so tröste ich mich über die Nothwendigkeit, Ihnen heute schreiben zu müssen. — Den Escudièrs sagte ich, daß ich Ihnen

unterdessen schon einen Dutzend Briefe geschrieben; unter andern gaben sie mir schon vor 6 Wochen den Auftrag, bey Ihnen anzufragen, ob Sie nicht die Musik der kleinen Arbeit, die Sie für Berlin versprochen (ich glaube eine Art Festspiel), als besonderes Werk bey ihnen erscheinen lassen wollten. Ehrlich gesagt, ich würde Ihnen dazu rathen, ein solches Musikstück hier gleichzeitig im Musikhandel für das franz. Publikum herauszugeben, und bey der Thätigkeit, bey dem erstaunlichen Posaunentalent der beyden betriebsamen Gaskonier, würde dieses Musikstück den größten Sücces erhalten; denn alles, Maestro, was Sie geben, ist gut und braucht nur gehörig ins Publikum eingeleitet zu werden. Schlesinger ist in solcher einleitenden Beziehung nicht mehr besonders tauglich; Ermüdung, zuviel Feinde, Abgestumpftheit, Verzagniß — er ist nicht mehr der alte Mordbrenner! Uebrigens zahlen die Escüdiers eben so gut, wo nicht besser, und im Fall Sie auf meinen Vorschlag reflektiren, will ich alles Betreffliche mit Klugheit und Takt ausrichten; denn Gouins Tatze dürfen Sie hier bey Leibe nicht employiren. Er ist überhaupt sehr plump. Vergessen Sie nicht, mir nur gleich zu sagen, was ich antworten soll, denn Sie haben keinen Begriff davon, wie ich schon turmentirt geworden.

Von hiesigen Vorgängen schreibe ich Ihnen heute nichts, obgleich ich Ihnen unsäglich viel und sogar wichtiges für Sie mitzutheilen hätte; ich beschränke mich auf das, was für mich wichtig ist, nemlich die Geldfrage, die Sie mir, wie gesagt, umgehend beantworten müssen. — Vielleicht sind Sie neugierig zu wissen, wer der Deutsche ist, der wirklich dem Spontini seine Feder gegen Sie leiht; es ist der kleine Gaddy. Anfangs hatte er sich an den Bamberg gewandt; denken Sie sich, letzterer, der dumme Teufel, schickte mir vor 6 Wochen einen Artikel ungeheuer groß und schrecklich gegen Berlioz und Sie gerichtet, um ihn der Allg. Ztg. einzusenden. Ich habe ihn nicht zurückgewiesen, sondern im Pulte behalten und der Vfr. wird bis zum jüngsten Tage den Abdruck erwarten. Die Allg. Ztg. ist übrigens, wie ich aus Kolbs Briefen merke, nicht sonderlich gut gestimmt und ich weiß, daß Mr. Mendelsohn

oder seine Clique sich in Augsburg sehr bemüht; er gehört zu den Monarchen, deren Schonung mir empfolen wird. Er wird nichts dadurch gewonnen haben. — Der Esel von Spontini hat sich, wie ich durch Bamberg erfuhr, auch an Kastner gewandt. Liszt hat hier im ersten Conzert ungeheures Furore gemacht, im 2ten machte er Fiasco, und durch seine Fanfaronaden, sein Parvenüwesen, seinen mauvais gout, macht er sich jetzt sehr viele Gegner, die anfangs günstig für ihn gestimmt worden. — Ich kann wahrhaftig nicht mehr sehen, was ich schreibe.

Ihr sehr vertrübter Freund

H. Heine

46 Faubourg Poissonière.

Adresse: Monsieur

Mr. Giacomo Meyerbeer,
königl. Pr. General-musik-director
aux soins de Me. Amelie Beer
à Berlin.

655. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 5. Juni 1844.

Liebster Campe!

Sobald ich Ihren Brief erhielt, nemlich den vom 20. May, ging ich das Mspt meines Gedichtes noch einmahl gewissenhaft durch, schrieb ganze Capitel um, änderte was nur zu ändern möglich war, und noch zum zweiten mahl machte ich Ausmerzungen, deren Spur Ihnen nicht entgehen wird. Aber in dieser Gestalt kann ich nichts mehr ändern und Sie werden durch die Lektüre sich überzeugen, daß das Gedicht jetzt so zahm ist und für Sie nichts mehr von oben herab riskirt wird. Ich aber riskire wieder von unten herauf mißverstanden zu werden, wie bey frühren Publikazionen, wo ich [mich] leider auch von Ihnen zu allzu ängstlicher Zahmheit bereden ließ. Ich habe Ihnen das Mspt durch das Dampfschiff von vorigem Sonnabend zugeschickt, nebst dem nöthigen Mspt um das Gedicht dem neuen Gedichteband einverleiben zu können;

denn aus Ihrem Briefe glaubte ich schließen zu können, daß Sie meinen Vorschlag gebilligt und um 21 Bogen geben zu können, das neue Gedicht anstatt des Atta Troll in jenem Bande aufnehmen wollen. Ich habe alles ordentlich zusammengestellt, daß Sie das Buch gleich in die Presse geben können, wenn Sie das neue Gedicht ohne Censur zu drucken wagen. Auf Censur, wie ich Ihnen von vorn herein gesagt, kann und werde ich mich nicht einlassen und im Fall Sie es nicht ohne solche drucken lassen können, nehme ich es zurück und schicke Ihnen zu dem Gedichteband den Atta Troll. Ich habe alles genau bedacht. Da ich [mich], Ihrer Aengstlichkeit wegen, aller jener prosaischen Beygabe, die wirklich sehr radikal geworden wäre, enthalte, so ist mein Gedicht nicht bedenklicher, als so manches Andre, was in Deutschland gedruckt wird. Wird das Buch nicht zu streng verboten, so giebt ihm dennoch das neue Gedicht einen Zug, wodurch es mit dem Buch der Lieder gewiß rivalisiren kann und tausende werden es kaufen, die gewiß für den zahmeren lyrischen Inhalt des Buchs kein Interesse gefühlt hätten. Tritt aber der schlimmste Fall ein und das Buch würde strenger verpönt als zu erwarten steht, so verlieren Sie nicht viel, denn da Ihnen die Gedichte gehören, so können Sie sie ja als ein neues Buch nach Belieben wieder drucken und ohne das große politische Gedicht werden sie gewiß überall die Censur passiren. Lassen Sie nur bey Leibe niemanden mein Mspt sehen und sprechen Sie niemanden davon, damit das Buch gedruckt und ausgegeben werden kann, ehe man nur im mindesten Lunte riecht; bey dem unverfänglichen Titel (ich nenne das Buch „Neue Gedichte von H. Heine", merken Sie sich das) gehen wir noch sicherer und man ist weit davon entfernt von mir etwas zu revoluzionäres zu erwarten. Auch, liebster Campe, Ihretwegen enthalte ich mich aller grellen Manifestazionen und Sie irren sich, wenn Sie glauben, ich berücksichtigte nicht Ihre Interessen in Betreff der Gesammtausgabe; Sie sagen, ich hätte Sie in der Tasche und Sie wären das Lamm — seyn Sie ohne Sorge, man ist in meiner Tasche ganz sicher, es ist die ehrlichste Tasche, die es wohl giebt, und ich armer Wolf bin

schon zufrieden, wenn mich das Lamm nicht mit Haut und Haar auffrißt. Mehr als alle Contrakte binden mich die Gefühle der Billigkeit und der Ehre, ich darf hin zu setzen, und die der Freundschaft. Ich bin mehr als je durchdrungen von der Einsicht, daß ich immer auf Ihr Vertrauen rechnen [muß]*) können muß und also Ihre Interessen auch ohne besondere Verpflichtung fördern muß. Nein, Sie haben mich in der Tasche, ich fühle mich moralisch gebunden nicht zu sehr zu tollen, ehe die Gesammtausgabe [in die Scheune]*) unter Dach gebracht: deßhalb werde ich auch ganz bestimmt im September in Hamburg seyn, darauf können Sie sich verlassen, und Sie können alles vorbereiten zum Druck. Sie begreifen nicht, welche Opfer ich bringe, um dies möglich zu machen. Leider muß ich jetzt meiner Augen wegen nach der Schweitz ins Bad reisen, und um nach Hamburg zu reisen, muß ich wieder über Paris gehn und zwar überall begleitet von Frau und Papagey. — In meinem Mspt ist eine Stelle mit Bleystift angestrichen, die, wenn sie Ihnen zu stark, ebenfalls über Bord geworfen werden mag. Wie milde in manchen Orten die deutsche Censur, ersah ich daraus, daß mein Gedicht auf den König von Preußen, das ein hiesiges Blatt gedruckt, in Mainz nachgedruckt ward, im Rheinland. Und ich wagte nicht mahl das Gedicht in meine Sammlung aufzunehmen, aus Furcht, nicht gar zu böses Blut in Berlin zu machen. Ich schicke es Ihnen anbey, und theilen Sie etwa nicht meine Aengstlichkeit, so können Sie es unter die politischen Gedichte, etwa in der Mitte, aufnehmen. Du lieber Himmel! wie vieles hab ich zurückgelegt für keckere Zeiten! Dem hiesigen Journal Vorwärts hab ich noch einige andre Gedichte gegeben, die ich Ihnen mittheilen werde, sobald sie abgedruckt, Ihrem eignen Ermessen überlassend, ob sie für mein Buch nicht zu grell. (das Vorwärts hat nur 200 Abonenten!) — den Radkliff habe ich in meinem Gedichtebuch nicht aufgenommen, da er ja doch in der Gesammtausgabe erscheint. Mspt ist genug da für 21 Bogen. Sagen Sie nur

*) Durchgestrichen.

dem Setzer, daß er für Gedichte, die einen Cyklus ausmachen, so wie auch für Gedichte, die aus mehren Stücken bestehen (wie z. B. die Unterwelt, der Tannhäuser u. s. w.) jedesmahl einen eignen Schmutztitel nehme. Auch sehen Sie darauf, daß meine Interpunkzion gewissenhaft befolgt wird. Auch im [Wintermährchen]*) großen Gedicht (Deutschl. ein Wintermährchen) wird jedesmal, wo ein Capitel endet, auch eine neue Seite angefangen. Sie haben also und wissen alles und können das Buch gleich in die Presse geben. Verschwiegenheit, Sorgfalt der Correktur, honettes Papier ist jetzt Ihre Sache. Ich hatte Anfangs die Absicht, Ihnen erst in Hamburg zu sagen, wie viel Honorar ich für mein großes Gedicht, das Wintermährchen, von Ihnen erwarte. Ich sage erwarte, nicht verlange, da ich Ihnen ja doch das Gedicht auf Gnad und Ungnade zuschicken muß, da [hier]*) die Geldfrage nicht lang erörtert werden kann in diesem Augenblick. Indessen, ich freu mich so sehr auf unser Zusammenleben diesen Herbst in Hamburg, daß ich aller krämerlichen Verhandlungen im Voraus entledigt seyn möchte, daß ich alles Geschäftliche abgethan zu sehen wünschte, und ich will Ihnen deßhalb schon heute eröffnen, daß ich als Honorar für mein großes Gedicht, das Wintermährchen, die Summe von 1000 M. Bco. von Ihnen erwarte, was gewiß nicht zu viel, denn

1⁰ verkaufe ich Ihnen für dieses Honorar das Gedicht ein für alle mahl und werde also für alle folgenden Auflagen nichts nachgezahlt erhalten. Das Gedicht aber ist eben von der Art, daß es, allein gedruckt, gewiß mehr Absatz finden dürfte, als die Sudeleyen meines Hoffmann v. Fallersleben, die nur durch Stofflichkeit und Zeitbeziehungen reitzen, welche hier trotz des poetischen Werths, reichlich überboten werden.

2⁰ erhalten Sie jetzt den Atta Troll als ein ganz besonderes Buch und obgleich ich ihn sehr zu erweitern denke, obgleich Sie viel mehr erhalten, als Sie wohl erwarten, brauchen Sie ja jetzt nicht für denselben zu zahlen, da ich ihn für die stipulir-

*) Durchgestrichen.

ten 1200 M. Bco., womit Sie mir die Gedichtesammlung honoriren, Ihnen bereits verkauft. Indem Sie statt des Atta Trolls das Wintermährchen in der Gedichtesammlung abdrucken, geben Sie nicht bloß letzteren einen größeren Zug, sondern haben auch den Vortheil, daß Sie ein Büchlein, das die Censur leicht passirt, nemlich den Atta Troll dem Publiko geben können, und ich versichere Sie, obgleich hier kein politisches Zeitintresse im Spiel ist, dürfte auch dieses Büchlein seine 1000 M. Bco. werth seyn. Das Wintermährchen ist es freylich nicht werth, vom verlegerlichen Standpunkt, auch schon, weil ich mich gehütet habe, von dem neuen Gedichte auch nur das gringste Fragment in einer Zeitschrift zu publiziren. Wenn es mir um pekuniärer Ausbeutung zu thun gewesen wäre, hatte ich an Cotta manches Stück für das Morgenbl. geben können; denn Sie haben keinen Begriff davon, wie ich um Verse angegangen werde. Herwegh lachte mich aus, als ich ihm dieser Tage gestand, wie wenig ich bisher [von] meiner politischen Muse Vortheil gezogen.

3tens habe ich das Geld nöthig, um ins Bad zu reisen und meine armen kranken Augen zu kuriren.

Ich zweifle nicht, daß dieser letzte Grund den Ausschlag giebt, und in so fern habe ich Sie wirklich in der Tasche, lieber Campe.

Und so glaube ich ist alles in Ordnung. Schreiben Sie mir nur gleich Antwort, denn ich werde wohl zu Ende dieses Monaths abreisen; vorher trassire ich jedenfalls 1200 M. Bco. auf Sie, das übereingekommene Honorar der Gedichtesammlung. Ueber die 1000 M. Bco. für das Wintermährchen werde ich nicht eher verfügen, als bis Sie das Mspt des Atta Troll, den ich in Schweitzer Gebirgsluft ausarbeiten will, in Händen haben. Hoffentlich werde ich dort wieder eine Porzion Gesundheit schöpfen, die freylich bald wieder verpufft seyn wird durch angestrengte Geistesarbeit, wozu ich dieses Jahr noch verdammt bin um übermenschliche Ausgaben zu decken. — Ich schreibe Ihnen dieser Tage nochmals [einiges]*) die An-

*) Durchgestrichen.

ordnung des Buchs betreffend. Ist Ihnen der Titel recht? Oder hätten Sie „Buch der Lieder, 2ter Theil" gewünscht? Leben Sie wohl und heiter.

Ihr Freund

H. Heine.

Meine Augen sind so leidend, daß ich nicht überlesen kann, was ich Ihnen heute geschrieben.

656. An GIACOMO MEYERBEER.

Paris, den 10. Juni 1844.

Theuerster Maestro!

Ihr Brief, sowie auch das angewiesene Musikstück, welches mir Gouin überliefert, hat mich sehr erfreut. Seyn Sie überzeugt, daß ich so wenig undankbar als möglich seyn werde. Was die Lieder betrifft, so sehe ich wohl ein, daß, obgleich Sie mich auf September verweisen, daß dieses Jahr nicht so bald darauf zu rechnen. Heute schreibe ich Ihnen bloß aus Vorsorge, damit eine Aeußerung, die mein letzter Brief zufällig enthielt, Sie nicht unaufgeklärt finde, im Fall Sie nicht meinen 2ten Artikel über musikalische Saison, der in der Allg. Ztg. vom 17. May enthalten, gelesen haben. Sie haben gewiß noch außerdem Nachrichten in Bezug Spontinis erhalten. Wie konnte ich denken, daß Sie von gar nichts wüßten, da namentlich Kastner in diesen Sachen sehr eingeweiht, wie ich durch dritte Hand erfuhr. Das Beste weiß ich von Küken. Folgendes ist die Thatsache:

Vor etwa $2^1/_2$ Monath kam Herr Bamberg zu mir und sagte mir im tiefsten Vertrauen, daß Spontini damit umgehe, eine mit Aktenstücke belegte Auseinandersetzung zu veröffentlichen, um dem Publikum zu zeigen, wie er durch die Intriguen Meyerbeers und seiner Familie in Berlin systematisch zu Grunde gerichtet und um sein Amt gebracht worden sey. Spontini habe anfangs ihn, den Bamberger, vorschieben wollen und hatte ihm bereits den größten Theil jener Dokumente zur Bearbeitung anvertraut. Nachher habe er sie ihm wieder

abgenommen, indem er fürchtete, daß ein Theil derselben von zu skandaloser Natur ihn in Berlin kompromittiren und um seine Pension bringen würde. Auch Mißtraun sey im Spiel gewesen und Spontini habe später dem Gaddy jene Dokumente übergeben und dieser beschäftige sich jetzt mit der Redakzion und Besprechung derselben in einem Memoire. Dies wurde mir unter Siegel der strengsten Verschwiegenheit mitgetheilt. Ich hielt es für überflüssig, Ihnen etwas darüber zu sagen, was Sie nur beunruhigen konnte, und der Himmel weiß, daß ich mir ein Gewissen draus machen würde, Ihnen nur eine Minute unnützerweise zu trüben. Aber was in meiner Macht stand zu thun, unterließ ich nicht, und aus diesem Grunde eilte ich, den oberwähnten Artikel in der Allg. Ztg. zu schreiben. Hierdurch ward das ganze spontinische Treiben durch das Ridikul paralisirt und wie mir Küken sagt, jammert Gaddy, daß ich ihm das schöne Unternehmen ganz verdorben und ich bin überzeugt, daß er jetzt ganz davon absteht. Gaddy ist zwar kein Jude, hat aber dennoch eine große Scheu vor der Presse, er fürchtet nemlich körperliches Rischeß, er ist nemlich bukligt. Ich habe noch nicht die Courage gehabt, zu ihm zu gehen, werde es aber doch vor meiner Abreise und ich schreibe Ihnen dann das Resultat. — Diesmal hat die Presse die Presse in Zaun gehalten und ich freue mich, daß mir hier ein Stück gelungen, wofür ich bereits die größten Lobeserhebungen gehört. Wie wenig meine Absicht ist de vous tenir le bec dans l'eau mögen Sie also leicht beurtheilen. — Meine Augen sind so schlecht, daß ich Ihnen heute nur wenig kritzeln kann, und ich werde Ihnen nächstens mehr schreiben, zumahl in Bezug auf Ihr Festspiel, wofür mir die Eskudiers unablässig die Ohren voll schwatzen.

Ich werde Anfang des nächsten Monaths ins Bad reisen, nach der Schweitz oder in die Pyreneen. Werde vielleicht bis Ende des Jahrs ausbleiben. Hab ein groß Gedicht geschrieben, politisch und schlecht; die Musen mögen es mir verzeihen!

Leben Sie wohl und bleiben Sie versichert, daß ich Sie wahrhaft liebe und verehre.

H. Heine.

657. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 23. Juny 1844.

Liebster Campe!

Seit acht Tagen könnte ich schon Antwort von Ihnen haben auf meinen letzten Brief. Und hatte Ihnen doch so dringend ans Herz gelegt, daß ich ins Bad reisen muß und eher nicht Paris verlassen kann, ehe ich über das Schicksal meines jüngsten poetischen Kindes beruhigt bin. Ihr Stillschweigen läßt mich zwar hoffen, daß Sie in allem mit mir einverstanden und das Buch gleich in die Presse gegeben. Dennoch will ich nicht eher abreisen, ehe ich von Ihnen Brief erhalten. Haben Sie daher noch nicht geschrieben, so eilen Sie. Wahrhaftig, durch diese Verzögerung geschieht meiner Gesundheit ein großer Schaden. — Ist das Buch in die Presse, so binden Sie doch dem Setzer auf die Seele, daß er in Betreff der Interpunkzion sehr aufmerksam sey und namentlich vor einem Gedankenstrich keinen Punkt setze, wie oft geschieht. — Einliegend drey Flöhe, die Sie, wenn sie Ihnen nicht mißbehagen, den politischen Gedichten einverleiben können; doch will ich, wegen des Königs von Preußen, nicht bestimmt dazu rathen. In Eil vor Abgang der Post.

Ihr Freund

H. Heine.

658. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 11. July 1844.

Liebster Campe!

Schon seit vier bis fünf Tagen könnte ich Antwort auf meinen letzten Brief von Ihnen haben, worin ich Ihnen die Verlegenheit meldete, die mir Ihr Stillschweigen verursacht. Letzteres ist mir unbegreiflich, und beunruhigt mich in einer Weise, die ich unmöglich schildern kann. Was geht mit Ihnen vor? Sind Sie krank? Haben Sie meinen Brief nicht erhalten? Plagt Sie der Teufel? Oder bin ich selbst toll! — Da lasse ich die schöne Jahrzeit dahin gehn, wo ich wegen meines Kopfübels

nothwendig ins Bad gehen müßte, und bleibe hier auf dem brennenden Asphaltpflaster von Paris, in dem dumpfen Wagengerassel, nach grünen Bäumen und reiner Luft lechzend, die Nerven fieberhaft irritirt, vor Ungeduld unfähig, die Feder in der Hand zu halten — und das Alles, weil ich keine Zeile von Ihnen erhalte! Sind gringfügige Ursachen hier im Spiel, wenn nicht gar merkantilische, so wär das unverzeihlich. An meiner Gesundheit leide ich einen Schaden, der wahrlich nicht zu ersetzen ist, und von Zeitverlust will ich gar nicht reden, und beklage ihn nur in Bezug auf die Verspätung meiner Reise. Ich werde wahrscheinlich, indem ich bis Ende der nächsten Woche noch auf Brief von Ihnen warte, gar nicht mehr ins Bad gehen können. — Haben Sie dies gewollt, haben Sie etwa meine Reise nach der Schweitz ungern gesehen, so ist es Ihnen gelungen, sie mir zu vereiteln. — Aber, der Teufel! warum lassen Sie einen Freund in dieser Noth? Sie wissen doch, daß ich keine Ruhe habe, ehe ich über das Schicksal meines Mspts Gewißheit erlangt. — Ich glaube, ich werde es zuletzt nicht mehr aushalten können und über Hals und Kopf nach Hamburg eilen. Gestern ging ich mit Hebbel drey Stunden lang auf und ab, und da er ebenfalls keine Nachricht von Ihnen hat, brachen wir uns vergebens die Köpfe. Ich schließe, denn die Feder fällt mir aus der Hand.

Ihr Freund

H. Heine.

659. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 11. July 1844.

Liebe gute Schwester!

Gestern habe ich der lieben Mutter geschrieben und ihr gemeldet, daß ich die Reise nach Hamburg per Land und zwar über Antwerpen mache. Jetzt also wird sie nicht mehr bey jedem Windzug zittern. Dir aber, liebes Lottchen, sage ich heute die Wahrheit, nemlich, daß ich nächste Woche,

d. 20. July, mit dem Dampfschiff von Havre nach Hamburg abfahre, also den 22ten oder 23ten bey Euch anlange. Die Mutter braucht nichts zu wissen, bis ich gesund und wohl mit meiner Ehehälfte angelangt bin. Es ist die schönste Jahrzeit zum Seereisen, und außer der Seekrankheit ist auch nicht das geringste zu besorgen. — Jetzt aber, liebes Lottchen, kommt die Frage des Logirens, und über diese will ich Dir heute aufs Bestimmteste sagen, was zu thun ist.

Ich bin dies Jahr nicht in's Bad gereist, und meine Nerven sind so gereitzt, daß ich gewiß krank werde, wenn ich nicht einige Zeit noch auf dem Lande frische Luft oder am Meere die Seeluft einathme, und zwar in der größten Seelenruhe. Könntest Du also, liebes Lottchen, vor dem Dammthor noch eine Landwohnung für mich finden, wo ich den Aug., Sept. und Oct. zubringen könnte, so wäre mir das sehr recht. Ist es aber nicht möglich, so bleibe ich zuerst nur einige Tage in Hamburg und reise gleich mit meiner Frau nach Helgoland, um dort einige Wochen in der Seeluft zu athmen, und wenn sie mir nicht schlecht bekommen auch Bäder zu nehmen. Ich habe es so nöthig!

Sobald ich in Hamburg angekommen, steige ich wieder ab bey Hillert, obgleich ich voraussehe, daß seine neugebaute Stadt London gewiß für mich, der ich ein Greul gegen alles frische Bauwerk habe, nicht zuträglich seyn wird. Aber ich bleib ja doch nur wenige Tage dort und gehe dann aufs Land, wenn ich eine Landwohnung habe oder nach Helgoland, wenn ich keine habe. Geh ich nach Helgoland, so suchst Du mir unterdessen eine Wohnung in der Stadt, in Deiner Gegend, die ich bey meiner Rückkehr gleich beziehen kann. — Im Fall es Dich gar nicht genirt (aber nur in diesem Fall), wär es mir angenehm, wenn Du die paar Tage, die ich bey Hillert zubringe, meine Frau beherbergen könntest, nicht weil ich Geld sparen will, sondern weil es mir anständiger dünkt, daß meine Frau nicht im Wirthshaus abgestiegen. Jedenfalls werde ich Dir darüber nochmals schreiben.

Wie wär es, wenn Du Dir ein Jontefchen machtest und uns nach Helgoland begleitest? Das wär mir noch am an-



Heinrich Heine.
Nach einem Ölgemälde von Isidor Popper. (1844.)

496

genehmsten. Könntest Du das möglich machen? Jedenfalls wäre es Dir sehr

[Das Weitere ist abgeschnitten. — Schluß der 3. Seite.]

Da ich nur bis Mitte, spätestens Ende November dort bleibe, so werde ich nichts von Haushalt mitbringen, und ich muß daher die Wohnung auf dem Lande oder später die Stadtwohnung ganz wohl möblirt und [mit] allen nöthigen Geräthen miethen. Doch braucht die Einrichtung nicht complet zu seyn, da es mir ganz gleichgültig ist, allerley Sachen und Geräthe dort anzuschaffen, die ich doch immer später dort gebrauchen und vielleicht gar mitnehmen kann. — Ich habe nöthig: 2 Schlafzimmer, jedes mit einem Bett (seit Jahren schlafe ich nicht bey meiner Frau — woher sollen da die Kinder kommen?), dann 1 Wohnzimmer, ein Stübchen für eine Magd, ein . . . .

[Schluß der 4. Seite ist abgeschnitten.]

660. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 13. July 1844.

Mein liebes Lottchen!

Ich bin bis am Hals mit Reisevorbereitungen beschäftigt, gehe diese Tage, wie ich Dir geschrieben, von hier ab und nächsten Sonnabend frühe bin ich mit meiner Frau auf dem Hamburger Dampfschiff in Havre. In Bezug auf meinen Brief, den ich Dir vorgestern schrieb, bemerke ich Dir nachträglich, daß ich, nach reiflicher Ueberlegung mit meinem Arzt, in jedem Falle nach Helgoland ins Seebad gehe, und also vor der Hand nur einige Tage in Hamburg zubringe. Ich sehe daher, daß ich nur in Hamburg, wenn ich von Helgoland dorthin zurückkehre, eine Wohnung nöthig habe, und Du hast also nur für eine solche, nicht für eine Landwohnung Dich zu bemühen. Jedenfalls auch in Betreff dieser Stadtwohnung darfst Du nicht miethen, ehe ich sie gesehen; ich bin ja doch bald dort. Am liebsten wäre mir die Esplanade, doch auch Deine Theaterstraße, etwas nahe beym Jungfern-

stieg, würde mir genügen. Der neue Jungfern[stieg] wäre mir eben so lieb.

Der Mutter werde ich vielleicht nochmals vor meiner Abreise schreiben, aber nicht ihr sagen, daß ich zu Wasser reise; ich will ihr nur sagen, daß sie mich zwischen dem 23. und 25. erwarten solle, damit sie sich nicht erschreckt. —

Meine Frau und ich sind schon in Gedanken in Hamburg, und wir sprechen beständig von Euch. Wie freu ich mich drauf, Dich und die Puten wieder zu sehen.

Das Wetter ist hübsch freundlich und kühl; ich reise in der schönsten Jahrzeit. Ich bitte Dich, mache es möglich, daß Du und Marie mit uns nach Helgoland gehen könnt. Die Kosten sind sehr gring, und die Luft ist so köstlich und heilsam.

Heute reist Furtado von hier nach Hamburg, um dort Cäcilie abzuholen und mit ihr nach der Schweitz ins Bad Leuk zu reisen.

Grüß mir Deinen Mann und küsse mir die Puten, auf Abschlag. — Wie freu ich mich, auch meine alte Joffer Hilgers wieder zu sehen!

Dein Bruder

H. Heine.

661. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, Montag, den 12. August 1844.

Meine liebe Nonnotte!

Ich bin seit Deiner Abreise zu Tode betrübt. Wenn Du diesen Brief empfängst, wirst Du Dich hoffentlich schon von den Anstrengungen Deiner Reise erholt haben. Du hast schönes Wetter gehabt, keinen Wind, und die Ueberfahrt muß weniger unangenehm als auf der Herreise gewesen seyn. Alle Welt hier, besonders meine arme Mutter, ist betrübt wegen Deines Fortgangs. Schon drey Tage, daß ich Dich nicht gesehen habe. Diese Tage sind mir wie Schatten entschwunden. Ich weiß nicht, was ich thue, und ich denke gar nichts. — Sonnabend erhielt ich einen Brief von meinem Oheim, worin er mich

wegen seiner Anschnauzereyen fast um Verzeihung bittet; er gesteht auf eine rührende Weise, daß sein leidender Zustand und die Arbeiten, mit denen er überhäuft, die Ursachen jener schlechten Laune sind, welche bey jeder Gelegenheit losplatzt. Obschon ich an meiner schrecklichen Migräne litt, mußte ich doch gestern, Sonntag, bey ihm speisen. Er war sehr liebenswürdig. Aber mein Kopf ist heute wie ein gebratener Apfel. Du kennst jenen Zustand von Stumpfsinn, in welchem ich mich am nächsten Tage befinde, wenn ich, trotz meiner Migräne, mich angestrengt habe. Ich vermag kaum zu schreiben; ich hoffe, daß Du mein Gekritzel lesen kannst. Schreibe mir bald und viel; Du brauchst Dich vor mir nicht zu geniren. Laß mich wissen, ob Du wohl und munter angekommen bist, ohne Unfall, ohne bestohlen zu seyn, ob die Douane Dich nicht chikanirt hat, ob Du gut untergebracht bist, ob Du Dich wohl befindest, und ob ich Deinethalben ruhig seyn kann. Halte Dich still in Deinem Neste bis zu meiner Rückkehr. Laß die Deutschen nicht Deinen Schlupfwinkel aufspüren; sie haben vielleicht aus dem Geschwätz einiger deutschen Blätter erfahren, daß Du ohne mich nach Frankreich zurückgekehrt bist. Wir kennen einen von ihnen, der nicht allzu zartfühlend ist, und der fähig wäre, nach der Pension zu kommen; vergiß nicht, für diesen Fall Deine Vorsichtsmaßregeln zu treffen. — Viele Grüße von mir an Mademoiselle Pauline, an Mademoiselle Clotilde, und vor allem an Madame Darte. Auch an Aurecia; ich hoffe, ihren Vater zu sprechen, wenn Carl zurück kommt. — Ich liebe Dich mehr als je!

Von Herzen Dein

Henri Heiné.

662. An MATHILDE HEINE.

[Hamburg, den 16. August 1844.]

Meine liebe Nonnotte!

Man hämmert neben mir, meinem Kopfe geht's noch nicht besser, ich bin trübselig wie eine Nachtmütze, ich bin drey-

hundert Stunden von Dir entfernt, mit einem Worte, ich bin nicht glücklich. Ich erwarte mit Ungeduld Brief von Dir; ich beschwöre Dich, mir wenigstens zweymal die Woche zu schreiben, denn wenn ich Deinetwegen nicht ruhig bin, so verliere ich den Kopf, und doch bedarf ich mehr als je dieses armen Kopfes, da der Horizont sich verfinstert und meine Angelegenheiten sich verwirren. Ich brauche zwey Monathe, um meine Angelegenheiten zu ordnen — wenn ich inzwischen nicht regelmäßig Nachricht von Dir erhalte, und wenn ich wild werde wie voriges Jahr, so würden daraus unberechenbare Verluste erwachsen. Vergiß nicht, mir aufs genaueste zu schreiben, wie's Dir geht, ob Du Dich wohlbefindest. Ich habe wohl nicht erst nöthig, Dir recht viel Vorsicht in allem, was Du thust, anzuempfehlen — Du weißt, wie sehr ich die Perfidie der Deutschen und zuweilen selbst der Franzosen zu fürchten habe.

Meinem alten Oheim geht es viel schlimmer; ich hätte ihm vielerley zu sagen, aber es scheint, daß er nicht mehr Zeit haben wird, es in dieser Welt zu hören. O mein Gott, welches Unglück! Er wird dieses Jahr nicht überleben. Ich werde ihn heute besuchen; mir wird das Herz schwer bey dem bloßen Gedanken, ihn in demselben Zustand wie vorige Woche zu sehen.

Meine Mutter befindet sich bewunderungswürdig wohl, und sie spricht immer von Dir mit ihrer Dame d'Atour, ihrem Faktotum, ihrem weiblichen Sancho Pansa, kurz, mit Jette. Meiner Schwester und ihren Kindern geht es gut, sie erwarten mit Ungeduld Nachricht von ihrer Tante.

Ich rathe Dir, Unterricht im französischen Styl zu nehmen . . . Pauline kann Dir Stickerey-Unterricht geben, laß Dir diese Gelegenheit nicht entgehen. Lerne etwas während meiner Abwesenheit; ich bin mit allem einverstanden, was Du für die Ausbildung Deiner Anlagen ausgeben wirst; das ist gut angewandtes Geld. — Leb wohl! Tausend Grüße an Deine Freundinnen und tausend Küsse für Dich!

Henri Heiné.

663. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 20. August 1844.

Mein geliebter Schatz!

Seit Deiner Abreise thue ich nichts als seufzen. Ich denke unaufhörlich an Dich. Ich leide an meinem gewöhnlichen Kopfweh, und diese Schmerzen werden immer gesteigert und genährt durch die Unruhe meines Herzens. Ich will nicht mehr von Dir getrennt seyn! Wie schrecklich! Ich fühle mehr als je die Nothwendigkeit, Dich immer vor Augen zu haben. Sage Dir einmal, wie es mich aufregen muß, daß ich noch keine Nachrichten von Dir habe. Schreibe mir, ich beschwöre Dich, so oft wie möglich, wenigstens zweymal die Woche, unter der Addresse der Herren Hoffmann & Campe; der Faktor giebt mir in Person meine Briefe, er weiß mich überall zu finden. In zwey Tagen verlasse ich mein großes Logis, ich werde ein Zimmer beziehen, das mir nicht so viel kostet, und wo ich während der Nacht kein Hundegebell höre, wie in meiner jetzigen Wohnung. Es hat sich hier eine ganze Meute gegen meinen Schlaf verschworen; das macht mich jede Nacht wüthend.

Schreibe mir, ob Du viel an der Seekrankheit gelitten hast, ob Du nicht von der Douane chikanirt worden bist, ob Du unterwegs nichts verloren hast, und vor allem, ob Du in der Pension gut aufgehoben bist. Ich bitte Dich inständig, mir in dieser Hinsicht die volle Wahrheit zu sagen; denn wenn Du es nicht gut hast, werde ich meine Rückkehr noch mehr beschleunigen, als ich es so schon thue. Sage mir, ob Deine Lage einigermaßen erträglich ist, dann kann ich meine Geschäfte mit mehr Muße und Ruhe beenden. — Der Stand der Dinge ist hier noch derselbe. Alle Welt fragt mich nach Neuigkeiten von Dir, und da ich selbst noch keine habe, bin ich um so besorgter. — Ich hoffe, daß Du mein Gekritzel lesen kannst; ich habe keine Tinte mehr, und meine Feder ist abscheulich. — Meine Complimente an Madame Darte und an Deine jungen Freundinnen; ich hoffe, daß Pauline mir einen langen Brief voller Details über Dich schreiben wird. Sag ihr, daß ich noch

immer der Bewunderer ihres schönen Beines sey. — Bleibe ruhig in Deinem Nest, mein armes Täubchen; zeige Dich nicht öffentlich, damit niemand meiner Bekannten erfahre, daß Du ohne mich in Paris bist.

Dein armer Hund

Henri Heiné.

664. An MATHILDE HEINE.

Hambourg, 23 août 1844.

Ma chère Nonotte! je ne veux pas m'inquiéter, mais je pourrais avoir de tes nouvelles depuis longtemps: j'espère que je reçois aujourd'hui une lettre de toi. Ce silence est impardonnable, car tu sais que quand je perds la tête, je reviens à Paris en toute hâte, sans avoir terminé mes affaires. Écris-moi vite et beaucoup, aussi souvent que possible; je prends des précautions que tes lettres me soient envoyées à Paris, s'il en arrive après mon départ dont je ne peux guère fixer l'époque, vu que tout dépend des nouvelles que je reçois de toi. Je suis bien triste et tu me manques partout, ma pauvre brebis; enfin, je le vois bien, je ne vis que pour toi; toutes mes pensées sont à Chaillot, n° 101. Bien des choses à tes amies, principalement à Pauline. O que je serai heureux à Paris quand je reverrai sa belle jambe! A Paris! A Paris! que je serai content d'être de retour à Paris. Je t'aime trop.

Henri Heine.

665. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Hamburg, den 23. August 44.

Liebster Detmoldt!

Der Mensch denkt, und das Weib lenkt! Seit vier Wochen bin ich hier, wo ich bis zum Winter bleiben wollte. Aber Mathilde, die ich mitbrachte, erhielt plötzlich einen fatalen Brief von ihrer Mutter, die sie vor ihrem Sterben noch einmal sehen möchte, und ich mußte sie daher dieser Tage wieder

nach Frankreich zurückreisen lassen, ganz allein, aber entschlossen, ihr so bald als möglich nachzufolgen. — Ich bleibe also nicht sehr lange mehr hier, höchstens drey Wochen, und mein freudiger Plan, es so einzurichten, daß ich Sie eine Weile hier bey mir sähe, wird zu Wasser. Aber sehen muß ich Sie doch, da ich wahrscheinlich jetzt sobald nicht mehr nach Deutschland komme. Ich kann nicht über Hannover reisen, muß zu Wasser die Rückfahrt machen, und Sie müssen also das Opfer bringen, hieher zu kommen. Aber kommen Sie bald, ich hätte Ihnen vieles zu sagen, was mir das Herz abdrückt. Meine Addresse ist: Dr. H. H. auf der Esplanade in H. — Sagen Sie mir gleich, wann ich Sie erwarten kann. Ich war einige Wochen unpäßlich.

Ihr Freund

H. Heine.

666. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 27. August 1844.

Meine liebe Nonnotte!

Endlich, Gott sey Dank, endlich habe ich Deinen Brief erhalten. Es war letzten Sonntag, in dem Momente, wo ich es vor Unruhe nicht mehr aushalten konnte, wo ich in eine Abspannung versunken war, von welcher Du Dir keine Vorstellung machen kannst. Bey dem bloßen Anblick Deines Briefes jauchzte mein Herz, ich trällerte, ich tanzte und ich ging ins Theater, um mich an Gesang und Tanz zu ergötzen. Man gab die „Stumme", und ich verschlang vier Akte davon. Ob gut gespielt wurde, weiß ich nicht, denn ich war so mit meinen Gedanken beschäftigt, daß ich des Stücks vollständig vergaß — ich dachte nur an Dich, meine arme Freundin, die eine so gefahrvolle Ueberfahrt gehabt, die so schrecklich von dem nichtsnutzigen Neptun herum gerüttelt worden, der durchaus nicht galant gegen hübsche Frauen ist, der alte Nichtsnutz von Heidengott, an welchem ich mich durch ein Spottgedicht rächen werde. Der verruchte Bösewicht! sich an Nonnotte, meinem armen Lamm, zu vergreifen! — Ich bin

ebenfalls wüthend auf die schändlichen Douaniers, welche Dir 20 Franks für die Strümpfe abgepreßt haben — Du hast Ihnen also nicht gesagt, daß einige darunter für das schönste Bein in Chaillôt bestimmt waren? Uebrigens glaub ich, daß es zum Theil meine Schuld ist, denn ich hätte die Strümpfe tiefer unten im Koffer verstecken müssen. Ich freue mich aber sehr, daß Du Deine Sachen nicht verloren hast, und daß man Dir nicht, wie Odry in der Rolle des Bilboquet, zugerufen hat: „Il n'y a pas de Malle!" — Wenn ich aber Dich selbst durch einen Schiffbruch oder durch einen Korsaren verloren hätte! Dann würde mir auf all meine Fragen: „Wo ist meine Frau?" die Antwort zugekommen seyn: „Il n'y a pas de Mal!"

Ich befinde mich besser, seit ich Nachricht von Dir habe; schreibe mir oft, sonst versinke ich wieder in meine schwarze Laune. Alle befinden sich wohl; mein Oheim hat einen tollen Streich gemacht: trotz seiner Krankheit ist er auf einige Tage nach Travemünde gereist. Tausend Complimente an Madame Darte. Viele Grüße an Pauline, deren kurze Zeilen mich sehr erfreut haben.

Von Herzen

Dein armer Mann

Henri Heiné.

667. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 30. August 1844.

Liebster Schatz!

Obschon ich heut meine Migräne habe — (und Du weißt, was das heißt!) — will ich Dir doch einige Zeilen mit dem heute Abend abgehenden Dampfer senden. Soeben habe ich Deinen zweyten Brief nebst demjenigen von Madame Darte erhalten, der mir sehr wohl gethan hat. Ich bitte Dich, Madame Darte recht viel Angenehmes von mir zu sagen.

Seit ich Nachrichten von Dir empfing, bin ich ruhiger und beende meine Geschäfte mit gewohnter Sicherheit, fast hätte ich gesagt: mit gewohnter Hitze. — Alle hier befinden sich

wohl; Carl und Therese, die von ihrer Bummelfahrt zurückgekehrt sind, haben Deine Abreise sehr bedauert. — Ich verabscheue das Meer, seit ich weiß, wie viel Leiden es Dir bereitet hat. — Und die Trennung! welch ein Unglück! Wenn man voneinander getrennt ist, fühlt man erst recht, wie lieb man einander hat! Wie glücklich werde ich seyn, Dich bald wieder zu sehen!

Was Du von Aurecia schreibst, nimmt mich nicht sehr wunder. Ich habe nie bezweifelt, daß ihr Herz eben so kupferbraun ist, wie ihr Teint! Aber ich begreife noch nicht, wie man mich irgendwie in die Klätschereyen hinein gezogen haben kann. Ich habe mich vorsichtig genug benommen, um außerhalb derselben zu bleiben, um mich nicht im geringsten zu kompromittiren, um der Bosheit keine Waffen in die Hand zu geben. Der Teufel, sagt ein Sprichwort, beneidet alle glücklichen Ehen und sucht seine Eier der Zwietracht dort einzuschmuckeln. Meine Liebe, suchen wir immer uns vor der Bosheit der bösen Zungen zu bewahren! Ich hoffe, daß man meiner Ruhe nicht zu schaden vermag, wenn man mir alles berichtet, was Du in meiner Abwesenheit gethan hast — man wird das unfehlbar thun, bedenke das wohl! — Adieu, Geliebte! Ich denke stets an Dich. Viele Grüße an meine kleine Melone! — Nächstes Jahr um diese Zeit werden wir in Italien seyn. Schreibe mir recht oft.

Dein armer Mann

Henri Heiné.

668. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 2. September 1844.

Liebster Schatz!

Ich weiß wohl, daß Du nicht sehr schreiblustig bist, daß Briefe zu schreiben, für Dich ein sehr langweiliges Geschäft ist, daß es Dich ärgert, Deine Feder nicht mit verhängtem Zügel von selbst galoppiren lassen zu können — aber Du weißt wohl, daß Du Dich vor mir nicht zu geniren brauchst, und daß ich Deine Gedanken errathe, wie schlecht sie auch aus-

gedrückt seyn mögen. Ich habe in diesem Augenblick viel zu arbeiten, und da ich nur deutsch spreche und schreibe, macht es mir auch schon einige Mühe, französisch zu schreiben. Das mag Dir zugleich erklären, weshalb ich Dir oft und nicht so lange Briefe schreibe, wie ich es gern möchte; denn ich denke stets an Dich, und ich habe Dir tausenderley zu sagen. Das Wichtigste, was ich Dir mitzutheilen habe, ist, daß ich Dich liebe bis zum Wahnsinn, meine liebe Frau.

Ich hoffe, daß Du die deutsche Sprache noch nicht vergessen hast.

Ich habe für Dich einen Brief von George erhalten, nebst einem Brief von Pauline; letzterer ist voll Zärtlichkeit, die fast nach Empfindsamkeit duftet. Tausend Grüße an mein sentimentales Melönchen! Was das Sendschreiben von George betrifft, so ist es unleserlich; er schreibt wie ein großer Mann, welcher es unter seiner Würde erachtet, auf den Leser Rücksicht zu nehmen. Ich habe mit Mühe entziffert, daß seine ganze Familie sich wohlbefindet. Gleichzeitig hab ich für Dich einen Brief von Madame Renouard und einen dito von Jenny erhalten. Der Brief von der Mutter ist traurig, und die arme Frau scheint viel zu leiden; ich hoffe, sie weiß nicht, daß Du in Paris bist; sey auf der Hut, denn es könnte Unannehmlichkeiten geben, z. B. weil sie mit Madame Darte zerfallen ist. Jenny ist in ihrem Briefe, wie sie in Person ist: ein Porzellanpüppchen, veritabler Sèvres, niedlich, amüsant, von gutem Ton, und ein bißchen rokoko. — Ich werde Dir diese ganze Correspondenz in Paris übergeben, um nicht die Post zu bereichern. — Noch ein Brief! und wieder von Herrn Weill, welcher die Absicht hat, mich anzupumpen. Gieb wohl acht, daß dieser Herr Dir nirgends begegnet, und daß er nicht Deine Anwesenheit in Paris erfährt. Durch seine Taktlosigkeit, durch seine Verbindungen und durch seine zudringliche Frechheit ist er gefährlicher als ein Feind. Du weißt, daß ich immer recht habe in solchen Dingen, und daß meine Rathschläge strengstens befolgt werden müssen.

Wir befinden uns alle recht wohl; selbst meinem Oheim geht's besser, und er ist umgänglicher. Ich bin wohlangese-

hen bey Hofe. Ueber meine Abreise habe ich noch nichts bestimmt. Ich bin in derselben Wohnung geblieben, nur bin ich ins zweyte Stockwerk hinauf gezogen, um nicht 125 Mark Miethe zu bezahlen; ich zahle jetzt nur 45 Mark monathlich. Gewöhnlich esse ich bey meiner Mutter, so daß ich wenig verbrauche. Ich hoffe, daß auch Du nicht viel ausgiebst; meine Geschäfte sind nicht sehr einträglich. Auf jeden Fall werde ich Dir nächste Woche Geld senden.

Leb wohl, meine geliebte Nonnotte. Meine Empfehlung an Madame Darte.

Dein armer Mann

Henri Heiné.

669. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Hamburg, d. 9. Sept. 1844.

Lieber Detmoldt!

Vor geraumer Zeit, vor etwa 3 Wochen, schrieb ich Ihnen, daß ich hier sey, daß meine Frau hier war, aber bald wieder, wegen der Krankheit ihrer Mutter, abreisen mußte, daß ich selber deßhalb nur noch kurze Zeit hier verweile, und daß ich Sie sehr bäte, hierherzukommen, indem ich nicht über Hannover reisen könne. Nun erwartete ich vergebens Ihre Antwort, von Tag zu Tag. Ist mein Brief Ihnen nicht zugekommen? (Ein Bekannter von Ihnen, der Dr. Wille, hatte ihn zur Post gebracht und versichert mir, ihn gewissenhaft besorgt zu haben.) Oder sind Sie auf Reisen und Ihre Briefe werden Ihnen nicht nachgeschickt? Ich bereite mich jetzt schon zur Abreise und in 10 Tagen nehme ich wieder Abschied von Hamburg und diesmal für lange. Kommt Ihnen dieser Brief richtig zu Händen, so antworten Sie mir, bitte, bitte, nur recht geschwind. Ich versichere Sie, Ihr Stillschweigen macht mich traurig.

Ihr Freund

H. Heine.

Ich wohne: Nr. 19 Esplanade.

670. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 11. September 1844.

Geliebter Engel!

Mein Augenleiden hat sich verschlimmert, und das Schreiben macht mir große Mühe; da ich jedoch weiß, daß dies Leiden vorübergehend ist und einer gewissen Periodizität unterliegt, so beunruhigt es mich weniger. Nur hindert es mich, meine Affairen so rasch zu beenden, wie ich gewünscht hätte, und ich glaube nicht, daß ich am 24. dieses Monaths zur Abreise bereit seyn werde. Wahrscheinlich werde ich mich acht Tage später auf den Weg machen. Ich will hier nichts verabsäumen, und die Dinge liegen ziemlich verzwickt. — Ich erhalte keine Nachrichten von Dir, und doch solltest Du mir allwöchentlich einmal, wenn nicht zweymal schreiben. Ich bitte Dich dringend, mich nicht ohne Brief zu lassen, sondern mir viel und so oft wie möglich zu schreiben. Vergiß nicht, daß ich nur für Dich lebe, und wenn Du in diesem Augenblicke nicht glücklich bist, so beunruhige Dich nicht; die Zukunft gehört uns.

Beyfolgend sende ich Dir eine Anweisung auf 250 Franks, zahlbar sofort bey den Herren Fould (Rue Bergère Nr. 10). Ich habe sie mir von meinem Onkel Henry geben und sie an Deine Ordre ausstellen lassen. Wenn Du hinschickst, um das Geld holen zu lassen, so vergiß nicht, auf die Rückseite dieser Anweisung, ungefähr wo ich die kleinen Punkte gemacht habe, die Worte zu setzen:

Pour acquit

Mathilde Heine.

Schreibe mir sofort, daß Du meinen Brief erhalten, und daß die Anweisung bezahlt worden ist. Du magst über dies Geld nach Gutdünken verfügen, und ich unterlasse es, Dir Sparsamkeit zu empfehlen. Du kennst ja hinlänglich meine Finanzlage. — Ich schicke Dir gleichzeitig einen kleinen Brief meines Schwagers, den Du sofort beantworten mußt, indem Du Paulinens Feder dazu leihst. — Ich habe viel an diese junge

Dame gedacht; neulich speiste ich bey meinem Oheim, und es gab dort eine sehr schöne Melone. Ich sagte, daß ich die Melonen liebe, aber nicht esse. — Leb wohl, mein Lieb! Bis zum letzten Blutstropfen Dein

Henri.

N. S. Ich wiederhole Dir, lieber Schatz, die dringlichsten Ermahnungen in Betreff Deiner Lebensweise in diesem Augenblick, damit niemand Dir in Paris begegne. Du weißt, wie schlecht die Welt ist. Ich bin augenblicklich Verfolgungen ausgesetzt, die um so gefährlicher sind, weil sie gut maskirt sind. Man zettelt dunkle Intriguen gegen mich an, welche ich nur durch List und Ruhe vereiteln kann. Ich bin genöthigt, in meinem Herzen den gerechtesten Zorn zurück zu drängen und denjenigen Samtpfötchen zu geben, welche nicht aufhören, mir Böses zu thun. Vergiß das nicht, dann wirst Du nachsichtiger gegen meine Reizbarkeit seyn, selbst wenn sie Dir verdrießlich wird. Mache mir keinen Kummer, und liebe mich von Herzen. — Mein neues Buch ist schon gedruckt und wird in etwa zehn Tagen ausgegeben. — Ich umarme Dich zärtlich!

Henri Heiné.

671. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Hamburg, den 14. Sept. 44.

Liebster Detmoldt!

Ihr Brief betrübt mich wegen Ihrer Stimmung, aber ich bin doch froh, daß ich weiß, wo Sie sind, um so mehr, da ich in diesem Augenblick Ihrer dringendst bedarf. Ich kann nicht viel schreiben, da mein schreckliches Augenübel mich seit mehreren Tagen wieder überfallen; bin $^3/_4$ blind. Etwa 10 Tage werde ich wohl noch hier bleiben — ich bin jedoch jeden Augenblick zu reisen bereit. In 8 Tagen erscheint bey Campe mein neues Buch, welches zum größten Theil schon bekannte Gedichte enthält, aber auch ein noch unbekanntes großes Poem von 8 Bogen, die Hauptsache, Spektakel erregend, und dasselbe beängstigt mich nicht wenig. Da das Opus nicht bloß

radikal revoluzionär, sondern auch antinazional ist, so habe ich die ganze Presse natürlich gegen mich, da letztere entweder in Händen der Autoritäten — oder der Nazionalen steht und von den unpolitischen Feinden, von rein literarischen Schuften, unter allerley Masken zu meinem Schaden ausgebeutet werden kann.

Campe soll Ihnen das Buch gleich zuschicken. Sie dürfen es aber, ehe es dort im Buchhandel ausgegeben wird, niemanden sehen lassen, damit nicht gleich die Confiskazion provozirt wird. — Obgleich ich für das Buch die Verketzerung durch die Presse fürchte, so wächst mir doch der Muth, seit ich von Ihnen Nachricht [habe], und ich erwarte viel von Ihrer thätigen Klugheit. Thun Sie hier schnell das Mögliche direkt und durch Vermittlung von Freunden. Zunächst aber schreiben Sie einen bedeutenden Artikel über das Buch für den Hamburger Correspondenten und schicken Sie denselben so bald als möglich hierher an Campe; hierdurch werde ich gleich hier etwas gedeckt. Sie werden selbst einsehen, was gesagt werden muß. In die Allg. Ztg. kann ich auch einen Artikel drucken lassen, wenn er geeignet geschrieben. Wer kann den machen? Wer kann mir in der Köllner Zeitung Vorschub leisten? Kleine Reklamen sind wichtig. Die Feinde werden dergleichen wohl benutzen. Ich bitte Sie, helfen Sie mir und bald. Helfen Sie in der Gegenwart. Für die Zukunft des Buches hab ich selbst gesorgt.

Ihr Freund

H. Heine.

672. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Hamburg, den 20. Sept. 1844.

Liebster Detmoldt! Ich habe Ihren Brief erhalten und mit doppelter Betrübniß daraus ersehen, daß Sie zur gegenwärtigen Verstimmung hinlänglichen Grund haben, und daß ein Abstecher nach Hambnrg für Sie eben keine Erheiterung wäre. Ehrlich gesagt, ich hätte Ihnen für dieses Opfer des Hierherreisens keine erheiternde Entschädigung bieten kön-

nen, da ich in diesem Augenblick an meinen Augen stärker als je leide — kaum bin ich im Stande, Ihnen diese Zeilen zu schreiben, ein Aug, das linke, ist ganz verschlossen, und das rechte, das andre, ist trübe. Den 30. dieses M. will ich wieder abreisen. Was man so eigentlich Wichtiges nennt, die nächsten Tagesinteressen, hätte ich freylich nicht mit Ihnen zu besprechen gehabt — aber eine Consultazion über die innersten Lebensnöthen, über die chronische Existenzkrankheit bedurfte ich wohl — vielleicht schreibe ich Ihnen das dahin bezügliche von Paris aus. Ich sehe leider, Sie sind kränker als ich. Ich habe, was Sie mir klagen, tief schmerzlichst mitempfunden. Zum Glück heilen bey Ihnen gewisse Wunden schneller als bey mir.

Mein Buch, das ich Ihnen durch den Postwagen sandte (ohne näher bezeichnende Addresse), werden Sie gewiß richtig erhalten haben. Hier wird es noch 8—10 Tage nicht ausgegeben, und Campe will nicht, daß es in's Gerede komme, ehe es überallhin verschickt. Daher noch immer Verschwiegenheit! Was Sie mir in Betreff Ihrer Hülfe, wahre Hülfe in der Noth, zusagen, hat mir das Gemüth beruhigt, und ich sehe der Machinazion meiner Feinde (deren Hauptsitz in Frankfurt) mit größerer Gelassenheit entgegen. Theilen Sie das Buch dem Eckermann mit, und wenn dieser, wo möglich unter seinem Namen, einen Artikel schreiben würde, den ich in den Hamb. Correspondenten abdrucken lassen könnte, so wär mir das [das] wünschenswertheste und ein ungeheuer großer Dienst. Der Hamb. C. ist mir in diesem Augenblick das wichtigste Organ, und da Sie nicht mit Namensunterschrift den Art. geben können noch dürfen, so würde mir Eckermann einen unvergeßlichen Milchbruderdienst leisten. Ihre Feder würde ich dann zu einem bedeutenden Art. für die Köllner Ztg. in Anspruch nehmen, hier könnten Sie zeichnen, wenn Sie wollen. Möchten Sie aber nicht für die Köllner Ztg. den Artikel schreiben, so schreiben Sie ihn für die Augsb. Allg. Ztg.

Ich will mich resumiren:

Wenn Eckermann nicht den Artikel für den Hamb. Corre-

spondenten schreibt, so schreiben Sie dafür einen nicht großen, sondern konzisen Artikel und schreiben zu gleicher Zeit einen großen ,mit Auszügen gespickten Artikel für die Köllner Zeitung. Wenn dieser, der große und der kleine Artikel, gleich gedruckt, und auch Eckermann für die Allg. Ztg. einen tüchtigen Artikel schreibt, so bin ich auf den drey Hauptpunkten gedeckt, und es ist schon Posto gefaßt, wenn die Feinde anmarschiren. Campe druckt das Wintermährchen noch besonders, und ich habe eine Vorrede dazu geschrieben; ich schicke Ihnen das Büchlein vielleicht schon Mitte nächster Woche, in mehren Exemplaren, die Sie zu meinem Besten zu vertheilen haben.

So viel heut. Ich bin so blind, daß ich nicht weiter schreiben kann. Bitte, beschäftigen Sie sich nur gleich mit meinem bedrängten Buche. Vielleicht wird es Sie ein wenig zerstreuen, wenn es überhaupt Zerstreuung giebt in Momenten, wo man meint, des Teufels zu werden. Ich begreife ganz den Umfang Ihres Aergers, ich begreife ganz Ihren Verlust! Aber wenn Sie wüßten, wieviel der Gewinn oft kostet! wie die Arzeney oft heilloser und entsetzlicher ist als die Krankheit!

Ihr Freund

H. Heine.

673. An KARL MARX.

Hamburg den 21. Sept. 1844.

Liebster Marx!

Ich leide wieder an meinem fatalen Augenübel, und nur mit Mühe kritzle ich Ihnen diese Zeilen. Indessen, was ich Ihnen wichtiges zu sagen, kann ich Ihnen Anfangs nächsten Monaths mündlich sagen, denn ich bereite mich zur Abreise, beängstigt durch einen Wink von Oben — ich habe nicht Lust, auf mich fahnden zu lassen, meine Beine haben kein Talent, eiserne Ringe zu tragen, wie Weitling sie trug. Er zeigte mir die Spuren. Man vermuthet bey mir größere Theilname am Vorwärts als ich mich deren rühmen kann, und

ehrlich gestanden, das Blatt beurkundet die größte Meisterschaft im Aufreitzen und Comprimittiren. Was soll das geben, sogar Mäurer ist debordirt! — Mündlich mehr hierüber. Wenn nur keine Perfidien in Paris ausgesponnen werden. Mein Buch ist gedruckt, wird aber erst in 10 bis 14 Tagen hier ausgegeben, damit nicht gleich Lärm geschlagen wird. Die Aushängebogen des politischen Theils, namentlich wo mein großes Gedicht, schicke ich Ihnen heute unter Kreuzkouvert, in dreyfacher Absicht. Nemlich, erstens damit Sie sich damit amüsiren, zweitens damit [Sie] schon gleich Anstalten treffen können, für das Buch in der deutschen Presse zu wirken und drittens, damit Sie, wenn Sie es rathsam erachten, im Vorwärts das Beste aus dem neuen Gedichte abdrucken lassen können.

Ich glaube, bis zu Ende des 16ten Capitels des großen Gedichts ist alles geeignet zum Wiederabdruck, nur müssen Sie Sorge tragen, daß die Parthie, worin Cöllen behandelt ist, nemlich die Capitel 4, 5, 6 und 7, nicht getrennt gedruckt wird, sondern in dieselbe Nummer kommt. Dasselbe ist der Fall mit der Parthie, die den alten Rothbart betrifft, nemlich die Capitel 14, 15 und 16, die zusammen in derselben Nummer abgedruckt werden müssen. Schreiben Sie, ich bitte, zu diesen Auszügen ein einleitendes Wort. Den Anfang des Buchs bringe ich Ihnen nach Paris mit, der nur aus Romanzen und Balladen besteht, die Ihrer Frau gefallen werden. (Sie herzlich von mir zu grüßen, ist meine freundlichste Bitte; ich freue mich darauf, sie bald wieder zu sehen. Ich hoffe, der nächste Winter wird minder melancholisch für uns seyn, wie der vorige.)

Von dem großen Gedichte macht jetzt Campe noch einen besonderen Abdruck, worin die Censur einige Stelle[n] gestrichen, wozu ich aber eine Vorrede geschrieben, die sehr unumwunden; den Nazionalen habe ich darinn aufs Entschiedenste den Fedehandschuh zugeworfen. Ich schicke Ihnen dieselbe nachträglich, sobald sie gedruckt. Schreiben Sie doch an Heß (dessen Addresse ich nicht weiß), daß er am Rhein, sobald ihm mein Buch zu Gesicht kommt, alles, was er vermag, in der Presse dafür thue, ob [auch] die Bären drüber

herfallen. Ich bitte, nehmen Sie auch Jungh in Anspruch für einen Hülfsartikel. — Für den Fall, daß Sie die requirirten Einleitungsworte zum Vorwärts mit Ihrem Namen unterzeichnen, können Sie sagen, daß ich Ihnen die frischen Bogen gleich zugesanndt. Sie verstehen die Distinkzion, warum ich in anderer Weise dieser Bemerkung gern überhoben wäre. — Ich bitte Sie, suchen Sie Weil zu sehen und ihm in meinem Namen zu sagen, daß ich seinen Brief, der an den unrechten Henri Heine (es giebt deren viele hier) gerieth, erst dieser Tage erhielt. Ich werde ihn in 14 Tagen persönlich wiedersehen, er solle unterdessen keine Zeile über mich drucken lassen, am allerwenigsten in Bezug auf mein neues Gedicht. Ich würde ihm, wenn meine Augen es erlauben, vielleicht noch vor meiner Abreise schreiben. Freundliche Grüße an Bernays. — [2 Zeilen unleserlich gemacht.] Ich bin froh, daß ich fortkomme. Meine Frau hab ich schon vorher nach Frankreich zu ihrer Mutter geschickt, die am Tode darniederliegt. — Leben Sie wohl, theurer Freund, und entschuldigen Sie mein verworrenes Gekritzel. Ich kann nicht überlesen, was ich geschrieben — aber wir brauchen ja wenige Zeichen, um uns zu verstehen!

Herzinnigst

H. Heine.

674. An MATHILDE HEINE.

Hambourg, ce 25 septembre 1844.

Ma chère amie!

La poste part dans un quart d'heure et je t'écris en toute hâte. J'ai reçu ta lettre et j'ai vu avec plaisir que l'argent que je t'envoyais arrivait à propos. Je t'envoie aujourd'hui encore une lettre de change de 100 francs sur Fould, afin que tu ne sois pas sans argent, mais je te supplie de ne pas le dépenser si tu n'en as pas besoin. Tu n'as pas une idée combien je suis gêné dans ce moment. Je ne peux pas partir le 30 de ce mois, et j'ai remis mon départ pour le 5 octobre; il faut que je sois le 12 à Paris pour affaires pressantes.

J'espère que tu ne sortiras pas où tu peux être rencontrée par nos connaissances; ne fais pas du chagrin à ton pauvre mari, qui est un Phénix, malgré ta petite moquerie. — Mille compliments à M. Darte; j'espère réussir dans son affaire. Bien des choses à Pauline. Toi je t'aime et je te prie de ne pas me rendre le plus malheureux des hommes.

H. H.

Il faut envoyer le billet chez les Foulds, acquitte avec ta signature comme l'autre jour.

675. An CARL HERLOSZSOHN.

(In ein Exemplar der „Neuen Gedichte", Hamburg 1844.)

Ich weiß, lieber Herloßson, daß Sie mir immer ein wahrer und verständnißvoller Freund gewesen, und ich schicke Ihnen mit den heitersten Grüßen dieses Buch.

Hamburg den 27 Sep. 1844. Heinrich Heine.

676. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 1. October 1844.

Meine Heißgeliebte!

Ich bin ganz von meinen Geschäften in Anspruch genommen, welche ich vor meiner Abreise erledigen will; mit meinen Augen hat sich's gebessert, aber ich leide noch immer am Kopfe, und durch diesen kränklichen Zustand habe ich viel Zeit verloren; um das Maß der Annehmlichkeiten voll zu machen, muß ich heute ausziehen, da mein Zimmer vermiethet ist — Du siehst wohl, daß ich keine Zeit habe, Dir lange Briefe zu schreiben. Meine Abreise bleibt auf nächsten Sonnabend, den 5. October, fest gesetzt, und ich werde diese wenigen Tage im Hause meiner Schwester schlafen. Ich hoffe, daß Du die 100 Franks, welche ich Dir vorige Woche schickte, erhalten hast. Ich bin in guter Stimmung, wenn auch nicht heiter. Wie könnte ich heiter seyn, ferne von Dir, meine ge-

liebte Nonnotte, mein theures Lieb, mein armer Schatz, meine einzige Freude auf dieser Erde! Vergiß nicht, was ich Dir auf die Seele gebunden. Meine elenden Deutschen wissen, daß Du in Paris bist — sey wohl auf der Huth, daß sie Dir nicht nahe kommen. Mein Gott, der bloße Gedanke, daß Du ohne mich in Paris bist, macht mich zittern. Mein armes Lamm, Du bist in Paris, in der Hauptstadt der Werwölfe — Nimm Dich wohl in acht, einige von ihnen haben ein sehr sanftes Aussehen; die schlimmste Sorte ist die, welche Glacéhandschuh trägt. Du weißt wohl, daß Du nur sicher bist unter der Huth Deines treuen Schäfers, welcher zugleich Dein Hund ist. Ich schreibe Späße nieder, und das Herz blutet mir. —

Tausend Grüße an Deine jungen Freundinnen, besonders an Pauline, welche ich sehr liebe; ich ziehe diese Melone den schönsten Ananas vor. Welch schönes Herz! welch schönes Bein! — Leb wohl, mein gutes Weib, und betrage Dich, wie ich es wünsche, beweise mir, daß Du alles dessen würdig bist, was ich für Dich empfinde.

Dein Mann

Henri Heiné.

677. An MATHILDE HEINE.

Hamburg, den 4. October 1844.

Geliebteste!

Ich war bereit, heute Abend abzureisen; aber es ist ein abscheuliches Wetter, und meine Mutter erhebt ein großes Geschrey. Ich füge mich also darein, noch einige Tage länger zu bleiben und das nächste Dampfschiff abzuwarten. Mir bleiben nur noch ein paar Minuten, um diesen Brief zu expediren, da ich meinen Onkel Henry erst um sechs Uhr sprechen konnte, um von ihm eine fernere Anweisung auf 100 Franks zu erhalten, welche ich Dir einliegend sende. Ich schicke Dir dies Geld, obschon ich nicht gut bey Casse bin und Dich noch nicht auf dem Trockenen glaube; aber ich fürchte immer bey Dir eine Geldverlegenheit. Ich bitte Dich also, nichts davon auszugeben, es sey denn für nothwendige Dinge. Leb wohl,

mein Lamm! — Nicht wahr, es ist Dir recht, daß ich mich nicht den Nordseestürmen aussetze? — Du erhältst diesen Brief durch das Dampfschiff; ich werde Dir noch vor meiner Abreise schreiben.

Von Herzen Dein

Henri Heiné.

678. An MARIE de VOSS.

Ein Fichtenbaum steht einsam
Im Norden auf kahler Höh';
Ihn schläfert, mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einsam und schweigend trauert
Auf glühender [sic] Felsenwand.

Der Anblick dieser Zeilen, liebes Kind, möge Dir immer in heiterer Erinnerung bringen

Deinen Oheim

H. Heine.

Hamburg d. 9. October
(am Tage meiner Rückreise
nach Paris 1844.)

679. An BETTY HEINE.

Amsterdam, den 11. Oktober 1844.

Ja, liebste Mutter, Amsterdam, daß wir diesen Morgen ankommen sollten, sind wir erst diesen Nachmittag um 7 Uhr angekommen. Ich habe jedoch eine sehr glückliche Reise gehabt, und bin gar nicht krank gewesen. Noch diesen Abend reise ich nach Hague und bin in 2 bis 3 Tagen in Paris, wo ich Dir nicht gleich schreiben werde, da jetzt die Reise nur Kinderspiel. Ich hoffe, daß diese wenigen und in der größten Hast geschriebenen Zeilen noch diesen Abend abgehen. Jedenfalls mußt Du Dich in Betreff meiner längst beruhigt haben, da Du

selbst sehen konntest, wie schön das Wetter war und wie still. Ich schreibe diese Zeilen auf der Bank des Eisenbahnbüreaus und mit einer seekranken Feder.

Ich umarme Lottchen und seine Puten. Alle zu grüßen.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

680. An BETTY HEINE.

Paris, den 17. October 1844.

Meine liebe gute Mutter!

Den Brief, den ich Dir bey meiner Ankunft in Amsterdam geschrieben, wirst Du hoffentlich erhalten habe[n]. Der Rest meiner Reise war ebenfalls durch das schönste Wetter begünstigt, und ich bin gestern Abend im besten Wohlseyn bey meiner lieben Frau in Paris angekommen. Ich fand sie frisch und gesund, und hat sie sich mit musterhaftem Gehorsam, ganz wie ich es ihr vorgeschrieben, aufgeführt. Wir sind beide noch wie betäubt von der Freude des Wiedersehens! Wir sehen uns mit großen Augen an, lachen, umarmen uns, sprechen von Euch, lachen wieder und der Papagey schreit dazwischen wie toll. Wie froh bin ich, meine beiden Vögel wieder zu haben. Du siehst, liebe Mutter, ich bin glücklich, wie es nur ein Mensch seyn kann, da nichts auf der Welt vollkommen ist; mir fehlt jetzt nur ein gesunder Kopf und die Nähe meiner guten Mutter und meines guten Lottchens. In einigen Tagen werde ich Euch noch mehr entbehren, jetzt erfüllt mich noch zu sehr das Freude[ge]fühl der Rückkehr.

Sag an Lottchen, daß sie mir nur recht bald schreibt (Faubourg Poissonnière No. 46), ich werde ihr erst später schreiben, da ich ihr noch nichts mitzutheilen habe und sie meine glückliche Ankunft aus diesem Brief erfährt. Ich grüße die ganze Klicke, die Putchen, den Jung, und ganz besondere Empfehlungen in meinem und meiner Frau Namen sind an meinen Schwager zu bestellen, welchem meine Frau für seine artige Aufmerksamkeit ihren verbindlichsten Dank sagen läßt.

Schreibt mir nur bald, wie sich Onkel Heine befindet; Euch habe ich alle in so gutem Wohlseyn verlassen, daß ich letzteres voraussetze.

Eine große Masse Arbeit harret meiner hier in diesem Augenblick, und trotz meines bösen Kopfübels muß ich die nächsten Monathe mich sehr anstrengen. Aber ich bin froh und munter. — Meiner Frau habe ich ein wunderprächtiges Stammbuch gekauft, ein Album, wie sie es längst gewünscht. Sie verspricht Euch bald zu schreiben — Gott erhalte Euch unterdessen und Ihr werdet lang leben.

Ich umarme Dich, liebe Mutter — hat Jette Mittwoch Nacht oft nach dem Wind sehen müssen?

H. Heine.

681. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 18. Oktober 1844.

Liebster Campe!

Nebenstehend die Vorrede, der ich leider nur wenige Augenblicke widmen konnte. Sie ist dennoch nützlich. Ich habe eine Masse von Geschäften vorgefunden, stecke bis am Hals in Trödeleyen und kann Ihnen erst in einigen Tagen ordentlich schreiben. Ich erwarte mit Sehnsucht Brief von Ihnen über das Schicksal meines Buchs in Bezug auf die Autoritäten. In der Presse soll die Trierer Zeitung (Gott weiß, durch welche Intrigue) schon die heftigsten Angriffe gegen mich enthalten. Die Allg. Zeitg. hat sich sehr klug benommen und widmet mir einen Artikel, der tadelnd ist, aber auf das Buch die Aufmerksamkeit lenkt; man sieht, es ist keine Cameraderie. Leider scheint Kolb nicht in Augsb. zu seyn. Das „Vorwärts" spricht heute von meinem Buch und giebt die ganze Vorrede. Schicken Sie mir doch sous bande, wenn dort etwas erscheint, was mich betrif[f]t. Auch ein Exemplar des Telegraphen, worin meine Vorrede, als Curiosität. Meine Reise war glücklich. Leben Sie wohl

Ihr Freund

H. Heine.

682. An BETTY HEINE.

Paris, den 24. Oktober 1844.

Liebe gute Mutter!

Von meiner Kiste sehe und höre ich nichts, und doch habe ich die Bücher nöthig, die darin sind. Ich bitte mir nur gleich zu schreiben, wann und wie die Kiste abgegangen. Ich befinde mich Gottlob ganz wohl, auch meine Frau ist wohl. Lottchen und die Kinder zu küssen. Wir sprechen hier beständig von Euch.

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

Lottchen wird mir hoffentlich bald schreiben.

683. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 24. Oktober 1844.

Liebster Campe! Der Zweck dieser Zeilen ist, Sie zu bitten, mir, sobald die 2te Auflage meines Buchs aus der Presse ist, 12 Exemplare hierher zu schicken, und zwar auf die schnellste Weise, also durch das Dampfschiff. Ich habe nemlich nur noch ein einziges Ex. von den Gedichten hierhergebracht, welches ich jemandem lieh, der es verloren; und die Ex. des Einzeldrucks vom Wintermährchen, die ich noch hatte, verpackte ich unglücklicherweise in eine Kiste, die man mir per Fuhr nachschickt, und die ich vielleicht nicht sobald erhalte. Und doch hab ich — Sie begreifen warum — hier verschiedene Ex. nöthig; bitte also mir die verlangten so schnell als möglich herzuschicken. Ich befinde mich wohl, jedoch mein Augenübel belästigt mich noch immer, und ich kann gar nicht lesen und nur wenig schreiben. Ich habe an Börnstein gesagt, daß er Ihnen 5 Ex. des Vorwärts zuschicke, wovon Sie selbst 1 Ex., Hocker 1 Ex. nehmen und gewiß die andren 3 Ex. unterbringen werden; das ist das wenigste, was wir thun. Es muß aber aus vielen Gründen etwas gethan werden. Uebrigens hält sich das Blatt. — Leben Sie wohl

Ihr Freund
H. Heine.

684. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 4ten Nov. 1844.

Liebster Campe!

Ich war wieder vier Wochen blind; jetzt sehe ich zwar etwas besser, doch sind meine Augen so schwach, daß ich wenig schreiben kann. Daher schreibe ich Ihnen nur das nothdringlichste.

Zunächst meinen herzlichsten Glückwunsch ob der Verlobung Ihrer Tochter; eine Nachricht, die mich sehr erfreute.

Ihre jüngsten zwey Briefe habe ich erhalten so wie auch die Zeitungsblätter; sind noch mehr dergleichen erschienen, so bitte ich Sie, mir sie zu schicken. In Bezug auf den Connoissement, das Sie mir schickten, ist mir bis heute noch keine Nachricht zugekommen, wo ich das Paquet in Empfang nehmen kann. Vieweg (bey Frank) sagt mir nemlich, ich müsse warten, bis man mir deßhalb schriebe.

Den Atta Troll will ich bald vornehmen; ich thäte es schon jetzt, aber ich bekomme in diesem Augenblick eine Arbeit über den Hals, die nicht aufschiebbar; auch ein kleiner Feldzug steht mir bevor, den mir die hiesige Agentatur der deutschen Regierungen und meine alten Pappenheimer eingebrockt. Schnöde Dinge, über die Sie sich wundern werden, plänkern auf mich los. Man rechnet wieder auf mein Stillschweigen, und man verrechnet sich. Künftig mehr hierüber. — Da mir ein Feldzug bevorsteht, so will ich meine Kriegskasse in Ordnung bringen, und da ich dieses Jahr (versteht sich, daß Ihnen dafür auch noch der Atta Troll gehört, den Sie aber bald haben sollen) noch 1000 M. Bco bey Ihnen zu gut habe, so wünsche ich darüber zu verfügen. (1200 M. Bco für die Gedichte nach unserer Abrede, 1000 M. Bco. für das hinzugegebene Wintermährchen und 200 M. Bco. nach kontraktlicher Uebereinkunft, wovon nun das bereits Entnommene abzuziehen.) Ich werde daher morgen oder übermorgen diese 1000 M. Bco. auf Sie trassiren, und zwar drey Monath dato und an die Ordre von Henri Heine. — Ich kann kaum lesen, was ich schreibe, so traurig sind meine Augen.

Uebrigens befinde ich mich ganz wohl und werde hoffentlich diesen Winter mehr Thätigkeit entwickeln können, als den Anschein hatte. Die Nachrichten aus Dland in Betreff meiner N. Gedichte sind wie ich sie erwartet, und ich freue mich, nicht geirrt zu haben; aber daß Sie nichts thun, um in der Presse der preußischen Unterdrückung meines Namens entgegenzuarbeiten, ist sehr unrecht.

Leben Sie wohl, liebster Campe, und schreiben Sie mir bald und viel.

Ihr Freund
H. Heine.

685. Brieffragment an BETTY HEINE.

.... glaubst. Meine Frau spricht beständig von Dir, und ehrlich gestanden es freut mich innig, daß Dich so sehr liebt. Wir leben ruhig und still. Gott erhalte uns — aber auch Euch. —

Dein getreuer Sohn
H. Heine.

686. An BETTY HEINE.

Paris, den 28. Nov. 1844.

Liebe gute Mutter!

Meine Augen waren wieder schlecht, sind aber hergestellt, und um sie zu schonen, schreibe ich wenig. Sonst befinde ich und meine Frau mich sehr gut. Wir sind glücklich und heiteren Gemüthes. Deinen jüngsten Brief habe ich erhalten. Onkels Krankheit betrübt mich über alle Begriffe; schreibt mir nur Alles gleich und oft. — Deinen Brief hab ich erhalten; ich weiß nicht, was das für ein Gedicht ist, wovon Du sprichst; betrifft es mich, so schicke es mir unter Kreuzcouvert. An Lottchen wirst Du Einlage zustellen; obgleich ich sehr vorsichtig schreibe, so ist es doch immer besser, ich schreibe an Lottchen unter Deiner Addresse als unter die ihres Mannes.

Es ist spät und sehr dunkel und meine Feder ist viel schlechter als mein Herz. Ich schone meine Gesundheit und mache mir viel zu viel .....

[Der Schluß des Blattes ist abgeschnitten.]

687. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 28. Nov. 1844.

Meine liebe gute Schwester!

Ich danke Dir für Deinen Brief vom 18. Ich hätte Dir längst und viel geschrieben. Aber leider war mein Augenübel so fatal gesteigert, daß ich nur mit der größten Anstrengung schreiben konnte; und zu sagen hatte ich Dir nichts von dringender Wichtigkeit. Mein Auge, welches ganz geschlossen war während drey Wochen, ist jetzt wieder auf, aber ist noch sehr schwach; doch scheint dies Uebel periodisch zu seyn und ich werde gewiß von Zeit zu Zeit ganz davon befreyt seyn. Im Uebrigen befinde ich mich ganz wohl; hab guten Appetit, bin sehr ruhig und lebe angenehm in meiner Häuslichkeit. Die Verbrengerin ist wie immer, gutes Kind, brav, heiter, nur mitunter einige Grunzvögelchen. Wir sprechen beständig von Euch. Und ich kann Dir nicht sagen, wie viel meine Frau auf Euch alle hält, besonders auf Mutter, die wirklich eine prachtgute Frau ist. Küß sie mir nur recht in meinem und meiner Frau Namen. Auch Deine Puten, und Anna ins Besondere, zu küssen. Deinem Verbrenger unsere herzlichsten Grüße.

Was Du mir vom Alten schreibst, ist überaus traurig. Du kannst Dir meinen Kummer vorstellen. Man kann sich aber nicht meimes seyn. Du mußt mich über seinen Zustand bey Leibe nicht ohne Nachricht lassen; ich erwarte wöchentlich ein Bülletin von Dir; ich bitte Dich, unterlasse nicht, mir so oft als möglich die traurigen oder erfreulichen Nachrichten wissen zu lassen; es ist mir über alle Begriffe wichtig. Das hab ich mir nicht vorgestellt, und ich habe davon viel Herzleid.

Mein Augenübel, das mich schon gleich hier befiel, ist Schuld, daß ich an Max nicht, wie ich beabsichtigte, einen ausführlichen Bericht geschrieben; ich wollte ihm, in einer nothwendig vorsichtig abgefaßten Weise, Alles mittheilen, und so geschah es, daß ich gar nichts schrieb. Jetzt aber tritt der Fall ein, wo Du verpflichtet bist, ihm schnell und bestimmt den Zustand unseres armen Onkels zu melden; sag

ihm die Wahrheit. Ist Hoffnung da, daß er nicht zu spät kommt, die Pflichten der kindlichen Anhänglichkeit zu erfüllen, so wird er jetzt vielleicht eher als sonst dorthin eilen. — Ich bitte Dich, schreib ihm daher gleich und halte auch ihn au courant jenes theuren Gesundheitszustandes.

Und nun lebe wohl. Sobald meine Augen es erlauben, schreibe ich Dir mehr. Dazu ist es heute auch so dunkel. Ein häßlicher, ekelhafter Monath! — Ich hoffe, daß Ihr alle wohl seid. Grüß mir Mr. und Me. de Voß, welche letztere hoffentlich auch wohl ist.

Ich erwarte mit Spannung Deine nächsten Briefe; nur viel Detail. Aber dem Jung mußt Du gleich schreiben.

Dein getreuer Bruder

H. Heine.

688. An GIACOMO MEYERBEER.

[Frühestens Dezember 1844]

An Herrn Meyerbeer!

Illustrissimo Maestro!

Ich bitte Sie, mir so bald als möglich das Album wieder zustellen zu wollen, das ich vor etwa zwey Monathen die Ehre hatte, Ihnen anzuvertrauen. Ich möchte nicht, daß es sich noch länger auf Ihren Pianos unter den Autographensammlungen Ihrer englischen Misses und Kammerzofen herumstoße. So einfach es scheinbar ist, lege ich doch großen Werth auf das Buch, weil einer der größten und unglücklichsten deutschen Dichter dasselbe der Frau gewidmet hat, die er liebt.

Sie haben sich seit längerer Zeit nicht bey mir sehen lassen, trotzdem Sie mir versprochen hatten, mich in diesem Winter oft zu besuchen. Wie es scheint, vergessen Sie mich. Ich vergesse Sie aber durchaus nicht, sondern warte nur auf eine geeignete Gelegenheit, um öffentlich auszusprechen, welch hervorragenden Platz Sie in meiner Erinnerung einnehmen und wie deutlich all Ihr Thun sich meinem Gedächtniß eingeprägt hat.

Ich werde Ihnen eine Lobrede halten, umsomehr, als mir vor acht Tagen in Ihrem Namen — wahrscheinlich aus Versehen — zwey Opernbillets gesandt wurden, welche ich mir erlaubte, an Herrn *** zurück zu schicken.

Dieser Lump bleibt ein richtiger Lump und unverbesserlicher Pedant, trotzdem er zu Ihren Freunden zählt und der eifrigste Ausposauner Ihres Ruhmes ist. Er hatte die Dreistigkeit, meiner Frau zwey Billets zu einer Seitenloge des zweyten Ranges zu senden. Diese Plätze sind selbst dann höchst unbequem und unangenehm, wenn man über die ganze Loge verfügt; im andern Fall würde ich sogar Bedenken tragen, sie den Sonntagsbesucherinnen des Opernhauses anzubieten, da der größte Theil der Loge gewöhnlich schon vor dem Beginn der Vorstellung von Frauenzimmern höchst zweydeutigen Aussehens eingenommen wird.

Wie finden Sie dies Verfahren?

Genehmigen Sie, illustrissimo Maestro, den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Heinrich Heine.

689. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 19. Dec. 1844.

Ich danke Ihnen, liebster Campe, daß Sie mir die Augen geöffnet und mir gezeigt haben, daß ich mit Ihnen eben so gut wie mit jedem Andern die herkömmlichen Sicherheitsmaßregeln nehmen muß, wenn ich nicht meine sauer erworbenen Paar Pfennige einbüßen will. Da ich letztere jetzt nothwendiger brauche als ehemals, wo ich weder krank noch verheirathet war, so will ich sie wohl schon zu vertheidigen wissen. Es ist vielleicht ein Freundschaftsdienst, daß Sie mir eine Lexion geben, wie man Niemanden trauen soll. Ich kann freylich mich noch nicht entschließen zu glauben, daß Sie um eine Summe, die nicht der Mühe werth, mich beeinträchtigen wollen; ich habe auch kein Recht vor der Hand, an etwas anderes zu glauben als an einen Irrthum; das Wahrscheinlichere bleibt, daß ein Hintergedanke bey Ihnen im Spiele ist,

wie dergleichen oft bey Ihnen vorkömmt, den ich nicht errathen kann. Der Himmel verzeih' es Ihnen aber, daß Sie mich in einem Augenblicke beunruhigen, wo mein Herz von großen Kümmernissen niedergedrückt ist, und wo ich in Arbeiten stecke, die alle meine Geisteskräfte in Anspruch nehme[n].

Voriges Jahr rechneten wir ab; bey einer geringen Differenz zeigten Sie sich ganz generös, und Sie zahlten mir die Paar Franks aus, die ich noch forderte; ich hätte sie auch ohne Bedenken sakrifizirt, da die Sache verwickelt war.

Dieses Jahr aber sind die Sachen so klar, wie zweymal zwey vier ist. Als ich mit Ihnen vorigen Winter den großen Contrakt abschloß, stipulirten wir 1200 Marc banco für den Band: „Neue Gedichte", worin ich auch den „Atta Troll" zu geben versprach. Sie erinnern sich, nicht ich, sondern Sie schlugen mir jene Summe vor, die ich, der andern wichtigen Stipulazionen wegen, ohne Widerrede annahm, obgleich ich von jedem andern Verleger das Vierfache (hier bot mir jemand 10000 fr.) für ein solches Buch haben konnte. Ferner ward stipulirt, daß ich bis 1848 jährlich 200 Marc banco von Ihnen bekomme. Als ich nach Paris zurückgekehrt und mein Wintermährchen geschrieben, und Ihnen dasselbe zum Verlag angeboten, habe ich dafür als Honorar 1000 Marc banco bedungen, und wohl wissend, daß ich ein politisches Poem geliefert, das in die Tages-Interessen eingreifen müsse, machte ich Ihnen in der Freude meines Herzens den Vorschlag: dieses Gedicht, das Wintermährchen, nicht besonders herauszugeben, sondern anstatt des zahmen Atta Trolls in den Neuen Gedichten aufzunehmen, deren Succes dadurch gesichert; wobey ich Ihnen ausdrücklich das Recht einräumte, später den Atta Troll besonders herausgeben zu dürfen, ohne mir dafür ein nachträgliches Honorar zu zahlen. Sie haben mir in Hamburg selbst sehr gern eingestanden, daß das eine glückliche Idee war, in Ihrem Interesse; ich sage Ihrem, nicht meinem Interesse, wenigstens nicht in meinem Geld-Interesse, da mir für das Wintermährchen auch jeder Anderer 1000 Marc banco gegeben hätte. Ja, ich hätte viel mehr

daraus ziehen können. Indem ich Ihnen treulichst behülflich war, das Gedicht noch besonders herausgeben zu können, indem dieses Gedicht es war, das den Neuen Gedichten den rasend großen Absatz bereitete, hätte ich wahrlich von Ihnen, wo nicht eine Gratifikazion, doch gewiß einen ehrlichen Dank erwartet.

Addiren Sie nun die erwähnten Summen, so hatte ich 2400 Marc banco von Ihnen in diesem Jahre zu bekommen, wobey ich Ihnen nur noch den Atta Troll zum besondern Abdrucke zu liefern hatte. Sie zahlten diesen Sommer für mich an die ordre von Henri Heine einmal 400 Marc banco und dann 1000 Marc banco; das macht zusammen erst 1400 Marc banco. Als ich nun jüngst die restirenden 1000 Marc banco auf Sie trassirte, habe ich Ihnen wahrscheinlich noch ausdrücklich bemerkt, daß ich eigentlich über das Geld nicht eher verfügen sollte, bis ich Ihnen den Atta Troll geliefert, daß Sie ihn aber bald erhalten werden. Hierauf antworteten Sie mir lakonisch, daß Sie mir nichts schuldig seyen.

Ich hoffe, Sie werden meine Tratte angenommen haben. Liegt Ihrem unglücklichen Briefe nur der Gedanke zu Grunde, daß ich auf die trassirten 1000 Marc banco keine Ansprüche habe, ehe ich den Atta Troll geliefert, so bitte, lieber Campe, sagen Sie mir es gleich, und ich will es Ihnen glauben und wenigstens das Widerwärtigste des Mißtrauens zurückdrängen. Wahrlich, letzteres würde bitterer in mir nagen und mir schmerzlicher seyn als ein Geldverlust von lumpigen 1000 Marc. Aber, wie gesagt, schreiben Sie mir gleich, damit ich Ihnen mit erleichtertem Gemüthe über eine Publikazion schreiben kann, die sehr drängt; ich muß nemlich eine Reihe Briefe über Deutschland publiziren, voll der wichtigsten Polemik. Schreiben Sie mir umgehend, und rauben Sie mir keine Zeit durch unnütze Auseinandersetzungen.

Ich zögerte mit dem Atta Troll, weil ich einige Stücke hinzufügen wollte und diese auf dem Schauplatze des Gedichtes in den Pyrenäen dieses Frühjahr schreiben wollte. Epische Gedichte müssen überhaupt mehrfach umgearbeitet werden. Wie oft änderte Ariost, wie oft Tasso! Der Dichter ist nur

ein Mensch, dem die bessern Gedanken erst hintennach kommen. Das Wintermährchen ist auch in der jetzigen Gestalt unvollendet; es bedarf bedeutender Verbesserung, und die Hauptstücken darin fehlen. Ich habe den heißesten Wunsch, diese sobald als möglich zu schreiben und Sie zu bitten, eine umgearbeitete und stark vermehrte neue Ausgabe des Gedichtes zu veranstalten. Sie werden sehen, wie es dadurch vollendet seyn wird und welcher Nachjubel entsteht. Während ich aber nur an die Poesie denke, sind Sie nur auf geltlichen Vortheile, ja auf Uebervortheilung bedacht. Ich wünschte, Sie glaubten ein bischen an Gott.

Meine Augen sind im schlechtesten Zustande, und ich habe diktiren müssen. Gott verzeih es Ihnen, daß Sie mich eben jetzt belästigt, wo ich mit meinen Briefen über Deutschland beschäftigt, die gleichzeitig hier und dort erscheinen sollen. Ich habe gute Laune nöthig, und Sie rauben mir dieselbe. Und sind so reich jetzt und habe das Meinige dazu beygetragen, Sie zu fördern, und Sie wollen mir noch meine paar Sous nehmen. — Ich glaub es nicht, es ist fabelhaft — ein schnödes Wintermährchen.

H. Heine.

[Bemerkung Campes am Rande der 5. Seite]:

Der Narr sieht Gespenster am hellen Mittag!

690. An CHARLOTTE EMBDEN.

den 23. Dez. 1844.

Liebes Kind!

Einliegend einen Brief an Mutter, dessen Inhalt auch zugleich für Dich ist. Ich belästige Dich nachträglich mit einer Commission für Onkel Henri. Ich hatte demselben einen Wechsel von 1000 Mark Banco auf Campe geschickt mit der Bitte, ihn zu discontiren. Mein guter Onkel Henri schickt mir nun gestern den Betrag, bemerkt mir aber, daß Campe den Wechsel noch nicht angenommen, und zwar nicht dazu abgeneigt sey, aber erst Antwort von mir auf seinen jüngsten Brief erwarte. Es ist nemlich seitdem zwischen uns eine Differenz

entstanden, die hoffentlich nur ein Mißverständniß zum Grunde hat, welches ich in meiner Antwort aufklärte. Da ich ihm aber bey dieser Gelegenheit sehr stark die Wahrheit gesagt, so ist es möglich, daß er meinen Wechsel nicht acceptirt. Sage daher an Onkel Henri, daß ich ihm herzlich danke für sein Vertrauen, daß ich aber unter obigen Umständen die von ihm erhaltene Tratte auf Fould mir nicht eher auszahlen lasse, bis ich durch Dich die Nachricht erhalten, daß mein Wechsel von Campe acceptirt sey. Ist dies nicht der Fall, so schicke ich meinem Onkel Henri seine Anweisung zurück. — Sage Mutter nichts davon. — Mit Campe werde mich mehr vorsehn, obgleich ich bisher kein Gelddisput mit ihm [hatte].

[Der Schluß des Blattes ist weggeschnitten.]

[Am Rande]: Von Onkel Heine hat meine Frau ein Weihnachtsgeschenk erhalten.

691. An GUSTAV KOLB.

Paris, den 27. Dec. 1844.

Liebster Kolb!

Obgleich ich in diesem Augenblick sehr blind und kopfkrank bin, schreibe ich Ihnen dennoch. Meine persönlichen Feinde benutzen diesen Moment meiner Krankheit. Sie werden den „Nazional" vom 25. December und von heute, sowie auch den „Charivari" vom 25. December gelesen haben. Bey allen anderen Journalen der Opposizion wird mit mehr oder minder Glück dasselbe Manöver versucht. Die Allg. Ztg. dient hier als Beleg zu den infamsten Insinuazionen. Das hiesige Publikum ist dumm und kann weder die Absurdität noch die ganze Misere dieser Denunziazionen einsehen. Sie geht aus von der alten Clique der hiesigen Frankfurter Juden, die einige verunglückten ehemaligen Vaterlandsretter füttern und mißbrauchen, wie schon vor drey Jahren geschehen. Der Moßieu Strauß, der mis[er]able Bankier Königswarter an der Spitze. — Sie wissen wohl, theurer Freund, wie (ich), wenn ich über die Tendenz aller meiner Correspondenzen und die

Beschränkung derselben die ganze Wahrheit ausspräche, das Werk der Lüge leicht zu Schanden würde. Ich überlasse lieber Ihnen, dieses zu thun, da Sie dabey am besten wissen, wie viel gesagt werden kann, ohne die Interessen der Allg. Ztg. bloß zu stellen. Man will mich durchaus in brouillirenden Kollisionen setzen.

Sie mögen nun, theuerster Freund, die Absicht hegen, mich für die Allg. Ztg. zu behalten oder abzuschaffen, oder nur momentan in Ruhestand zu setzen: jedenfalls haben Sie als Redakteur en chef die Pflicht, jeden Ihrer Correspondenten, der so wie ich angegriffen ward, für das Vergangenheitliche zu vertreten und durch die bezeugende Wahrheitserklärung seine persönliche Sicherheit außer Gefahr zu setzen. Letztere ist eminent. Sie werden mich verstehen.

Sonderbar! während ich hier für die Allg. Ztg. so viel leiden muß, hat diese, bey allem guten Willen (von dem ich überzeugt bin) nicht einmal den Muth, den Art. von Seuffert zu drucken, worin mein armes Buch gegen eine ungerechte Kritik der Allg. Ztg. vertheidigt wird, und zwar mit der gewöhnlichen Seuffertschen arabeskenreichen Mäßigung und Zierlichkeit des Ausdruckes! Kann sie ihn nicht jetzt geben?

Im „Univers" haben die Hintersassen unserer alten Münchener Feinde einen Kreuzzug gegen mich eröffnet. — Die sind in ihrem Recht.

Leben Sie wohl und leisten Sie mir bald Hilfe und Entsatz. Liebevoll Ihr Freund

H. Heine.

Addresse: Faubourg Poissonnière 46.

692. An CHARLOTTE EMBDEN.

Paris, den 29. Dec. 1844.

Liebe gute Schwester!

Gestern Abend spät erhielt ich Deinen Brief. Du kannst Dir leicht vorstellen, welche schreckliche Nacht verbracht habe. Das Gehirn zittert mir im Kopf. Ich kann noch keine

zwey Gedanken zusammen fassen. Obgleich ich auf den Fall gefaßt war, erschüttert er mich doch so tief, wie mich seit dem Tode meines Vaters noch nichts bewegt. Ich wundere mich, daß Du bey aller Deiner Betrübniß mir gleich schreiben konntest. Du weinst, aber ich habe bis jetzt noch keine Thräne vergießen können. Den Vortheil habt ihr Weiber, daß ihr leichter weinen könnt. Auch meine Frau weint, sie ist dreymal diese Nacht zu mir gekommen. Du hast recht, daß die Zeit allein hier trösten kann. Wie muß die Therese, das gute Kind leiden! — Und Carl, der arme Junge, wie viel muß der ausgestanden haben! Ehe ich nicht gefaßt und ruhig bin, will ich den armen Kindern nicht schreiben. O Gott, welch ein Kummer!

Unser guter Onkel Henri, wie muß der angegriffen seyn. Sag ihm alles Liebe. Zu condoliren steht mir noch nicht der Kopf. Die Feder zittert mir in der Hand. Dazu sind meine Augen wieder in dem schrecklichsten Zustand. Wenn ich nur weinen könnte! — Noch gestern schrieb ich ihm, obgleich ich das Unglück wohl ahnte. Gebe mir nur recht viele Details über seine letzten Augenblicke. Dieser Mann spielt eine große Rolle in meiner Lebensgeschichte und soll unvergeßlich geschildert werden. Welch ein Herz! Welch ein Kopf! Ueber seine letzten Verfügungen bin ich längst ohne Besorgniß; er hat mir selbst genug davon gesagt oder deutlich angedeutet. Ich gäbe meinen letzten Schilling darum, wenn ich ihn nur 5 Jahr oder auch nur 3 Jahr länger hätte behalten können; ja die Hälfte meiner übrigen Lebensjahre würde ich drum geben. Und wie liebenswürdig behandelte er meine arme Katze. Mir sagte er viel Hartes, er hat diesen Sommer mir in der Aufregung sogar einen Schlag mit dem Stock gegeben — ach Gott! wie gern bekäme ich wieder meine Schläge. Könnte ich nur weinen!

Ich erwarte mit Angst den Jammerbrief von Mutter, die, wie ich sie kenne, sobald nicht beruhigt seyn wird und alle alten Wunden aufreißt. — Schreib mir nur gleich, wie sich Carl befindet, sowie auch Therese, die bey all ihrer Standhaftigkeit doch ein zartes Wesen ist, und schon so viel ge-

duldet. Ihr Vater war ihr Alles und ist sie ihm im ganzen Wesen so ähnlich.

Lebe wohl und schreibe mir gleich. Ich habe Dir nichts zu sagen; bin heut nur ein matter Waschlappen. Ich [war] beständig auf diesen Fall gefaßt, habe mir alles Tröstliche schon längst vorgesagt, und doch trifft mich das Unglück, als wenn es ganz unerwartet, ganz unmöglich gewesen wäre. Ja, ich weiß, daß es wahr ist, daß ich ihn verloren habe, aber ich kann es doch nicht glauben. —

Grüß mir Deinen Mann. Küsse mir die lieben Kinder. Möchte ihnen etwas Heiteres sagen, aber heute vergeht mir der Spaß.

Dein Bruder

H. Heine.

693. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 8. Jan. 1845.

Liebster Campe!

Ich weiß, daß trotz unserer jüngsten Differenz Sie mir doch als Freund beystehen und in der delikatesten Sache wende ich mich an Ihre kluge Thätigkeit. Sie werden die Sache leicht begreifen. Ich schicke Ihnen zwey Briefe: der eine ist ein Brief von Carl Heine, den Sie mir gefälligst aufbewahren wollen und bey Ihrer Ehre! niemand zeigen. Sie sehen daraus, was man mit mir vorhat. Ich glaube, daß wenn ich mich knebeln lasse, mir die Pension nach wie vor ausbezahlt würde, man will mich nur in Händen haben, daß ich wegen des Testamentes schweige und daß ich gegen die Foulds, nemlich Carl Heines Frau und Schwiegermutter, deren Interessen ich gekreuzt, nichts unternehme. Dann schicke ich Ihnen einen Brief für Carl Heine, den Sie lesen und in Abschrift für mich aufbewahren müssen. Das Original schicken Sie unverzüglich versiegelt an Carl Heine. Bey Leibe keiner Seele ein Wort. — Ich schreibe in der größten Eile. So viel werden Sie merken, daß ich einen Todeskampf beginne und neben den Gerichten auch die öffentliche Mei-

nung für mich gewinnen will, im Fall Carl Heine nicht nachgiebt. Ich will mein Recht, und müßte ich es mit meinem Tode besiegeln. Sprechen Sie mit Sieveking, daß er durch Halle, der dabey viel verschuldet, meinen Vetter zu stimmen suche. Wissen Sie sonst jemand, der mit ihm rede? Ich schreibe in der größten Eil. Est periculum in mora.

In einigen Tagen schicke ich Ihnen eine Vollmacht für einen Advokaten. Wen wähle ich? Ich glaube Carl Heise. Dann schicke ich die auf Beweisführung bezüglichen Papiere, kurz, ich werde ohne Zaudern handeln, obgleich ich krank und elend bin und kaum die Feder in der Hand halten kann. Aber welch ein Unglück, ich provozirte wahrlich nichts. Welche Mistkarren von Dreck — an letzteren bin ich gewöhnt, — Andere sind nicht daran gewöhnt und bedenken sich vielleicht, ehe sie das Signal geben, wobey der Pöbel ein Gaudium hat. Ich bin auf Alles gefaßt — Erbittert durch unerhörte Dinge. Seit zwey Tagen sitzt meine Frau wie ein Marmorbild am Kamin und spricht kein Wort: das Unerhörte hat sie wie versteinert. Ich bin nie so entschlossen gewesen wie jetzt und die klugen Leute haben eine große Dummheit begangen, daß sie mich nicht geschont. Handeln Sie für mich.

Ihr Freund

H. Heine.

Vergessen Sie nur nicht von dem Brief an Carl Heine eine Abschrift zu behalten. Conferiren Sie gefälligst mit meiner Schwester.

694. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris, den 9. Januar 1845.

Liebster Dettmoldt!

In großer Noth können Sie immer darauf rechnen, von mir Brief zu erhalten. Vielleicht haben Sie bereits von Hamburg aus gehört, welch ein großes Unglück mich betroffen. Ich meine nicht den Tod meines Onkels, sondern die Art, wie er

meiner bedacht. Aus manchen Dingen hatte ich längst geargwohnt, daß man ihm in den Kopf gesetzt, daß ich doch jede große Summe vergeuden würde, oder von den Regierungen Beschlag darauf gelegt werde. Meine Pension war eine abgemachte Sache. Ehrlich gesagt, ich hoffte nicht auf testamentarisch großes Bedachtseyn, sondern auf Erhöhung meiner Pension. Da erhalte ich schon [den 30ten]*) 7 Tage nach seinem Tode, einen wahrscheinlich am Begräbnißtage geschriebenen großen Brief von Carl Heine, worin dieser, der sonst mein sanftester Freund, mir mit den dürrsten Worten ankündigt, mein Oheim habe mir nur 8000 Mark Bco. in seinem Testamente hinterlassen, von Pension sey nicht die Rede, er aber wolle mir jährlich 2000 Franks geben — unter der Bedingung, daß wenn ich über seinen Vater schriebe, ich vorher das Manuskript zur Durchsicht einschicken müsse. Gestern antwortete ich ihm, mit hinlänglicher Verachtung, und kündigte ihm einen Prozeß an; denn in Betreff der Pension habe ich Beweißthümer der Verpflichtung.

Ich erhielt bisher jährlich 4800 Fs., die auf meine Frau nach meinem Tode übergehen sollten. Vielleicht erwartete man, daß ich mich auf's Bitten legen würde, und ich bekäme vielleicht das Geld wieder wie sonst. Aber ich glaube, hier wirke ich stärker durch Drohung, und letztere führt sicherer zum Zweck. Der Prozeß ist keine Drohung, ich kann ihn sehr gut machen. Aber man wird, wenn [ich] Ernst mache, schon furchtsam werden und nachgeben. Das Beste muß hier die Presse thun zur Intimidazion, und die ersten Kothwürfe auf Carl Heine und namentlich auf Adolf Halle werden schon wirken. Die Leute sind an drgl. nicht gewöhnt, während ich ganze Mistkarren vertragen kann, ja diese, wie auf Blumenbeeten, nur mein Gedeihen zeitigen. Ich überlasse also Ihrer Klugheit, schleunigst eine Menge kleiner Artikel in Blättern, die nach Hamburg kommen, zu fördern, worin mein Oheim vertheidigt wird, warum er anderweitig als durch testamentarische Verfügung für mich sorgen wollte, und wie man

*) Durchgestrichen.

jetzt glaubt, mich in Händen zu haben, und mir droht, sogar meine Pension nicht mehr auszuzahlen — wenn ich meine Gedanken über das Testament und über die Ränke, die gegen mich geschmiedet worden, öffentlich ausspräche. Die öffentliche Meinung ist leicht zu gewinnen für den Dichter — gegen Millionäre. — Campe wird Ihnen schreiben.

Die Artikel müssen alle aus Hamburg datirt seyn. Wenn Sie Freunde in Hamburg hätten, die direkt auf Dr. Halle wirken könnten? Der will Senator werden und hat Furcht vor der Presse. — Sie sehen, hier steht nicht ein Buch, sondern die Existenz auf dem Spiel. Eilen Sie und gewinnen Sie den Gegnern den Vorsprung ab. Ist es mir möglich, so geh ich selbst in nächster Woche nach Hamburg, das sag ich aber nur Ihnen, nicht mahl meiner Mutter oder Schwester, die sich ängstigen würden, denn ich muß durch Deutschland reisen — daher das strengste Geheimniß. Meine Ankunft soll wie eine unerwartete Bombe wirken. — Mathilde habe etwas beruhigt, indem ich ihr sagte, daß ich Ihnen schriebe, dem großen Helfer in der Noth. Da ich bald reise, so brauchen Sie nicht zu antworten; ist es mir möglich, nächste Woche. Der Schlag traf mich aus heiterem Himmel. Meine hiesigen Feinde, die Foulds, reitzen Carl Heine auf gegen mich; ich war einst der Liebhaber seiner Frau und hab die Parthie gemacht. Es ist eine mystische Geschichte, und ich denke, Sie kommen jetzt nach Hamburg, sobald ich dort bin. Mathilde ist krank vor Schreck und Aerger; alles stürmt zugleich auf uns ein.

Ihr armer Freund, der aber nicht den Kopf verliert,

H. Heine.

695. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris, den 13. Januar 1845.

Liebster Dettmoldt!

Ich will Ihnen heute bloß sagen, daß ich zu unwohl bin, um zu reisen, daß ich hier bleibe und daß ich also Antwort

von Ihnen empfangen kann, wenn Sie mir bald schreiben. Ich bin in der That sehr krank, vielleicht einem Nervenfieber nahe. Sie haben keinen Begriff davon, was für gemeine Ränke ich hier gegen mich schmieden sehe, wie ich keine Minute Ruhe habe. Dazu kommt, daß mein Hausvesuv, der seit drey Jahren ruhig war, jetzt wieder Feuer speit; Mathilde ist in dem aufgeregtesten Zustand, eine Folge der Hamburger Begebenheit. Letztere lege ich Ihnen dringend ans Herz. Es gilt, die Basis meiner Finanzen, meine Pension, zu sichern, die 4800 Frcs., die mein Oheim mir so feyerlich und so bindend gelobt, daß ich wie vom Blitz getroffen war, als mir mein Vetter ankündigte, daß er mir nur die Hälfte, und zwar als eine revokabele Promesse hinfüro geben wolle, wenn [ich] die Biographie seines Vaters, die ich schriebe, vorher zur Censur ihm einsende! Ich hoffe, Campe hat Ihnen die Sachlage geschrieben, und Sie haben schon Maßregeln genommen, theils durch die Presse, theils durch direkte Intervenzion für mich zu wirken.

Durch erstere muß intimidirt werden, namentlich in Bezug auf Dr. Halle, der Senator werden will. Haben Sie jemand, der in Hamburg bey diesem in Ansehen, so eilen Sie, ihm dringend empfehlen zu lassen, dem Spektakel, wovon erst der Prolog, ein Ende zu machen. Ich bin erbötig zu jeder Ehrenerklärung, ja zur Abbitte, um den beleidigten Stolz zu kirren; ich mache mir nichts aus Papier, aus einem gedruckten Pranger; wer viel Ruhm hat, kann ein bischen Point d'honneur einbüßen. — Aber meine Pension muß ich haben, unverkürzt und irrevocabel, nicht an eine Bedingung geknüpft. Handeln Sie nun, diesem Bekenntniß gemäß.

Contemnere mundum,
contemnere se ipsum,
contemnere, se contemni —

lehrten die alten Mönche, und ich gelange zu diesem Spruch durch Degout, Lebensdegout, Verachtung der Menschen und der Presse, durch Krankheit, durch Mathilde. — Es ist ein

wüster Marasmus, eine Müdigkeit des Fühlens und Denkens, ein Gähnen — die Feder fällt mir aus der Hand.

— mein Freund, denken Sie und handeln Sie für mich — auch sehe ich nicht mehr, was ich schreibe.

H. Heine.
(46 Faubourg Poissonnière).

696. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 13. Januar 1845.

Liebster Campe!

Ich kann Ihnen auch heute noch nicht mit Ruhe schreiben. Ich bin so krank, ich kann so wenig sehen, und es drängt dabey so viel Unheimliches auf mich ein. Lever de bouclier meiner Feinde, die den Augenblick günstig glauben. Mr. Straus und Consorten laufen in alle Zeitungsbureaux und verläumden und zahlen sogar Inserate. Dabey wird der Zustand meiner Frau bedenklicher, und die Nächte sind böse. Aufrecht erhält mich nur mein sittliches Bewußtseyn, die Verachtung des Schlechten und mein beleidigtes Rechtsgefühl. Letzteres will ich um jeden Preis befriedigen, und es ist hier nicht bloß eine Geldfrage. Auf geschmeidigen Wegen und durch die gemeinen Mittel könnte ich die Gelddifferenz wohl beseitigen. Ich hab vergessen, Ihnen zu bemerken, daß sogar die Summen von Carl Heine falsch angegeben wurden; seit meiner Verheirathung erhielt ich von meinem Oheim jährlich 4800 Franks (früher hatte er nur 4000 Franks stipulirt); monathliche Auszahlung von 400 Franks, Lebenslänglichkeit, und übergehend auf meine Frau nach meinem Tode. Ich liege und krame in Papieren, wobey mancher beruhigender Fund. E. Arago und Cremieux haben sich unverzüglich consultirt, so daß ich den Prozeß, wenn ich ihn machen muß, mit gutem Winde führe. Aber welch ein Unglück, diese Extremität! Und doch setzt man mich in die Nothwendigkeit.

Ich habe noch niemand hier gefunden, der den deutschen Prozeßgang kennt, und habe daher noch keine Vollmacht zu

formuliren gewußt; ich verstehe, obgleich Dr. Juris, verflucht wenig von der Advokaterey. Ich weiß noch nicht, wen ich nehme. Auf den Dr. Carl Heise, wenn dieser annimmt, reflektire ich zunächst.

Soeben erhalte ich einen höchst freundschaftlichen Brief vom Präses Adolf Halle. Er feyert darin den Verstorbenen mit dem höchsten Lobe; ja, die Erbschaft hat sein kaltes Blut sogar mit Begeisterung durchglüht. Er ist wegen meiner Gesundheit sehr besorgt, rathet mir eine ernstliche Cur, und erkundigt sich auch mit Interesse nach meinen literarischen Arbeiten — andere erzürnen mich durch ihr plump hämisches Beyleid, dieser durch seine kluge Höflichkeit, sein feines Umgehen meiner materiellen Noth, die er, wo nicht befördert (Gott bewahre mich vor einer Anklage!), doch ruhig entstehen ließ; er stand gelassen dabey, als man mich meuchelte. Doch halte ich ihn für den besten von allen, und ich habe kein Recht zu fordern, daß er mehr Herz zeige, als ihm die Natur verliehen.

In diesem Augenblick kommt der Arzt und ist wüthend, daß ich schreibe, gegen sein ausdrückliches Verbot. Grüßen Sie mir die Freunde.

Ihr ergebener

H. Heine.

697. An JOHANN HERMANN DETMOLD.

Paris, den 23. Januar 1845.

Mein theurer alter Freund in der Noth! Ja, das sind Sie, gleich bey der Hand, in meiner unseligen Bedrängniß. So eben erhalte ich Ihren Brief; gestern schon las ich in der Cöllner Zeitung den Hamb. Artikel. Trotz meines Elends lachte ich laut auf über den Kirchthurmbau. Die ganze Swiftische Trockenheit, die faktische Dürre in der Erfindung. Welch ein gefährlicher Mensch sind Sie! Aber das giebt mir neuen Muth — mit solchem Bundesgenossen trotze ich meinen Feinden. Der Angriff auf Halle ist unbezahlbar. Auf diese Terreur fußend werde ich ihm diese Tage schreiben

und ihn zur schleunigsten Vermittlung auffordern. Aber noch einige solcher Artikel, und er thut Alles. Ich darf keine Zeit verlieren; warte ich noch sechs Wochen, so haben meine Gegner ihre Fassung gewonnen, die sie durch die Derbheit der Angriffe verlieren müssen. Deßhalb hab ich hier den plumpsten Gesellen erlaubt los zu feuern. Ich weiß, man wird später gegen mich Canonen aufführen, aber ich bin kugelfest, während die Andern nicht einmal Schrot vertragen können. — So eben habe ich auch an Carl geschrieben, versöhnlich, zeigte ihm auch an, daß ich für die 8000 M. Banco auf ihn trassire. — Er wird mich vielleicht selbst bey dieser Lumperey schikaniren.

Unter den Testamentsexecutoren ist nemlich jener infame Doktor Rieser, der schon vor 3 Jahren die infamsten Niederträchtigkeiten gegen mich geschmiedet, bey Gelegenheit der Straußischen Geschichte.

Wäre das ältere Testament, das mein Oheim vor $2^1/_2$ Jahren machte, als wir nicht brillant mit einander standen, zum Vorschein gekommen, so hätte mich nicht gewundert; aber das Testament ist vom 4. December 1844, sechs Wochen nachdem ich ihn in intimster Freundschaft verlassen: wegen dieses späten Datums sind, wie ich jetzt erst merke, alle Skripturen, die mir helfen sollten, ohne Wirkung, und der Prozeß kann nur als Drohung gelten, wie ich überhaupt nur durch Drohung etwas erlangen kann — aber diese Waffe muß schnell gebraucht werden, sonst stumpft sie ab. Lassen Sie sich doch von Hamburg einige Details geben und schmieden Sie schleunigst einige Art., wodurch besonders Halle geängstigt wird. In einigen Tage rufe ich ihn auf zur Vermittlung und rechne also auf seine interessirte Aufregung — ach, liebster, reüsire ich nicht in 4 Wochen, so ist Alles verloren, denn die Furcht vor meiner eignen Feder, vor meinen direkten Publikazionen ist alsdann, wie Sie richtig begriffen, ganz emoussirt.

Von Campe habe ich noch keinen Brief. Ich stand eben mit ihm in einer kitzlichen Finanzdifferenz, als das Malheur eintraf. Ich traute ihm aber meine Interessen unbedingt an, da

er ja dabey interessirt ist, daß ich nicht plötzlich zum Bettler werde. Spornen Sie ihn an, in diesem Augenblick die dortige Presse zu überwachen und beständig bey Halle, durch dritte Personen, namentlich durch Siveking und Senatoren, für mich zu wirken; lassen Sie mir auch umgehend wissen, ob es Ihnen nicht möglich ist, in diesem Augenblicke für mich nach Hamburg zu gehen. Da ich Ihnen Carte blanche, unbedingte Vollmacht geben würde, so könnten Sie Alles in einem Tage für mich beendigen. Ach theurer Freund, ich fühle, daß die schleunigste Beendigung Noth thut, sonst bin ich so halb und halb verloren. Ein kranker, arbeitsunfähiger Kopf, Mathilde, grimmige Privatfeinde, politische Verfolgung, noch allerley geheime Schäden, die täglich ausbrechen können und dabey kein Geld — das kann ich nicht aushalten. Auch bin ich sehr niedergeschlagen. — Sie sind, theurer Freund, meine providentielle Stütze. Samiel hilf! Es stehen Ihnen wahrlich infernale Mittel zu Geboth.

H. Heine.

698. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 1. Februar 1845.

Mein theurer Freund!

Ich hätte Ihnen längst geschrieben, längst ist die Lumperey vergessen, die mich verdrießlich berührt, Sie haben mir unterdessen Ihre Liebe bewährt, aber ich leide so sehr an meinen Augen, daß mir jeder Brief eine saure Anstrengung. Bin halbblind, traurig, und ein Unglück nach dem andern bricht auf mich herein. Das betrübsamste ist der Tod meines Oheims; wir hatten uns beide sehr geliebt, ich konnte die brillianteste Zukunft von ihm erwarten, und siehe! vor seinem Tode läßt er sich irre leiten bey letztwilligen Bestimmungen. Jetzt muß ich meiner Familie etwas durch die Presse Angst einflößen, um wenigstens meine Pension zu sichern, die man mir aus Tücke in Frage stellen will. Sie sehen, ich vertraue Ihnen meine geheimsten Gedanken, wo meine Existenz von abhängt. Strenge Verschwiegenheit und

Hülfe in der Noth. Wo Sie nur können, suchen Sie gegen meine Familie zu trommeln, besonders gegen den Handelsgerichtspräsidenten Adolf Halle, der Senator in Hamburg werden will und die Angriffe am wenigsten vertragen kann. Es wird eine unerhörte Niederträchtigkeit gegen mich ausgeübt.

Ich schicke Ihnen anbey zwey Artikel, die Sie von fremder Hand abschreiben lassen und in der brockhausischen Leipziger Zeitung sobald als möglich zu inseriren suchen müssen. Zerreißen Sie nur gleich meine Handschrift. No. I. ist ein Angriffartikel, suchen Sie etwas den Styl zu verändern im Anfang, damit man nicht auf mich rathe; der Schluß aber muß ganz so bleiben. Bitte, machen Sie nur, daß er unverzüglich abgedruckt wird.

No. II ist ein Vertheidigungsartikel, woran nichts zu verändern, ich habe ihn so perfid dumm als möglich geschrieben und so stylistisch schlecht, wie reiche Leute vertheidigt zu werden pflegen. Zögert etwa die Redakzion, diesen Artikel im Journal aufzunehmen, so lassen Sie ihn unverzüglich (ebenfalls in der Leipziger Zeitung von Brockhaus) als Inserat drucken (das ist noch perfider), und das ausgelegte Geld (sagen Sie mir nur gleich, wie viel) soll Ihnen getreu erstattet werden.

Sie sehen, ich habe von Gutzkow etwas gelernt, aber Gott weiß! ich übe die Kunst nur, wenn man mir meuchelmörderisch die Kehle zuschnüren will. Ob literarischer Unbill werde ich mir wahrscheinlich nie solche Mühe geben.

Und nun leben Sie wohl, grüßen Sie mir herzlichst Ihre Frau, von der wir hier noch oft sprechen. Sie hat bey meinen Französinnen das graziöseste Andenken hinterlassen.

Diskrezion und schnelle Hülfe. Lassen die reichen Leute wirklich gegen mich schreiben, so werben Sie mir Hülfsvölker. Mr. Weill sagt mir, er habe an Kuranda einen Artikel geschickt. Ist er zu grell, so mag Kuranda die Ausdrücke mildern, nur bey Leibe kein verletzendes Wort gegen meinen Vetter Carl Heine, der immer mein innigster Freund war, obgleich jetzt mein Gegner. Aber drucken soll Kuranda

den Artikel so schnell als möglich, und ich bitte Sie, ihn, wenn er gedruckt, unter Kreuzkouvert an Carl Heine nach Hamburg durch die Redakzion zuzuschicken. Können Sie ähnliche Volksstimmen in der Weser Zeitung oder in der alten Bremer Zeitung oder in berliner Vossische oder Spenersche Zeitung hervorrufen, so geschieht mir dadurch großer Vorschub, denn diese Blätter werden in Hamburg gelesen.

Schreiben Sie mir bald, und bleiben Sie treu gewogen

Ihrem Freund

H. Heine.

46. Faubourg Poissonnière.

Campe steht mir hülfreich bey.

[Beilagen zu diesem Briefe:]

No. I. Hamburg, den 7. Februar.

Der Präses unseres Handelsgerichts, Herr Dr. Adolph Halle, der durch das Vermächtniß seines hingeschiedenen Schwiegervaters Salomon Heine zu großem Reichthum gelangt, hat jetzt auch das prachtvolle neue Haus auf dem Jungfernsteg bezogen, das ihm der Verstorbene mit beyspiellosem Luxus meublirt hinterlassen hat, und auf den seidenenen Polstern erwartet der Glückliche dort die reitenden Diener, die ihm seine endliche Bestallung als Senator überbringen werden. Wenn Verstandeseigenschaften allein zu dieser Würde berechtigen, wenn der Calkül eines merkantilischen Naturells hinreichend, so kann der hoch- und wohlweise Rath gewiß keine bessere Wahl treffen. Die berechnende Feinheit des Herrn Handelsgerichtspräsidenten bewährte sich jüngst ganz meisterhaft in Bezug auf seinen Vetter Heinrich Heine, dessen Mißgeschick bey den letztwilligen Verfügungen seines Oheims hier allgemein bedauert wird. Ja, sogar die Gegner bedauern den leichtsinnigen Dichter, der in der Liebe und dem Worte eines todtkranken Greises eine hinlängliche Garantie zu haben vermeinte gegen abgefeimte Advokatenkniffe, unterstützt von notariellem Hasse.

No. II. Hamburg, den 6. Februar.

Ueber das Verhältniß, in welches sich der Dichter Heinrich Heine, durch seine eigene Schuld, zu seiner Familie gestellt hat, erlauben wir uns einige Worte. — Der verstorbene Banquier Salomon Heine war nicht bloß einer der reichsten, sondern auch gemüthvollsten und großartigsten Männer, der den Glanz seines Namens und deßhalb ganz besonders den Neffen liebte, dessen Berühmtheit ihm mehr Freude machte als sie wohl verdiente. Der Munifizenz des generösen Oheims verdankte der Poet manche schöne Summe, und seit sechs Jahren bezog er eine bedeutende Jahresrente, die ihm von ersterem — es soll nicht in Abrede gestellt werden — lebenslänglich zugesichert worden. Sterbend legte der Greis den Wohlstand des geliebten Neffen in die Hände seines einzigen Sohnes, den er zum Universalerben erkoren, und dem er nicht bloß kolossale irdische Schätze, sondern auch geistige, seine Tugend, hinterläßt. Diesen letzteren, der dazu immer der liebreichste und anhänglichste Freund seines Vetters gewesen, kann ebenso wenig wie den Vater der Verdacht treffen, den Dichter kränken gewollt zu haben, wenn auch ein offizielles Testament letzterem nur eine mäßige Summe zur unbedingten und erzwingbaren Verfügung anweist. Es giebt excentrische Naturen, die lebenslang unter Vormundschaft, womöglich sogar unter noch engere Beaufsichtigung gesetzt werden sollten, und gegen deren Willkür eben so gut wie die Regierungen auch Privatpersonen sich sicher zu stellen suchen müssen. In dieser Hinsicht hat der verstorbene Salomon Heine das wahre Beste seines Neffen ebenso sehr wie das der übrigen Familie berücksichtigt, und in den getroffenen Einrichtungen hat auch letztere keineswegs gesucht, eine bloße Waffe gegen einen ihrer nächsten Verwandten in die Hände zu bekommen. Wie durfte man — in einigen Zeitungen geschieht es — einen solchen Verdacht aussprechen, zumal hinweisend auf einen Mann, der, ein Muster von Sittenreinheit, seit 15 Jahren der Präses unseres Handelsgerichtes ist, durch seine Verdienste einer noch höheren Ehrenstellung entgegenstrebt, und wegen seines Scharf-

blickes, seiner Sinnigkeit, seines Edelmuthes und seiner Toleranz an den weisen Nathan von Lessing erinnert! Nein, die beschuldigte Familie hat sich bloß in den Stand setzen wollen, das schon an und für sich Unerlaubte, die öffentliche Besprechung von Familien-Angelegenheiten, zu verhindern, den bösen Dämon der Spottsucht zu zügeln, wo er sich an Privatverhältnissen wagt, die nimmermehr als Material zu literarischen Arbeiten mißbraucht werden dürfen, und ihr wahrhafter Zweck war: die Heiligkeit der unantastbaren Familienbande zu schützen. Niemand kann edler und zugleich für das häusliche Wohl vorsichtiger handeln. Wie viele Schriftsteller haben nicht schon bereut, daß sie es nicht für ein Lebensbedürfniß hielten, über ihre Privatverhältnisse öffentlich zu sprechen. Liebevolle Arme haben sie von sich gewiesen, um alsdann im Alter einsam auf das glückliche Familienleben Anderer zu sehen. Nicht immer schüttet Fortuna ihr Füllhorn auf sandigen Boden; sie weiß oft, was sie thut, wenn auch Unzufriedenheit sie sich mit einer Binde vor den Augen vorstellt.

699. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 4. (?) Februar 1845.

Liebster Campe!

Ich danke Ihnen für die Theilnahme, die sich in Ihrem jüngsten Briefe ausspricht, und Ihre Vermittlung ist mir ganz recht; wahrlich, was auf friedlichem Wege zu erlangen ist, darf nicht verabsäumt werden. Ich hätte Ihnen bereits schon früher wieder geschrieben, aber seit vierzehn Tagen stecke ich bis am Hals in einer Hetze von Quälnissen, hauptsächlich infolge der preußischen Verfolgungen gegen alle, die am Vorwärts geschrieben; heute muß schon Marx weg, und ich bin rein wüthend. Dabey kommen die Umtriebe gemeiner Frankfurter Juden und ihrer Spadassins gegen mich, von feigster Art. Meine Frau krank, und ich halb blind. Sie sehen, ich könnte den Hamburger Sukzessionskrieg wohl entbehren —

Ceci est mon testament que j'ai écrit à Passy le dix Juin mil huitcent quarante huit.

—

Tout ce que je possède, tout ce que m'appartient de droit, tout ce que je peux nommer ma propriété, je le lègue à mon épouse légitime Mad[me]. Crescence Heine, née Mirat, qui a partagé avec moi les bons jours et les mauvais jours et dont les soins ont adouci mes souffrances pendant cette longue maladie à laquelle je succombe.

Je prie M[r] Mignet, l'historien, et M[r] le Docteur Sichel de prêter leur appui à ma femme dans toutes les circonstances où il s'agitait de ses intérêts de fortune après mon décès.

C'est à mon bien aimé cousin Charles Heine que je recommande particulièrement le sort de ma femme. Le vingt-cinq février dixhuitcent quarante sept mon cousin Charles Heine m'a solemnellement promis, en me donnant sa parole d'honneur, qu'il payera à ma veuve comme pension viagère la moitié de la pension que feu son père, mon oncle bien-aimé, avait constituée en ma faveur. Mais j'espère que sa générosité ne s'arrêtera pas à moitié chemin et

544'

Heinrich Heines zweites Testament.
Im Besitze des Fräuleins Marie Pfungst in Frankfurt a. M.

et que son bon et noble coeur lui dictera les procédés les plus délicats. Dans tous les cas je supplie mon cher Charles de ne pas oublier de mettre ma pauvre femme à l'abri de ces vicissitudes testamentaires qui tuent.

J'ordonne à ma femme d'enfermer tous mes papiers dans une caisse qu'elle tiendra à la disposition de mon frère bien aimé Maximilien Heine qui en fera ce que bon lui semble.

Quant à l'édition de mes oeuvres complètes je désignerai dans un codicil ou par une lettre particulière les amis que je charge de surveiller à cette publication.

Par acte de baptême j'appartiens à l'église chrétienne et évangélique, mais ma pensée n'a jamais sympathisé avec les croyances d'aucune religion, et après avoir vécu en bon payen je désire aussi mourir sans que le sacerdoce soit convié à mes funérailles. J'exige que ces dernières soient aussi peu couteuses que possible. En outre je défends à qui que ce soit de prononcer un discours sur ma tombe. Si je meurs à Passy ce sera aussi dans cet endroit qu'on doit m'enterrer. Si je meurs à Paris je désire trouver ma modeste sepulture dans le cimetière Montmartre. —

Passy (64. grande rue) le dix Juin mil huit cent quarante huit.

Henri Heine

können Sie mir ihn vom Halse schaffen, desto besser, und ich führe meine anderen Kriege mit desto mehr Macht. Dr. Heise laß ich herzlich danken für den mir versprochenen juristischen Beystand; er irrt sich aber, wenn er glaubt, Carl Heine werde es nicht zum Eklat kommen lassen; ich kenne Carl Heine besser, der ist ebenso starrköpfig wie verschlossen. Auf dem Wege der Ambizion kann man ihm nicht beykommen, denn er ist in dieser Beziehung das Gegentheil des Vaters, der der öffentlichen Meinung wie ein Höfling schmeichelte; Carl Heinen ist es ganz gleichgültig, was die Leute reden. Er hat nur drey Leidenschaften: die Weiber, Cigarren und Ruhe. Wenn ich die Hamburger Freudenmädchen gegen ihn aufwiegeln könnte, müßte er bald nachgeben. Seine Cigarren kann ich ihm nicht nehmen — aber seine Ruhe. Hier ist die Lücke des Harnisches, die ich benutzen werde, und dazu dient mir eben der Prozeß, der nur der Rahmen seyn soll zu den Tribulazionen, die ich aushecke: da kann ich unaufhörlich in den Zeitungen reklamiren, Memoiren schreiben, Gott und die Welt als Zeugen einmischen, bey jedem Incidenzpunkt einen Eid schwören lassen more majorum — nein, das hält er nicht aus, und er bittet mich um Gottes willen aufzuhören — ehe ich noch den Prozeß verloren habe. Ob ich, um ihn zu gewinnen, hinreichende Beweisthümer besitze, ist Nebensache, obgleich ich auch da gut versorgt bin. Aber ich kenne zu gut die Fatalität des Ortes und der richterlichen Willkür, um auf ein Gewinnen allein zu rechnen.

Vor etwa acht Tagen kam mir ein Hamburger Artikel zu Gesicht, der aus der Cölner Zeitung in das Frankfurter Journal und andere Blätter übergegangen und die schnödeste Insinuazion in Bezug auf Dr. Halle enthielt. Hätte man etwa von Oppenheim dergleichen gemeldet, von dieser alten Wanze, die aus einer dicken Cravatte hervorlächelt, so würde ich vielleicht der Sache Glauben schenken. Aber so plump handelt nimmermehr der feine, gebildete, taktvolle Halle! In der ersten Regung meines Herzens wollte ich schon in der Allg. Ztg. den Leumund des Angegriffenen großmüthig vertreten, aber bey reiferem Nachdenken merkte ich, daß ich auf dem

Wege war, eine sentimentale Dummheit zu begehen. Uebrigens weiß ich jetzt, welche Feindschaft mein Familienunglück gern ausbeuten möchte, um dem Dr. Halle etwas ans Zeug zu flicken und mich auf ihn loszuhetzen. Dieser Tage mußte ich im schlechtesten Wetter, durch dick und dünn, von einem Zeitungsbureau zum andern wandern, um durch persönliche Intervenzion einen Artikel aus Hamburg zu hintertreiben, von dem ich Wind bekommen, daß er gedruckt werden solle, und vorzüglich zwar gegen den Senat, insbesondere aber ganz furchtbar gegen Dr. Halle gerichtet sey. Und ich versichere Ihnen, er war nicht von Zucker. Aber verdient es der Mann, daß ich mir solche Unbill zu Gemüthe führe? Wenn er auch nie etwas gegen mich gethan, so hat er doch niemals etwas für mich gethan, er kannte meine Zukunft in bestimmten Zahlen, und er machte mich sorglos in der Gegenwart — er hat wenigstens stillschweigend viel an mir verbrochen. Er, der jede Stunde bey meinem Oheim überwachte, mittelbar oder unmittelbar, er hätte durch ein Wort die Gefahr abwenden können. Nein, er stand ruhig dabey, als das Messer gewetzt wurde, das mich ins Herz treffen mußte, und als ich wirklich blutend zu Boden sank, schreibt er mir einen liebenswürdigen Brief, worin er die größte Theilnahme für meine Gesundheit und meine literarische Thätigkeit ausspricht, wie ich Ihnen schon geschrieben! Indessen, er kann zu seiner Rechtfertigung sagen, daß ich ihn nie mit meinen Interessen ausdrücklich beauftragt. Das ist wahr, und weit entfernt, in ihm einen Widersacher zu sehen, habe ich nach reiflichem Nachdenken sogar beschlossen, ihm jetzt meine Interessen vertrauungsvoll in die Hände zu legen und ihn zum Vermittler zwischen mir und Carl Heine zu machen. Dieses ist der Hauptzweck meines heutigen Briefes, und ich bitte Sie, in meinem Namen zu Dr. Halle zu gehen und seine gütige Vermittelung für mich in Anspruch zu nehmen. Er wird vielleicht diese Gelegenheit gern ergreifen, um mir seinen generösen Diensteifer zu beweisen, und er wird gewiß seinen ganzen Credit bey Carl Heine aufbieten, um der fatalen Streitsache so schnell als möglich ein Ende zu machen.

Er ist gescheut genug, in der Tiefe einzusehen, daß hier wirklich periculum in mora ist — Wahrlich, was jetzt noch als ein unbedeutendes Fünklein glimmt, prasselt bald in lichte Flammen auf, und unversehens steht der ganze Wald in Brand, und nicht bloß die Wölfe und Füchse, sondern sogar die unschuldigsten Hasen können dabey lebendig gebraten werden. Dr. Halle hat mehr Intelligenz und Einsicht als die anderen, er weiß auch, daß jetzt, wo der furchtbare Tyrann todt ist, vor dem ich zitterte, die Familie gar keine Garantie meiner Unterwürfigkeit mehr besitzt, daß Beschränkung in meinen Finanzen mich mehr erbittert als zähmt, daß ich, schonungslos behandelt, auch ohne Schonung handeln kann, daß ich, zum Aeußersten gebracht, mich ganz ruhig an den Pranger stellen werde, aber umgeben von meiner ganzen lieben Familie, die auch am Pranger stehen und weit verdrießlichere Gesichter schneiden wird als ich, der ich an dergleichen schon etwas gewöhnt bin und mich übrigens alsdann in dem Purpurmantel meines Ruhmes verhüllen kann. Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille!

Aber hoffentlich kommt es nicht dazu — und deßhalb gebe ich Ihnen unbedingte Vollmacht, entweder direkt mit Carl Heine, wenn derselbe dazu geneigt wäre, oder indirekt durch die Vermittelung des Dr. Halle meine Pensionsfrage auszugleichen. Da sowohl meine Finanzen als meine Ehre Ihnen am Herzen liegen, so ertheile ich Ihnen die weiteste Befugniß. Als mein Ultimatum bestimme ich Ihnen zwey Punkte:

1. Die lebenslängliche Pension muß mir unbedingt und unverkürzt, wie ich sie in den letzten Jahren bezog (nemlich 4800 Franks jährlich) legal zugesichert werden, damit ich, wenn ich meinen armen Vetter überlebe (was der Himmel verhüte!), von seinen Rechtsnachfolgern nicht gekränkt werden kann; daß die Hälfte der Pension, im Fall ich vor meiner Frau sterbe, derselben zu gute kommen solle, wird gewiß Carl Heine schon aus Großmuth bewilligen, da er ja doch die Wittwe von Heinrich Heine nicht vor Hunger sterben lassen darf.

2. Ich meinerseits bin bereit, einen Revers auszustellen,

worin ich mein Ehrenwort gebe, nie eine Zeile zu schreiben, die meine Familie verletzen könnte. Die Abfassung dieser Verpflichtung mag so bindend als möglich seyn — hat dieselbe Ihre Billigung, so wird die Unterzeichnung unverzüglich erfolgen. Kann ich den Frieden mir sichern, so werde ich ebenso zahm und lenksam seyn, wie ich wild und zähe bin, wenn ich Krieg führen muß.

Daß die mir im Testamente vermachten 8000 Mark Banko mir ebenfalls ausbezahlt werden müssen, versteht sich von selbst; diese haben nichts mit meiner Pensionsfrage zu schaffen. Schon vor acht Tagen habe ich bey einem Notar eine Vollmacht aufsetzen lassen, wodurch ich Ihnen die Befugniß ertheile, jene Summe für mich in Empfang zu nehmen. Wegen der vielen gerichtlichen und gesandtschaftlichen Formalitäten werde ich diese Vollmacht erst in einigen Tagen Ihnen schicken können. Ich habe Ihnen darin zugleich in Betreff meiner Pension die hinlänglichsten Befugnisse ertheilt, meine Rechtsansprüche gerichtlich geltend zu machen und auch zu diesem Behufe einem Advokaten die hinlängliche Bevollmächtigung zu ertheilen. Zahlt man Ihnen die erwähnte Summe gleich aus, so bitte ich Sie, mir dieselbe hierher in einem Wechsel auf Paris zu remittiren. Werde Ihnen dieser Tage noch besonders deswegen schreiben.

Was Sie mir von einer Testamentsklausel sagen, wodurch man wegen gerichtlicher Klage sein Legat einbüßen könne, so ist das eitel Spiegelfechterey, wie dergleichen bey vielen Testamenten vorkömmt; wäre sie ernsthaft durchzuführen, so brauchte der Universalerbe eigentlich gar kein Legat auszuzahlen; denn wegen Schikanen muß man doch klagen, sonst bekömmt man nichts von gewissen Leuten; — und nun sollte eben diese Klage das Resultat haben, daß man nichts bekäme? Wie können vernünftige Leute sich durch ein solches Dilemma des Unsinns verblüffen lassen! Nein, liebster Freund, mein Legat wird nicht präjudizirt durch eine Klage zur Erlangung meiner Pension; eben so wenig, wie letztere präjudizirt wird durch die Annahme des Legats — doch das führt zu weit. Für heute genug. Apropos des Testamentes

meines Oheims: suchen Sie doch, aber ohne daß ich Kosten dadurch mir mache, eine richtige Abschrift desselben zu bekommen. Ich dürfte vielleicht später in den Fall kommen, dasselbe mit Randglossen herauszugeben.

Suchen Sie doch die Revue des deux Mondes vom 15. Januar zu lesen; es ist ein großer Artikel über mich darin, und Ew. Wohlgeboren werden darin sehr huldreich erwähnt.

Und nun, leben Sie wohl, und machen Sie, daß ich meine Familienärgernisse mir schnell vom Halse schaffe; sie stören mich verflucht.

Ihr Freund

H. Heine.

Besonderer Zusatz.

Liebster Campe!

Zu dem beykommenden Briefe noch einige complettirende Worte:

Ich habe diesen Brief nicht bloß für Sie geschrieben, sondern auch den Hintergedanken gehabt, daß Sie ihn an Dr. Halle lesen lassen. Sie zeigen ihm denselben, bitten ihn, genau zu lesen, damit er Ihre Bevollmächtigung ermesse. Sie gehn in der Frühe zu ihm, wenn kein Gerichtstag für ihn ist. Er wird, weil er das nächste Opfer der Publizität seyn würde, seiner selbst wegen die Sache betreiben bey Carl Heine, und ist die Filzigkeit des letzteren unüberwindlich, so ist Halle reich genug, durch eignen Zuschuß Carl H. zu bestimmen. Sie müssen in solchem Falle ihn fühlen lassen, daß er jetzt so reich ist und was thun könne, um ganz prächtig da zu stehn. Eile thut noth. Sie wissen, welche ungestüme Federn zunächst ins Feld rücken wollen. Das ist wahr, ich brauch nur zu pfeifen, und gar die französische und englische Presse! Jemand wollte hier einen Art. im „Charivari" drucken: comment on devient Senateur à Hambourg; Halle wäre auf immer verloren, wenn es geschähe. Dergleichen lassen Sie merken. Lassen Sie den Anzug ungeheurer Mistkarren ein bißchen riechen.

In Betreff meines Ultimatums bemerken Sie noch folgendes: Von der Summe der Pension (4800 Franks) kann ich mir

keinen Sou abkürzen lassen. Bestehen Sie auch soviel als möglich darauf, daß man die Hälfte nach meinem Ableben meiner Frau bewillige. Finden Sie unüberwindlichen Widerstand, so geben Sie diesen letzteren Punkt auf. Später denke ich, mit Karl H[eine] versöhnt, dieses ergänzen zu können. Die Leute haben hier Gelegenheit, generöse zu seyn oder es zu scheinen. Es ist mir ganz gleichgültig, daß sie sich das Ansehen geben mögen, alles aus Generosität gethan zu haben. *In dieser Beziehung mögen Sie, liebster Campe, ihnen allen möglichen Vorschub leisten.* In der Erklärung, die Sie sich anheischig machen sollen zu drucken, um in der Presse das Ende des Handels anzukündigen, können Sie alle Schuld des Mißverständnisses auf *mich* schieben, die Großmuth der Familie hervorstreichen, kurz mich sakrifiziren. Ich gestehe Ihnen heute offen, ich habe gar keine Eitelkeit in der Weise anderer Menschen, mir liegt am Ende gar nichts an der Meinung des Publikums; mir ist nur eins wichtig, die Befriedigung meines inneren Willens — die Selbstachtung meiner Seele.

Was den Revers betrifft, den ich zu unterzeichnen erbötig bin, so liegt mir wenig dran, daß Sie ihn so bindend als möglich ausstellen. Wahrlich, *was ich schreibe, überliefere ich um keinen Preis einer Verwandtenzensur*, aber ich will gern meinen Privatgroll verschlucken und gar nichts über das Lumpenpack schreiben, das sich alsdann seines obskuren Daseyns ruhig erfreuen mag und seiner blöden Vergessenheit nach dem Tode sicher sey. Komme ich später mit Karl Heine auf besseren Fuß, so werde ich mich mit ihm leicht verständigen über das, was ich jetzt unbedingt aufgebe. Sie können daher den Besorgnissen der Leute von meiner Seite die bestimmtesten Garantien geben und hier jeden zufrieden stellen. Ich habe im Grunde bessere Personen zu schildern als die Schwiegersöhne meines Oheims.

So haben Sie freie Hand, und ich bitte Sie, schaffen Sie Ruhe meinem Geiste, der wirklich eine bessere Beschäftigung verdient. Ich ward durch die Geschichte in der köstlichsten Arbeit unterbrochen, und die widerwärtigsten Gelddiskus-

sionen ertöten in mir alle Poesie! Und gar ein Prozeß! Hätte ich kein Weib und übernommene Verpflichtungen, ich schmisse dem Volk den ganzen Bettel vor die Füße. Zum Unglück ist mein Wille auch so starr wie der eines Wahnsinnigen — das liegt in meiner Natur. Ich endige vielleicht im Irrenhause.

In einigen Tagen schicke ich Ihnen die notarielle Vollmacht zur Hebung des Legats. Ich zweifele nicht, daß man es Ihnen unbedingt auszahlt, ohne Schikane in der Abfassung der Quittung, widrigenfalls Sie mit noch größerem Skandal drohen. Man hat mich schon niederträchtig genug behandelt; hier, in der französischen Societät, in der vornehmen Welt, wo die Hinterlassenschaft von S[alomon] H[eine] Aufmerksamkeit erregt, ist man indigniert über die Handlungsweise meiner Sippschaft. Ich habe überall die öffentliche Meinung für mich.

Sagen Sie nur, daß die Verschreibung, die ich von Karl Heine verlange, nicht durch späteren Letztwillen annulliert werden kann. Will man meine Verzichtleistung auf Publikazion von Familienangelegenheiten darin als Verpflichtung von meiner Seite anführen, so mag es immerhin geschehen, und der Akt ist alsdann, glaub' ich, ein Kontrakt. Genug, die Form ist gleichgültig und ich will nur die Sache, die Sicherstellung der Pension, und da ich bona fide mein Versprechen zu halten gedenke, so ist mir auch gleichgültig, wie stark man mich bindet.

Und nun, leben Sie wohl, treuer Freund, handeln Sie mit Diskrezion und Autorität, und bringen Sie die Sache zum schleunigsten Abschluß. Antwort nur bald.

Ihr Freund
H. Heine.

700. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 28. Merz 1845.

Theuerster Freund!

Für die Freundschaftsbeweise, den Eifer, den Sie mir in dieser schlimmen Zeit bewährt, meinen gefühltesten Dank!

Auf Ihren Brief vom 16. Februar, woraus ich ersah, mit welcher Thätigkeit Sie sich meiner annahmen, hätte ich längst geantwortet — aber seit 4 Wochen bin ich blinder als je, auch heute schreibe ich nur mit einem Auge, sehe kaum meine Buchstaben, und Dictiren giebt mir Kopfkrämpfe. Dabey zieht sich meine Lähmung über die Brust. Daher will ich Ihnen nur nothdürftig den Stand der Dinge ankündigen.

Daß sich die Negoziazion mit Halle zerschlagen, ist natürlich, da derselbe keine Sympathie für mich hat und sein Hasenherz nicht erfuhr, daß er, wenn die Sachen für mich ganz schlecht gingen, persönlich gefährdet — denn er ist, nach aller Meinung, doch der letzte Grund meines testamentarischen Mißgeschicks, und ihn brauche ich nicht zu schonen aus eingewurzelter Liebe, wie meinen Vetter Carl.

Ihre Unterredung mit Halle wird jedoch von günstiger Wirkung seyn, und schon das scheint mir von großem Nutzen, daß Carl Heine dadurch erfährt, wie milde und versöhnlich Sie für die Familie gestimmt sind und jede Verhandlung mit Ihnen nur von unverletzender Natur seyn kann. Dieses bietet uns den Vortheil, daß, wenn es nöthig, Sie direkt mit Carl Heine verhandeln können, zur Schlichtung des verdrießlichen Handels. Es wird aber wahrscheinlich nicht nöthig seyn. Vorgestern habe ich ihm den versöhnlichsten Brief geschrieben, ihn, für den Fall er beleidigt, um Verzeihung gebeten und ihn bey aller Liebe und Freundschaft beschworen, mir direkt oder durch Sie ein Wort wissen zu lassen über seinen jetzigen Willen. — Sie sehen, daß ich Alles gethan, ehe ich zum Prozeß schreite; in Bezug des letzteren bin ich ganz Ihrer Meinung, mein Recht läuft mir nicht weg, und durch Uebereilung kann ich hier auf immer den Familienfrieden zerstören. Der Prozeß wäre gewiß eine unauslöschliche Beleidigung. Carl Heine kann und darf ihn nicht machen. Mein Recht ist zu klar und notorisch.

Ich habe an meinen Vetter, in dem erwähnten Briefe, zu gleicher Zeit geschrieben, daß ich Ihnen eine notarielle Vollmacht einsende, um das Legat von 8000 M. Bco. in der Ihnen

geeigneten Weise für mich zu erheben. Diese Vollmacht erhalten Sie nun einliegend, und ich überlasse Ihrem Gutdünken, ob Sie sich an die Testamentsexecutoren oder an Carl Heine direkt wenden wollen. Sie könnten wohl diese Gelegenheit benutzen, um mit letzterem überhaupt zu sprechen; und da Sie ihn, in Folge der Schritte, die ich gethan, in besänftigter Stimmung finden würden, so würden Sie gewiß mündlich Alles ausgleichen und die Sicherheiten von ihm erlangen können, die ich wünsche. Mein letzter Brief diene Ihnen in diesem Falle ebenfalls als Norm. Sie würden, wenn Sie Schriftliches erlangen, die Ruhe meiner Zukunft sichern. Ich bin auch der Meinung meiner Schwester, daß jetzt Alles beendigt wäre, wenn Sie mit Carl Heine selbst gesprochen hätten, wie Sie mit Halle sprachen.

Können Sie mein Gekritzel lesen? Ich nicht!

Sobald Sie die 8000 M. Bo. für mich erhoben, so lassen Sie sich gefälligst für den Betrag von meinem Onkel Henry Heine einen Wechsel auf Paris geben und schicken mir denselben so bald als möglich; denn ich habe das Geld verflucht nöthig. Seit Januar habe ich keinen Sou verdient, auch meine Pension nicht erhoben (obgleich Carl Heine keine Gegenordre in Bezug derselben gegeben zu haben scheint), und ich habe viel borgen müssen.

Vergessen Sie nicht, mir genau die Ausdrücke wissen zu lassen, in welchen mein Legat im Testamente ausgesprochen ist.

Literarisches melde ich Ihnen nicht; in meinem nächsten Briefe sollen Sie dessen erfahren. Geschrieben hab ich nichts, gedacht viel diesen Winter. Ich vergaß Ihnen zu melden, daß vor 6 Wochen das Packet von Havre mir endlich anlangte. Ich habe an Frank 24 statt 12 Ex. meiner Gedichte für Sie gegeben, da die andre Buchhandlung (der Name ist mir entfallen) das Packet für Sie nicht annahm. 12 Wintermährchen liegen bey mir zu Ihrer Disposizion. Nochmals herzlichsten und dankbarsten Dank für Ihren freundschaftlichen Pazifikazionseifer.

H. Heine.

701. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 5. May 1845.

Liebster Laube!

Der Ueberbringer dieser Zeilen ist Felicien David, der große Componist. Ich empfehle Ihnen denselben mit innigster Sympathie, die gewiß auch auf Sie übergehen wird. Ich zweifle nicht, daß er Ihnen als Mensch ebenso sehr wie als Musiker gefallen wird.

Ich bin noch immer fast blind. Ja, mein Zustand hat sich verschlimmert, sonst hätte ich Ihnen schon längst geschrieben. Ich kann kaum meine Buchstaben sehen.

David kommt wahrscheinlich in Gesellschaft eines Mannes zu Ihnen, den Sie gewiß genau kennen — es ist der Vater Enfantin, das ehemalige Oberhaupt der Saint-Simonisten — der bedeutendste Geist der Gegenwart.

Ihr Freund
Heinrich Heine.

702. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 24. May 1845.

Liebster Laube!

Ich hätte Ihnen für die Theilnahme, die Sie mir in meinen Familiennöthen bewiesen, längst gedankt; aber der Zustand meiner Augen erlaubt mir wenig nur zu schreiben, und ich bin überhaupt seitdem sehr unpäßlich gewesen. Mein Uebel ist eigentlich eine Paralysie, welche leider zunimmt. Ich arbeite gar nichts, kann keine sechs Zeilen hintereinander lesen und suche mich zu zerstreuen; Herz und Magen, vielleicht auch das Gehirn, ist gesund.

Meine Familienangelegenheiten sind jetzt so halb und halb in Ordnung, und wären sie es nicht, so würde ich mich doch in einem Augenblick, wo ich körperlich so bedenklich angegriffen, wenig darum bekümmern. Meine Stimmung ist eine heitere, ja eine lebenslustige, es fehlt mir nicht an Proviant, ja sogar an Glück, und bin obendrein verliebt — in meine Frau. Körperlich aber geht es mir hundsföttisch schlecht!

Ich wollte nach den Pyrenäen reisen, aber das Wetter ist

zu schlecht, meine Augen würde später die Sonne zu sehr angreifen, und ich werde wohl bey Paris aufs Land gehen. Meine Frau, welche sich ebenfalls sehr unpäßlich befindet, läßt Sie und Madame Laube recht freundschaftlich grüßen; ich habe versprochen, diese Grüße neben den meinigen zu besorgen. Wann sehen wir Euch mahl wieder in Paris? Da Sie sich jetzt so viel und mit so vielem Glück mit der Bühne beschäftigen, gäbe Ihnen Paris gewiß bessere Ausbeute als in früherer Zeit.

Nochmals meinen Dank für Ihre thätige Unterstützung in der delikaten Angelegenheit. Sagen Sie mir jetzt, wieviel Inseratkosten Sie für mich bezahlt haben, und wie ich Ihnen dieselben zukommen lassen soll. — Gestern las ich in der „Allg. Zeitung" eine Annonce von Kaatzers Album, und in dem Inhaltsverzeichniß steht „Heine und seine Erbschaft" angeführt. Ich möchte diesen Artikel gern lesen, und da das Buch in Leipzig erschienen, so bitte ich Sie, mir die auf mich bezüglichen Blätter umgehend unter Kreuzcouvert hierher zu schicken.

Grüßen Sie mir Freund Kuranda, dem ich ebenfalls herzlich danke für seinen Liebeseifer. Ich werde ihm schreiben, sobald meine Augen nur ein Leidliches sich bessern. Die „Grenzboten", sagen Sie ihm gefälligst, die er hierher schicken wollte, sind bis jetzt noch nicht angekommen.

Ich lebe hier ganz isolirt; was dort vorgeht, weiß ich nicht, selten meldet mir Campe etwas, und ich bitte Sie daher, mich in Kenntniß zu setzen, wenn sich bey Euch etwas ereignet, was für mich von direktem Interesse.

Sind Sie mit Meyerbeer wieder ausgesöhnt? Ich habe Ihnen Felicien David empfohlen; persönlich ist er mir wenig bekannt. Er macht hier Furore, neben Tom Pouce und den Eisenbahnakzien.

Schreiben Sie mir bald; jedes Zeichen freundschaftlichen Interesses thut mir jetzt wohler als je, und Sie gehören zu den drey und ein halb Menschen, die ich in Deutschland liebe.

Ihr

Heinrich Heine.

703. An AUGUST KUNZE.

Mein Herr!

Ich bin in diesem Augenblick halb blind und habe nur mit Mühe Ihren Brief, aber gar nicht Ihren Artikel lesen können. Anbey die gewünschten 5 fr. für das Porto. Ich lebe jetzt auf dem Lande, komme selten zur Stadt. Erst im Oktober würden Sie mich zu Hause treffen und ich werde Sie alsdann mit Vergnügen empfangen.

Ihr ergebener

P. d 14. Juni 1845. Heinrich Heine.

Adresse: Monsieur
Mr. Auguste Kunze,
2 rue Ferdinand Berthoud
(Marché St. Martin.)

704. An BETTY HEINE.

Paris, den 24. Juny 1845.

Meine liebe gute Mutter!

Seit etwa 15 Tagen lebe ich zu Montmorency und komme sehr selten zur Stadt. Gestern Abend hier anlangend höre ich, daß mir ein deutscher Brief nach Montmorency nachgeschickt worden, und ich vermuthe, daß der Brief von Dir ist; morgen werde ich ihn erhalten und ist es nöthig, so werde ich ihn nachträglich beantworten, wo nicht, so begnüge Dich mit der Nachricht, daß wir uns wohl befinden. Ich hab in Montmorency ein kleines Landhaus mit einem hübschen Garten; ein wahres Paradies en miniature. Meine Frau führt sich sehr liebenswürdig auf und amüsirt sich mit den Blumen. Mein Papagey spricht etwas zu viel. Mein linkes Auge ist immer noch zu. — Ich brauch Schwefelbäder, die mir gut bekommen. Ich kann mit meiner heutigen Feder fast gar nicht schreiben; ich will Dich aber nicht allzulange ohne Brief lassen. Ich hoffe, daß Du und Lottchen Euch wohl befindet. Geh nur viel spaziren. Wir sprechen beständig von Euch und

Du hast keinen Begriff davon, wie meine Frau Dich liebt. Jettäh zu grüßen.

Schreib mir nur bald, wie es Dir geht. — Ich thue sehr wenig, schreibe gar nichts und habe nie mehr Geld verdient wie eben jetzt. Wie geht das zu? Heh?

Leb wohl und behalte lieb

Deinen getreuen Sohn

H. Heine.

705. An JULIUS CAMPE.

Montmorency, den 21. July 1845.

Theuerster Freund!

Ihren jüngsten Brief hätte ich gleich beantwortet, wenn ich nicht seit vierzehn Tagen auch bettlägerig gewesen wäre und dabey das Schreiben mit einem halben Auge mich doppelt angegriffen hätte. Heute stehe ich auf, matt und wie zerschlagen, doch mein erstes sey, Sie über den Zustand meiner Gesundheit zu beruhigen. Er ist keineswegs so trostloser Art, wie man in Deutschland glaubt, nach den Briefen zu urtheilen, die ich empfange. Zu dem Augenübel hat sich zwar auch eine Lähmung des Oberleibes gesellt, die aber hoffentlich schwindet. Ins Bad reisen konnte ich nicht, und ich zog aufs Land nach Montmorency, wo meine Frau mich liebevoll pflegt. Ich habe ganz meine Geistesheiterkeit bewahrt, denke viel, und erlaubt es später mein physischer Zustand, so werde ich mich noch dieses Jahr auf den literarischen Gebärstuhl setzen und Ihre Hebammendienste in Anspruch nehmen. Aber vor allem Wiederherstellung meiner Gesundheit, sie ist mir die Hauptsache, alles andere tritt in den Hintergrund, sogar meine Finanznöthen und Differenzen mit meiner Familie, die sich zwar auszugleichen scheinen, aber noch nicht ganz beendigt sind, da ich mich jetzt um keinen Preis aufregen und mit widerwärtigen Expektorazionen beschäftigen darf — daher später das Nähere über meine Stellung zu Carl Heine. Dieser hat sich schrecklich an mir versündigt und ahnt nicht die Bedeutung seiner Missethat.

Ich habe Ihnen noch für Ihren vorletzten Brief zu danken; Ihr treuer Freundschaftseifer hat meinem Gemüthe wohlgethan; ich danke Ihnen aus innigstem Herzen. Zugleich gratulire ich Ihnen nachträglich zu Ihrer Vermählung; möge der Himmel Ihnen auch in dieser Lotterie ein gutes Los beschieden haben! Die Ehe ist überall eine gute Sache, in Deutschland aber ist sie eine Nothwendigkeit.

Es wäre gewiß gut, wenn ich nach Hamburg käme, auch hegte ich die Absicht, aber es ist rein unmöglich; ich muß mich auch vor Emozionen hüten. Lebe ich lange, so gleichen sich meine Familiendifferenzen von selbst aus, und lebe ich nicht lange, so könnte mir doch diese Ausgleichung wenig nützen. So denke ich jetzt und genieße heute in ländlicher Ruhe einige schmerzlose Momente.

Ihren Wunsch, daß ich Ihnen endlich den Atta Troll schicke, werde ich bald erfüllen. Er soll nächste Woche von mir aus dem Pult gezogen werden und ich will mich ernsthaft mit ihm beschäftigen; Sie sollen ihn bald haben.

Sagen Sie an Detmold, daß ich ihm nicht schreibe, weil ich so sehr leidend. Ich habe ihm durch Beschreibung meines elenden Zustandes keinen Kummer machen wollen und er erhielt deßhalb keinen Brief von mir seit sechs Monath.

Ihre Briefe werden mir richtig hierher geschickt. Grüßen Sie mir dortige Freunde. Die Feder fällt mir vor Müdigkeit aus der Hand.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

706. ARNOLD RUGE an HEINE.

Zürich bei Erni am Zeltweg den 8. Aug. 1845.

Herrn Heine, Faubourg Poissonnière 46

Paris.

Lieber Freund und Vetter,

Ich hoffe nicht, daß Sie ermüdet sind, noch weniger, daß es wahr ist, was die Feinde Ihrer Satire aufgebracht, Sie seien am rechten Arm und an der Zunge durch den Schlag gelähmt worden. Über-

zeugen Sie mich vom Gegenteil auf eine Art, daß ich auch die Welt aus diesem voreiligen Traum, Ruhe von Ihnen zu haben, heraus reißen kann. Ich möchte für das Taschenbuch, welches Follen voriges Jahr „Deutsches T." getauft hat, und welches ein großes Publikum hat, nun aber etwas aus der Romantik und Hoffmannstropfigkeit auftaucht,

Eine passende neue Poesie

von Ihnen haben; doch müssen Sie im feinen Genre bleiben, nicht mit der Thür ins Haus oder gar mit dem Mélac in den Nachtstuhl fallen.

Antworten und folgen Sie mir; und recht schnell. Der Druck ist bald am Ende.

Wie geht es Ihnen? und warum halten Sie nicht Wort? Sie wollten ja eine Reise hierher machen.

Wissen Sie, daß man in Deutschland hie und da sagt: „auf Deutschlands Zukunft" gehn? Das haben Sie angestiftet. Meine besten Grüße!

Arnold Ruge.

707. An BETTY HEINE.

Paris, den 31. Oct. 1845.

Liebe theure Mutter!

Du bist wieder sehr saumselig mit Schreiben. Dein Stillschweigen beängstigt mich noch mehr in einer Jahrzeit, wo das Wetter schon verstimmend ist. Ich hoffe, Du und Lottchen befindet Euch wohl. Mir geht es wie gewöhnlich. Vorgefallen ist seitdem nichts Erhebliches. Meine Frau befindet sich wohl, ja ich hoffe, ihr Uebel hat sich ganz verloren. Wir leben still, einträchtig und gut, sind viel zu Haus, und denken an Euch in langen Winterabendsgesprächen. Hoffentlich rutscht dieses Jahr ruhig vorüber, ohne neue Stöße; es war ein schlechtes Jahr. — Grüß mir herzlich die liebe Schwester; ich hab ihr nichts zu sagen, sonst würde ich ihr schreiben. Sie aber sollte mich doch nicht ohne Brief lassen. Meine Frau läßt Euch grüßen; sie ist in diesem Augenblick beschäftigt mit dem Säumen meiner Betttücher; ihre Liebhaberey ist Leinwand.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

708. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 31. October 1845.

Mein theurer Freund!

Ich habe lange mit Schreiben gezögert, aus dem ganz einfachen Grunde, weil jeder Brief meine armen Augen entsetzlich angreift, und dann auch, weil ich mich schäme, den längst versprochenen Atta Troll noch nicht eingeschickt zu haben. Letzteres aber ist nicht meine Schuld, die Unglücksfälle dieses Jahres haben so sehr mein Gemüth vertrübt, daß ich bis heute noch auf die heiteren Stunden vergebens geharrt, welche durchaus nöthig, damit ich die heiteren Stücke, die in dem Gedichte fehlen, mit gehöriger Laune schreibe. Ach, theurer Freund, man hat sich schrecklich an mir versündigt, man hat mit unerhörter Schändlichkeit an meinem Genius gefrevelt, ich kann mir die Wunde nicht länger verleugnen, und es werden Jahre hingehen, ehe der alte Humor wieder gesund sprudelt. Ein tieferer Ernst, ein unklarer Ungestüm hat mich ergriffen, der vielleicht eigenthümlich furchtbare Ausbrüche gestattet in Prosa und Versen — aber das ist doch nicht, was mir ziemt und was ich wollte. Einst süßestes Leben, jetzt Verdüsterung und Todeslust.

Mit dem Atta Troll bitte ich Sie deßhalb noch eine Weile, etwa sechs Wochen oder zwey Monathe, zu warten. Ich möchte ihn leicht verderben durch meine jetzige Mißlaune. — Was das mit meinen Augen geben wird, weiß der liebe Himmel; das linke ist seit Januar immer geschlossen, und auch das rechte ist trüb und lahm. Ich kann gar nichts lesen, aber noch schreiben, und gehe einer gänzlichen Blindheit entgegen. Ich mache mir viel Bewegung, aber auf die Börse gehe ich doch nicht, wie Monsieur Börnstein in den verschiedenen deutschen Blättern insinuirt. Ich habe in dieses große Spielhaus seit vierzehn Jahren keinen Fuß gesetzt, aber das Eisenbahnwesen, dem meine Freunde (z. B. alle ehemaligen Saint-Simonisten, mit Enfantin an der Spitze) die merkwürdigste Thätigkeit widmen, hat auch mich in finanzieller wie geistiger Hinsicht interessirt und beschäftigt. Für die Folge erwarte ich

große Vorteile davon, in der Gegenwart sind sie aber noch nicht realisirt. Ich bin noch immer in sehr [engen —durchgestrichen] Tagesnöthen und habe nur höchst dürftiges Auskommen. Ich sage Ihnen das, damit Sie ganz bestimmt wissen, daß ich Ihrer bedarf.

Ich trassire dieser Tage die Summe auf Sie, welche mir für 1845 laut Contrakt noch zukommt. Sie sehen, wie pünktlich ich Ihre Verpflichtungen zur Erfüllung bringe. Es ist wahrhaftig nicht so sehr der Ordnung wegen, als des momentanen Geldbedürfnisses wegen, warum ich diese kleine Summe auf Sie trassire.

Mit meinem Vetter Carl Heine stehe ich noch immer in der unerquicklichsten Posizion. Jeder, dem ich die Sache im Vertrauen gestehe, beschwört mich, der Zeit die Ausgleichung zu überlassen, der besseren Natur, die bey Carl Heine endlich hervortreten würde, zu vertrauen; ich würde auch keinen Pfennig einbüßen. Das sagte mir noch gestern Abend der wackere Meyerbeer, der mir jedes Defizit garantirte aus eigenen Mitteln und mir überdies schon vor geraumer Zeit ein schriftliches Zeugniß darüber ausstellte, daß Salomon Heine, als er mir die Pension durch seine Vermittelung bewilligte, sie auf lebenslänglich konstituirte, indem sie namentlich dazu dienen sollte, mich in meinen alten Tagen vor Nahrungssorgen zu schützen und unterdessen meine Geistesfreyheit zu fördern. Aber an Beweisen und Dokumenten von meines Oheims eigener Hand fehlte es nicht, und doch hilft mir das alles nichts, weil ich keinen Prozeß machen wollte und Carl Heine mit unbegreiflicher Hartnäckigkeit in seinem vorgefaßten Unrecht beharrt. Ich sage ihm in jedem Brief, daß ein Keim zu bösen Ausbrüchen zurückbleibt, solange ich auch nur einen Schilling einbüße an der Pension, die er verpflichtet ist, im Namen seines Vaters zu zahlen, wenn ich auch, um mich in der Form nicht eigensinnig zu zeigen, für diese Auszahlung als für eine Gnadensache dankbar seyn wolle, wenn sie unverkürzt und unbedingt stattfindet. Auf Bedingungen lasse ich mich jetzt gar nicht ein — meiner Autorwürde, meiner Federfreyheit werde ich auch nicht das Ge-

ringste vergeben, wenn ich auch als Mensch den Familienrücksichten mich unterwürfig zeige.

Was hören Sie von Detmoldt? Seit Februar habe ich ihm nicht geschrieben.

Ich hoffe, Sie sind glücklich in Ihrer Ehe; ich bin es so ziemlich in der meinigen. Meine Frau ist ein gutes, edles Kind, leider aber sehr leidend an einer sehr fatalen Krankheit. — Im Merz komme ich vielleicht nach Hamburg.

Ich schicke Ihnen unter Kreuzcouvert einen Artikel, den Philarète Chasles vor einiger Zeit in der Revue des deux mondes abdruckte. Er will jetzt diese Arbeit erweitern, ein ordentliches Buch daraus machen, dasselbe unter seinen Augen von einem Deutschen übersetzen lassen und selbst das Buch in deutscher Sprache bey Hoffmann & Campe zu Hamburg herausgeben, wenn der Herr Verleger es honoriren will. Er hat dabey Uebersetzungskosten zu zahlen, und ich glaube, das Buch wäre für Sie interessant und antiaristokratisch, ja antihannövrisch-aristokratisch zeitgemäß. Was soll ich ihm antworten?

Leben Sie wohl, theurer Freund, und bleiben Sie mir so herzlich ergeben, wie ich es Ihnen bin. Grüßen Sie mir dort alle wohlwollende Mitfreunde. Was macht Wille? Grüße an Schirges! Vergessen Sie nicht Mendelsohn. Ich höre und sehe nichts von dort, doch denke ich an Euch viel. Zumal jetzt, wo die schöne Auster-Zeit bey Euch beginnt, wo jede Muschel wieder eine Offenbarung, einen kostbaren Seelentrost enthält! Leben Sie wohl, essen Sie wohl!

H. Heine.

709. RUDOLF CHRISTIANI an HEINE.

Lüneburg, den 4. October 1845.

Der Ueberbringer dieser Zeilen, mein bester Heine! ist Herr Doctor med. Burghard von hier, der nach Paris geht, um seine Studien zu vollenden. Ich erlaube mir, ihn Dir mit der Bitte zu empfehlen, ihn, wo Dir Zeit und Kräfte gestatten, mit Rath und That zu unterstützen. Als Sohn wohlhabender Eltern, wird er vor allen Dingen auch wün-

schen, sich social auszubilden und Dir sehr dankbar seyn, wenn Du in dieser Beziehung ihm förderlich seyn willst.

Von Dir mein lieber alter Freund habe ich leider, besonders rücksichtlich Deines körperlichen Zustandes wenig Erfreuliches vernommen, ohne indessen selbst noch vor 14 Tagen, als ich in Hamburg war, von Deiner Schwester etwas Gewisses erfahren zu können. Möchte mir doch recht bald in dieser Beziehung beruhigende Kunde zu kommen. — Ueber den Verstorbenen, der Dich so unväterlich in seinen letzten Stunden vergessen, äußere ich mich hier nicht weiter. So viel ist mir indessen gewiß, daß, wenn er eine Ahndung davon hätte haben können (wozu er nicht befähigt war), daß die Sicherstellung Deiner Zukunft ihm mehr Ruhm bey der Nachwelt verbürgt hätte, als alle seine Stiftungen, er anders gehandelt haben würde.

Meiner Charlotte und mir geht es, Gott lob, gut. Sie hat 8 Wochen bei ihrer Schwester heiter in Hamburg verlebt, während ich von meinem Augenübel im März befallen, im Juli und August in Wiesbaden Heilung suchte und fand, so daß ich wohler wie je bin. Auf dem Rückwege machte ich das Fest in Bonn und den sonstigen Hocuspocus am Rhein mit, wovon ich manche interessante Erinnerungen mit heim gebracht habe, mit denen ich durch die Steppe des Lüneburger Winterlebens hindurch zu kommen hoffe. Lebe wohl, alter Freund! Ich umarme Dich von ganzem Herzen, küsse die schöne Hand Deiner Frau und grüße Dich freundlichst von meiner Charlotte.

Dein
Christiani, Dr.

710. An DR. MED. L. WERTHEIM.

Liebster Doktor!

Ich theile ganz Ihre Ansicht über die Ehrenhaftigkeit der Madame Strauß und das ihr widerfahrene Unrecht. Hätte der Gemahl dieser Dame, als ich mich mit ihm geschossen hatte und verwundet ward, die in solchen Fällen üblichen Höflichkeiten nicht unterlassen, so würde ich mich gewiß meinerseits beeifert haben, seiner Frau die bündigste Ehrenerklärung zu geben, um so mehr, da ich schon damals die feste Ueberzeugung gewonnen, daß die Anzüglichkeiten, die ich mir in Betreff ihrer zu schulden kommen ließ, auf ganz irrigen und grundlosen Annahmen beruheten. Mit Vergnügen

ergreife ich jetzt die Gelegenheit, die sich mir darbietet, in der geeignetsten Weise, meine Sinnesänderung in jener Beziehung zu beurkunden. Ich veranstalte nemlich bey Hoffmann & Campe in Hamburg eine verbesserte Gesammtausgabe meiner Werke, und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß darin die [unartigen — durchgestrichen] Stellen, welche Madame Strauß persönlich berührten, nicht wieder abgedruckt werden. Ich bitte Sie, der ehrenwerthen Dame diese Mittheilung zu machen und ihr zugleich anzudeuten, daß jene Stellen (wie mein Verleger bezeugen kann) nicht im ursprünglichen Manuscripte standen, wie ich es [zuerst — durchgestrichen] nach Hamburg zum Drucke schickte, und daß sie erst später, als ich mir dasselbe wieder zur Durchsicht hierher zurückschicken ließ, flüchtig hineingeschrieben wurden, in einer menschlichen Stunde und nicht ohne Provokazion.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

Paris, den 22. December 1845.

711. Dr. L. WERTHEIM und HEINE an die REDAKTION DER „ALLGEMEINEN ZEITUNG".

LE Dr. L. WERTHEIM,
Medecin attache a la
Legation de Bade.

Faub. Poissonnière, No. 19. Paris, le 24 Dec. 1845.

Herr Redakteur,

Herr H. Heine hat mir unterm 22. ds. einen Brief geschrieben, eine Ehrenerklärung für Madame Strauß enthaltend, und mich zugleich berechtigt, denselben H. Strauß im Original zukommen zu lassen; sollte demnach H. Strauß für geeignet halten, denselben ganz oder theilweise in Ihr geschätztes Blatt einrücken zu lassen, so bitte ich Sie im Auftrage des H. Heine, sich diesem nicht zu widersetzen.

Es empfiehlt sich Ihnen mit aller Achtung und Ergebenheit

Dr. Wertheim.

Ich habe durchaus nichts dagegen, wenn der Brief, den ich dem Dr. Wertheim geschrieben, als Annonce in der Allg. Zeitg. abgedruckt wird.

H. Heine.

Adresse: An Herrn Redakteur
der Allgemeinen Zeitung
in Augsburg.

712. An GIACOMO MEYERBEER.

Hochgeehrter Maestro!

Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich es nicht verschmerzen kann, irgend eine Fehlbitte bey Ihnen gethan zu haben. Ich muß daher Abschied von Ihnen nehmen.

Indem ich mich nun von Ihnen entferne, kann ich nicht umhin, zu meiner eignen Genugthuung, Ihnen zu bedeuten, daß Sie keine Ahnung davon haben, wie sehr es für Sie und andre vom höchsten Nutzen war, daß ich seit 15 Jahren den Posten von Paris behauptete, trotz aller Geld- und Gesundheitsopfer, die mir dieses kostspielige und hitzige Pflaster auferlegte.

In Betreff der Volkslieder-Melodien gebe ich Ihnen Ihr Versprechen zurück. Nachdem ich Jahrenlang von Ihnen an der Nase herumgeführt worden, verzichte ich auf jene Herausgabe. Ich habe(n) den Hr. Escudièr hiervon Anzeige gemacht und ihnen ihre Vorschüsse (1000 fs.) zurück erstattet. Vielleicht gebe ich Ihnen nächstens die 500 fs. zurück, mit denen Sie jüngst behaupteten, sich von Ihrem Worte losgekauft zu haben; ich entbinde Sie lieber gratis jener Verpflichtung. Ich kann Ihnen ebenfalls nicht verhehlen, wie sehr ich in diesem Augenblicke einsehe, daß Sie nur in der Musik ein Genie sind, daß ich nur diesem meine Bewunderung und Verehrung zollen darf.

Heinrich Heine.

P. den 24. Dezember 1845.
(Todestag meines armen Oheims.)
Adresse: Monsieur
Mr. Meyerbeer
Rue Richeleu
Hotel de Paris Paris.

713. GIACOMO MEYERBEER an HEINE.

Werther Fr.

Liebster Heine! Ihr Brief hat mich tief verletzt. Nachdem ich Ihnen durch eine lange Reihe von Jahren so oft Sie es wünschten.. wohlthätige Beweise meiner Freundschaft und Anhänglichkeit gegeben habe, schreiben Sie mir einen so bittern Brief, weil der gegenwärtige Zustand meiner Kasse es nicht mir gestattet, diesesmal Ihren Wünschen Genüge zu leisten. Ich würde mich noch viel schmerzlicher verwundet fühlen, wenn ich nicht dächte, daß Ihre momentane Kränklichkeit vielleicht Ihre moralische Stimmung verdüstert und überreitzt hat; daß daher Ihre Zeilen nur das Resultat einer vorübergehenden physischen Mißstimmung sind.

Wie dem auch sei, ich meinestheils vermag nicht so leicht aufzuhören, der Freund meiner Freunde zu sein, selbst wenn diese mir das Beispiel dazu geben sollten. Sie werden daher in der Zukunft wie in der Vergangenheit stets in mir den warmen Bewunderer Ihres großen Genius und den treuen, Ihnen warm ergebenen Freund finden.

Ihr herzlich ergebener
M.

714. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris den 3 Januar 1846

Theuerster Varnhagen!

Es ist dieses der erste Brief den ich in diesem neuen Jahre schreibe und ich beginne ihn mit dem heitersten Glückwunsch. Möge in diesem Jahre leibliches wie geistiges Wohlseyn Sie beglücken! daß Sie von körperlichen Leiden oft niedergedrückt, höre ich mit großer Betrübniß. Ich hätte Ihnen gern zuweilen ein tröstendes Wort zugerufen, aber Hekuba ist eine schlechte Trösterinn. Mir ging es nemlich in der jüngsten Zeit spottschlecht und das Schreiben selbst erinnert mich beständig an mein körperliches Mißgeschick: ich kann kaum meine eignen Schriftzüge sehen, indem ich ein ganz geschlossenes und ein bereits sich schließendes Auge habe, und jeder Brief mir eine Pein! Ich ergreife daher mit innigster Freude die Gelegenheit Ihnen durch einen Freund mündlich Nachrichten von mir zukommen zu lassen, und da dieser Freund eingeweiht ist in allen meinen Nöthen kann er Ihnen um-

ständlich mittheilen, wie entsetzlich mir von meinen nächsten Sippen und Magen mitgespielt worden, und was etwa in dieser Beziehung noch für mich zu thun wäre. Mein Freund, Herr Lassalle, der Ihnen diesen (diesen) Brief bringt, ist ein junger Mann von den ausgezeichnetsten Geistesgaben: mit der gründlichsten Gelehrsamkeit, mit dem weitesten Wissen, mit dem größten Scharfsinn, der mir je vorgekommen; mit der reichsten Begabniß der Darstellung verbindet er eine Energie des Wissens und eine Habilité im Handeln, die mich in Erstaunen setzen, und wenn seine Sympathie für mich nicht erlöscht, so erwarte ich von ihm den thätigsten Vorschub. Jedenfalls war diese Vereinigung von Wissen und Können, von Talent und Charakter für mich eine freudige Erscheinung und Sie bey Ihrer Vielseitigkeit im Anerkennen, werden gewiß ihr volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Herr Lassalle ist nun einmahl so ein ausgeprägter Sohn der neuen Zeit, der nichts von jener Entsagung und Bescheidenheit wissen will, womit wir uns mehr oder minder heuchlerisch in u n s e r e r Z e i t hindurchgelungert und hindurchgefaselt. — Dieses neue Geschlecht will genießen und sich geltend machen im Sichtbaren; wir, die Alten, beugten uns demüthig vor dem Unsichtbaren, haschten nach Schattenküssen und blauen Blumengerüchen, entsagten und flennten und waren doch vielleicht glücklicher, als jene harten Gladiatoren, die so stolz dem Kampftode entgegengehen. Das tausendjährige Reich der Romantik hat ein Ende, und ich selbst war sein letzter und abgedankter Fabelkönig. Hätte ich nicht die Krone vom Haupte fortgeschmissen, und den Kittel angezogen, sie hätten mich richtig geköpft. Vor vier Jahren hatte ich, ehe ich abtrünnig wurde von mir selber, noch ein Gelüste mit den alten Traumgenossen herumzutummeln im Mondschein — und ich schrieb den Atta Troll, den Schwanengesang der untergehenden Periode, und Ihnen habe ich ihn gewidmet. Das gebührte Ihnen, denn Sie sind immer mein wahlverwandtester Waffenbruder gewesen, in Spiel und Ernst; Sie haben gleich mir die alte Zeit begraben helfen und bey der neuen Hebeammendienst geleistet — ja, wir haben sie zu Tage gefördert und erschrecken. — Es geht

uns wie dem armen Huhn das Enteneyer ausgebrütet hat und mit Entsetzen sieht wie die junge Brut sich ins Wasser stürzt und wohlgefällig schwimmt!

Ich bin durch Buchhändler-Vertrag verpflichtet den Atta Troll herauszugeben, das soll in einigen Monaten geschehen, mit Vorsicht, damit man mir nicht den Prozeß macht und mich köpft.

Sie merken, theurer Freund, wie vague, wie ungewiß mir zu Muthe ist. Solche schwachmatische Stimmung ist jedoch zumeist in meiner Kränklichkeit begründet; Schwindet der Lähmungsdruck, der gleich einem eisernen Reif mir die Brust einklemmt, so wird auch die alte Energie wieder flügge werden. Ich fürchte jedoch das wird noch lange dauern. Der Verrath der im Schooße der Familie, wo ich waffenlos und vertrauend war, an mir verübt wurde, hat mich wie ein Blitz aus heiterer Luft getroffen und fast tödtlich beschädigt; wer die Umstände erwägt, wird hierin einen Meuchelmordsversuch sehen; die schleichende Mittelmäßigkeit, die zwanzig Jahre lang harrte, ingrimmig neidisch gegen den Genius, hatte endlich ihre Siegesstunde erreicht. Im Grunde ist auch das eine alte Geschichte, die sich immer erneut.

Ja, ich bin sehr körperkrank, aber die Seele hat wenig gelitten; eine müde Blume ist sie ein bischen gebeugt, aber keineswegs welk und sie wurzelt noch fest in der Wahrheit und Liebe.

Und nun leben Sie wohl, theurer Varnhagen; mein Freund wird Ihnen sagen wie viel und wie unaufhörlich ich an Sie denke, was um so begreiflicher, da ich jetzt gar nicht lesen kann, und bey den langen Winterabenden nur von Erinnerungen mich erheitere.

Heinrich Heine, 46 Fauburg Poisonnière.

715. An Baron JAMES ROTHSCHILD [?].

[Bleistiftvermerk von fremder (männlicher) Hand: An Bon James.]

Herr Baron!

Das Wohlwollen, womit Sie mich seit Jahren beehren, ermuthigt mich, Sie heute um einen Dienst anzugehen. Trüb-



Alexander von Humboldt.
Selbstporträt.

568

selige Familienangelegenheiten rufen mich dieses Frühjahr nach Hamburg, und ich möchte alsdann die Gelegenheit benutzend, einen Abstecher für einige Tage nach Berlin (zu) machen, theils um alte Freunde wieder zu sehen, theils auch um die deutschen Aerzte über mein sehr bedenkliches Uebel zu konsultiren. Bey solcher Reise, deren Zweck Erheiterung und Gesundheit, darf ich wahrlich von keiner atra cura beängstigt werden, und ich wende mich an Sie mit der Bitte, durch Ihren hohen Einfluß mir von den resp. Behörden die bestimmte Zusicherung zu erwirken, daß ich von denselben wegen meiner Reise durch die Pr. Staaten keinerley Beschuldigungen, welche auf die Vergangenheit Bezug haben, in Anspruch genommen werden soll. Ich weiß sehr gut, daß ein solches Gesuch durchaus nicht im Einklang steht mit den administrativen Berufen, aber in unserer Zeit, die selbst exceptionell ist, dürfte man sich wohl dazu verstehen, die alte Registratur mit einer Rubrik für exceptionellen Zeitgenossen zu bereichern. Empfangen Sie, geehrter Herr, im voraus meinen tiefgefühlten Dank und betrachten Sie meine Bitte selbst als einen Beweis der Verehrung, womit ich verharre

Ihr ergebener u. gehorsamer

H. H.

716. An ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Herr Baron!

Das Wohlwollen, womit Sie mich seit Jahren beehren, ermuthigt mich, Sie heute um einen Dienst anzugehn.

Trübselige Familienangelegenheiten rufen mich dieses Frühjahr nach Hamburg, und ich möchte alsdann, die Gelegenheit benutzend, einen Abstecher für einige Tage nach Berlin machen, theils um alte Freunde wieder zu sehen, theils auch um die Berliner Aerzte über ein sehr bedenkliches Uebel zu konsultiren. Bey einer solchen Reise, deren einziger Zweck Erheiterung und Gesundheit ist, darf ich wahrlich von keiner atra cura beängstigt werden, und ich wende mich an Sie, Herr Baron, mit der Bitte, durch Ihren hohen Einfluß, mir von den resp. Behörden die Bestimmte Zusicherung zu

erwirken, daß ich von denselben während meiner Reise durch die königl. Preußischen Staaten, wegen keinerley Beschuldigungen, welche auf die Vergangenheit Bezug haben, in Anspruch genommen werden soll. Ich weiß sehr gut, daß ein solches Gesuch keineswegs im Einklang steht mit den dortigen administrativen Bräuchen; aber in einer Zeit, die selbst etwas exceptionel ist, dürfte man sich vielleicht dazu verstehen, die alte Registratur mit einer Rubrik für exceptionelle Zeitgenossen zu bereichern.

Empfangen Sie, Herr Baron, im Voraus meinen tiefgefühlten Dank, und betrachten Sie meine Bitte selbst als einen Beweis der Verehrung, womit ich verharre, Herr Baron!

Ihr ergebener und gehorsamer

Heinrich Heine.

(46, Faubourg Poissonière.)

Paris den 11 Januar 1846.

717. ERNST VON BODELSCHWINGH-VELMEDE an ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Euer Excellenz

benachrichtige ich in Beziehung auf den p. Heyne ganz ergebenst, daß derselbe unter mehreren Anklagen wegen Majestäts Beleidigung und Aufreizung zur Unzufriedenheit steht, mithin die Verhaftung zu erwarten hat, sobald er den Preußischen Boden betritt. —

Ihn hiergegen durch einen besonderen Gnaden-Act zu schützen, dazu dürfte um so weniger Veranlaßung vorliegen, als er bis auf die neueste Zeit fortfährt, Seine Majestät den König auf die niederträchtigste Weise zu beschimpfen. Als eine Probe lege ich unter Bitte baldiger Rückgabe ein eben erschienenes Blatt des Telegraphen bey, in welchem das Gedicht: „Der neue Alexander“ zuverläßig von Heyne ist. Derselbe wird unter diesen Umständen auf Diefenbachs Hülfe verzichten oder ihn zu sich nach Hamburg kommen laßen müßen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Excellenz
gz ergbster Diener
Bodelschwingh

Berlin 28/1 46.

718. ALEXANDER VON HUMBOLDT an HEINE.

Wenn, nach einer so langen Reihe von Jahren, Sie mir einmal wieder ein Zeichen des Lebens geben, wenn Sie sich meiner alten Bewunderung Ihres herrlichen, ein tiefes Naturgefühl athmenden „Buches der Lieder“ erinnern, so darf ich nicht besorgen, daß Sie an der Aufrichtigkeit des Dankes zweifeln, der Ihrem Vertrauen in einer so rein menschlichen Angelegenheit gebührt: Noch ehe ich Ihren Brief vom 11 ten Januar erhielt, hatte ich durch meinen geistreichen Freund Dieffenbach Kunde von Ihrem schweren physischen Leiden erhalten. Ihr Wunsch beschränkte sich auf die Erlaubnis, ohne Gefahr für Ihre persönliche Sicherheit, Berlin, von Hamburg aus, dieses Frühjahr auf einige Tage besuchen zu können, zu Ihrer Erholung, um hiesige Freunde einmal wieder zu sehen und Berliner Ärzte zu consultieren. Da mir nicht unbekannt sein konnte, daß in dem, was Sie als „die alte Registratur“ bezeichnen, viele sehr bittere Anklagen gegen Sie vorliegen, so habe ich gehofft, Ihren Wünschen am besten zu entsprechen, wenn ich auf das zweite Motiv Ihrer Reise den größten Werth legte. Ich habe mit Wärme gehandelt und habe mir keine Art des Vorwurfs zu machen — aber es ist mir gar nichts geglückt. Die Verweigerung ist sogar so bestimmt gewesen, daß ich, Ihrer persönlichen Ruhe wegen, Sie ja bitten muß, den Preußischen Boden nicht zu berühren. Ich glaube, gegen Sie die Pflicht erfüllen zu müssen, Ihnen ganz mit der Offenheit zu schreiben, die Schriftsteller sich gegeneinander schuldig sind. Empfangen Sie den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung und die inngsten Wünsche für die Wiederherstellung Ihrer so tief erschütterten Gesundheit.

Ihr gehorsamer

A. Humboldt.

719. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an VARNHAGEN VON ENSE.

Berlin, den 29. Januar 1846.
Donnerstag.

Als Beweis, daß ich Ihrem Wunsche, mich für Heine zu verwenden, und Herrn Lassalle, so weit meine Kräfte reichen, ernstlich zu unterstützen, treu nachgekommen, übersende ich Ihnen Beifolgen-

des zur Durchsicht, und bitte es gütigst zu siegeln und an Herrn Lassalle weiter befördern zu wollen.

Mit Ihnen bekannter herzlicher Verehrung

Ihr treu ergebener

H. Pückler.

720. An EMMA KANN DE ALBEST.

Mein Fräulein!

Mein Bruder Gustav hat mir seine Verlobung mit Ihnen angezeigt, und indem ich ihm heute dazu Glück wünsche, kann ich nicht umhin, die Gelegenheit zu benützen, auch an Sie einige freundschaftliche Zeilen zu richten. Nach all dem Guten und Schönen, das man mir von Ihnen erzählt, macht es mir eine große Freude, in Ihnen bald meine Schwägerin zu begrüßen. Ich kann mich zugleich der Hoffnung nicht erwehren, Sie bald auch persönlich kennen zu lernen. Sie werden gewiß nach Paris eine kleine Lustreise machen, was jetzt so leicht ist. Oder ich komme mahl auf einer Reise nach Italien, die ich beabsichtige, auch nach Wien und lerne dort das heitere Genußleben kennen, das mir so viel gerühmt wird. Hier in Paris lebt man nur äußerlich froh und lachend, die Herzen sind sehr verdrießlich und müde von den Tagesgeschäften. Es giebt genug Bälle, Gesellschaften, Conzerte, aber diese Vergnügungen sind ebenfalls ein Geschäft, dem man sich nicht entziehen kann, weil doch am Ende die Frauen ihren Putz zeigen müssen und die Männer sich einander weismachen wollen, sie hätten nichts zu thun und seyen vornehme Müßiggänger. Sie haben keinen Begriff davon, wie viel man hier in Paris arbeitet und im Grunde ernsthaft ist. Ich selbst nehme wenig theil an der öffentlichen Scheinfreude und lebe ziemlich zufrieden im Kreise meiner kleinen Familie, das heißt meiner Frau und meines Papagey. Diese beiden liebenswürdigen Geschöpfe liebe ich sehr, erstere am meisten; seit elf Jahren bete ich sie an und sorge für sie unablässig. Alle Heines sind gute Ehemänner, und ich kann Ihnen, werthes Fräulein, in dieser Beziehung ein gutes Pro-

gnostikon stellen. Dieses ist Ihnen gewiß wichtig zu vernehmen. Ich denke, Sie werden mit meinem Bruder recht froh und glücklich leben. In dieser Hoffnung verharre ich Ihr freundschaftlich ergebener

Heinrich Heine.

Paris, den 1. Februar 1846.

Adresse: Fräulein

Emma Kann de Albest

in Wien.

721. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 5. Februar 1846.

Mein theurer Campe!

Ich bitte Sie, dafür zu sorgen, daß die einliegende Reklamazion, nemlich mein Brief an den Redakteur des Correspondenten, unverzüglich in dem Correspondenten abgedruckt wird. Ich wünsche, daß es ebenfalls im corps du journal geschehe. Dies kann Runkel nicht verweigern. Weigert er sich überhaupt, den Brief zu drucken, so bezahlen Sie für mich Inserat. Sorgen Sie auch dafür, daß ihn die Blätter aufnehmen, die, etwa nach dem Vorgange des Correspondenten, den schauderhaften Druckfehler propagandirt. Letzterer könnte meine Gesammtausgabe präjudiziren, zu deren In-Werkstellung ich im Frühjahr bey Euch eintreffen werde. Ich bin noch immer krank, war aber noch vor 14 Tagen so schlecht, daß ich nicht ausgehen konnte. Von Herzen bin ich gesund, und auch geistig thätig. Dieser Tage schreibe ich Ihnen mehr; zu dem Brief an Wertheim komme ich wie die Magd zum Kind.

Ihr Freund

H. Heine.

722. An den HERRN REDAKTEUR des „UNPARTHEYISCHEN CORRESPONDENTEN“ in HAMBURG.

Einen Brief von mir, der ursprünglich nicht für Veröffentlichung bestimmt war und ohne äußere Veranlassung, aus

bloßem Herzenstrieb, an einen Freund geschrieben ward, haben Sie aus der Augsburger Allg. Zeitung, wo er unter den Annoncen inserirt worden, in den inneren Spalten des Correspondenten vom 26. Januar wieder abgedruckt. Leider haben Sie ihn aber mit einem sehr interessanten Druckfehler bereichert. Es ist nemlich in diesem Briefe die Rede davon, daß ich in Betreff einer Dame meine Meinung geändert, und es kommen da die Worte vor: „Mit Vergnügen ergreife ich jetzt die Gelegenheit, die sich mir darbietet, in der geeignetsten Weise meine Sinnesänderung in jener Beziehung zu beurkunden.“ Da ich nun in den folgenden Zeilen darauf hinweise, ich sey mit der verbesserten Gesammtausgabe meiner Werke beschäftigt, so ist es mir eben nicht ganz gleichgültig, daß die oberwähnten Worte: „in jener Beziehung“ von dem Setzer des Correspondenten in die Worte: „in jeder Beziehung“ verwandelt worden sind; und ich bitte Sie, diese Berichtigung unverzüglich Ihrem geschätzten Publiko mitzutheilen. Hochachtungsvoll grüßend

Heinrich Heine.

Paris, den 5. Februar 1846.

Solche Redakzionen, welche den oben erwähnten Brief nicht direkte aus der Allgemeinen Zeitung, sondern aus diesen Blättern entlehnt haben, werden ersucht, auch diese Berichtigung aufzunehmen.

723. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 6. Februar 1846.

Mein theurer Freund!

Ich habe Ihnen gestern mit etwas allzu großer Hast geschrieben. Ich wollte noch vor Abgang der Post im selben Augenblick, wo ich bey Galignani im Lesekabinett den schauderhaften Druckfehler bemerkte, denselben rektifiziren. Leider wird auch meine Reklamazion das Gepräge dieser Eile tragen, und zwey Engländer, die neben mir saßen und quäkten, sind wohl Schuld daran, daß der Anfang dieser Rekla-

mazion so schändlich stilisirt ist, wie mir später einfiel. Ist der Wisch noch nicht gedruckt, so bitte ich Sie, jenen Anfang durch folgende Worte zu ersetzen:

„Nr. . . des Unpartheyischen Correspondenten enthält einen Brief, den ich, ohne äußere Veranlassung, aus bloßem Herzenstrieb, an einen Freund geschrieben, und der also ursprünglich nicht für den Druck bestimmt war. Indem Sie denselben aus der Augsb. Allg. Zeitung, wo er mit meiner Erlaubniß unter den Annoncen inserirt worden, aufs neue in den Correspondenzspalten Ihres Blattes abdruckten, haben Sie ihn leider mit einem sehr interessanten Druckfehler bereichert. Es ist nemlich in diesem Briefe die Rede davon, daß u. s. w."

Wenn es also noch Zeit ist (und müßten Sie deßhalb auch in die Druckerey laufen), so lassen Sie diesen verbesserten Anfang meiner Berichtigung an die Stelle des gestern gesandten drucken. Sie sehen, wie diffizil ich bin in Stilistik. Bey unserer Gesammtausgabe werden Sie das noch mehr erfahren. Anfangs May bin ich bey Euch in Hamburg. Dann will ich dort auch selbst den Druck des Atta Trolls besorgen, ob dessen Verzögerung ich mich nicht genug zu entschuldigen weiß; ich werde Ihnen aber durch eine bedeutende Vorrede einige Vergütung bieten. Möge mein dortiger Aufenthalt, wo ich der heitersten Geistesruhe bedarf, durch keine Nachwehen oder gar Erneuerungen meiner Familienzwiste gestört werden. Indem ich Carl Heine jüngst ankündigte, weshalb ich nächstes Frühjahr nach Hamburg kommen müsse, bat ich ihn, um Gottes Willen vorher die Differenz, die noch obwaltet zwischen uns, zu schlichten. Aber leider, je mehr ich meinen Stolz kasteye und mich unterwürfig und flehend zeige, desto patziger und arroganter und beleidigender wird mein armer Vetter, der die Milde für Schwäche ansieht und nie begriff, daß ich gegen jemand, den ich nicht wie ihn liebte, unbarmherzig meine ganze Stärke angewendet hätte.

Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen, daß auch Sie, wie so viele andere, die an die Großmuth von Carl Heine glaubten, mich zu solcher Selbstdemüthigung angetrieben und an

die Macht der versöhnenden Zeit appelliren hießen. Da hab ich nun den Weg der Güte versucht, den mir die Freunde und das eigne Herz, das sich zu einem Kriege mit Carl Heine nicht entschließen konnte, so dringend angerathen; so habe ich nun meinen weicheren Gefühlen gefolgt, während der kalte Erfahrungsverstand mir beständig in die Ohren zischte, daß man in dieser Welt selten durch Thränen und Flehen, aber durch das Schwert etwas erlangt von den harten Geldmenschen! Mein Schwert ist meine Feder, und dieses Schwert dürfte es am Ende wohl aufnehmen mit den Silberbarren und Advokatenkniffen, die meinem Vetter zu Gebote stehen! Dieser beständige Widerspruch, in welchem mein Gemüth und mein Verstand sich in jener Beziehung befanden, hat mich ein ganzes Jahr lang elend und zagend gemacht, und erst jetzt, wo ich einsehe, daß in Carl Heines Brust kein menschliches Herz schlägt, nachdem ich bey ihm gebettelt, statt mein Recht zu verfechten, alles um nicht nöthig zu haben, das Schwert zu ziehen gegen den Jugendfreund und Bruder, jetzt bleibt mir dennoch nichts übrig als — — Ja, ich bin mit einem entsetzlichen Memoire beschäftigt, seit einigen Tagen, wo die Insolenz von Carl Heine dem Fasse den Boden ausgetreten. Den Prozeß werde ich unterlassen, damit man sehe, es ist hier keine Geldfrage mehr — Alle Kniffe von Dr. Halle brauch ich hier nicht zu fürchten, auf meinem eignen Feld, wo ich Präsident bin, und keinem reichsstädtischen Schlendrian ausgesetzt. Meine Pension achte ich für verloren und ich schlage sie in die Schanze. Ich, wie mir meine Aerzte (Dr. Roth und Dr. Sichel) aus Freundschaft gestanden, und weil sie wissen, daß ich ein Mann bin, den der Tod nicht schreckt, ich habe nicht lange mehr zu leben, und meine Frau geht alsdann ins Kloster und lebt von dem geringen Jahrgeld, das Sie ihr geben. Die Geldfrage tritt in den Hintergrund, ich bin ruhig, seit ich alles gethan, was ein Mensch thun darf aus Liebe, ja mehr, und der Genius vollbringt das aufgedrungene Tagewerk der Fatalität. — Sie sehen, theurer Freund, ich bin sehr zu bedauern, und es ist nicht meine Schuld, wenn ich jetzt keine heitere Bären-

jagden und Wintermährchen schreibe. Leben Sie wohl und heiter, empfehlen Sie mich Ihrer Frau und allen Wohlwollenden dort aufs beste.

Ihr Freund

H. Heine.

724. KARL HEINE an den Fürsten HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU.

Hamburg, den 2. Februar 1846.

Ew. Durchlaucht

geehrte Zuschrift vom 28. Januar habe ich heute zu erhalten die Ehre gehabt; meine Handlungsweise gegen den Dichter H. Heine hat derselbe sich selbst zuzuschreiben.

Stets Anhänger seines großen Talents und ihn von Jugend auf vertheidigend, können Ew. Durchlaucht denken, daß es mir sehr schwer fällt, sein Betragen durchaus tadeln zu müssen; um so fataler ist es mir, wenn dem Anschein nach nur eine Geldverlegenheit als Motiv dient und der Welt gegenüber zu meinem Nachtheil entschieden werden mag.

Ich habe leider bittere Klagen gegen H. Heine zu führen und briefliche Beweise in Händen, die mich nöthigen, in meiner Handlungsweise zu beharren. Die Pietät, die ich meinem verstorbenen geliebten Vater schuldig bin, gebietet mir selbst, der Bosheit Schranken zu setzen.

Aus meinem eigenen „ich", und nicht ohne Widerstreben, bin ich schon hervorgegangen, indem ich ihm unter gewissen Voraussetzungen eine Unterstützung zukommen ließ. Er hatte diese verscherzt, und ich klage mich selbst der Schwäche an, daß ich meine Hand ihm nicht ganz entzogen habe.

Ew. Durchlaucht werden mich entschuldigen, wenn ich nicht weiter auf diese Angelegenheit eingehe, und erlaube ich mir schließlich zu bemerken, daß mein Gewissen frei von aller Schuld ist, und wenn ich weitere Erörterungen Ihnen gegenüber vermeide, es nur geschieht, um dem Charakter des Dichters Heine nicht in Ihrer guten Meinung zu schaden.

Ich bin gewiß nicht hart, auch wegen des Geldpunktes nicht un-

versöhnlich, aber es gibt Dinge, die erst durch Reue und gutes Betragen ausgemerzt werden müssen.

Es zeichnet mit der größten Hochachtung

Ew. Durchlaucht

ergebenster Diener

Carl Heine.

725. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an VARNHAGEN VON ENSE.

Freitag, den 6. Februar 1846.

Nach reiflicher Ueberlegung halte ich es doch für angemessener der Sache, als Schlußstein von meiner Seite, noch einen kurzen Brief an Herrn Karl Heine in Hamburg hinzuzufügen. Darf ich Sie bitten, verehrter Freund, die beiliegende Abschrift desselben Herrn Dr. Lassalle ebenfalls noch mitzutheilen.

Wie immer

Ihr treu ergebener

H. Pückler.

726. Fürst HERMANN VON PÜCKLER-MUSKAU an KARL HEINE.

Euer Hochwohlgeboren

gefällige, obgleich abschlägliche Antwort habe ich erhalten. Da sich Ew. Hochwohlgeboren darin auf Familienverhältnisse beziehen, die mir natürlich ganz fremd liegen, da ich nicht einmal die betreffende Person, sondern nur den Dichter Heinrich Heine kenne, auf dessen Genius, ich wiederhole es, meinem Gefühl nach jeder Deutsche stolz zu sein Ursache hat — so ist eine weitere Verwendung von meiner Seite bei Ew. Hochwohlgeboren unnütz geworden. Unter diesen Umständen bleibt mir nichts übrig, als dem Freunde des Herrn Heine, auf dessen Wunsch ich hauptsächlich an Sie geschrieben, unsere kurze Korrespondenz mitzutheilen und ihm alles Weitere anheimzustellen.

Mit vollkommener Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren

ganz ergebener Diener

H. Pückler.

727. An FERDINAND LASSALLE.

Paris, den 10. Februar 1846.

Mein theuerster Lassalle! —

Läge es mir nicht lastend auf der Seele, daß ich Ihnen unverzüglich danken muß für so viel Liebeseifer, so würde ich Ihnen dennoch heute noch nicht schreiben, denn ich bin seit drey Wochen leidender als je. — Vierzehn Tage lang mußte ich das Zimmer hüten, und jetzt muß ich ängstlich meinen kranken Kopf schonen, damit kein Gehirnfieber sich ausbildet. — Acht Tage lang nach Ihrer Abreise hatte ich gar zu anstrengend gearbeitet, um das Versäumte wieder einzuholen, und das mag mir wohl die Krankheit befördert haben. Warum ich Ihnen den Brief wegen Mendelssohn noch nicht geschickt, ist Ihnen jetzt begreiflich; in einigen Tagen werde ich Ihnen denselben zusenden. Heut beschränke ich mich darauf, Ihnen zu danken; noch nie hat jemand so viel für mich gethan. Auch habe ich noch bey niemand so viel Passion und Verstandesklarheit vereinigt im Handeln gefunden. — Wohl haben Sie das Recht, frech zu seyn — wir andern insurpiren bloß dieses göttliche Recht, dieses himmlische Privilegium — In Vergleichung mit Ihnen bin ich doch nur eine bescheidene Fliege. Ich sprach noch gestern Abend davon mit Grün, dem ich ein halb Dutzend der übermüthigsten Gedichte für den Musenalmanach von Püttmann gegeben habe. —

Was Sie mir von Varnhagen sagen, freut mich; er ist der erfahrenste Mensch, der die Verhältnisse und Personen am besten kennt. — Achten Sie auf seine Worte, sogar auf das, was er nicht sagt. — „Sein Sprechen ist belehrend, sein Schweigen ist bildend“ — wo steht das? — Was z. B. Varnhagen über Sieveking in Hamburg sagt, ist gewiß richtig, und es ist mir von der äußersten Bedeutung. — Ich bin entzückt, daß der dortige Ministerresident von Hamburg und seine Frau für mich gewonnen, das ist von einer größeren Wichtigkeit für die Folge, als Sie glauben. — Wenn Mendelssohn nicht schreiben will, so ist mir das ganz recht, denn sein

Schreiben würde doch in diesem Augenblick nichts fruchten, wogegen später ein bloßer Antrag der Vermittelung von seiner Seite von entscheidendstem Nutzen seyn kann. — An Humboldts Sympathie habe ich nie gezweifelt, sein Brief ist offenherzig, und es schlägt darin ein warmes Herz. — Dieffenbachs Freundschaft ist für mich ein tröstender Gedanke; ich sage zu meiner Krankheit: nimm dich in acht, mich gar zu sehr zu molestiren, denn der heilende Gott ist mein Freund. Zum Glück habe ich keine eigentliche Schmerzen, sondern nur Lähmungen, Genuß- und Lebenshindernisse — Meine Lippen sind manchmal so lahm, daß ich ganze Abende schweigend neben meiner Frau am Kamin sitze. Quelle conversation allemande! ruft sie dann manchmal seufzend aus. — Was soll ich nun aber vom Fürsten Pückler sagen! — welch ein grand Seigneur! Sein Brief ist nicht bloß ein schriftstellerisches Meisterstück, sondern auch ein bedeutsames Denkmal, bedeutsamer als es ihm selber dünken mag, in Bezug auf unsere sozialen Verhältnisse und Umwälzungen. — Es versteht sich von selbst, daß dieser Brief gedruckt werden muß, er ist von dem allgemeinsten Interesse, und die Sehenden werden wohl merken, daß dies nicht eigentlich ein Schreiben Pücklers ist an A. B. in Sachen C. D., sondern daß hier einer der letzten Ritter der alten Geburtsaristokratie den Emporkömmlingen der neuen Geldaristokratie noch zuletzt eine Lekzion giebt über das Thema der Ehre, und zwar zum Besten des beleidigten Genius — Ja, die Lekzion ist siegreich, der chevalereske Hochsinn zeigt sich hier auf seinem schönsten Turnierrosse und in seinem fleckenlosesten Harnisch, dem Point d'honneur und der Loyauté; das plumpe selbstische Krämerthum, ich hätte fast gesagt: das Bürgerthum, findet hier seine kläglichste Niederlage; und an Verhöhnung wird es nicht fehlen, zumal von Seiten der allermodernsten Gegner der jetzigen Geldherrschaft — Sie wissen, welche Leute ich meine. Der Genius freylich spielt hier eine trübselige Figur; die Romantik, die er selber auf den Tod befehdet, tritt hier großmüthig für ihn selbst in die Schranken, denn am Ende, wenn Pückler auch Fürst in den Idealprovinzen des Geistes

ist, so ist er es doch auch in dem preußischen Schlesien, und seine Handlungsweise ist ebenso adlig als edel. —

Ich werde bey nächster Gelegenheit dem Fürsten schreiben; unterdessen melden Sie ihm gefälligst meinen gerührten Herzensdank. Sein Brief muß in jedem Falle publizirt werden. Das Beste wäre, Varnhagen schriebe einen Correspondenzartikel für die Allgemeine Zeitung und theilte den Brief mit in demselben, nach eingeholter Erlaubniß des Fürsten. — Den Artikel müßte Herr von Varnhagen direkt an den Baron Cotta nach Stuttgart schicken, denn in Augsburg ist zwar Kolb mein innigster Freund, aber auf seinen Collegen kann ich mich nicht verlassen: Cottas ist man aber sicher, wo er die Namen Varnhagen, Pückler und Heine sieht.

Hier ist alles still, oder vielmehr ich sehe und höre nichts. Roger hat einen großen bal paré et costumé gegeben, wo ich aber nicht seyn konnte. Hermance ist noch immer bettlägerig. Madonna habe ich noch nicht besucht, Eugenia ein einziges Mal — Schwäche, Dein Name ist — —! — Mit Rothschild sehr gespannt, aber eben in der geeignetsten Stellung zu meinem Projekt. — Mein Ballet habe ich geschrieben, ist mir vorzüglich gelungen, — weiß aber noch nicht, ob es nicht zu spät angelangt — Hab wieder angefangen, an der Börse zu spielen. Brauche noch immer die Homöopathie. — Aber die große Nachricht, die Sie jetzt längst wissen, Calmonius kommt in acht Tagen hierher mit Ihrer Schwester! Gestern hab ich Brief von ihm erhalten. Es scheint, daß das Zinkprojekt, wozu ich die Initiazion gab, ihm im Kopfe steckt. Ich freue mich sehr, ihn und Ihre Schwester zu sehen. — Bin neugierig, ob sie auch so feine passionirte Lippen hat. — Ich liebe Sie sehr; es ist ja nicht anders möglich, Sie quälen ja einen so lange, bis man Sie liebt.

Heinrich Heine.

728. GEORGE SAND an HEINE.

Cher cousin, merci mille fois de la charmante petite coupe, que vous m'avez envoyée aux jours de l'an; mais pourquoi ne vous ai-je pas vue? Est-il vrai, que votre vue soit de plus en plus affectée? Je

suis inquiète de vous et j'aurais été vous voir si je n'avais été moi-même malade d'une coqueluche depuis ces jours. Faites-moi écrire un mot par votre aimable femme et dites-moi (si vous ne pouvez sortir) si vous voulez que j'aille vous voir et à quelle heure on ne vous ennuye pas.

à vous de coeur

samedi. George Sand.

Adresse: Monsieur Henri Heine.

[Von Heines Hand]:

Autograph eines Briefes von George Sand an Heinrich Heine.

Paris den 10. Februar 1846. H. Heine.

Für Varnhagen von Ense.

729. An FERDINAND LASSALLE.

Paris, den 11. Februar 1846.

Liebster Lassalle!

Sie haben in Ihrem letzten Brief vergessen, mir Ihre direkte Addresse mitzutheilen, und ich hege ein Bedenken, über den wichtigsten Punkt Ihres Briefes Ihnen durch Beförderung dritter Hand meine unumwundene Ansicht zu sagen — Jedenfalls melde ich Ihnen, daß alles, was Sie wünschen, geschehen soll. In Bezug Mendelssohns — wie Sie auf diese unbedeutende Sache Werth legen können, begreife ich nicht — in Bezug Felix Mendelssohns füge ich mich gern Ihrem Wunsche, und es soll keine böse Sylbe mehr gegen ihn gedruckt werden — Ich habe Malice auf ihn wegen seines Christelns, ich kann diesem durch Vermögensumstände unabhängigen Menschen nicht verzeihen, den Pietisten mit seinem großen, ungeheuren Talente zu dienen. — Je mehr ich von der Bedeutung des letzteren durchdrungen, desto erboster werd ich ob des schnöden Mißbrauchs. Wenn ich das Glück hätte, ein Enkel von Moses Mendelssohn zu seyn, so würde ich wahrlich mein Talent nicht dazu hergeben, die Pisse des Lämmleins in Musik zu setzen. Unter uns gesagt,



Ferdinand Lassalle.
Nach einer Photographie.

582

der nächste Grund, warum ich manchmal Mendelssohn prickelte, betraf einige hiesige Stockenthousiasten desselben, die ich ärgern wollte, — z. B. Ihren Landsmann Frank, auch Heller, — und die unedel genug waren, jenen Angriffen das Motiv unterzulegen, ich wollte dadurch Meyerbeer den Hof machen. — — —

Ich schreibe Ihnen alles dieses mit Vorsatz und ausführlich, damit Sie später die Gründe meines Zerwürfnisses mit Mendelssohn besser kennen mögen als der Pöbel, dem man sie entstellt insinuiren wird. Bis dahin bleibt alles unter uns. Ich werde Ihnen ausführlich schreiben, sobald ich Ihre direkte Addresse habe. Ich bin noch immer sehr leidend, kann fast gar nicht sehen, und meine Lippen sind so gelähmt, daß mir das Küssen verleidet wird, was noch unentbehrlicher als das Sprechen, dessen ich mich wohl enthalten könnte. — Ich freue mich sehr auf die Herkunft Ihres Schwagers und Ihrer Schwester. Hier ist alles still; Maskenbälle und Oper; man spricht seit acht Tagen von nichts als von Halevys ,,Mousquetaires", für welche meine Frau schwärmt. — Letztere befindet sich wohl und zankt in diesem Jahre so wenig, wie es von einer tugendhaften Frau nur irgend zu verlangen ist. — Leben Sie wohl und seyn Sie überzeugt, daß ich Sie unaussprechlich liebe. Wie freut es mich, daß ich mich nicht in Ihnen geirrt; aber auch niemanden habe ich je so viel getraut, — ich, der ich so mißtrauisch durch Erfahrung, nicht durch Natur. Seit ich Briefe von Ihnen erhielt, schwillt mir der Muth und ich befinde mich besser.

Ihr Freund

H. Heine.

730. An FERDINAND LASSALLE.

Paris, (ich weiß nicht genau) 1846.

Mein theuerster Waffenbruder!

Ich schreibe Ihnen heute, obgleich mein Kopf in einem entsetzlichen Zustande ist und jeder Brief mir ein Stück Leben kostet. Von meinen Augen spreche ich nicht; die Lip-

pen, Zunge u. s. w. sind weit verdrießlicher angegriffen, und das Gehirn scheint nicht neutral zu bleiben. Die Kälte und der Pariser Tumult bekömmt mir so schlecht, und alle meine Hoffnungen sind auf den Süden gerichtet; — das rathen mir auch die Aerzte. Den Plan mit Berlin gebe ich daher auch gerne auf, und wenn die Carl Heinesche Angelegenheit vor der Hand geordnet, gehe ich gar nicht nach Hamburg, sondern unverzüglich nach Italien, um dort mich bloß mit der Herstellung meiner Gesundheit zu beschäftigen. — Das bleibt unter uns. — Ich bin so unglücklich und elend, wie ich es nie war, und ließe ich nicht ein hülfloses Weib zurück, so würde ich ruhig meinen Hut nehmen und der Welt Valet sagen. — Es ist mir seit vier Wochen nur Erfreuliches passirt, meine Finanzen heben sich, meine Frau ist liebenswürdiger als je, meiner Eitelkeit wird geschmeichelt, die Krankheit würde ich auch wohl in dieser Phase mir Resignazion ertragen — aber die — — Angelegenheiten, die ich auch schon mit Gelassenheit betrieb, fangen seitdem einen solchen Tumult an in meinem Gemüthe, daß ich wahrlich manchmal fürchte, verrückt zu werden. — Hat mich aber etwas rein wahnsinnig gemacht, so ist es der Brief, den ich gestern Abend (leider vorm Schlafengehen) von Varnhagen erhielt, und deßhalb schreib ich Ihnen sogleich, trotz meines leidenden Kopfes. — Denken Sie sich, Varnhagen, der so erfahrene Weltmann, ist noch so abergläubisch, daß er — — — — mir das Eyapopeya vorsingt, womit man mich schon vor einem Jahre ins Verderben gesungen. — Ich soll wieder de- und wehmüthige Briefe an Carl Heine schreiben. — Das thu ich ja seit vorigem May, und nach jedem solchen Gewinsel wirft er sich hochmüthiger in die Brust. — Mein erster Plan war, als mir das Unglück passirte, durch das entschiedenste Auftreten zu imponiren und jede Drohung gleich ins Werk zu setzen. — Diesen Plan durchkreuzten die Freunde, die anderer Ansicht waren, die für die erweichenden Mittel waren, und indem sie das Gegentheil thaten von dem, was verabredet war, scheiterte alles durch Inconsequenz. So sollte z. B. — — — und statt dessen legte er sich aufs Bitten, auf Senti-

mentalität, und alles war verloren, und ich selber mußte vom hohen Kampfroß herabsteigen und mich auf eine flennende Schindmähre setzen! — Durch diese Selbsterniedrigung habe ich den Leuten wieder den Muth eingeflößt, der ihnen schon abhanden kam, und der auch jetzt Reißaus nehmen wird, sobald sie Ernst sehen, sobald sie eine öffentliche Manifestazion erleben und bestimmt fühlen, daß man zu dergleichen entschlossen sey. — Sagen Sie das an Varnhagen, sagen Sie ihm: die Herzen der Geldpharaone seyen so verstockt, daß das bloße Androhen von Plagen nicht hinreichend sey, obgleich sie wohl wissen, wie groß die Zaubermacht des Autors, der schon vor ihren eignen Augen so manches Schlangenkunststück verrichtet hat — Nein, diese Menschen müssen die Plagen fühlen, ehe sie daran glauben und ihren zähen Selbstwillen aufgeben, sie müssen Blut sehen, auch Frösche, Ungeziefer, wilde Thiere, Jan Hagel u. s. w., und erst beym zehnten Artikel, worin man ihre geliebte Erstgeburt todtschlägt, geben sie nach, aus Furcht vor dem noch größeren Uebel, dem eignen Tod. — Wahrlich, hätte Moses sich mit der Güte befaßt, mit Halbdrohen und Vernunftreden, die Kinder Israel säßen noch heute in Ägypten. Sagen Sie an Varnhagen, alles, was er rathe, sey schon versucht worden, und mein jetziger kläglicher Zustand sey eben das Resultat jener Versuche. Sie, theurer Lassalle, haben die Sache am besten begriffen. —

Ist Herr v. Varnhagen nicht geneigt, dieser Richtung beyzutreten, so stehen Sie nur gleich ab von dem Wunsche, daß er den Artikel, der den Pücklerschen Brief einflechte, schreiben möge, und Sie, mein theurer Freund, schreiben ihn selbst; wird er alsdann, wie ich fürchte, für die Allg. Ztg. zu jugendlich schneidend im Ausdruck, so suchen Sie ihn anderswo drucken zu lassen. — Lassen Sie sich auf keinen Fall durch die entgegengesetzte Meinung von Varnhagen in der Einheit Ihrer energischen Handlungsweise irre machen und zu einem Mittelweg verleiten, der mich schon einmal ins Verderben gebracht. — Will hingegen Herr v. Varnhagen in obigem Sinne den Artikel schreiben, so ist es gewiß gut, daß

eben die härtesten Dinge und Androhungen in jenem milden und wunderbar lindernden Style geschrieben werden, dessen nur Varnhagen fähig ist, und wodurch er eine Puissance geworden, die ihresgleichen nirgends findet. — Er ist unser großer Stylist, ich habe noch dieser Tage darüber stundenlang gesprochen mit meinem Freunde Seuffert, der in dieser Beziehung einen Artikel über Varnhagen in der „Epoque" geschrieben (wenn dieser Artikel, wie mir Seuffert gestern sagte, in der heutigen Nummer jenes Journals erscheint, schicke ich ihn Ihnen mit und Sie befördern ihn gefälligst an Varnhagen) — Ja, Varnhagens Styl ist wahrlich die eiserne Hand mit einem Handschuh von Sammt, und der wird meinem Vetter einen Handschlag geben, den er nicht vergißt bis ans Ende seiner Tage. —

Schreibt Varnhagen den Artikel, so ist er vielleicht auch geneigt, ihn zu unterzeichnen, wie er bey einigen andern Artikeln in der Allg. Ztg. gethan hat. Dies wäre von einem erstaunlichen Gewichte, und meine schreckliche Lage erwägend, entschließt sich vielleicht der Freund, der sonst so behutsam. — Aber auch meinem Herzen, „meinem beleidigten Herzen", wie Rahel sagen würde, dürfte es wohlthun, den vornehmen Varnhagen so rücksichtslos aus seiner Höhe mir öffentlich zur Hilfe beyspringen zu sehen. Pückler hat es gethan und sich ein ewiges Verdienst um mich erworben, der Pöbel wird ob seiner That sehr beschämt seyn. Ich kann ihm noch nicht schreiben, denn jeder Brief kostet mir jetzt einen Fetzen Gesundheit — lassen Sie ihn das wissen. Gewiß sind sehr schnöde Antworten von Hamburg angekommen. Ich möchte sie wohl kennen, obgleich ich sie errathe. — Und nun leben Sie wohl, theurer, geliebter Freund. H. Heine.

731. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris den 16 Februar 1846.

Mein theuerster Varnhagen!

Ihren Brief vom 8 Februar habe ich richtig erhalten und sage Ihnen mein tiefgefühlten Dank für die Freundschafts-

treue die sich darin ausspricht. Ich bin heute noch zu krank (mein Uebel nim[m]t seit gestern schrecklich zu) als daß ich Ihnen viel schreiben könnte. Ueber den Hauptpunkt Ihres Briefes habe ich übrigens an meinen Freund Lassalle geschrieben der Ihnen, so weit es ihm gutdünken mochte den Inhalt meines Briefes mitgetheilt haben wird. In Bezug auf solche Mittheilung schreibe ich Ihnen heute. Es hat sich nemlich wieder ein günstiges Symptom für meine hamburger Verhältnisse gezeigt, das mich bestimmt eine momentane Zögerung im Agiren vorzuschlagen. Wie ich Herrn Lassal bereits gemeldet, hatte ich Anfangs Januar in einem weichmüthigen Briefe meinen Vetter ersucht die für dieses Jahr mir zugesagten 3000 fs mir gleich zu remittiren. Als ich hierauf keine Antwort erhielt, trassirte ich jene Summe auf ihn, bemerkend in einem eben so weichmüthigen Advisbrief, daß ich ihm, im Falle unterdessen eine Geldsendung für mich von dort abgegangen sey, das Geld gleich zurückschicken werde, und ihn also bitte in jedem Falle meinen Wechsel auszuzahlen. Wirklich erhielt ich einige Tage drauf von ihm einen Wechsel von 1000 fs., mit schnödem Lakonismus und der Bemerkung daß er den und den Datum wieder 1000 fs. und dann wieder 1000 fs. schicken werde, wenn er unterdessen nicht anderes beschließe. Ich schickte meinem Vetter nun diesen Wechsel zurück in eben so lakonischen Ausdrücken. Vor 8 Tagen erfuhr ich daß er meine Tratte von 3000 fs. ausbezahlt, was uns bey seinem Eigensinn schon ein gutes Zeichen dünkte. Aber zu meiner noch größeren Verwunderung erhielt ich gestern einen Brief von Carl Heine, worin derselbe Wechsel von fs. 1000 lag und worinn er, wieder ganz lakonisch schrieb: „K. Heine schickt hierbey die fs. 1000 zurück. — Den Wechsel von fs. 3000 hat er acceptirt — ersucht aber für die Folge nie wieder einen Wechsel auszustellen dieser Art, da Herr Dr. Heine gewiß seyn kann Protest zu erhalten.“ — Dieses, liebster Freund, ist gewiß die unmittelbarste Folge der berliner Demarschen. Mein Vetter schämt sich, mir von der Pension etwas abknickern zu wollen, und da dieselbe im Anfang von meinem Oheim zu fs. 4000

jährlich stipulirt worden (erst später ward sie auf 4800 fs erhöht,) so kann jetzt Carl Heine mit Fug sagen, daß er bereits schon dieses Jahr die Pension richtig gezahlt. Ich sehe in seiner Handlungsweise seine jetzige Verlegenheit und seinen geheimen Wunsch sich aus dieser mauvaise affaire mit Ehren zu ziehen. Die Hauptsache für mich ist aber jetzt nicht daß ich ein paar tausend Franks mehr dieses Jahr oder auch das nächste Jahr empfange, sondern daß ich ein für alle Mahl gegen alle Willkühr von Seiten meiner Familie geschützt werde, daß meine Lebensruhe durch einen legalen Akt gesichert werde gegen die beständige Furcht jedes Jahr oder gar in noch schlimmeren Zeiten wie jetzt denselben Scandal zu erleben. Carl Heine wird einsehen, daß er aus Furcht vor Manifestazionen der Presse, die Pension unter allen Umständen immer faktisch wird ausbezahlen müssen, aber Beschränktheit und das tyrannische Gelüste mich beständig seine Willkür fühlen zu lassen, wird ihn von dem Schritte zurückhalten das einzig Vernünftige zu thun, nemlich durch eine bestimmte Verpflichtung mich zu pazifiziren. Diesen Schritt aber, wovon meine ganze Ruhe abhängt, und der meinen Feinden einen Strich durch die Rechnung macht, müssen wir durch eben eine Manifestazion der Presse erreichen. Ich werde, durch irgend einen Vertrauten, dieser Tage einen von Hamburg aus datirten, infamen Artikel gegen mich, gegen Heinrich Heine, schreiben und in irgend einem deutschen Blatte drucken lassen. In diesem Artikel, der die ungerechtesten Beleidigungen gegen mich enthalten wird, sollen auch einige Ungeschicklichkeiten einfließen, die meiner Familie verdrießlicher seyn sollen als direkte Angriffe, sie soll daraus erachten, wie unangenehm auch die beste Vertretung in der Presse; aber besonders werde ich darauf Nachdruck legen lassen, daß ich in meinem Familienzwiste nur die unteren Gesellschaftsschichten, den Pöbel, für mich gewonnen, alle Höhergestellten sich von mir abwenden. Gegen einen solchen Artikel, liebster Varnhagen, sollen Sie mich nun in der Allg. Ztg. vertheidigen und da können Sie mit Fug den Püklerschen Brief mittheilen, bloß in Beziehung der höheren Theilnahme für

mich, in Bezug des Inhalts aber meine Familie vertheidigend gegen den Argwohn als entzöge man mir in der That das Geld der Pension; über die Rechtmäßigkeit dieser letzteren aber, wie ich bereits vorige Woche an Laßal geschrieben, muß prägnant auf die respektabelsten Zeugnisse, z. B. Meyerbeer, hingewiesen werden, und die Willkür der Zahlung und die arrière pensée daß man die Pension irgend in Frage gestellt, um mich moralisch in meiner Geistesfreyheit zu beschränken, muß sanglant gegeiselt werden. Carl Heine muß hier mit der größten Schonung, ja in schmeichelhaften Ausdrücken behandelt werden, so daß er das Schwert in seiner ganzen Schärfe sieht ohne eben verletzt zu werden, daß er nicht beleidigt wird, was alles sehr schwer — wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß. Ist dieser Artikel gedruckt, dann ist von vermittlern alles zu erwarten. Das ist mein Plan, welchen ich gefälligst Herrn Lassal mitzutheilen bitte. In einigen Tagen schreibe ich Ihnen das Nähere, wie ich es mit dem Angriffartikel gegen mich gemacht. Es wäre gar nicht übel wenn in dortigen Blättern etwas Aehnliches ebenfalls gegen mich gedruckt würde, die Aktualität Ihres Vertheidigungsartikels vorbereitend.

Ich bin sehr krank und kann heut gar nicht sehen. Lassal verdank ich sehr viel, er hat mir durch seinen Uebermuth wenigstens einigen Muth gegeben, und so ertrage ich leichter das Schauderhafteste. Nicht ungern verzichte ich auf meine berliner Reise, ja, ich glaube daß ich nicht mahl nach Hamburg reisen werde, denn sobald ich mit Carl Heine in Ordnung, fliehe ich nach dem Süden, bloß mit meiner Gesundheit mich beschäftigend.

In Treue und innigstem Verständniß Ihr

Heinrich Heine.

732. An VARNHAGEN VON ENSE.

Paris den 24 Febr. 1846

Theuerster Freund!

Anbey erhalten Sie das Concept des infamen Artikels, den ich gegen Heinrich Heine geschrieben. Ein Freund schickt

ihn heute nach der Köllner Zeitung, wo er als Inserat gedruckt werden soll, und alle Vorkehrungen sind getroffen, daß ich von dieser Seite keine Indiskrezion zu befürchten habe. Auch ist der Artikel der Art, daß es niemand glauben würde, ich sey hier im Spiel. In 6—8 Tagen nach Empfang meines heutigen Briefes, können Sie also den Art. in der Köllnischen lesen (ich rechne nemlich drauf, daß er gedruckt wird) und indem ich Ihnen denselben also schon heute in Mspt. schicke, können Sie den Artikel für die Allg. Ztg., den ich von Ihnen zu haben wünsche, gehörig vorbereiten, so daß Sie ihn unverzüglich nach Augsburg abschicken können, sobald jener erscheint. Ich habe in dem Köllner Artikel Ihnen das beste Motiv geliefert, warum Sie den Püklerschen Brief in Ihrem Artikel einschalten und ihn auch selber unterzeichnen müssen und Ihnen auch sonstig Gelegenheit gegeben zu nützlichen Expektorazionen. Nachdem Sie den Püklerschen Brief mitgetheilt, müssen Sie auch der Antwort von Karl Heine erwähnen und sagen: Sie würden ihn ganz mittheilen wenn nicht ein zu beleidigender Groll gegen mich daraus hervorbreche, man sähe deutlich daraus daß hier nicht eine Geldsache zum Grunde liege, auch gestehe es Karl H. in bestimmten Worten —, und Sie müssen ihn in Schutz nehmen gegen den Argwohn als wolle er mir thatsächlich meine Pension entziehen; auch wüßten Sie aus authentischer Quelle, daß ich immer den ungefähren Betrag bezogen. Nur das wie sey tadelhaft, da hier der Unmuth die unwürdigste Gelegenheit ergreift, um sich für alte Beleidigungen zu rächen. Ja Sie, liebster Freund, Sie können den Anfang des Briefes meines Vetters sogar mittheilen, bis zu den Worten: die Pietät gebietet mir, selbst der Boßheit Schranken zu setzen.

Wir bezwecken dadurch, daß es späterhin, wie auch die Sachen gehen, meinem Vetter unmöglich wird, die Pension nicht mehr oder nur verkürzt zu zahlen, ohne sich [zu] prostituiren. Das ist fast schon erreicht; doch für mich ist es nicht die Hauptsache. Ich ziele in Allem darauf hin, meinen Vetter zu einer legalen Anerkennung der Pension zu drängen, damit ich nicht mehr turmentirt werden kann. Das bloße

faktische Auszahlen ist eine Verhöhnung, ich stehe da wie ein Bettler, dem F e i n d e ein Almosen zuwerfen, und diese Posizion ist nicht zu ertragen. Wie wenig Eitelkeit mich beseelt, sehen Sie aus dem Art. den ich gegen mich selbst geschrieben, aber Sie haben keinen Begriff davon, wie selbstquälerisch mein Gemüth ist, wenn es sich gedemüthigt sieht in sich selber. Nur an der Achtung Heinrich Heines liegt mir etwas, und ich habe demgemäß gelebt und gelitten; was ich bey der Welt gelte ist mir gleich. — Sie ahnen hieraus in welcher tiefsten Qual ich jetzt stecke; helfen Sie mir aus dieser Hölle heraus.

Leben Sie wohl, theuerster Freund und entschuldigen Sie, daß ich Ihnen so viele Mühe mache. Ich bitte Sie Herrn Lassal, dem ich morgen, spätestens übermorgen schreiben werde, die heutigen Mittheilungen wissen zu lassen. Ich glaube, es wäre nicht übel, wenn er, sobald der Schmähartikel in der Köllner erschienen, eine vehemente Entgegnung schriebe, im Tone entrüsteter und indignirter Jugend, und solche ebenfalls als Inserat in die Köllner schickte (versteht sich, daß ich mir die Kosten nicht schenken lasse). — In Allem aber muß der oben angedeutete Zweck im Auge gehalten werden. Sind diese Artikel erschienen, so treten gewiß vermittelnde Versuche mit Erfolg ein. Bis dahin ist jede zahme Maßregel nur schädlich, das sehe ich aus Carl Heines Brief an Pükler; er ist fast ganz derselbe, den er den Herrn v. Rothschild zur Antwort schrieb, als diese ihm, unaufgefordert von mir, ihre Vermittlung antrugen und zur Schlichtung des Haders zu meinen Gunsten angingen. (Auch citirbare Personen, die nicht zu den untersten Schichten der Gesellschaft gehören.) Ich ließ mich dadurch zu unzeitiger Demuth verleiten. Carl Heine will nur Zeit gewinnen, die öffentliche Meinung, die so früh nach dem Tode meines Oheims noch warm, will er sich abkühlen lassen, und später hofft er besseres Spiel zu haben. Daher Ausweichen, scheinbare Versöhnlichkeit, Temporisiren. Ich aber muß das Eisen schmieden, während es heiß ist.

Mit meiner Gesundheit geht es leider täglich schlechter. Das Uebel lähmt mir die Lippen, daß ich nur mühsam spreche,

und hat auch die Zunge sehr beängstigend angegriffen; im Gaumen und der Zunge erloschener Geschmack, so daß mir alles wie Erde schmeckt. Um den Leib wie einen eisernen Reif. Doch hege ich Hoffnung und will schon heute eine strenge Cur anfangen. Ich schreibe Ihnen daher in großer Eile und überlasse Ihrer Intelligenz alles was ich zu sagen vergaß zu ergänzen. Sagen Sie Herrn Lassall daß seine Schwester nebst Schwager glücklich hier angelangt und schon heute das wichtigste in Paris sehen werden, nemlich den Triumphzug des Boeuf gras. Es ist keine Kleinigkeit, der größte Ochse zu seyn, er erregt mit Recht die Aufmerksamkeit des civilisirtesten Volks, das ihn dies Jahr mit dem Namen seines ältesten Königs beehrt. Der diesjährige Boeuf gras heißt nemlich Dagobert. — Die liebreichsten Grüße an den Fürsten Pückler, der mich so tief verpflichtet hat.

Ihr Freund

H. Heine.

733. An HONORÉ DE BALZAC.

Mon cher Balzac!

Je vous prie de dîner chez moi mercredi prochain (4 mars) à 6 heures. Vous trouverez les amis: Royer, Gozlan, les Escudièr, Gautier. Celui-ci qui prétend savoir votre addresse s'est chargé de vous faire remettre ces lignes; rassurez-moi sur leur sort par un petit mot. Bien des choses de la part de mon épouse et d'autres jolies femmes que vous verrez me[r]credi.

Mille compliments de votre tout dévoué

Henri Heiné

ce 27 février [1846] 46, faub. Poissonière.

734. An FERDINAND LASSALLE.

Paris, den 27 Februar 1846.

Mein theurer Freund!

Ich hoffe, daß Sie die drey Briefe, die ich Ihnen unter Ihrer eignen Addresse geschrieben, erhalten und andre drey Er-

gänzungsbriefe, die ich an Herrn v. Varnhagen schrieb, von demselben mitgetheilt bekommen haben. Unterdessen erhielt ich auch Ihren 2ten Brief, worauf wenig zu beantworten war. Ich glaubte alles im besten Zug, da erhalte ich so eben einen Brief von Varnhagen, woraus ich ersah, daß er mir einen Strich durch die Rechnung macht. Er scheint die Sache, worauf es ankommt, gar nicht zu verstehen, und ich sehe wohl, daß er in seinem Moderantismus mit Ihnen nicht zusammen wirken kann. Den Artikel für die Allg. Ztg., wo der Pücklersche Brief intercalirt werden sollte, wird er also nicht schreiben, ja er bemerkte mir sogar, „daß es unschicklich gegen den Fürsten gehandelt wäre, wenn man dessen Schreiben veröffentlichte und dieser es nicht erlauben dürf[t]e." Diese Bemerkung bestimmt mich, aus leicht begreiflichen Gründen, auf jenen Brief zu verzichten, um so mehr, da seine Hauptwirkung schon geschehen, nemlich die Beschämung meines Vetters ob seiner Knickerey, und jetzt der Hauptzweck seyn muß, die Anerkennung der Pension für immer zu erlangen. Dies geschieht vielmehr, indem diese chikanirende Nichtanerkennung recht prägnant als eine kleinliche Rache dargestellt und flatirt wird. Dieses war die Arrière pensée, die meinem Schmähartikel gegen Heinrich Heine zu Grunde lag; die Thatsache des Auszahlens der Pension ward hier als sich von selbst verstehend hingestellt, und so weit wird sie notorisch constatirt. Es ist daher nur der Streit ob der Form vorhanden, ob der Anerkennung der Pension. Wenn Sie daher, sobald der Schmähartikel gedruckt erscheint, denselben ausbeuten wollen, müssen Sie diesen Zweck im Auge halten und Karl Heine nicht als Knicker beschämen, sondern wegen seines Mangels an Versöhnlichkeit mit Schonung tadeln und nur auf dem Terrain des Allgemeinen, der Kampf des Genius mit dem Geldsack, verharren. So wird der besondere Familienskandal nicht diskutirt, und wir haben keine Entgegnung zu befürchten in dem Sinne, wie Varnhagen warnt. Einen solchen Artikel nun müssen Sie, liebster Lassal, gleich schreiben, sobald der Kölner Schmähartikel erscheint, und ich traue Ihnen Takt und Umsicht genug zu,

um nicht unwiderbringlich C. Heine gegen mich zu erbittern und somit meine schon errungenen Vortheile zu kompromittiren. Ich selbst bleibe in der milden Rolle, die ich streng zu behaupten immer entschlossen war. Wo Sie Ihren Artikel drucken lassen können, weiß ich nicht: am besten wäre Berlin, Rellstab thut es mir vielleicht zum Gefallen, wonicht, muß die Breßlauer Zeitung benutzt werden. Ich vertraue Ihrer Klugheit.

Ich habe Ihnen zu Paris in Betreff Meyerbeers die ganze Wahrheit gesagt und der Zottelbär scheint jetzt die Sache selbst nicht mehr zu wissen. Erst als ich gar nichts anders von ihm zu erlangen wußte, begnügte ich mich mit der Form jenes Briefes, nur auf bestimmtes Hervorstellen seines *Zeugnisses* in Betreff der *Lebenslänglichkeit* der Pension dringend. Dies erreichte ich indirekt, und somit ist der Brief mein wichtigstes Aktenstück, das Sie *nicht aus den Händen geben dürfen*. Will Meyerbeer dringender an Karl Heine direkt schreiben und Alles aufbieten, ihn zur Sicherstellung des Friedens zu bestimmen, so ist das gewiß nur höchst wünschenswerth, und *in diesem Augenblick* ließe sich wohl davon ein Resultat hoffen. Meyerbeer hat mehr als jeder Andre das Recht und die Verpflichtung, in dieser Sache energisch aufzutreten, er kann sich drauf stützen, daß er selber darin verwickelt durch ihre Anfänge, und nachdem er Karl Heine sein Zeugniß des gegebenen Wortes meines Oheims aufs bestimmteste wiederholt, kann er, der Millionär, von seinem Confrater wohl bitten, *ihm selbst zu Gefallen* den Scandal durch Nachgiebigkeit zu entfernen auf immer. Karl Heine will ja nur eine Brücke, um sich mit Ehre aus der Affaire zu ziehen. Dies muß aber gleich und bestimmt geschehen. Legen Sie dem Bären die Daumschrauben an.

Schonen Sie daher kein Mittel, den Bär zum Tanzen nach unserer Pfeife zu bringen. Er muß an Carl einen Brief direkt en confidence schreiben, nicht durch mich ihn schicken. Will Joseph Mendelssohn etwas ähnliches thun, so ist das gewiß in diesem Augenblick vom höchsten Werth. Die

Presse dient nicht zur Entscheidung der Schlacht, sondern zur Beunruhigung des Feindes; kommt dieser zur Besinnung zu frühe, ehe die Vermittlung ihr Werk begonnen, so ist für uns der ganze Feldzug verloren, und ich bleibe in demselben unerquicklichen Dilemma. — Ich selbst habe noch nicht an C. H. geschrieben, thue es aber dieser Tage, damit mein versöhnlicher Brief in dem Moment eintrifft, wo Presse und Vermittler ihn aus der Fassung gerüttelt. Ich weiß ganz genau, was ich will. — Den Brief von C. H., den Campe hat, habe ich von demselben zurückverlangt, denn ich darf durch diese Schwatzlise Ihnen nichts derart direkt zukommen lassen.

Mein körperlicher Zustand ist entsetzlich. Ich küsse, fühle aber nichts dabey, so stark gelähmt sind meine Lippen. Auch der Gaumen und ein Theil der Zunge affizirt, und alles, was ich esse, schmeckt mir wie Erde. Dieser Tage habe ich kaiserlich russische Bäder versucht, von der strengsten Observanz. An Muth fehlt es mir nicht.

Mit Ihrer Frau Schwester bin ich sehr viel zusammen, und ganze Stunden lang plaudern wir von Ihnen. Sie hat außerordentlich viel Geist und die köstlichste Aehnlichkeit mit Ihnen. Mit meiner Frau kömmt sie sehr gut aus. In einigen Tagen will ich ihr bey mir ein großes Diner geben, wozu ich Royer, Balzac, Gautier, Gozlan u.s.w. einlade — könnte ich Sie dabey sehen! So auf acht Tage möchte ich Sie wieder bey mir haben (nicht auf längere Zeit). Sogleich nach Ihrer Abreise, in zwey Morgenstunden, schrieb ich mein Ballett, das vielleicht noch dieses Jahr in London gegeben wird. Auch mit der Börse habe ich mich wieder beschäftigt, obgleich mit großem Malheur. Ich muß das thun, sonst wird meine Familienmisere eine stazionäre Idee, die mich verrückt machen könnte. Trotz meines elenden Körperzustandes such ich mich zu zerstreuen, nur nicht bey Weibern, die mir jetzt den Garaus geben könnten; deßhalb hatte ich auch noch nicht den Muth, Madonna zu besuchen — sie könnte aus Zerstreutheit sich in der Person irren. Leben Sie wohl, ich dürste darnach, zu wissen, wie es Ihnen geht. Ihren Charakter kennend

bin ich Ihretwegen nicht ohne die philisterhafteste Angst. — Mit Ihrem Schwager plaudre ich Geschäfte, die seinigen gehen gut, und er ist wahrhaftig ein Genie.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

735. An JULIUS CAMPE.

Paris den 2. Merz 1846.

Mein theuerster Campe!

Ihren Brief v. 22. Feb. habe ich erhalten und ich eile, Ihnen zu Ihrem männlichen Opus zu gratuliren als auch Ihnen für die Ehre zu danken, die Sie mir dabey anweisen. Mit Vergnügen will ich meinen künftigen Verleger über das Taufbecken halten, wenn Sie bis zu der Zeit, wo dieses geschehen soll, noch immer diesen Wunsch hegen. Ich will alles mögliche thun, um alsdann in Hamburg seyn zu können, aber offen gestanden, biete ich in dieser Beziehung keine hinreichende Sicherheit, denn meine Krankheit ist in diesem Augenblick kritischer als je, sie hat seit 14 Tagen entsetzliche Fortschritte gemacht, und tritt keine heilsame Krisis ein, so wird mir die Reise schwerlich rathsam seyn, umso mehr, da dort eben jene fatalen Familienangelegenheiten, die mir meine Gesundheit und Laune gekostet, mich von Angesicht zu Angesicht erwarten, eine Emozion, die mir schädlicher wäre als Arsenik. Vielleicht aber ist auch diese Misère früher beseitigt.

Was Sie von Carl Heine äußern ist ganz richtig. Meyerbeer hätte längst sowohl Recht als Verpflichtung gehabt, ihm zu schreiben, er wird es aber nicht thun, da ich jetzt mit ihm sehr gespannt bin. Aber schriftlich hat mir hier Meyerbeer das bestimte Zeugniß ausgestellt, daß mein Oheim, als er mir durch seine Vermittlung die Pension stipulirte, ganz ausdrücklich die Lebenslänglichkeit derselben ausgesprochen hat, indem er nemlich sie aus dem Grunde (wie Meyerbeer mir bezeugt) mir aussetzte, „damit ich in meiner kraftvollen Zeit mich nur der Poesie zu widmen brauche und später im

Alter nicht nöthig hätte, von Nahrungssorgen bedrückt zu seyn."

Doch liebster Freund, um diesen Punkt handelt es sich nicht, Carl Heine hat weder das Versprechen der Pension noch die Lebenslänglichkeit derselben gradezu in Abrede gestellt; auch um die thatsächliche Auszahlung des Geldes handelt es sich nicht, da Carl Heine den ungefähren Betrag mir bereits für dieses Jahr schon zukommen lassen und auch nach eignen Aeußerungen an dritte Personen den Geldpunkt als geringfügig ansieht: es handelt sich um die Niederträchtigkeit der Form, in welcher man mir das Geld giebt, um das erbärmliche Hin- und Herzerren und Herabwürdigen und beständige(n) Androhen bey diesen Geben oder Hinschmeißen einer Geldsum[m]e, die man mir jeden Augenblick entziehen zu können androht, wenn Klage käme, oder wenn ich nicht reuig genug sey, oder wenn nur irgend eine sträfliche Aeußerung von mir laut würde — unter diesen Umständen ist keine Existenz möglich. Das ahnen jene Leute nicht, die (sich) vielleicht eine solche Existenz ertragen würden. Ich that alles, was moralisch möglich war, ich bat meinen Vetter förmlich um Verzeihung, ich gelobte als einen Akt der Großmuth anzusehen, was ich als eine Rechtsverpflichtung erfechten wollte, und ich erwartete von Carl Heine eine legale Anerkennung der Pension in optima forma zu erhalten. Diese blieb aus, Willkür, Knikerey trat ein, dann wieder eben so willkürliches Verbessern, immer beleidigende Form und beständige Aufreitzung und Beunruhigung, statt des definitiven Friedens, den ich von der Selbstdemüthigung erwartete. Heute so, morgen so, Alles um meine etwanigen Rechtsansprüche zu verhöhnen und mich zu einem Bettler herabzuwürdigen. Soll ich doch einmal betteln, so will ich wenigstens nicht bey Feinden (sic!) betteln, lieber bey Feinden und die Pension werde ich öffentlich meinem Vetter zu Füßen schmeißen. Ich soll vor Aerger krepiren, äußert[e] sich jüngst jemand von der Sippschaft.

Jetzt werden Sie meine Lage verstehen. Ich kann kaum schreiben, so entsetzlich ist mein letztes Auge angegriffen.

Die Emozion bringt ebenfalls die schauderhaftesten Wirkungen auf meine Brust- und Bauchlähmung hervor. Seit 12 Monathen habe ich an Dettmold nach Hannover nicht geschrieben, eben solche Emozion zu vermeiden. Geben Sie ihm doch gefälligst Nachricht von mir, recht bald, ich habe Gründe.

Was Sie mir in Bezug des Mossieu Rießer sagen, wundert mich nicht. Daß er die Hand im Spiel hatte, wo eine für meine Würde nachtheilige Fälschung vorfiel, ist immer sonderbar. Ist dieser Shylok denn noch nicht zufrieden? Hat er mir nicht bey dem Testamente meines Oheims das gewünschte Pfund Fleisch unter dem Herzen herausgeschnitten? — O, wie dank ich dem Himmel, nicht zu seyn wie meine Feinde. Ich bin ganz ohne Galle und Arg. Mein Herz kennt nur den heiligsten Götterzorn. Auch bin ich nur äußerlich, leiblich krank; geistig genieße ich der unsterblichsten Gesundheit. Hätte ich nur Ruhe, um meine letzten Schöpfungen ans Licht zu stellen! — Grüße an Ihre Frau und alle Heiter- und Wohlgesinnten. —

Ihr Freund

H. Heine

736. An FERDINAND LASSALLE.

Paris den 7. Merz 46

Liebster Laßal!

Ihre zwey gleichzeitigen Briefe vom 24 Feb. habe ich richtig erhalten. Der Hauptinhalt hat mich zwar in Verwundrung gesetzt, ja ich habe über Ihre Unerfahrenheit große Augen gemacht, doch den Fond der Sache habe ich verstanden und beherzigt. Wie wenig **ich** passend bin zu einem Auftrage, der mehr ins Gebieth der Sueschen Romane als zu meinen Begebnissen gehört, merke ich schon daran, daß ich bis heute noch nicht im Stande war, auch nur das Terrain kennen zu lernen, wozu aber auch freylich mein momentan abscheulicher Gesundheitszustand beyträgt. Aber auch ein andrer

würde auf diesem Wege nichts ausrichten; ein besserer Weg ist die Anwendung einer Gelegenheitsmacherin der haute volée, wie es deren hier giebt, mit der Sie aber nur direkt agiren könnten, aus Gründen, die ich hier nicht erörtern darf. Das ist nicht so leicht, und kostet viel Geld oder vielleicht auch nicht so viel Geld, wenn Sie durch Ihre persönliche Gewandtheit supplieren. Wenn Sie also selbst hierherkommen, ist Hoffnung des Gelingens vorhanden. Auf dem vorgeschlagenen Wege ist die Unmöglichkeit.

Wie der Zufall jede Berechnung zu Schanden macht, merke ich daran, daß die Köllner Zeitg. bis jetzt den bewußten Artikel nicht gedruckt hat. Ich habe nun hinschreiben lassen, daß sie ihn unverzüglich an den Einsender zurückschicke, und will dann sehen, was ich damit anfange. Wahrscheinlich, wenn ich ihn überhaupt drucken lasse, warte ich damit noch einige Wochen, da mein leidender Kopf mich zwingt, jede gewaltsame Handlung, überhaupt jeden offnen Krieg, einige Zeit zu adjourniren. Das zu Ihrer Nachricht und Richtschnur. Jede zu große Emozion tödtet mich jetzt, und das Schreiben ist mir Gift. Nur gelinde Mittel sind in diesem Augenblick für mich rathsam. Aber ich bin noch immer der Meinung, daß jener Artikel, wenn er gedruckt würde, von der heilsamsten Wirkung wäre, selbst wenn keine Vertheidigung drauf folgte; die Niederträchtigkeit meiner Feinde ist hier am anschaulichsten. Ist das nicht Ihre Meinung? Nur um Liebeswillen handeln Sie diskret. — Meyerbeer ist ein durchtriebener Fuchs, aber ich werde ihm doch den Balg abziehen. Ich habe Ihnen die strenge Wahrheit immer gesagt, bis auf Unbedeutendes welches sich auf die verwickelten Tripotagen bezieht, wo seine Eitelkeit und sein Geitz das enuyanteste Wechselspiel bilden. So viel versichere ich Sie: Er kostet mir mehr als ich ihm. Sie haben keinen Begriff davon, wie ich täglich von den hiesigen Deutschen gebrandtschatzt werde, und wie ich nur für Meyerbeer dafür einigen Nutzen zog. Sagen Sie mir bestimmt, was er sagte, und ich wasche ihm den Kopf, wie er ihm noch nie gewaschen worden. — Jedenfalls aber sorgen Sie, daß er in ent-

schiedenster Sprache an Karl Heine schreibt und daß ich Kopie dieses Briefes erhalte. Das wird er thun, und das ist jetzt das zweckmäßigste. — Den Brief von ihm an mich, den Sie in Händen haben, werde ich Ihnen vielleicht bald zurückfordern; ich habe ihn vielleicht sehr dringend nöthig. Sie wissen es ist eins meiner wichtigsten Aktenstücke. — Melden Sie mir nur unverzüglich, ob Meyerbeer an Karl Heine geschrieben. — In wie weit Herr v. Humboldt nutzen konnte, weiß ich jetzt nicht; das Aussprechen seiner Meinung in einem Privatbriefe an mich (bey Gelegenheit der näheren Beantwortung meines Gesuches wegen der berliner Reise) wäre mir gewiß nützlich, indem ich einen solchen Brief an Karl Heine schicken würde. Doch würden Sie nicht so leicht dieses erlangen, wie Sie zu glauben scheinen.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich an Carl Heine, vor der Eröffnung des sauberen Testamentes, kein verletzendes Wort geschrieben und daß er also nichts derartiges in Händen hat von früherem Datum.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir mit Gewissenhaftigkeit gut und liebend. Seyen Sie überzeugt ich denke oft mit der größten Sorge an Sie und Ihre Zukunft; ich spreche es aber nie aus, weder gegen Sie selbst noch am wenigsten gegen Andre; dazu bin ich wieder zu klug und erfahren.

Wie viele Rippenstöße werden Sie noch bekommen ehe Sie meine Erfahrung gewonnen! Und alsdann werden Sie müde und krank seyn wie ich, und alle Erfahrung wird Ihnen alsdann nichts nutzen können! Das ist das Leben! Ich hab es satt.

Ihr Freund

H. Heine.

Calmonius und Ihre Schwester leben hier wohl und heiter; ersterer ist der glücklichste Mensch! Er glaubt Alles und Jedem und sogar sich selber.

737. STAMMBUCHBLATT für FRIEDERIKE FRIEDLAND.

O, laß nicht ohne Lebensgenuß
Dein Leben verfließen!
Und bist Du sicher vor dem Schuß,
So laß' sie nur schießen!

Fliegt Dir Dein Glück vorbey einmahl,
Erfaß' es am Zipfel; —
Auch rath' ich dir baue Dein Hüttchen im Thal
Und nicht auf dem Gipfel

Heinrich Heine.

Zur Inaugurazion dieses Stammbuchs, geschrieben zu Paris den 13. Merz 1846.

738. An LÉON GOZLAN.

[Vermutlich anfangs April 1846.]

Mon cher Gozlan!

Une dame allemande qui vous a vu l'autre jour chez moi m'a chargé de vous demander quelques lignes pour son Album. Je vous l'envoie ci-joint et j'enverrai demain chez vous pour le reprendre.

Ma femme lit dans ce moment votre Père-Lachaise; elle ne fait que me parler du matin au soir d'un Chevallier de Profundis, d'une coquine nommée Mousseline et d'une diablesse de sonnette qu'on entend à tout moment.

Votre tout dévoué

Sammedi. Henri Heiné.

739. An die BARONIN BETTY ROTHSCHILD.

Frau Baroninn!

Ich kann der Schadenfreude nicht widerstehen, von dem Briefe, den der Fürst Pükler-Muskau an Carl Heine ge-

schrieben hat, die beyliegende Copie Ihnen zu schicken und bitte Sie, mir dieselbe, da ich nur diese Abschrift besitze, gelegentlich wieder zukommen zu lassen.

Was die andre Angelegenheit betrift, wovon ich die Ehre hatte, gestern mit Ihnen zu sprechen, so ist mir nach erneueter Durchsicht des darauf bezüglichen Schreibens ziemlich klar geworden, daß preußische Aristokraten die plebejische Pfote benutzen möchten, um durch diese die Ansprüche der excepzionellen Familie (so wird in den Verhandlungen über die Patronatsrechte von Schillersdorf und Ulschin das Rothschildsche Haus immer genannt) im Publiko zu verunglimpfen. — Privatmaliçe scheint besonders vorhanden zu seyn gegen die Preußische Excellenz, die in jener Sache auf rothschildschen Kosten hin und hergereist habe, so wie auch gegen Herrn v. Stricker, der seine unabhängige Gutsbesitzer-Stellung aufgegeben, um in Berlin ein untergeordnetes Staatsamt zu erzielen.

Genehmigen Sie, gna[e]dige Frau, die Versicherung meiner tiefen Ehrfurcht und dankbarsten Ergebenheit.

46 Faub. Poissoniere Heinrich Heine.

Den 7 April 1846.

740. An BETTY HEINE.

Paris, den 23. April 1846.

Liebste gute Mutter!

Dein jüngstes Schreiben habe ich etwa vor 14 Tagen richtig erhalten, und Euer Wohlseyn daraus ersehen. Ich wunderte mich nicht wenig über die Nachricht, daß Jette unter die Haube kommt und Dich verläßt. Ich bin in großer Sorge, bis ich von Dir erfahre, daß sie gut ersetzt worden. Ich hoffe, daß sonst nichts mißliches vorgefallen und daß Lottchen sich wohlbefindet. Mir geht es wie gewöhnlich, mein Uebel zieht sich mehr nach dem untern Theil des Gesichtes, nach meinem

Maule. Doch von Herzen bin ich frisch und gesund; ich will dieses Jahr eine Badereise machen und also wieder etwas Ernstliches zu meiner gänzlichen Wiederherstellung thun. Ich arbeite fast gar nichts; das ist gewiß das Beste, was ich thun kann. Ich reise wahrscheinlich Mitte des nächsten Monaths. (Meine Feder ist so schlecht, daß ich fast gar nicht schreiben kann.) Meine Frau befindet sich ziemlich wohl; nur seit 2 Tagen flöten ein bischen die Grunzvögelchen. Ich bin ausgezogen und wohne jetzt auf derselben Straße etwas besser. Meine Addresse ist 41 Faubourg Poissonnière. — Schreib mir bald, damit der Brief mich noch in Paris findet. — Meine Frau läßt zärtlichst grüßen.

Dein getreuer Sohn

H. Heine.

741. ALBUMBLATT FÜR EINE UNBEKANNTE DAME.

Man muß immer die klugen Leute um Rath fragen und das Gegentheil von dem thun, was sie rathen, dann kann man es weit in der Welt bringen.

Paris, 9. May 1846.

Heinrich Heine.

742. An Dr. L. WERTHEIM.

Barèges (Hautes Pyrénées), den 21. Juny 1846.

Liebster Doktor!

Ich bin erst seit gestern hier, denn ich verbrachte vierzehn Tage zu Bagnères de Bigorre, weil ich mich zu elend fühlte, um weiter reisen zu können, obgleich Bagnères nur eine Tagereise von hier entfernt ist. Ich litt nemlich an einem erschrecklichen Echauffement, welches hauptsächlich dadurch entstand, daß die seringue mit ihrem kalten Wasser gar keine Wirkung mehr thut. Dabey kann ich gar nichts mehr essen wegen gesteigerter Lähmung des Mundes und des

Schlundes, beständige Ueblichkeiten und Schwindel, kurz und schlecht — es sieht verdrießlich mit mir aus. Ich werde wohl länger hier bleiben müssen, als ich gewillt war.

Meine Heiterkeit verläßt mich nicht, wozu auch die unauslöschlich lachende Munterkeit meiner Frau viel beytragen mag, letztere ist aber doch ein bischen leidend. Der Papagey befindet sich aber gottlob ganz wohl und läßt Sie grüßen.

Schreiben Sie mir bald und viel Neues.

Ihr Freund

Heinrich Heine.

743. An ALEXANDER WEILL.

Barège den 25. Juni 1846.

Liebster Weil!

Anfangs dieser Woche bin ich hier angelangt, indem ich wegen gesteigerter Unpäßlichkeit einige Wochen unterwegs verweilen mußte. Hier habe ich Ihren Brief vorgefunden, und ich sage Ihnen meinen Dank für die darin ausgesprochene Theilnahme. Auch für die freundschaftliche Gesinnung, die Sie für meine Frau hegen, bin ich Ihnen mit ganzem Gemüthe verbunden. Mit meiner Gesundheit sieht es noch immer detestabel aus, sonst aber geht es mir gut; der Anblick der Naturschönheiten erfrischt mir die Seele und bin auch ziemlich heiter. Uebrigens leb ich hier gänzlich abgeschieden, ich sehe und spreche niemanden, was auch kein Verlust ist, da mir jetzt das Sehen und Sprechen sehr schwer wird; mein rechtes Auge wird auch sehr trübe, und der Mund ist so gelähmt, daß ich nicht essen kann. Seit acht Tagen habe ich kein Fleisch schlucken können. Ich hoffe aber großen Erfolg von den hiesigen Bädern. — Ich muß wohl lange hierbleiben und bitte Sie daher, mir nur recht fleißig zu schreiben, wenn Sie dort was erfahren, das mich interessiren dürfte. Auch sprechen Sie gefälligst im Bureau der Reform vor und sagen Sie dort, daß man mir das Journal jetzt hieher (Barège, Dep.

Hautes Pyrenées) zuschicken soll. Schicken Sie mir unter Couvert den Corsaire-Satan, auch die Nummern, die seit meiner Abreise erschienen. Was Schücking über mich geschrieben, möchte ich gern lesen, und Sie würden mich verbinden, wenn Sie mir das Blatt verschaften.

Meine Frau läßt Sie grüßen, führt sich ganz exemplarisch auf und gebraucht die hiesigen Bäder mit Erfolg. — Leben Sie wohl, seyn Sie so gescheut als möglich, und Sie werden nie verkennen

Ihren wohlwollend ergebenen

H. Heine.

Grüßen Sie mir Friedland, dem ich dieser Tage zu schreiben gedenke. Ich denke nemlich, daß er noch in Paris sey; so daß ich ihn bey meiner Rückkehr noch vorfinde. Sagen Sie mir, ob die Cour wegen seines Zungenübels von Erfolg war? Ich habe drey schöne Gedichte gemacht, die ich an Kuranda schicken werde. — Welche schlechte Geschäfte! Hier habe ich den Anfang von Tailliandièrs Artikel über Auerbach gelesen. Er kann seinen Münchener Aufenthalt nicht ganz vergessen und ängstigt sich drüber, daß die Deutschen Voltairianer werden möchten?

744. An ALEXANDER WEILL.

Barèges, Dep. des Hautes Pyrenées, den 25. July 1846.

Liebster Weil!

Ihren zweyten Brief ohne Datum (der Mangel des letzteren ist das Wahrzeichen, daß der Schreiber kein Geschäftsmann) habe ich erhalten, und ich danke Ihnen, daß Sie mich nicht ohne Nachrichten gelassen. Da ich wohl bis Ende des nächsten Monaths hier bleiben muß, so können Sie mir noch mehrmals schreiben, unter derselben Addresse. Ich fühle mich etwas besser als vor einigen Wochen, aber meine Gesichtsparalisie scheint inveterirt zu seyn, ja böslicher als früher, da ich jetzt nur mit großer Anstrengung einige Minuten und nicht länger sprechen kann. Meine innere Lebens-

kraft, oder besser gesagt, mein Lebenswille verläßt mich nicht, und wenn das Gehirn meiner Feinde so gelähmt ist wie das meinige könnten sie Gott danken; aber eine trübe Melancholie erfaßt mich zuweilen in furchtbarer Stärke. Madame Heine befindet sich wohl, die Bäder bekommen ihr sehr gut, und sie ist heiter und so verträglich, als es ihrem Naturel nur irgend möglich ist. Sie hat bereits zwey allerliebste Bälle hier genossen. Denken Sie sich unsern Schrecken: vorigen Donnerstag war unsere Peruche davongeflogen! Sie hatte den Flug nach dem Gebirge genommen, und wir verzweifelten schon, sie in den immensen Wäldern jemals wiederzufinden. Meine Frau lief verzweiflungsvoll und weinend im Dorfe umher, ein Bild des naivsten Jammers. Aber was ist dem französischen Militär unmöglich! Die hier badenden Soldaten, lauter intelligente, in Afrika geübte Burschen, haben die Cokotte aufgefangen und im Triumpf wieder eingebracht. Ich habe wahrlich Respekt für diese Kerls und vergleiche ich sie mit meinen heimischen Klötzen, die nur blind dreinhauen können aber durch Verstand keinen Hund, viel weniger eine Perüche aus dem Loche locken können, so zweifle ich gar nicht daran, daß der Rhein mit der Zeit wieder die Trikolore abspiegeln wird! — Leben Sie wohl, schreiben Sie mir bald und viel. — Meine Frau läßt Sie freundschaftlich grüßen.

Ihr

H. Heine.

Lassen Sie doch im Courier français mit einigen Zeilen [drucken], daß mir hier die Bäder sehr gut bekommen.

745. An ALEXANDER WEILL.

Barèges, den 29. July 1846.

Liebster Weil! Ich danke Ihnen für die Mittheilung in Betreff meines Wahnsinns; es fehlt nur noch, daß wieder drey deutsche Biedermänner auftreten, welche die Wahrheit mit ihrem Ehrenworte bezeugen! — Eine direkte Erklärung

konnte ich nicht machen, ohne einem Ridicul heimzufallen. Aber ich schrieb auf der Stelle nach Augsburg, und in einem Artikel, welcher mein Zeichen trägt, berühre ich die Sache; sobald dieser gedruckt ist, bitte ich Sie in dortigen Blättern davon zu reden, und ich glaube, die Art und Weise, wie ich das Dementi gebe, ist interessant genug. Es ist in der That die brillanteste Verläumdung, welche die Blätter Deutschlands, denen ich schon so viel verdanke, aufgenommen haben. — Es geht mir etwas besser und ich fange wieder an zu essen; mein schöner Bauch ist verschwunden. Heute ist meine Frau allein mit ihrem Guide nach einer der gefährlichsten Höhen der Pyrenäen geritten, wo leicht Unglücke entstehen — sie ist noch nicht zurück — bin aber noch nicht in Angst, ich der ich vor Angst verging, wenn sie in Paris eine Stunde zu lange ausblieb — aber es ist besser, sie fällt in Gottes Hand als in die Hand der Menschen — letzteres ist immer in Paris zu befürchten. — Schreiben Sie mir bald.

Freundschaftlich heiter grüßend

H. Heine.

746. An JULIUS CAMPE.

Tarbes, den 1. September 1846.

Liebster Campe!

Ich habe lange mit Schreiben gezögert, hoffend, es würde mit mir besser gehen, so daß ich Ihnen erfreulichere Dinge zu melden hätte als heute; leider aber hat mein Zustand, der sich seit Ende May bedenklich verschlimmert, in diesem Augenblick eine so ernsthafte Form angenommen, daß ich selbst erschrecke. Während der ersten Wochen, die ich in Barèges zubrachte, hatte ich mich etwas erholt und Hoffnung geschöpft, aber seitdem ging es den Schneckengang; meine Sprachwerkzeuge sind so gelähmt, daß ich nicht sprechen kann, und essen kann ich nicht seit vier Monath, wegen der Schwierigkeit des Kauens und Schluckens und der Abwesenheit des Geschmacks. Auch bin ich entsetzlich abge-

magert, mein armer Bauch ist kläglich verschwunden, und ich sehe aus, wie ein dürrer einäugiger Hannibal. Traurige Symptome (beständige Ohnmachten) haben mich nun bestimmt, nach Paris zurückzueilen, und gestern hab ich Barèges verlassen. Ich bin keineswegs ängstlich, sondern sehr gefaßt und trage, wie bisher, mit Geduld, was sich nicht ändern läßt und ein altes Menschenschicksal ist.

Meine Meinung geht dahin, daß ich nicht mehr zu retten bin, daß ich aber vielleicht noch eine Weile, ein oder höchstens zwey Jahre, in einer trübseligen Agonie mich hinfristen kann. Nun, das geht mich nicht an, das ist die Sorge der ewigen Götter, die mir nichts vorzuwerfen haben, und deren Sache ich immer mit Muth und Liebe auf Erden vertreten habe. Das holdselige Bewußtseyn, ein schönes Leben geführt zu haben, erfüllt meine Seele selbst in dieser kummervollen Zeit, wird mich auch hoffentlich in den letzten Stunden bis an den weißen Abgrund begleiten. — Unter uns gesagt, dieser letztere ist das wenigst Furchtbare, das Sterben ist etwas Schauderhaftes, nicht der Tod, wenn es überhaupt einen Tod giebt. Der Tod ist vielleicht der letzte Aberglaube.

Was soll ich zu dem Zufall sagen, der eben in jetziger Zeit eine falsche Todesnachricht von mir in Deutschland verbreitete? Diese hat mich eben nicht ergötzlich gestimmt. Zu anderen Zeiten hätte ich drüber gelacht. Zum Glück hatte ich fast gleichzeitig einen Artikel in der Allg. Ztg., der meinen Feinden gewiß eine Freude verdorben hat, wenn sie nicht etwa selbst jene Nachricht geschmiedet.

Sowie ich nach Paris komme, schreibe ich Ihnen in Betreff meiner Gesammtausgabe, die ich jetzt nicht länger verschoben sehen möchte. Ich bitte Sie, da jetzt noch Dampfschiffe gehen, schicken Sie mir gefälligst alle meine Bücher (die Ex., die ich hatte, sind alle verzettelt), und ich gebe mich gleich an die Durchsicht und Anordnung der Gesammtausgabe. Daß ich Ihnen den Troll noch nicht geschickt, ist wahrlich nicht meine Schuld; die Familiengeschichten hatten mir alle gute Laune geraubt, und die zunehmende Krankheit verhinderte mich, das Gedicht nachträglich so auszurüsten, wie ich es



Heinrich Heine.
Lithographie von Brandt. (Enthalten in „Die politischen Lyriker unserer Zeit".
Leipzig, Verlagsbureau [Arnold Ruge] 1847.)

608'

gern thäte; jetzt aber will ich es, wie es auch gehe, schnell fördern, und werde es bey meiner Ankunft in Paris schnell vornehmen. Mein Geist ist klar, sogar schöpferisch geweckt, aber nicht so beseligend heiter wie in den Tagen meines Glücks. Gott verzeihe meiner Familie die Versündigung, die sie an mir verschuldet. Wahrlich nicht die Geldsache, sondern die moralische Entrüstung, daß mein intimster Jugendfreund und Blutsverwandter das Wort seines Vaters nicht in Ehren gehalten hat, das hat mir die Knochen im Herzen gebrochen, und ich sterbe an diesem Bruch. — Wie ich höre, hat meine falsche Todesnachricht meinen Vetter sehr erschreckt; er hatte wahrlich erschreckende Gründe.

Unter den jetzigen Umständen ist es wohl überflüssig gewesen, Ihnen besonders zu melden, daß ich auf das Vergnügen, Ihr Söhnchen über die Taufe zu halten, verzichten muß. In diesem Jahr wäre ich sehr gern nach Hamburg gekommen, um meine alte Mutter noch einmal zu sehen und mich an heimischer Theilnahme in meinem Unglück zu trösten! Aber es sollte nicht seyn. — Meine Finanzen sind schlecht, diese Krankheit und die Reise nach Barèges haben mich schier ausgebeutelt, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich die zunehmenden Lebenskosten diesen Winter erschwinge! Selbst indem ich die 200 Mark Banko, die ich dieses Jahr von Ihnen zu fordern habe, bey meiner Ankunft in Paris an die Ordre von A. Leo auf Sie abgebe (ohne weiteren Advis), bin ich noch nicht sehr gefördert! Bloß meine Aerzte haben mir in einem Monath mehr gekostet! doch genug davon, ich gerathe hier auf das Capitel, das in jedem deutschen Dichterleben so fürchterlich bitter rebachirt wird. —

Leben Sie wohl und glücklich, und seyn Sie überzeugt, daß ich es immer ehrlich und gut mit Ihnen gemeint und auch Ihre freundschaftliche Sympathie immer zu schätzen wußte. Grüßen Sie mir alle dortigen Freunde. — Ich habe in Paris meine Wohnung verändert und wohne jetzt: Faubourg Poissonnière No. 41. —

Ihr treu ergebener

H. Heine.

747. An HEINRICH LAUBE.

Paris, den 19. October 1846.

Liebster Laube!

Auf Ihren freundschaftsvollen Brief vom 10. October kann ich heute noch nicht ordentlich antworten, weil ich noch extra leidend bin; doch ich werde dieser Tage bey besserem Leibeswetter das Versäumte nachholen. Heute beschränke ich mich darauf, Ihnen für Ihren Brief zu danken und meine Freude über den für mich wichtigsten Punkt desselben auszusprechen. Ich bin entzückt über Ihren Vorsatz, hierher zu kommen. Führen Sie ihn nur bald aus. Sie müssen ein bischen eilen, denn obgleich meine Krankheit eine ruhig fortschreitende ist, so kann ich doch nicht einstehen vor einem Salto mortale, und Sie könnten zu spät kommen, um mit mir über Unsterblichkeit, Literatenverein, Vaterland und Campe und ähnliche höchste Fragen der Menschheit zu reden; Sie könnten einen sehr stillen Mann an mir finden. Ich bleibe diesen Winter auf jeden Fall hier und wohne vor der Hand (ziemlich geräumig) Faubourg Poissonnière No. 41; und finden Sie mich nicht hier, so suchen Sie mich gefälligst auf dem Cimetière Montmartre, nicht auf dem Père Lachaise, wo es mir zu geräuschvoll ist.

Auch meine Frau freut sich, Monsieur et Madame Laube diesen Winter hier zu sehen, denn wir setzen voraus, daß letztere mitkommt.

Schicken Sie mir doch meinen Nekrolog; eine solche Freude, ihren eigenen Nekrolog zu lesen, wird selten den Sterblichen geboten. Die falsche Todesnachricht hat mich jedoch sehr verstimmt, und es thut mir leid, daß auch meine Freunde dadurch affizirt wurden; zum Glück kam die rectifizirende Nachricht, wodurch mein Untod gemeldet ward, schnell hinterdrein. Sie wundern sich, daß so viele falsche Nachrichten über mich in Umlauf, und sagen, daß ich komplett mythisch werde. Ich könnte leicht den Schlüssel zu diesen Mythen geben und Ihnen überhaupt die Quellen anzeigen, woraus all die mehr oder minder albernen, aber jedes-

mal bösgemeinten Notizen über mein Privatleben fließen. Der Monsieur Straus hier hat gestanden, daß er über 4000 Franks ausgegeben für Journale und Journalisten, um seine roh erdachten und von den uns wohlbekannten Spiegelbergen verfeinerten Verunglimpfungen meines Privatlebens ins Publikum zu bringen. Ich habe nie dagegen reclamiren wollen, um den Leuten nicht Stoff zu Discussionen zu liefern. Mr. Gutzkow habe ich auch hier als einen der betriebsamsten Gehilfen der Verdächtigung und Entstellung meiner Privatverhältnisse — ertappt.

[Schluß fehlt.]

748. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 12. November 1846.

Liebster Campe!

Ich habe Sie bis heute auf Ihre zwey jüngsten Briefe ohne Antwort gelassen, weil mich das Schreiben unsäglich anstrengt, nicht sowohl wegen meines schwachen letzten Auges, als wegen der Brust, deren Beklemmung Tag und Nacht dauert, daß mir bey dem beständigen Schlucksen und Glucksen schon jetzt in diesem Augenblicke, wo ich über den Schreibtisch mich lehne, das Wasser beständig aus dem Maule läuft und der Athem ausgehn will. Daher faß ich mich heute nothdürftig kurz und erlasse Ihnen zunächst den Rüffel für Ihren vorletzten Brief. Daß Sie an meine Krankheit nicht glaubten, erkläre ich mir daraus, daß Sie gewiß bey meiner Mutter Erkundigungen einzogen, die wahrlich nicht beunruhigend ausfallen konnten, da ich der alten Frau immer das Gegentheil meines Zustandes berichte. Aber auch Ihr jüngster Brief verdient den herbsten Tadel: Sie ahnten doch ungefähr, wie es mit mir aussieht und statt Trost und freundschaftliche Dienstanerbietung in meiner gräßlichen Noth (auch hiervon ahnen Sie nicht, da es Ihnen so gut geht) schreiben Sie mir nur von den paar Mark Zinsen, die Ihnen der verzögerte Druck des Atta Troll koste. Der Himmel weiß, ich will nichts von

Ihnen haben, weder Vorschüsse noch Nachschisse, aber ich gesteh es, einen ganz anderen Brief von Ihnen erwartet zu haben.

In Bezug auf den Atta Troll melde ich Ihnen nun, daß ich, obgleich Sie damit füglich warten konnten, dennoch jeder Verpflichtung gegen Sie mich so bald als möglich zu entledigen suchte und damit eilte, das Gedicht für den Druck bereit zu machen; es ging aber weniger schnell als ich glaubte, ich mußte Vieles umändern, mehre neue Stücke hineindichten, und in diesem Augenblick hat es mein Abschreiber, so daß ich nach erneuerter Durchsicht das Gedicht selbst in acht Tagen zuschicken kann, damit Sie es unverzüglich in Druck geben.

Was die Gesammtausgabe betrifft, so irren Sie sich, wenn Sie glauben, daß ich für den Fall meines Todes nicht daran gedacht hätte, über die Anordnung etwas gethan zu haben. Ich habe für diesen Fall in meinem Testamente die Freunde Detmold und Laube beauftragt, jene Ausgabe an meiner Statt zu besorgen, und was die Anordnung betrifft, wie ich sie selbst für die geeignetste halte, so will ich Ihnen heute darüber einige Worte sagen, damit Sie mir sagen, ob Sie mit mir einverstanden; denn ich habe seit zwanzig Jahren Ihre merkantilischen Interessen beständig im Auge behalten — die meinigen hab ich immer vernachlässigt.

Ich schlage Ihnen vor, die Gesammtausgabe in neunzehn Bänden erscheinen zu lassen, wünsche jedoch zu wissen, in welchen Zeiträumen die verschiedenen Lieferungen erscheinen und aus wie viel Bänden sie bestehen würden.

1ter Band soll enthalten:	Die Harzreise und Das Buch Legrand.
2ter Band:	Den Almansor und Den Ratkliff.
3ter Band:	Das Buch der Lieder, mit Ausnahme der Nordsee.
4ter Band:	Die Nordsee, nemlich die zwey poetischen und die dritte prosaische Abtheilung. Der Rabbi von Bacharach.
5ter Band:	Italien, 1ter Theil.

6ter Band:	Italien, 2ter und 3ter Theil.
7ter Band:	England (aus dem 4ten Theil der Reisebilder). Fragment einer Uebersetzung von Manfred.
8ter Band:	Schnabelewopski. Pariser Kunstausstellung (aus dem 1ten Theile des Salon).
9ter Band:	Die romantische Schule.
10ter Band:	Zur Geschichte der Philosophie in Deutschland (2ter Theil des Salon).
11ter Band:	Elementargeister (aus dem 3ten Theil des Salon). Florentinische Nächte (dito).
12ter Band:	Französische Zustände, mit Ausnahme der kleinen Briefe am Schluß.
13ter Band:	Die kleinen Briefe am Schluß der Zustände. Vorrede der Zustände. Vorrede zum Adel. Vorrede zum Salon. (Etwa als Unpartheylichkeit mein Artikel über Menzel aus den Politischen Annalen.) Der Denunziant. Der Schwabenspiegel.
14ter Band:	Monsieur Louis Börne.
15ter Band:	Shakespeares Frauen. Theaterbriefe (aus dem 4ten Theil des Salon).
16ter Band:	Artikel aus der Allg. Zeitung.
17ter Band:	Fortsetzung derselben. Das Wintermährchen.
18ter Band:	Neue Gedichte, mit Ausnahme des Wintermährchens.
19ter Band:	Atta Troll und spätere Gedichte, die ich seitdem geschrieben oder noch schreiben werde, sehr schöne und gut honorirte Gedichte. —

Sagen Sie mir, ob Ihnen diese Anordnung genehm ist, und Sie können bald den Druck anfangen, da ich die ersten

zwey oder drey Bände nur in druckfehlerlicher Beziehung durchzulesen brauche. Es versteht sich, daß Sie in keiner öffentlichen Ankündigung das Detail obiger Anordnung mittheilen; denn ich könnte Einiges abändern wollen.

Bedürfen Sie einer besondern Ankündigung für das Publikum, so verlangen Sie dieselbe von meinem Freunde Varnhagen v. Ense; Sie haben bald die beste Gelegenheit dazu, indem Sie ihm den Atta Troll gedruckt zuschicken; er ist ihm nemlich dedizirt.

Leider habe ich von den zwey ersten Bänden der „Reisebilder" die letzte Ausgabe, und vom dritten und vierten Band die erste Ausgabe. Ich muß aber von den ersten zwey Bänden die zweyte Ausgabe jetzt vornehmen (da ich diese noch in Deutschland selbst corrigirt), und aus demselben Grunde die erste Ausgabe von den zwey letzten Bänden. Halten Sie dieselben daher für mich bereit.

Daß Sie aus meinem letzten Brief etwas drucken ließen, ist an und für sich gewiß Unrecht, aber ich bin überzeugt, Sie hatten eine freundschaftliche Absicht. — Die voreilige Nachricht meines Todes hat mir viele Theilnahme gewonnen; rührend edle Briefe in Menge. Auch Carl Heine schrieb mir den liebreichsten Freundschaftsbrief. Die kleine Trödeley, die lumpige Gelddifferenz, ist ausgeglichen, und dieses that meinem verletzten Gemüthe wahrhaft wohl. Aber das Vertrauen zu meiner Familie ist dahin, und Carl Heine, wie reich er auch ist und wie liebreich er sich mir zuwendet, so wäre er doch der Letzte, an den ich mich in irgend einer Lebensnoth wenden würde. Ich habe hartnäckig darauf bestanden, daß er mir bis auf den letzten Schilling auszahle, wozu ich mich durch das Wort seines Vaters berechtigt glaubte, aber wahrhaftig, ich würde auch keinen Schilling mehr von ihm annehmen. Wir haben beide große Thorheiten begangen, aber ich bezahle sie viel theurer, mit dem Rest meiner Gesundheit. Es sieht mit dieser sehr schlecht aus, es ist möglich, daß mein Tod Ihnen eine sehr vorzügliche Reclame macht für meine Gesammtausgabe; Sie werden mahl sehen, wie viel populärer ich alsdann noch werde, obgleich, wie ich aus när-

rischen Buchhändlerbriefen sehe (nächstens schreibe ich Ihnen darüber) meine Popularität schon sehr groß seyn muß. Für einen populären Abriß meines Lebens will Einer mir das Erstaunlichste zahlen. — Seyn Sie ruhig, ich schreibe gar nichts. Ich will Ruhe haben, und an meinem Ruhme ist mir am wenigsten gelegen.

Ihr Freund

H. Heine.

749. An einen UNBEKANNTEN ADRESSATEN (Escudier ?).

Mon cher ami!

Cette lettre Vous sera remise par les Dames Carmier à qui nous portons beaucoup d'intérêt et que je vous recommande particulièrement.

Mademoiselle Carmier dont la voi est très belle a reçu son education musicale par Me. Bordoqui et je crois bien augurer de son avenir artiste.

S'il vous est possible de la faire chanter dans un de Vos Concerts Vous obligeriez infiniment Madame Heine qui m'a chargé de Vous dire bien des choses de sa part.

Tout à vous

le 30. Novembre 1846. Henri Heine.

750. An Dr. ARNOLD MENDELSSOHN.

Hochgeehrtester Herr Doktor!

Sie überschätzen meinen Credit in Augsburg und irren sich, wenn Sie glauben, daß ich mit der „Allg. Ztg." in beständiger Verbindung stände. Ich schreibe jetzt dorthin höchst selten. Indessen, wenn Sie es dringend wünschen, will ich in Bezug Ihrer dieser Tage nach Augsburg schreiben und die Redakzion der Allg. in Kenntniß setzen, wie ungerecht die Verletzung ist, die Sie darin erlitten, und wie wenig sie im Einklang ist mit Ihrem persönlichen Charakter und Ihren wissenschaftlichen Verdiensten. Sie können ganz über mich in die-

ser Hinsicht verfügen; doch gestehe ich Ihnen, daß ich selbst auf die schändlichsten Zeitungsartikel keinen Werth legen würde; das sprießt und welkt und fällt ab, ohne sonderliche Spur zu hinterlassen, wie das Menschengeschlecht selbst. Beschuldigen Sie mich nicht, für fremde Kümmernisse so kühle Worte zu geben. Empfänden Sie nur drey Tage lang meinen gegenwärtigen Zustand, so würden Sie der peinlichsten Verunglimpfung, die Ihnen jetzt widerfährt, nur ein untergeordnetes Interesse widmen. Haben Sie aber durchaus Lust, zu reclamiren, so thun Sie es. Es schafft Ihnen vielleicht moralische Erleichterung, positiv nutzt es aber gar nicht. Ich zweifle nicht, daß die „Allg. Ztg.", nachdem Sie so stark darin angegriffen worden, und auch mit Perfidie angegriffen worden, bey ihrer vorherrschenden Loyalität keineswegs zögern wird, auch Ihre Reclamazion aufzunehmen; es versteht sich, wenn sie mit Mäßigung und Takt abgefaßt ist.

Ich gehe jetzt fast gar nicht mehr aus, wegen zunehmendem Unwohlseyn, und ich habe Ordre gegeben, Sie zu jeder Zeit zu mir zu lassen.

Einen freundschaftlichen guten Morgen wünschend,

Heinrich Heine.

Paris, den 12. December 1846.

751. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 14. December 1846.

Liebster Campe!

Ein Mißgeschick mit dem Abschreiber, der den Troll zum zweytenmale copiren mußte, und ein Rückfall in meiner Krankheit, die in diesem Augenblick mich an jeder Arbeit hindert, ist schuld, daß ich Ihnen das beykommende Manuscript nicht früher geschickt. Es fehlt nur noch die Vorrede, die, etwa 6 bis 8 Seiten stark, in einigen Tagen nachgeschickt wird. Vier Capitel habe ich neu hineingeschrieben und manches stark variirt, so daß ich jetzt für das Gedicht wohl

auf ein Succès d'estime rechnen kann. Ohne Ihre pressanten Anforderungen hätte ich es aber gar nicht herausgegeben. Wenn es auf dickem Velin gedruckt wird, macht es wohl ein hübsches Bändchen. Sie bringen es in einem litterarisch günstigen Momente, und es ist daher vielleicht besser, daß es jetzt erscheint als später, wo Passionsstürme rasen. — Ich bin verflucht krank.

Die böse Jahreszeit zerrüttet mich fürchterlich. — Sie haben jetzt, wegen Weihnacht, den Kopf und die Hände voll und können nicht an die Gesammtausgabe denken; ist aber Neujahr vorbey, so bitte ich, mir auf meinen letzten Brief bestimmt Ihre Resoluzion zu sagen. — Ich hoffe, daß Sie jetzt, wo ich den Atta Troll trotz meines Unwohlseyns gefördert, ihn auch gleich in Druck geben, ob Sie jetzt viel zu thun haben; ich rechne drauf, aus wichtigen Gründen.

Ich hoffe, daß Sie und Ihre ganze Familie, Gattin nebst der Sedezausgabe, sich wohl befinden. — Hier ist alles still, nur daß viele wahnsinnige Deutsche herkommen und mich stören und langweilen. — Leben Sie wohl und vergnügt.

Ihr sehr verdrießlicher Freund

H. Heine.

752. An JULIUS CAMPE.

Liebster Campe!

Ich schicke Ihnen anbey die Vorrede zum Atta Troll. Sorgen Sie eifrigst für getreuen Abdruck. Vergessen Sie nicht, dem Setzer zu bemerken, daß über das letzte Capitel des Gedichtes der Name von Varnhagen mit größeren Lettern gedruckt werden muß, da dadurch die Dedikazion gezeigt wird. — Die verfluchte Vorrede hat mir mehr Mühe gekostet als zehn Druckbogen.

Ich befinde mich seit acht Tagen etwas besser, und da ich mich gegen alle äußere und innere böse Influenzen in Acht nehme, hoffe ich den Winter besser zu überstehen als an-

fänglich zu erwarten war. Auch arbeite ich schon mit mehr Leichtigkeit. Geh fast gar nicht aus; das beständige Sitzen am Kamin hat leider mein letztes Auge noch mehr getrübt. Könnte ich nur lesen!

Ich wünsche Ihnen und den Ihrigen einen heitern Weihnacht. — Lassen Sie mir doch gleich wissen, ob der Troll zum Druck gegeben worden, und schicken Sie mir alsdann schleunigst die ersten Aushängebogen.

Freundschaftlich grüßend

H. Heine.

Paris, den 19. December 1846.

753. An FRIEDRICH KÜCKEN.

[Nach dem 20. Dezember 1846.]

Liebes Kücken!

Ich lege Ihnen hier einige Eyer unter; gackeln Sie nicht zu lange darauf und lassen Sie bald von sich hören.

Ihr

H. Heine.

754. An BETTY HEINE.

Paris, 26. Decbr. 1846.

Liebe gute Mutter!

Wir stehen am Ende des alten Jahrs, welches ebenso wenig wie das vergangene taugte. Möge das neue Jahr sich besser aufführen! Jedenfalls gratulire ich Dir, und unserem lieben Lottchen zu diesem Jahreswechsel. Auch meine Frau läßt Euch das liebste sagen und wünschen. Wir umarmen Euch mit innigster Zärtlichkeit. — Meine Frau befindet sich jetzt ganz wohl, und auch mit mir geht es besser. Ich esse und trinke mit gutem Apetit, und habe alle Aerzte abgeschafft. Wir leben ruhig und in bester Eintracht. Sprechen beständig von Euch. Anbey ein Brief, den ich bitte an Campe zu schicken.

[Schluß des Blattes ist abgeschnitten.]

755. An JULIUS CAMPE.

Paris, den 26. December 1846.

Liebster Campe!

Ich habe in meinem letzten Brief vergessen, Ihnen den Titel meines Büchleins in optima forma mitzutheilen. Aus Vorsorge thue ich es nachträglich. Es heißt:

Atta Troll.
Ein Sommernachtstraum
von
H. Heine.

Ich benutze diese Gelegenheit, Ihnen das schönste Glück zum neuen Jahre zu wünschen. — Vergessen Sie nicht, sobald Sie aus dem Geschäftsstrudel des Jahreswechsels getreten, mir gleich zu melden, wann mein Büchlein die Presse verläßt, wegen Maßregeln, die ich in dieser Beziehung zu machen habe.

Mit meiner Gesundheit sieht es noch immer sehr kläglich aus, und ich fange an, darüber sehr verdrießlich zu werden. In Deutschland scheint wieder die Heucheley der Ernsthaftigkeit zu grassiren, und mein Bär kommt zur rechten Zeit um zu treffen, aber auch um getroffen zu werden.

Ihr Freud

H. Heine.

* * *

Adressaten und Daten unbestimmbar.

756. STAMMBUCHBLATT.

Dieu a pris plaisir à créer l'ennui; c'est pourquoi l'ennui est immortel. Enfant, on désire tout ce qu'on voit, chose peu gaie; écolier, on est entre les mains des anes savants, chose fort triste; jeune homme, on s'amourache d'une dinde, non truffée, chose fort bête; homme mûr, on a à faire sans cesse les chiffres de la prévoyance ou de l'économie, chose

sinistre; vieillard, on se souvient des sottises qu'on a faites, en y mêlant celles qu'on a coudoyées. Que faire donc? Rien; c'est encore ce que l'homme peut faire de mieux.

H. H.

757. VISITENKARTE.

Henri Heine
Faubourg Poissonière 26 [?]

Lesen Sie doch den Hamburger Corresp. von gestern.

758. VISITENKARTE.

46 Faubourg Poissonière
à Paris

Mr. Henri Heine

nicht zu vergessen, mir bey interessanten Erscheinungen in der Wiener musikalischen Welt eine Mittheilung zu machen.

H. Heine.

759.

Ich bitte Sie, morgen bey mir zu speisen. Sie finden die kleine, hübsche Dame und Th. Gautier. Kommen Sie nicht zu spät. Wir speisen um $5^1/_2$ Uhr. Können Sie etwa nicht kommen, so lassen Sie michs doch gefälligst in der Frühe wissen. Ich rechne auf Sie. Ihr H. Heine.

Nachschrift: Ihren Artikel habe ich gelesen, mündlich mehr darüber.

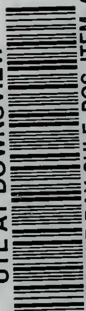
Dieses Werk wurde für den Verlag Georg Müller in München in der Roßberg'schen Buchdruckerei in Leipzig gedruckt und bei Hübel & Denck in Leipzig gebunden. Einhundertfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen.

PT 2329 A2 1914 Bd.2

Heine, Heinrich
Briefwechsel

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 05 13 04 005 5